Das Vaterunser

und

die zehn Gebote,

ausgelegt

von

Alban Stolz.

(Durchaus revidirter und vermehrter Abdruck aus dem Kalender für Zeit und Ewigkeit.)

Mit bischöflicher Approbation.

Preis **24** kr. = **8** sgr.
100 Exempl.: **36** fl. = **24** Rthlr.

Frankfurt a. M.
C. B. Lizius Verlag.
1851.

Vater unser, der du bist in dem Himmel.

In Waldmatt unter dem alten Schlosse Windeck stürzte ein prächtiger Bursch vom Kästenbaum herunter, und reißt ihm das Rückgrat entzwei. Sie haben ihn mit Wehklagen nach Haus in den Schwaighof getragen und auf das Bett gelegt. Es war sonst ein wilder Bursch, bis zum Ueberlaufen voll Lebenskraft und Lebenslust; und jetzt ist er so krank, so krank bis auf den Tod. Und sein Vater setzt sich ans Bett zu ihm voll Kummer und schwerer Traurigkeit. Dem Sohn aber bohrt der Schmerz immer tiefer in den Leib und in die Seele hinein; und ist es doch gar nicht gewöhnt Schmerz zu haben; war seiner Lebtage noch nie krank gewesen. Da schaut er in seinem tiefen Elend dem Vater ins betrübte nasse Auge und spricht: „Vater, helfet, helfet!" Der Vater seufzt schwer aus dem Hintergrund des Herzens und spricht: „Liebs Kind, ich wollte dir ja gern helfen, wenn ich nur könnt." — Und so wühlte der Schmerz grimmig fort im Rückgrat und in den Nerven; und dann packte der Tod den jungen Menschen am Hals, würgte ihn, daß er röchelte und des Todes starb. Und den Tag darauf brachte der Schreiner von Neusatz die Todtenlade und das Kreuz von Tannenholz, und der schöne Leib wurde hineingelegt; und dann haben sie Weihwasser mit dem Buchsreis auf ihn gespritzt und ihn auf den Kirchhof getragen und haben ihm gesungen, und der Pfarrer hat sein Sach über ihn gebetet. Dort ist nun sein Leib und sein Grab; ob das Kreuz noch steht und leserlich ist, weiß ich nicht, denn es ist schon einige Jahre her; wo aber seine Seele ist, das weiß ich gar nicht. Der Herr gebe ihm die ewige Ruhe und eine fröhliche Auferstehung. Bet auch du ein Vaterunser für ihn.

Nun aber setz dich im Geist ein wenig neben den Vater ans Bett des todtkranken Jünglings, und mach dir deine Gedanken darüber. Damit du aber nicht zu viel oder zu wenig Gedanken darüber bekommest, und zu überzwerch und zu weit herumtappest, so will ich den Bahnschlitten machen. Du brauchst nur nachzulaufen und nachzudenken, wie ich dir vorlaufe und vordenke:

Wenn dir auch nicht der nämliche Fall passirt, nämlich ein Fall vom Kästenbaum herunter, und du aus dieser Ursache das Genick

oder sonst etwas an den Wirbelknochen brichst; so kommt es eben doch einmal, daß auch du auf dem Bett liegst, und der Tod knieet dir auf die Brust, und setzt dir sein Waidmesser an; und es will dir der Lebensodem ausgehen und es stehen dir vor Aengsten kalte Schweißtropfen auf der Stirne und neben der Nase; und du kannst dich nicht wehren dagegen. Da möchtest du auch zu Vater und Mutter oder wer sonst noch um deine Bettlade herumsteht, um Hülfe rufen und sagen: helfet, helfet doch! Aber ach, sie können dir wohl Fleischbrühe mit dem Löffel eingeben und alten Wein, und können dir anstreichen und den Schweiß aus dem Gesicht wischen, und können dir den Kopf höher legen und vorbeten aus dem Buch, und (was dir gerade nicht viel Hoffnung auf das zeitliche Leben machen wird) sie zünden das Wachslicht an, geben dir das Kruzifix in die Hand, und die liebsten Verwandten mögen es nicht mehr verhalten, sie fangen an laut zu weinen — aber helfen können sie dir nicht, und wenn sie auch gern Blut und Leben für dich hingeben möchten. Und wenn es dann braust im Gehör, wie wenn ein ungeheurer Strom vom Berg herabstürzte, und du die Leute, welche dir zusprechen, nur noch wie von weitem hörst; der Tod hängt dir seinen schwarzen Schleier über die Augen, daß du meinst, es werde Nacht; dein Gebein und deine Hände werden kalt — wie wird es dir da sein, und wem fallt die Seele in die Hände, wenn sie abgeschnitten wird von der sichtbaren Welt, und zu wem willst du dich um Hülfe wenden?

Da sollte man so Einen bei sich haben, der so gern hilft wie ein Vater, aber auch die Gewalt dazu hat. So Einer, wie man ihn in den Todesumständen bräuchte, müßte einmal den Tod und seine Töchter, die Krankheiten und Schmerzen, so leicht und sicher handhaben, wie ein geschickter Landchirurg sein Messer oder Lanzett. Und er müßte auch in die Seele hineinlangen und ihr das Spinnengeweb der Angst und Anfechtungen hinwegwischen können. Und fernerhin müßte sein Revier auch in die andere Welt hinüberreichen, damit er einem auch dort noch Herberg, Wäsch, Kost, Licht, und was man sonst brauchen mag, verschaffen könne. Und er müßte ein gutes Gesicht, ein gutes Gehör und ein gutes Herz haben, auf daß er es sehe, wo es einem fehlt; auf daß er höre, was die Seele ruft, wenn die Zunge schon zu schwach ist; und auf daß er gern zu jeder Zeit helfe. — Einen solchen wundersamen Vater sollten wir haben, das wäre viel werth. Weißt du keinen von der Art?

Aber man stirbt nicht alle Tage, und ist Jedem nur ein einziges Sterbstündlein zubeschieden, wo er dabei sein und das er mitmachen muß; hingegen giebt es sehr viele Lebensstündlein und Lebensstunden, die auch nicht immer himmelblau sind und nach Rosmarin riechen. Ja Manchem geht es zuweilen gar herb und das Leben macht ihm ein bitteres Gesicht, so daß er ihm gern aus dem Weg ging und von ihm sich scheiden ließe, wie von einer

bösen Frau, wenn nur unser Herr Gott nichts dagegen hätte. Da geht der Handwerksbursch in die Fremde, und geht Tag um Tag und bekommt keine Arbeit; wohl aber bekommt er Blattern an den Füßen und die Stiefel Löcher; es wird kalt und rauh und die Tage werden kurz, auf der Höhe liegt schon Schnee. Und es ist ihm schon mehrere Tage gar nicht mehr wohl, er mag nicht mehr essen, so schwach er ist; der Kopf thut ihm weh und es fröstelt ihn, und Nachts bekommt er Hitz und schreckhafte Träume. Zuletzt wird er gar noch krank, und ist doch so weit von der Heimat hinweg unter landfremden Menschen. Ach, wie öd ist es da dem jungen Menschen in der Seele, und wie traurig geht er einher und schwankt und sucht die Gräblein und die breitesten Steine, wenn er durch einen gepflasterten Ort geht, und mag die schönen Häuser und Kirchen in der fremden Stadt nicht ansehen! Ist er denn mutterseelenallein und giebt es denn Niemand, der sich um den armen Burschen kümmert und seine Noth kennt und ein Mitleiden hätte im fremden Land?

Oder du mußt Soldat werden. Da ist die Kost und Löhnung gar so gering, und du verkaufst noch vom Kommisbrod, damit du doch ein paar Kreuzer Geld kriegest. Und es besieht dich Niemand und du giltst nichts, denn du bist nur ein gemeiner Soldat. Und mancher Unteroffizier tragt einen hochmüthigen Schnauzer und ist grob, gewaltthätig grob, und giebt dir Kolbenstöße und Fluchwörter beim Exerciren und ist ihm nichts recht an dir, weil — du ihm nichts spendirst. In der Kasern schlagt er aber gleich mit Meerröhrlein um sich und ist gar wunderlich und ein Tyrann, obschon es ihm verboten ist. Wolltest du dem Hauptmann etwas davon sagen, ich möcht dir's nicht rathen; dann würde der Korporal erst ganz falsch und machte es noch ärger. Und du hast, (gesteh es nur, man sieht es dir wohl an) das Heimweh nach Vater und Mutter und nach eurem Dorf; und ich wollte darauf wetten, du hast die erste Zeit, wo du einrücken mußtest und so scharf exerciren, manchmal Nachts im Bett heimlicher Weis geweint. Hast du denn gar Niemand, dem du dein Herz ausschütten könntest und der dir Trost und Erleichterung verschaffen könnte?

Oder (so ein Büchlein fallt in allerlei Menschen Hände) es ist vielleicht ein Weibsbild, die am Sonntag Nachmittag darin liest, wo die Kinder in der Sonntagschule sind und das wenige Geschirr aufgewaschen ist. Ihr Mann ist gestorben, sie tragt noch schwarz um ihn, und es sind junge Kinder da, und auf dem Gütlein liegt eine schwere Schuldenlast. Hat es nicht vorwärts gehen wollen, wo der Mann noch lebendig war — und war doch ein sparsamer Mann, der am Sonntag nicht ins Wirthshaus ging und am Werktag schwer gearbeitet hat — wie wird es erst jetzt gehen, wo er todt ist? Ach, es wird wohl das Häuslein versteigert werden müssen und die Aecker und die dürre Kuh — wie drückt da die Sorge so grau und schwer, wie Blei, auf der Seele und will der

armen Wittfrau schier das Herz abdrücken, und sie geht umher wie krank, und sie möchte beim Mann im Grab liegen, und möchte doch auch nicht die armen lieben Kinder verlassen. Die Verwandten aber besehen die bleiche Wittwe nicht und ihre bleichen Kinderlein. — Ist denn gar Niemand mehr auf der Welt, dem ein so verwaistes Weib ihre Noth klagen und der unentgeldlich sich um sie und ihr Sach annähme?

Oder — — aber es ist genug. Wer mag all das Dorn- und Distelgehäg im Menschenleben, und die Fußeisen und kleinen Steinlein, und die Skorpionen, Nägel und Glasscherben auf dem Lebensweg aufzählen! Da käm man an kein End; habe mich ohnedieß schon zu lang daran verweilt. Und du, o Mensch, der du dieses gerade liesest, wirst schwerlich nöthig haben, daß man dir erst sagt, was ein Kreuz sei. Du wirst wohl auch schon Bekanntschaft, wenn auch keine Liebschaft, mit ihm gemacht haben; oder bekommst vielleicht bald ein starkes Kreuz aufgeladen, groß und schwer wie ein Gutwagen. Da wirst du dich auch engbrüstig um Hülfe umsehen, und wird kein Mensch helfen können, und wenn mancher könnte, wird er nicht wollen, es wär' ihm zu unkommod. Giebt es denn Niemand, der in Leben und in Tod, in Zeit und Ewigkeit dem Bedrängten nahe ist, und einen starken Arm und ein erbarmungsvolles Herz hat? Weißt du gar keinen?

Und nun, du Menschenseele, es verkündet dir die theure Religion Jesu Christi frohe liebliche Botschaft. Schlag noch einmal das Blatt auf, wo die Ueberschrift von diesem Artikel mit größeren Buchstaben geschrieben steht. Wie liesest und betest du daselbst? Nicht wahr, da heißt es: Vater unser, der du bist in dem Himmel.

So fangt das Gebet an, das der Herr selber aus dem Himmel herunter geholt und auf die Erde gebracht und bei den Menschen eingeführt hat. Und wenn dieses Gebet nicht länger und nicht kürzer wäre, als was davon oben geschrieben ist, so daß es nur hieße: „Vater unser, der du bist in dem Himmel, Amen;“ so wäre es doch das allerkostbarste Gebet, was uns der Herr lehren konnte. Denn es ist schon der größte Trost, den man sich denken kann, in diesen Worten verborgen und lugt zwischen den Spalten ganz hell heraus. Halt nur allzeit fest daran, und glaub und hoff und bet, daß Gott dein Vater ist, und thue darnach, dann bist du nie und nimmermehr verlassen und ohne Schutz. Das ist kein Vater, der weit hinweg ist und an den du erst einen Brief schreiben und auf die Post legen und lang warten mußt, bis Antwort kommt. Du magst in der Garnison sein, oder auf dem Meer nach Amerika schiffen, oder im Ungerland Arbeit suchen als Seifensiedergesell: sieh er ist dir allenthalben nah, so innig nah, näher noch als diese Schrift, die du in der Hand hältst. Ja, wende ihm auch jetzt einen Augenblick einen frommen Gedanken zu, bevor du weiter liesest, weil er ja bei dir ist, und auch jetzt willig auf dich hört. — — —

Und das ist ein Vater, der nicht am Bett sitzt, wenn du krank bist und sagt: ich wollt dir gern helfen, wenn ich nur könnte — oder der zur bedrängten Wittfrau sagt: hab selbst Frau und Kinder und Schulden, kann mich nicht um dich annehmen — oder wo dich der Unteroffizier ärger malträtirt, wenn du es Ihm, dem Hauptmann über Himmel und Erde klagst, wie es dir gemacht wird, — sondern das ist ein reicher allgewaltiger Herr und Gott, welcher mit Macht in Alles hineingreift; ist Ihm nichts zu groß und nichts zu klein. Und je fester du dieß glaubst und ihn sonder Zweifel anrufst, desto mehr zieht es Ihn an und Er kann nicht anders, Er muß sich um dich annehmen.

Da könnt aber Einer oder Etwelche dagegen aufstehen und sagen: hab auch schon Gott angerufen, und ist mir doch übel dabei gegangen, und bin um mein Sach gekommen. Darauf erwiedere ich: Gott ist nicht unser Knecht, sondern unser Vater. Das ist aber zweierlei, und nicht einerlei. Wäre Gott unser Knecht, so müßte er uns zu Willen sein, so oft wir es begehren. Das thut aber kein vernünftiger Vater seinem Kind; sondern, wenn das Kind etwas begehrt, so überlegt der Vater vorerst, ob es auch an der Zeit sei und heilsam. Denn der Mensch ist in dem Stück gar oft wie manche Weiber, wenn sie in andern Umständen sind. Diese bekommen oft ganz widernatürliche Gelüste, z. B. Kalk oder ungekochtes Fleisch zu essen, oder etwas zu stehlen u. dgl. So haben wir alle oft Appetit nach Dingen, die sich nicht geziemen oder welche uns für die Ewigkeit verderben würden, oder die überhaupt Gott nach seiner großen Weisheit und Heiligkeit uns nicht gleich oder gar nicht geben kann. Darum ruf nur herzhaft zu Gott um Hülfe; dann aber sei still und demüthig und laß es Gott über, ob er dir dein Begehren erfüllen will, und denk: er weiß am besten, ob ich etwas Dummes oder Gescheidtes begehrt habe; er soll es machen nach seiner unergründlichen Einsicht — es ist mir Alles recht. Und wenn der Teufel in deinem Kopf Nebel machen will, als solle es Gott doch anders einrichten, mehr nach deinem Verstand und deinem Wunsch, sonst sei es doch nicht recht in Ordnung; da lies, wie es beim Propheten Jesaias geschrieben steht. Allda spricht Gott zu den Menschen: „Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und meine Wege sind nicht eure Wege. Wie der Himmel höher ist als die Erde, so sind meine Gedanken höher als die eurigen, und meine Wege höher als eure Wege." Denk diesen Worten nach, vergiß sie nicht, und bet sie deiner Seele vor, so oft sie scheu werden will und verwirrt in ihrem Glauben an Gott den Vater.

Eine gewisse Kranke war ohne Kraft, die Stimme matt und unsicher, die Seele von Schmerzen und Fieberhitze hart angefochten. Da war der letzte Nachmittag ihres Lebens angekommen, den andern Tag starb sie. Die erste Frühlingssonne schien warm und freundlich herein in das Zimmer und auf ihr Bett. Da verspürte die

Kranke mehr Kraft, als seit vielen Tagen; sie erhob sich und stieg aus dem Bette und kniecte auf den Boden. Sie betete nun laut und freudig: „Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht all seine Wohlthaten, der dir deine Sünden vergiebt, und heilet alle deine Gebrechen." Sie dankte, vom freudigen Geist der Gnade erfüllt, dem Herrn für alle Führungen ihres Lebens, für Freuden und alles Gute, das sie genossen; sie dankte ihm aber am wärmsten, am innigsten, am gerührtesten für die Leiden, für die Schmerzen, wodurch sie der himmlische Vater zu Christus geführt habe. Und nachdem sie in gottähnlicher Liebe für Freunde und Feinde gebetet hatte, ergab sie sich ganz in den Willen des Herrn. Sie betete: „Die Schmerzen und die inner Angst, die ich leide, sind zwar groß. Willst du aber, o lieber Vater! so will ich sie gern und willig noch Jahre lang, noch ein langes Leben, so lang du nur willst, ertragen; wenn du nur mein bist und bleibst!" — Dann stand sie auf, legte sich in das Bett, und Gott ließ sie den andern Morgen sterben. So denkt und betet und stirbt, wer glaubt an den Vater im Himmel.

Aber wir wollen mehr noch sehen, was das besagen will: „Vater unser, der du bist in dem Himmel." — Gott ist groß, sehr groß, ein Gott unbeschreiblicher Majestät. Kennst du nicht die Geschichte vom König Salomon? Da erzählt die Schrift: „Der König ließ sich einen großen Thron von Elfenbein machen, und ihn belegen mit purem Gold. Sechs Stufen waren an dem Throne, und er war oben gerundet, und Armlehnen waren zu beiden Seiten am Sitze, zwei Löwen standen neben den Armlehnen; und zwölf Löwen standen auf den sechs Stufen zu beiden Seiten. Dergleichen war noch nie gemacht worden in irgend einem Königreiche. Und alle Trinkgefäße des Königs Salomo waren von Gold, und alle Geräthe des Hauses waren von gediegenem Golde; da war gar nichts von Silber; dieses ward zu Salomons Zeiten für nichts geachtet. Also ward der König Salomon größer, als alle Könige der Erde, an Reichthum und an Weisheit. Und alle Könige der Erde suchten das Angesicht Salomons zu sehen, daß sie seine Weisheit höreten, die ihm Gott in sein Herz gegeben hat. Und dieselben brachten ihm, ein Jeder sein Geschenk, silberne und goldene Geräthe, und Kleider, und Waffen, und Gewürze, Rosse und Maulthiere, Jahr für Jahr." So erzählt die hl. Schrift. Aber was ist dieser herrliche König Salomon gegen Gott? Ein lumpiges blödsinniges Bettelbüblein, und alle Kaiser und Könige der Welt sind gegen den Allerhöchsten armselige Schelme. Ja selbst der höchste Erzengel, der vor dem Throne Gottes steht, ist mit Gott verglichen nur ein bleiches Zündwürmlein. Und nun bedenk es, du Mensch, zu diesem großen herrlichen Gott sagst du: „Vater unser!" — Probir es einmal und sag nur zu einem Grafen oder Fürsten, wenn er einherstolziert: Vater! Es hat schon gegeben, wie z. B. der alte Churfürst Carl Friedrich, der es wohl

gelitten hätte, wenn man auf manierliche Weise und mit Verstand so zu ihm gesagt hätte. Aber den meisten Andern käm das vor wie ein Schimpf und als machest du dich gar zu gemein mit ihnen. Mancher sähe dich mit zorniger Verachtung an, und gäbe dir entweder gar keine Antwort darauf oder eine böse. Zu Gott aber darfst du herzhaft sagen: „Vater," und er hört es noch gern, wenn man so zu ihm sagt. Und es ist nicht nur so eine Redensart, sondern Gott ist auch wirklich unser Vater. Darum ließ dich Gott taufen im Namen des Vaters, zum Zeichen, daß er dich einsetze zu seinem Kind; und es wurde bei der hl. Taufe der Scheitel deines Hauptes mit dem Chrysam gesalbt, wie sonst als die Könige mit Chrysam gesalbt wurden, weil du nun von königlichem Geschlecht bist, ein Sohn oder eine Tochter des himmlischen Königs. Das will aber sehr viel heißen. — Wie viel thut sich Mancher darauf zu gut, weil sein Vater ein Angestellter ist, ein Burgermeister oder so etwas; und was für ein stolzes Geblüt lauft manchem Stadtherrn durch die Adern und meint Wunder, was das auf sich hätt, von einem angesehenen Haus zu sein. Und doch bräuchte Keiner darauf sich viel einzubilden; denn all das Schellenzeug und die farbigen Lappen von Titel und Aemter, was ist zuletzt daran gelegen! Der Tod scheert das Alles zusammen und rührt es unter einander und wascht es weiß wie der Papiermüller die farbigen Lumpen, so daß man zuletzt keinem Todtenbein mehr ansieht, ob es zu Lebzeiten gewichste Stiefel oder Schnallenschuhe getragen, oder ob es barfuß gegangen ist. Auf was der Mensch stolz sein darf, das ist seine edle Herkunft von Gott, daß er ein Königssohn oder eine Königstochter ist und ewig bleibt, wenn er nicht selbst Gottes Vaterhand und Vaterherz von sich stoßt, seinen hohen Adel verunehrt und den Wappenschild verwüstet und der hohen Verwandtschaft sich unwürdig macht. Darauf sollst du stolz sein; und zeig auch lebenslänglich diesen Stolz, und führ dich stets adelig auf. Schäm dich, etwas zu thun, was deiner göttlichen Abkunft ungeziemlich ist. Gieb dich nicht her zur Völlerei und wüsten Gefräßigkeit, sei zu stolz dazu. Gieb dich nicht her zu dem schmachvollen Laster der Unzucht, sei zu stolz dazu. Gieb dich nicht mit Lügen und Verstellung ab, sei zu stolz dazu. Sei deinen Obern bescheiden und gehorsam, aber kriech und schmeichle nicht; sei zu stolz dazu. Bedenk überall und allezeit, daß du von königlichem, göttlichem Geschlechte bist, und daß du deinem hohen Vater Ehre machen wollest.

Noch einmal: „Vater unser." Besieh einmal das zweite Wörtlein daran; es hat auch seine besonderen Tugenden und Kräfte, wenn man es gehörig zu Herzen nimmt und verdaut. Ja dieses Wörtlein, wenn es recht in Anschlag genommen und in den Gebrauch und Lebensart bei den Menschen eingeführt würde, wäre ein güldener Schlüssel zum Himmel und allen guten Orten. Es heißt nämlich nicht: Vater mein, sondern: Vater unser. Das

bedeutet, daß du Gott nicht als deinen absonderlichen Vater ansehen dürfest, wie wenn die anderen Leute nur zu dem Gesind und dem Viehstand in Gottes Haushaltung gehörten. Nein, Gott ist nicht nur dein Vater und mein Vater, sondern unser Vater, der Vater von allen Menschen. Sei darum auch ein Mensch triefäugig und halbblind, oder hört nicht gut, oder stazt, oder ist bucklicht, oder ist schwach und einfältig im Kopf und in seinen Gedanken, oder ist alt und hat ein abgeschossenes Gesicht wie Pergament, oder schleicht im Gang langsam einher von wegen der Schwäche in den Beinen, oder hat kein ehrbares Kleid anzuziehen, daß er sich am Sonntag nicht in die Kirche getraut und einen Rock entlehnt, wenn er seine Ostern macht — das thut Alles nichts. Gott ist doch sein Vater. Bist du noch nie an Fastnacht in einer großen Stadt gewesen und hast die verkleideten und verlarvten Leute angesehen? Da kann man alte, bucklichte Gestalten sehen, Bauern, Invaliden, Kaminfeger u. dgl., und es sind oft hübsche junge Leute von vornehmen Familien unter diesen Masken verborgen. So ist auch der Mensch oft gar armselig anzusehen, aber er ist nur ein verkleideter Königssohn, der sich freilich nicht selber zum Gespaß verkleidet hat, sondern Gott hat ihn zum Ernst verkleidet; und wenn der Aschermittwoch, der Todestag kommt, da zieht ihm der Tod die Larve ab, und er erscheint in jugendlicher und königlicher Schönheit im himmlischen Königschloß vor seinem Vater, wenn er seinen Taufschein und Adelsbrief nicht an den Teufel um Lastergeld verhandelt hat; und am großen Ostertag wird auch sein Leib in großer Herrlichkeit erstehen.

Das wäre aber gar viel werth, wenn wir das alle Tage bedächten und jede Stunde, wo wir mit den Leuten zu thun haben, daß diese Leute wahre Kinder Gottes sind. Man hätte viel mehr Respekt vor jedem Menschen, und gäb ihm nicht leicht ungeschlachte Reden, und thät Keinem seiner Lebtag mehr zu leid leben, und es wäre gar viel Friede im Land, in den Häusern und auf den Feldern, und man bräucht nicht so viel Gefängnisse und Gensdarmen und Amtmänner, was ein großes Ersparniß wäre. — Du weißt ja selber, daß ein Vater nicht mit kühlem Geblüt und langsamem Herzschlag zusieht, wenn man sein Kind unrecht und hart traktirt; und einen dümmern Streich könnt Einer nicht machen, als wenn er mit der einen Hand seinem Landesfürsten eine Bittschrift überreichen und mit der andern dessen Kinde eine Ohrfeige hinschlagen würde. Willst du daher bei Gott gut stehen und mit deinem Gebet etwas ausrichten und gewinnen, so vergiß nicht, daß er stark darauf sieht und es in Anschlag nimmt, wie du seinen Kindern auf Erden begegnest. Und zum Gedächtniß daran sollen wir im Gebet sagen: Vater unser; und sollen dann darnach thun.

Abermals: „Vater unser, der du bist in dem Himmel!" — Da fahrt in Lichtenthal bei Baden, oder bei Karlsruh auf der Hardt ein Gespänn vorbei mit stolzen Rossen, an denen die Haut

fast zu eng ist für das üppige Pferdfleisch — und sitzt ein Herr darin und eine Madam oder ihrer zwei und drei, hat eine auch ein feistes zorniges Hündlein auf dem Schooß (dazugezählt), und sind vornehm geputzt mit Seidendamast und feinem Getüch — die Elle hat sicherlich 6 Gulden gekostet — und sie haben Saftiges und Gewürzhaftes gegessen und feinen Wein getrunken, man sieht es ihnen im hitzigen Gesicht an und den geschwollenen Augen. — Und ein Bäuerlein zackert am Feld und hat elenden Zwilch um die Lenden; und sein Rößlein sieht gar schwächlich aus, wie wenn es das Geblüt erfroren hätte und ihm seit Langem schon eine Hungerkur verordnet wäre, und soll doch streng ziehen und das Erdreich aufpflügen. — Und der Bursch sitzt am Weg und klopft Steine und hat hornige Schwielen an den Händen und ein braunes Gesicht wie ein Spaniol, und die Sonne brennt ihm scharf auf den Kopf, und er muß viel Staub schlucken mit Nas und Augen von dem Gefahr der vielen Fuhrwerke. Was müssen da die Leute denken in ihrem Staub und Schweiß und grober Kost und grobem Kleid, wenn das vornehme glatte Pferd- und Menschenfleisch vorbeikutschirt? Kann da so ein armer Tropf nicht schwarze arabische Gedanken bekommen, wenn ihn die Müdigkeit nicht am Denken hindert, Gedanken gegen das Landrecht und die Weltordnung? Es könnte da Einer denken: „Ja warum geht es denn bei denen so hellauf, und ist alle Tag Sonntag bei ihnen; und unser einer muß schwer schaffen und hat erst noch daheim nichts Gutes zu essen, als Erdnuß und schwarz Brod und langweiliges Wasser zu trinken. Trinkt man hie und da einen Schoppen, so ist es schlecht Getränk, und die Frau macht ein graues runzlichtes Gesicht dazu, und heißt einen gleich einen Lump, und gibt einem Schmachreden. Und kommt ein Unglück ins Land, Hagelschlag, Brand, Ueberschwemmung, Cholera, so packt und druckt es am liebsten und härtesten den gemeinen Mann. Muß man da nicht ein engbrüstiges Herz bekommen und kleinmüthig den Kopf hängen lassen und denken: „Gott ist eben ein Stiefvater gegen den Armen und den Bauersmann, und hat nur für reiche Leute ein Vaterherz?“

Darauf gebe ich eine handfeste Antwort, gegen die Niemand aufkommen kann. Diese heißt: „Vater unser, der du bist in dem Himmel.“ Gott zeigt seine Vaterschaft erst hell und offen im Himmel. Im Himmel ist es aber nicht, wie einmal ein vierjähriges Mägdlein gemeint hat. Dieses Kind hatte einen bösen jähzornigen Vater, der scharf dem Trinken nachging und auch Tabak schnupfte. Da schickte nun der Vater das Töchterlein manchmal fort zum Krämer, es solle ihm Tabak holen. Wie es aber die Kinder machen und vergeßlich sind, so blieb es eben manchmal stehen, um zu schauen, wenn andere Kinder am Weg spielten; so kam es dann oft später mit dem Tabak nach Haus. Da sakramentirte dann der Vater und gab dem Kind harte Worte und Schläge; und das Kind erschrack und zitterte sehr und getraute sich

kaum zu weinen. Nun wurde es einmal krank, und die Mutter, der es auch übel ging, saß am Bett und sagte: „Weißt du was, Theresele, stirb du und bet dann im Himmel, daß ich auch bald sterbe und zu dir in den Himmel komme.“ Das kranke Kind antwortet: „Ja ich will es so machen; ich bet dann im Himmel, daß du bald kommst, und daß der Karl kommt, und daß die Marianne kommt.“ Da sagte die Mutter: „Willst du nicht auch für den Vater beten, daß er zu dir in den Himmel komme?“ Da besinnete sich der arme Schelm und sagte: „Nein, ich müßte ihm sonst wieder Schnupftabak holen und bekäm dann als wieder Schläge.“ — So meint oft Mancher, wie dieses Mägdlein, es gehe in der andern Welt auf eine Art auch noch, wie auf dieser — und wer es hier immer bös habe und gegen Andere zurückstehe, der gelte eben drüben auch nicht viel und werde es auch nicht viel anders haben. Glaub mir: du wirst gewiß nicht zu kurz kommen; mach du nur dein Sach recht in der Lehr- und Fastenzeit auf Erden. Es kommt auch der fröhliche Ostertag: der himmlische Vater hat dir deine Freuden, und dein Feierkleid und deine goldene Krone im Himmelsschrein nur aufgespart, bis du mit deinen Geschäften in der Fremde fertig bist, und deine Seele das Schurzfell des Leibes abgelegt hat. Das ist ganz dumm, wenn du meinst, Gott habe ein weicheres, gleichsam baumwollenes Herz für Leute, welche in dreistöckigen Häusern wohnen und alle Tage zweimal Kaffee trinken und viele schöne Kleider haben und auf den Bal als gehen; der Arme aber gehöre nur zum Ausschuß, und werde auch im Himmel höchstens nur ein Hintersaß oder Ausmärker. — Hat nicht der Herodes bankettirt und stark Wein gesoffen und Berches gegessen, und haben sie ihm nicht Walzer aufgespielt und türkische Musik gemacht? und die Tochter der liederlichen Herodias hat vor ihm getanzt und Sprüng gemacht, auf daß sein Herz sich ergötzete in großer Fröhlichkeit; und überhaupt hat dieser Herodes mit seinem Kebsweib viel Ehr und Vergnügenheit mitgemacht und ausgestanden. Unten aber sitzt im feuchten Kerkerloch Johannes der Täufer, und hat schlechte Luft und schlechtes Licht und schlechte Aussicht — und seine Glieder sind angefesselt mit harten Ketten und ist nirgends ein Auskommen zu sehen, und zuletzt hört man Fußtritte und Geklirr von Schlüsseln, und die Thüre geht auf, und sie kommen herein, der Scharfrichter mit einem Gesellen oder zwei, und haben eine Schüssel und ein Schwert — und thun dem Johannes Gewalt an und schneiden ihm unzeitig das edle Haupt ab und legen es in die Schüssel. — So ist es gegangen.

Meinst du wohl, der Herodes sei Gottes Schooßkind gewesen, und der Johannes weggeworfen wie ein verbrauchter Schuhriemen? Gewiß nicht. Gott ist ein Vater, der in dem Himmel ist; dort erst zeigt sich hell, was Gott für ein Vater, und wer sein liebes Kind ist. Sei darum kein Narr und auch kein Esel, wenn es dir hinderlich geht. Wenn der kranke Bettelmann auf dem löcherigen

Strohsack liegt und träumt, er habe eine ganze Kiste voll Geld und sei ein großer Herr, und um ihn stehen viele Bedienten mit Livree und warten ihm auf mit Gebratenem und rothem Wein und Kirchweibkuchen, und wenn er so vor Pläsir und Lust im Traum hellauf jauchzt, so daß er ob dem eignen Waldgeschrei erwacht — und wenn der königliche Jüngling im Vollblut seiner Kraft und Jugend einen ängstlichen Traum hat, als sei er schwer bedrängt und eingeengt, und zusammenschreckt und davon erwacht: so ist ob des kurzen Traumes der Bettler doch kein großer Herr und nicht glücklich zu preisen, und der Königssohn ob seines schweren Träumens noch nicht im Elend, sondern es ist ein Jeder, was er eben im Wachen ist. — Sieh, nun ist auch das ganze Erdenleben überhaupt nur ein kurzer Traum; der Eine hat einen ergötzlichen Traum, der Andere träumt schwer. Aber was einer ist und wie es mit seinem Schicksal aussieht, das wird erst offenbar beim Aufwachen, wenn der Vorhang und die Bettdecke des Leibes abgezogen wird von der Seele und der Tod die Läden aufmacht. Darum sage keiner, Gott sei ein parteiischer Vater, oder ein harter Gott. Wenn es dir übel geht auf Erden, so ist das nur ein schwerblütiger Traum, und Leid und Freud ziehen vorüber wie Morgennebel und Abendroth — wart nur ein wenig, führ dich gut auf, und folg recht: (denn was man thut und wie man geworden ist, das ist allein kein Traum) dann wirst du einmal inne werden, wie freundlich der Herr ist und was er für ein Vaterherz hat, und daß er dir Alles übermäßig auf Zinsen gelegt hat und herauszahlt, was du auf Erden entbehrt hast. Denn ein Augenblick im Himmel ist mehr, als 1000 Jahr im höchsten Glück auf Erden. Und dieser ist dir zu gut geschrieben.

Ich bin einmal im Schloß zu Würzburg umhergegangen und hab die schönen fürstlichen Gemächer daselbst angeschaut. Ich will nicht umständlich erzählen, was ich allda gesehen, und was mir dabei eingefallen ist. Da kam ich nun in ein Zimmer, es ist vorn heraus; in diesem hängt ein Bildniß; ich blieb lang davor stehen, und als ich endlich fortging, da zog es mich alsbald wieder zurück und stand noch einmal vor das Bild und blieb wieder davor stehen, und das Auge und die Seele tauchte und senkte sich in das Bild hinein, wie ein Sonnenstrahl in den stillen See, und war wie angeheftet an das Bild. Und es kam mir wie ein innerliches Klagen: „Warum bist du nur ein Bildniß und bist nicht lebendig, und hast keine Seele? Warum weckst du Wohlgefallen, und bist nur ein todtes Farbengemisch?" Und als so ein Trauern in der Seele sich erhob über das Todtsein des Bildes, da gab ein anderer Geist in mir der Seele Antwort. Er sprach: „Sieh, es giebt ein Land, wo unendlich Schöneres zu schauen ist, als da im Bild; und dort sind die Gestalten lebendig und nehmen ewiglich nicht ab, und blicken dich so voll Liebe an, wie du sie anblickst, und sprechen auch so süß und freundlich als sie eine Gestaltung haben.

Es ist Gott und die Engel und die Heiligen und das Reich der Kinder ober den Sternen. Hab nur Geduld und thue recht ernstlich und sorgsam, was Gott will — ein ernstes christliches Leben ist der gerade unfehlbare Weg dorthin." So sprach es inwendig zu mir, und das machte mich nachdenklich, und ich verließ das Bild und nahm die Mahnung mit mir fort: „ein anderes Land, ein größeres Schloß hat schönere Bilder — suche dorthin eingelassen zu werden." — Ein anderes Mal kam ich zu einem Mägdlein von sieben Jahren. Es war schwer krank am Herz, und sehr zum Tod geängstet von schwerem Odem. Noch nie habe ich auf Erden ein Wesen gesehen, das so sehr einem Engel gleichsah, wie wir uns Engel denken. Es saß aufrecht im Bett, sein goldiges Haar war schön geflochten wie zu einem Feiertag, sein unbeschreiblich edles Angesicht war wie weißer Marmor, die Händlein gefaltet; da saß es nun, schwer von der Todeskrankheit und Todesnoth angefochten, und war doch so still, so sanft, so gottergeben! Ich kannte das Kind von seinen gesunden Tagen her; es war sonst das blühendste und heiterste, das ich je gesehen, das Lächeln ging auf seinem freundlichen Gesichtlein von Morgen bis in die Nacht nicht aus. Ich wollte ihm in seinen letzten Stunden eine Freude machen und schenkte ihm ein Bildchen, worauf der Schutzengel einem Kinde den Weg in den Himmel zeigt; nun lächelte es süß mitten in dem Andringen des Todes, als es das Bildlein ansah; selbst der Tod konnte seine Freundlichkeit nicht tödten; es war ein Kind und ein Engel zugleich, oder ein Kind, das sich gerade in einen Engel verwandelte — „und du mußt," so sah ich es wohl, „in wenigen Tagen im Grab liegen, und das schöne Gebild deines Leibes wird von der Verwesung aufgelöst; hier ist Schönheit im lebendigen Gebild, aber Gott schafft es, zeigt es den Menschen, und trennt es nach kurzem Dasein wieder auf, oder wischt es aus wie Einer der ein schönes Bild auf die Tafel gezeichnet hat. Warum so?" Und sieh da gab der Geist auch hier Antwort am Sterbbett des armen lieben Kindes und sprach: „Weißt du denn nicht, daß es im Glauben heißt: „eine Auferstehung des Fleisches?" Sieh, auch der Leib dieses Kindes wird bei der Auferstehung am allerwenigsten zurücklassen die Schönheit — gerade diese wird auferstehen und noch viel himmlischer und verklärter sein, als im sterbenden Gebild; und alles Schöne, wie es so schnell vergeht, soll Sehnsucht und Heimweh wecken dorthin, wo es schöner und ewig ist." — Und nun, du Seele des Lesers, oder du meine eigene Seele — gewiß ist es und glaub es fest: dieses Kind, dieses Mittelding zwischen Mensch und Engel, und jedes schönste edelste Wesen auf Erden ist doch nur geringe Malerei, wie von einem Häfner, gegen die Lichtgestalten und die wundervollen Engelschönheiten, wie sie bei der Auferstehung gegen Morgen um den Thron des Herrn schweben werden. Wie muß aber erst derjenige sein, welcher alles Schöne und Herrliche geschaffen hat,

wie muß erst der Thronsaal seines Himmels sein! — Und der ist dein Vater, und bei Ihm darfst und sollst du einmal wohnen ewiglich. Hat Petrus einmal, da er ein wenig Himmlisches durchstrahlen sah am Menschenleib des Erlösers, bei der Verklärung gerufen: „Herr, hier ist gut sein!" Wie wirst du, wenn du einmal Gott schaust, wie Er ist, unabläßig sagen: „Hier ist gut sein ohne End!"

Und Alles, was ich da hingeschrieben habe in Sachen des Himmels, ist nur ein Bettelgeschwätz, wie wenn so ein Schulerbüblein aus einer schindelgedeckten Hütte vom Schwarzwald reden wollte von der Herrlichkeit und Pracht, die in dem Fürstensaal eines Königs und Kaisers zu sehen ist — oder wie wenn ein halberschaffener Wurm, der noch nie unter dem feuchten Moos im Wald hervorgekrochen ist, reden wollte vom Jubel der Lerche, wie sie über grünenden Feldern unter dem dunkelblauen Himmel frische Morgenluft athmet und in wirbelndem Gesang den Schöpfer preist — oder wie es dem Adler ist, wenn er über Felsenhöhen, über Alpengebirg schwebt, und mit seinem Demantauge in die Sonne schaut. — Und Alles, was die Menschen sagen, denken und träumen von dem Himmel, und Alles, was die Glücklichsten schon gesehen, gehört und geschmeckt haben, ist gegen den wahren Himmel wie ein schwächliches Irrlichtlein über dem Moorsumpf gegen das gluthige Silbermeer der Sonne. Darum sei groß und stark, du Menschenseele, und hab nicht genug an der schlechten Vergoldung und an diesem Spinngeweb von irdischen Freuden — wie elend sind sie oft und wie schmal beim gemeinen Mann, ein geringer Trunk, ein Stück Fleisch, ein paar Batzen Verdienst, ein Jahrmarktpläsir! Wer mag daran seine Lust haben, und seinen Himmel darein setzen! Schau auf und sage: „Vater unser, der du bist in dem Himmel!" und zu ihm sehne sich dein Herz, zu deinem Vater und deiner ewigen Erbschaft, zu dem Himmel. Geht's dir aber nicht gut, hab nur ein wenig, ein klein wenig Geduld, bis der Tod dich ablöst von der Schildwach auf Erden und ins Hauptquartier, ins königliche Gezelt des Himmels führt. Es wird alles seine volle Gerechtigkeit, Ruhe und Zufriedenheit dort finden.

„Wird — Alles — seine — Zufriedenheit — dort — finden," so tönt es nach, wie wenn eine Glocke ausgeläutet hat. — Kann's aber nicht lassen, ein Aber daran zu hängen, wie wenn ich den Leuten ob ihrer ewigen Zufriedenheit mißgünstig wäre. Nämlich:

Ein König fuhr sechsspännig auf der Straße dahin und sah ein Bettelkind am Weg; es kommt ihn an, das Bettelkind aufzulesen, nimmt es mit und nimmt es an, wie wenn es sein leibeigenes Kind wäre. Er erweist dem Bettelkind alles Liebe und Gute und alle Freundlichkeit; und wo das Kind ein scheues falsches Gesicht macht, wie ein junger Fuchs, so denkt der König: „will Geduld mit dem armen Tropf haben, er wird schon aufthauen und anders werden." Allein der junge Zigeuner wurde nicht anders,

obschon der König ihm niemals etwas zu leid thut, sondern besser für ihn sorgt, als ein Vater für sein einziges Kind. Kein dankbarer Blick, keine Erkenntniß, kein freundliches Gesicht, kein Gehorsam, keine Gefälligkeit; sondern er sieht Alles als Schuldigkeit an, oder wie wenn ihm nicht einmal nach Gebühr geschähe, ist er noch unzufrieden. Der König mahnt und warnt den Buben lang; ja er sucht ihm durch doppelte Freundlichkeit das Herz zu gewinnen, wie wenn der König den jungen Vagabund bräuchte, da er doch nur barmherzig und gütig gegen ihn sein will. Aber Alles ist umsonst. — Was thätst du mit dem Buben, wenn du der König wärest? — Sag es nur herzhaft heraus! — Du bist aber der König nicht, aber Gott ist dieser König. Dafür bist du vielleicht das wüste Bettelkind, und hast es schon lang gemacht nach oben beschriebener Art — nimm dich wohl zusammen, daß du nicht zuletzt fortgejagt wirst, wie es beschrieben steht beim Evangelisten Matthäus im 25sten Kapitel, 41sten Vers zur Nachachtung.

Aber jetzt ist es einmal genug; sonst kommen wir gar nicht vorwärts zu den 7 Bitten im Vaterunser. — Ich will nur noch aus dem Gesagten den Geist kurz herausdestilliren, und Anweisung geben, wie der Gebrauch und die Nutzanwendung ist:

Wenn du Morgens erwachest und aufstehst, so wirst du hoffentlich nicht wie ein Hund oder eine Kuh oder Schweinefleisch von der Streu aufstehen, sondern wie ein Mensch, der Vernunft hat. Darum wird dein erstes Geschäft sein, daß du zu dem betest, der dich erschaffen und erweckt hat. Und da bete dann so zu Ihm, wie wenn Er dich gerade jetzt erst aus Nichts zum Dasein und Leben hervorgerufen hätte, wie wenn es der erste Tag deines Lebens wäre. Besseres und Schicklicheres wirst du aber nicht beten können, als wenn du anfangst mit Sinn und Verstand zu sagen: „V a t e r u n s e r, d e r d u b i s t i n d e m H i m m e l!“ Da denk: was ist denn doch das für eine Ehr und Herrlichkeit, daß ich den großen Gott Vater nennen darf und soll; und wenn ich denn von so vornehmem Geschlecht bin, ein Gotteskind, so will ich mich auch vornehm und edel aufführen, und keine Schlechtigkeit begehen, nicht inwendig und nicht auswendig, und auch nicht mit der Zung. Mein königlicher Vater könnte mich ja mit Ehren sonst nicht als Kind anerkennen, sondern müßte mich wieder fortjagen mit Schmach. — Und denk: das ist etwas Fröhliches, daß ein so starker Herr mein Vater sein will; ich will mich darum nirgends fürchten, vor keinem Menschen und keinem Teufel, sondern das Gebot meines Vaters thun; Er soll und wird Alles schon für mich ausstreiten. — Und denk: jeder Mensch, mit dem ich heute umzugehen habe, ist ein Kind Gottes. Ich kann darum viel gewinnen bei Gott, wenn ich recht sachte und schonlich mit dem Ehegemahl oder Geschwister oder Gesind umgehe, und wird mir selber einmal sehr wohl bekommen bei Gott und sein Herz für mich einnehmen. Will aber Sorg haben, daß ich Niemanden Leids thue und unnöthiger Weise

betrübe, denn der Vater des Menschen, Gott, nimmt sich einmal um die Sache an und läßt es nicht sitzen, wenn es auch der Mensch sitzen läßt. — Und denk: Wenn der Vater eigentlich im Himmel wohnt, so muß die Erde doch keine rechte Heimath sein, sondern nur eine Rüstkammer und Vorhof; darf darum kein tiefes Fundament in die Erde legen, ein Bretterhäuschen ist genug; und muß nicht da unten lauter lustige Tage begehren und mich festsetzen, sondern muß alsgemach ein Heimweh bekommen nach einer Heimath, wo ich noch nie gewesen, und nach einem Vater, den ich noch nie gesehen habe. — Und wenn dir der Tag ein Regenwettergesicht macht und dir mit seinen Plagen zusetzt, so denk: Ich bin eben noch in meinen Lehr- und Wanderjahren in der Fremde; wenn ich mich einmal im väterlichen Haus, im Himmel niederlassen darf, dann wird es mir gerade noch recht sein, daß ich auf der Erde drunten viel durchmachen habe müssen. — So denk als, wenn du Morgens betest, und halt als inne und bet nicht gleich weiter, wenn du die kostbaren Worte ausgesprochen hast: „Vater unser, der du bist in dem Himmel!" Und wenn du unter Tag bös werden willst oder ungeduldig oder unzufrieden oder kleinmüthig oder niederträchtig, so sag mit Verstand und Nachdruck zu deiner Seele: „Horch, Seele, denkst du nicht mehr daran, wie du heute morgen gebetet hast? Was hast du bedacht und versprochen, da du gebetet hast: „Vater unser, der du bist in dem Himmel?" Reut es dich denn jetzt wieder, und willst du dein Gelöbniß so bald wieder brechen?" — So mach deiner Seele einen Vorhalt, bis sie wieder Räson annimmt und sich aufrichtet und ihres geraden Weges ordentlich fortgeht. „Vater unser, der du bist in dem Himmel!"

Geheiliget werde dein Name.

Da hab ich heute, (es ist gerade Sonntag Jubilate) in einem alten Buch gelesen; ist gedruckt in der kaiserlichen stat Augspurg in dem 1508. Jar. Allda steht geschrieben: „Es ist kain so klaines „würmlein, hette es vernunft, es soldte billich sein „haubt aufheben gott zü eeren und dargegen naigen." Und das mein ich auch; es haben mir die einfältigen Worte des Meisters, der also geschrieben, sattsam gefallen. Nun haben aber die Würmlein und Ameisen und Käfer, die auf der Erde und unter der Erde, auf Wiesen und im Wald herumwimmeln, keine Vernunft, deßhalb können sie ihr haupt nicht auffheben Gott zu eeren und sich nicht gegen ihn vernaigen. Und es ist nur eine einzige Creatur auf Erden, die Vernunft hat; sie ist schon mit aufrechtem Haupt erschaffen, und es kommt ihr nicht schwer an aufwärts gen Himmel zu schauen. Diese Creatur soll sich verneigen gegen Gott und ihn ehren, und ist eine grobe häßliche Sünde, wenn sie es

nicht thut. Wer diese Creatur ist, wirst du selber merken; in jedem Spiegel schauest du sie. Ja Mensch, du sollst dich verneigen gegen Gott und sollst nach Kräften dazu helfen, daß geheiliget werde Sein Name. Wer mag die Glocken an jedem Sonntag zählen, die Millionen Glocken, welche über die Erde hintönen und die Christen rufen, sie sollen alle kommen in die vielen Tempel und Kirchen und Kapellen, und sollen da miteinander anbeten den himmlischen Vater, den lieben Gott, den großen allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde. Und die Orgel braust in gewaltigen Tönen, der Gesang strömt mächtig empor durch die Mauern hindurch, und zahllose Menschen knieen nieder vor dem Herrn, falten ihre Hände vor ihm, und hören sein kostbares Wort; danken, bereuen, bitten, versprechen und beten an, und Sein Name wird geheiliget wie im Himmel, also auch auf Erden.

Aber sieh, es ist auch Ungeziefer auf der Welt und Muhrgrundeln. Da klebt ein habsüchtiger Schneider oder Schuhmacher oder sonst so ein Gewerbsmann mit gekrümmtem Rücken, als ein kriechender Sklave und Unterthan des Geldes, am Handwerkstisch, wie wenn Pech am Stuhl wäre und könnt nicht aufstehen. Er hört wohl läuten, aber seine Seele ist von Habsucht zusammengeschnürt, und sein Aug ist abwärts gerichtet auf die knechtliche Arbeit, die er zwischen den geizigen Fingern hat, und handthiert, wie wenn es kein Sonntag wäre, und stiehlt dem Herr Gott und seiner eigenen armen Seele die Zeit der Andacht und Erbauung, und verkauft sie um ein paar Batzen, auf daß er diese durch die Arbeit verdiene, und seine Seele hat blöde Augen, sieht nicht gern zum Himmel.

Freilich, an der Anleitung fehlt es nicht von den Obern. An der Eisenbahn und dergleichen Werken, da wurde zuweilen auch an Sonntagen gearbeitet, bei Strafe, daß ein gewissenhafter Arbeiter ganz entlassen wird von dem gewissenlosen Aufseher. Hingegen wenn die Arbeiter an einem Jahrmarkt oder so einem Plärrtag nicht kamen; das hatte weniger zu sagen und schien weniger strafbar, als wenn sie das Gebot Gottes gehalten und in die Kirche gegangen wären am Sonntag, statt knechtliche Arbeit zu thun. Oder schau wie mancher Angestellte selber in seiner Schreibstube sitzt. Das Bierhaus vergißt er auf den Abend ganz gewiß nicht; aber wie eine Kirche inwendig aussieht, das weiß er bald so wenig mehr, als das Gethier des Feldes oder Stalles. Da schreibt die graue ausgetrocknete Papierseele in den Akten oder stellt Rechnung, und ist verwelkt und todt für Gott und Gottes eingebornen Sohn, der auch für den Angestellten gelehrt und gelitten und sein Leben hingegeben hat. Und mancher von denen will nichts von All dem wissen, was Christenthum heißt; er will nur wissen von Titel und Besoldungszulag und Frau und Kind und Zeitungsartikel und Rauchtabak und Prozeß und Diäten.

Und wie wird an Sonntagen in manchen Wirthshäusern so

wüst gelebt, gesoffen, gespielt, geflucht, getanzt, gebrüllt bis in den Montag hinein. Und mancher Wirth thät wohl daran, wenn er am Sonntag nach der Frühmesse das Kruzifix in der Stube von der Wand herunternähme, und abseits in eine Kammer oder meinetwegen in den Holzschopf stellete (wär ein ehrlicherer Platz, als manche Wirthsstube am Sonntag), und erst am Montag (oder in manchen Orten am Dienstag) wieder an die Wand hienge. Denn es will sich auch gar zu schlecht geziemen, daß des gekreuzigten Heilands verehrungswürdiges Bild zusehe und gesehen werde, wo Heidenthum und grobe Thierheit tobt und wüst thut. Ist es aber nicht eine wunderbare Sache, wenn die Obrigkeit Arbeit auf dem Handwerk an Sonntagen verbietet, hingegen die gröbste Schändung des Sonntags durch die Tänze erlaubt? Und ist es nicht eine wunderbare Sache, wenn die Magd am Sonntag sich der Sünde fürchtet zu spinnen, aber unbedenklich auf dem Tanzboden wie besessen herumfährt und sich in die schändlichsten Versuchungen stürzt? Was soll Gebet und Wort Gottes am Sonntag Morgen nützen, wenn am Abend dem Moloch ein Götzentanz gehalten wird auf der Laube oder in der Krone? Wer zuletzt kommt, mahlt am besten; und der ist der Moloch am Sonntag Abend.

Oder gehen wir auch in manche Kirche hinein und sehen uns darin um. Sieht es da nicht zuweilen aus, wie wenn der Sonntag und die Kirche da wären, nicht daß Gottes Name geheiliget werde, sondern daß Gottes Name verunehrt werde. Die Häupter der Gemeinde, Bürgermeister und Gemeinderäthe, lassen in mancher Kirche den Gerichtsstuhl leer; sie haben vor Welthändel und Rathschlagen nicht Zeit, der Religion abzuwarten; und es ist ihnen sonst zu wohl auf Erden, als daß sie starke Begehr nach dem Himmel hätten und viel nach Gott sich umsähen. — Ferner wenn du in das Herz vieler Männer und Weiber in der Kirche schauen könntest, was säheſt du allda? Du säheſt, daß es da, wie in einem alten Käs von Würmlein, in ihrem Herzen wuselt und wimmelt von Gedanken, Sorgen und Plänen um Hab und Gut und Haushaltung, und wird inwendig angebetet das Kalb, die Kuh, der Dunghaufen und das Ackerfeld; auch stinkt es bei Vielen von Hochmuth, Neid und vieljährigem Groll; das ist der Weihrauch und die Myrrhen und das Opfergedüft! — Oder sieh vor auf die Jungfern, wie haben sie ihren Leichnam geziert, als wären sie der Altar, und schaut eine auf die andere, was sie anhat; und wenn eine ein neu Stück Kleid umgehängt hat, Potz tausend, was ist das ein Gaffen, und können es viele nicht verheben, bis die Kirche aus ist, müssen schon im Gotteshaus ihre neidischen und spöttischen Bemerkungen darüber machen. So machen dann Viele ihre Andacht in der Kirche über das Fürtuch und Halstuch der Andern und über ihren neuen Kamm in den Haaren, und wissen zu Haus viel mehr davon zu erzählen, als von der Predigt; und Gott ist weit weg von den Herzen Vieler. — Oder wie machen es in man-

chem Ort die Bursche? Manche gehen schon, wenn es das Erste läutet, in die Kirche, nicht aus großer Frömmigkeit, sondern aus dem Gegentheil, damit sie auf der Vorbühne vornen an die Lehne kommen, und recht von Oben herunter schauen können, besonders was für Weibsbilder in die Kirche hereinkommen. Und weil ihnen doch auch die Zeit lang wird, so lachen und schwätzen sie und treiben allerlei Kurzweil und Unfug; es können aber nicht alle vornen ankommen, darum wird auch gestoßen und gedrückt, und hier und da giebt auch ein grober Kerl dem Andern einen Tritt im Zorn, und Schimpfnamen. Gebetbücher haben aber wenige in der Hand; manche können nicht einmal mehr recht lesen, und zu singen schämen sie sich; sondern die meisten stehen hin und warten, bis die Kirche aus ist, und haben unterdessen Langeweile. — Oder horch dem Präzeptor zu; was dudelt der auf der Orgel? Ist es zum Tanz, oder dreht er an einer Schwarzwälder Spielorgel? Da muß man oft eine Orgelei hören, so leer von Ernst und Religion und so unanständig, daß mit solchem liederlichen Geleier die Andacht eben so gestört wird, wie wenn auf der Orgel ein lautes Geschwätz und Gelächter während des Gottesdienstes verführt würde. Und wenn dann einer erst noch Wälzerle oder Melodien von Gassenliedern hineinbringt, so thut er ungefähr, was der Teufel auch thät, wenn er Organist wäre. In einer protestantischen Kirche habe ich noch nie ein so gottloses Orgeln gehört, wie zuweilen in katholischen Kirchen des Landes; was daher kommt, daß den protestantischen Lehrern genau vorgeschrieben ist, was sie aufspielen dürfen. Das beste Mittel aber zu einem frommen Orgelspiel wäre eben, wenn die Lehrer selbst zu wahrer Frömmigkeit erzogen und unterrichtet würden; denn was nicht in dem Herzen ist, das kommt auch nicht von selber in die Finger, deßgleichen auch nicht in die übrigen Gliedmaßen. Allein wenn so ein Schullehrer am Altar vorbei und durch die Kirche lauft, und man ihm am Gang und an der Nase schon ansieht, daß er sich und seine hohe Weisheit mehr anbetet, als den Herrn Jesus Christus; wenn er sich vornehmer kleidet als ein Amtmann, obschon er das ganze Jahr raisonnirt, die Lehrer seien zu gering bezahlt; wenn er auf der Straße einherstolzirt, in einer Hand die Tabakspfeife, die andere in den Hosen (wenn er nicht gerade die Haare mit den Fingern striegelt, auf daß er flott aussehe); wenn er sich einbildet, er sei in seinem Fach übermäßig gescheidt, und sich nichts sagen will lassen, obschon er nur zwei Jahre in der Lehre gewesen ist, da doch jeder Handwerksmann wenigstens drei in der Lehre sein muß; und wenn er sich ferner Wunder einbildet, was das ein großartiges Amt sei, Kinder lesen und schreiben lehren,*) da doch

*) Beiläufig gesagt, ich könnte es sonst vergessen: die Kinder zum Lesen, Schreiben, Rechnen und Sprachlehrgeschwätz u. dgl. abrichten, damit allein noch ist gar wenig Gutes gewirkt; wie die Seele des

eine Kindsmagd auch Wichtiges thut, indem sie die Kinder tragt, hütet, reden und gehen lehrt, ohne sich etwas darauf einzubilden; wenn es einer von dieser Sort ist, dann wird er freilich nicht auf eine Weise Orgel spielen, daß die Gemeinde dabei ernster, inniger und frömmer beten kann. Hingegen ist sehr vieler Ehre werth und ein wahrhaft kostbares Gut für eine Gemeinde jeder Lehrer, (und ich kenne selbst mehrere von dieser Art, und mag noch viele geben, die ich nicht kenne) welchem von ganzem Herzen daran gelegen ist, daß Gottes Name geheiliget werde in Schule und Kirche; welcher darum auch durch Zucht unter den Kindern, durch sein Beispiel und seine Reden, und durch sein ernstes würdevolles Orgelspiel und feierlichen Gesang die Andacht erleichtert und fördert.

Aber ich bin noch nicht fertig; kann's nicht über das Herz bringen; ich muß mich auch nach dem umsehen, welcher am Altar oder auf der Kanzel steht, damit Niemand zu kurz komme. Wird freilich hie und da so ein Pfarrherr, der an der Leber nicht ganz gesund ist, Unwillen verspüren und meinen, man müsse den geistlichen Stand nicht noch mehr heruntersetzen; er sei ohnedieß nicht gebührend geachtet. Den Stand will ich aber gewiß nicht heruntersetzen, sondern ich möcht ihn hinaufsetzen, und eben deßwegen einen Lärmen machen, damit alle, die aus Schläfrigkeit die Augen, den Kopf und die Hände sinken lassen, oder die umfallen wollen, auffahren und es kann auch nichts schaden, wenn man vor allem Volk sagt, wie der Seelsorger sein soll, damit das Volk darauf sehe und darauf bestehe. Der Mensch ist schwach und der Geistliche hat auch Menschenfleisch an sich; darum ist manchem nicht genug, daß Gott auf ihn sieht, ob er seine Pflicht thue — es thut manchem Noth, daß auch das Volk auf ihn sehe, und um keinen wohlfeilern Preis Liebe und Achtung bei der Gemeinde zu kaufen sei, als um ernste Frömmigkeit und Ernst für Gott. Doch komme ich später noch einmal daran; ich will darum nur so viel sagen: das inwendige Losungswort und Feldgeschrei des Geistlichen muß Jahr aus Jahr ein kein anderes sein, als „Geheiliget werde dein Name!“ — und daß dieses mehr und mehr geschehe, darauf muß er Tag und Nacht sinnen und ausgehen. Darum wäre es ein arger Greuel der Verwüstung, wenn der Geistliche am Altar oder sonst

---

Menschen dabei doch für Gott und für das Gute gänzlich zu Grunde gehen mag, das hat man sehen können vor 50 Jahren in Paris, wo gerade Advokaten und andere Studirten, welche gut lesen und gut schreiben konnten, die grausamsten Teufel waren, und das kann man sehen jetzt noch an vielen Ganz- und mehr noch an den Halbstudirten, bei denen es oft mit Religiosität und Sittlichkeit gar dünn und löcherig aussieht. Darum verdient nur der Lehrer großen Respekt und großen Lohn zeitlich und ewig, welcher sich vor allem Andern Mühe giebt, die Kinder zu frommen tugendhaften Christen zu bilden und zu erziehen. Das ist ein edles hochwürdiges Geschäft.

wo in der Kirche stünde und fast am wenigsten fromm und christlich gesinnt wäre von Allen, die da sind, und in seinem Kopf und Herz eitle, habsüchtige, vergnügungssüchtige oder sonst sündige Gedanken einen gottlosen Tanz aufführten vor dem Herrn, und wenn man ihm ansähe und anhörte, daß er wenig nach Gott und Christus frage, und ihm der Gottesdienst ein Taglöhnergeschäft sei. Maledictus, qui opus dei negligenter facit, heißt's im Alten Testament, und ist so wenig abgeschafft im Neuen, als die zehn Gebote.

Ja sicherlich, wenn der Herr Jesus wieder in Menschengestalt unter den Menschen herumginge und käm in manche Kirche, er sähe sich abermals nach einem Strick um, wie einst im Tempel zu Jerusalem, und würde Viele, sehr Viele zur Kirche hinaustreiben, vielleicht auch gar den am Altar oder der Kanzel, vielleicht auch dich, der du dieses gerade liesest; und ich weiß nicht, ob ich vielleicht auch Ursache hätte, selber besorglich nach der Thüre mich umzusehen.

Und da denk ich wieder an das Würmlein, welches, wenn es Vernunft hätte, billig sein Haupt aufheben würde und gegen Gott verneigen — und die Menschen sind keine Würmlein, sondern, Menschen mit Vernunft, und so viele, so gar viele erheben nicht einmal am Sonntag ihr Haupt und verneigen sich nicht vor Gott, und sind sammt ihrer Vernunft schlimmer als das Thier ohne Vernunft. Thu wenigstens du, der du dieses gerade liesest, was recht ist. Sei kein Hund, dem es in den Ohren weh thut, wenn es zusammenläutet, sondern geh jeden Sonn- und Feiertag in Predigt und Amt. Wie du aber im Sonntagskleid kommst, so komme auch mit einer Sonntagsseele, und laß die Werktagsseele zu Haus in der Kammer oder Werkstatt und schlepp nicht das rostige Gerümpel und Unrath häuslicher und irdischer Sorgen und Bedenken in Gottes heiligen Tempel. Betrag dich in der Kirche mit großer Ehrerbietung; die ersten Christen warfen sich an der Schwelle des Gotteshauses nieder und küßten sie, bevor sie eintraten, aus großer Ehrfurcht. Will das Begehren gerade nicht auch an dich stellen von wegen dem Aufsehen und Gered der Leute; aber das könntest du ohne Aufsehen und Gered, daß du auch auf dem Hin- und Herweg beim Kirchengang schon Zucht und Polizei im Kopf und Herzen handhabest. Darum sollst du am Kirchenweg nicht die Leute ausrichten oder ein thörichtes Geschwätz und Gelächter verführen, sondern die Gedanken zum Stillsitzen bringen und ihnen alsgemach ganz gelassen den Kopf und die Augen aufwärts richten. Schick auch recht sorgfältig die Kinder und das Dienstbot und was sonst noch unter deiner Botmäßigkeit steht, gehörig in Messe und Christenlehr; sie sollen aber auch Gebetbücher mitnehmen und drinn beten, und sollen allemal zu Haus erzählen, was gepredigt worden ist. Wenn du aber in der Gemeinde Etwas bist und zu befehlen hast, so hilf durch Wort und That dazu, daß Gottes Name und der Sonntag geheiliget werde,

und kein Unfug getrieben im Badhaus oder Nachts beim Tanz und auf den Nebenwegen.

Ich lasse nun den Sonntag fahren und sage abermals: Geheiliget werde dein Name. Denn das ist nicht ein Gebet alleinig für den Sonntag, sondern es gilt alle Tage und alle Stunden; und gilt oben im Himmel und unten auf Erden in allweg. Bleib einmal stehen, wenn du einen Haufen Buben auf der Straße spielen siehst, und hör ihnen eine Weile zu. Ist es im Unterland, z. B. im Pruhrhein, so wirst du alle Augenblicke mit Zorn oder ohne Zorn: „Herr Gott!" rufen hören. Im Breisgau aber giebt es kleine Buben, die, wenn sie spielen oder sonst etwas treiben, kein Wort sprechen können, ohne daß sie „Bi Gott!" dazu setzen. Und das „Herr Gott" unten im Land, und das „Bi Gott" oben im Land selbst im Munde der Kinder ist eine böse Red und ein böses Zeichen und hat eine schwere Anklage in sich gegen die Eltern. Wenn man aber erst noch das lästerliche Fluchen bedenkt aus so vielen tausend Stadt- und Dorf- und Fleckenmäulern in allen Gegenden des Landes, und wie diese Menschen Gottes großen Namen auf so sündhafte Weise herausschimpfen oder herausbrüllen: und wenn man bedenkt, daß die meisten dieser Leute doch auch wieder alle Tage die Hände zusammenlegen und beten: Geheiliget werde dein Name! und wie viele auch noch, weil sie es so gelehrt und gewöhnt sind, die zehn Gebote hersagen, wo es heißt: „Du sollst den Namen Gottes, deines Herrn, nicht eitel nennen!" so muß man sich schier verwundern, wie eine so zwiespältige Rede aus dem nämlichen Leib und der nämlichen Seele herauszufahren sich getraut, und zwar wird oft in der nämlichen Stunde so gebetet und so gelästert. Ja man könnte meinen, sie wollten ein Gespött gegen unsern Herr Gott damit verführen, dermalen sie ja selber am ärgsten den Namen Gottes verunehren und verunheiligen. Oder man könnte meinen, es sei die Hölle nicht genugsam verwahrt gewesen und es seien einsmal viele tausend Teufel durchgebrochen und in aller Arten Leute gefahren, oben im Land und unten im Land, und in der Mitte bei Bühl und Ottersweier, dergestalt, daß die Leute zu Zeiten wie vernünftige Menschen beten: „Geheiliget werde dein Name," und Ehrfurcht vor Gott haben — und bald darauf fährt ihnen der insässige Teufel in den Kopf und in die Zung, daß sie wieder frech und gottvergessen rufen: „bi Gott!" oder „Herr Gott Sakerment!" oder so eine Red. Ja manche Menschen sind so unmenschlich dumm, daß sie wegen der Gravität fluchen, als werde man sie wegen ihres Fluchens für etwas Rechtes ansehen, da man doch weiter nichts daran sehen kann, als daß es mit ihrer Vernunft und ihrer Religiosität gar elendiglich und bettelhaft drein sieht.

Ich lese zu Zeiten in der Schrift; und da hab ich auch gefunden, daß im Buch Moses zwei, Kapitel zwanzig geschrieben steht: „Du sollst den Namen des Herrn nicht vergeblich füh-

ren! Denn nicht ungestraft wird der Herr den lassen, der seinen Namen vergeblich führt." Und im Buch Moses drei heißt es also: „Und es ging der Sohn einer israelitischen Frau, dessen Vater ein Aegyptier war, hin und zankte im Lager mit einem israelitischen Mann. Und da er den Namen des Herrn geläſtert und geschmähet hatte, wurde er zu Moses geführt. Und sie setzten ihn in das Gefängniß, bis sie wüßten, was der Herr befehle. Da redete der Herr zu Moses und sprach: Führ' den Flucher zum Lager hinaus, und alle, die ihn gehört haben, sollen ihre Hände ihm auf das Haupt legen, und es soll ihn steinigen das ganze Volk. Und zu den Söhnen Israels sollst du sprechen: Wer den Namen des Herrn lästert, der soll des Todes sterben; mit Steinen soll ihn zusammenwerfen die ganze Gemeinde, sei er ein Bürger oder ein Fremder." So heißt's im Buch Moses drei; und meine Auslegung heißt so: der Gebrauch, daß man ein Fluchmaul tödtet und mit Pflastersteinen zum Stillschweigen bringt, ist nicht mehr landesüblich, sonst wäre das Fluchen heutigen Tages eine unerhörte Sache und verlorene Kunst. Aber unser Herr ist unterdessen nicht anders geworden, und wird es auch jetzt nicht durch die Finger sehen oder hören, wenn einer Gottes Namen zu böser frecher Rede mißbraucht. Strafen und tödten die Menschen nicht mehr den Flucher, so waltet Gott noch mit Ernst und Kraft über dem Gebäu der Erde; nur ist Gott nicht hitzig, wie ein Weib oder ein weibisches Mannsbild, daß Er gleich drein schlüge, wenn etwas geschieht oder ein Wort fallt gegen sein Gebot; sondern Er der Heilige bleibt ewig ruhig, und setzt dem Menschen seine Zeit. Ist diese Zeit abgelaufen, dann laßt Gott den Pendel des Herzens stillstehen, und die Seele muß ausziehen und sich stellen vor Gericht; und da wird der Schleier der Vergessenheit vom Leben hinweggezogen, und selbst das unnützige Wort, um so mehr jeder Fluch und Schwur ist in die ewigen Akten aufgezeichnet, und wird darüber gerechtet und Erkenntniß abgegeben. Die Ewigkeit aber ist sehr lang; lang genug, daß ihm von einer Million Flüchen und frechem Aussprechen des Namens Gottes ein jeder insbesondere schwer vergolten werde. Und wohl mag es da geschehen, daß wenn der Flucher die Macht hätte, er den Steinestod auf Erden vielleicht lieber ausstünde, als was nach dem philisterhaften Tod im Bett an seiner Seele exekutirt wird. Darum hab Sorg und kehr um, wo das Umkehren noch Geltung hat und in Anschlag kommt. — Zum Schlußpunkt und Streusand will ich das noch zusetzen: Wessen Zunge einmal lasterhaft geworden ist und das Fluchen recht im Griff hat, der kann fluchen und Gottes Namen eitel nennen, ohne daß das Gewissen ihm einen Seitenstich ins Herz giebt; bleibt so ruhig und regt sich dabei so wenig, als ein todtes Kätzlein, welches gestorben ist. Deßhalb meint mancher, der am Haupt und im Nachsinnen etwas blöd ist, es müsse nicht viel auf sich haben,

wenn man auch so ein paar heilige Wörter in die Luft hinausflattern lasse. Ueber diese fröhliche Meinung will ich nicht lang disputiren, und sage nur so viel: Es wird sich zeigen, ob Gott lügt, der sagt: „nicht ungestraft wird der Herr den lassen, der seinen Namen vergeblich nennt" — oder ob der Teufel lügt, der dir eine Trostpredigt hält und sagt: was liegt denn an einem windigen Wort und einer fluchartigen Red, ist eben eine menschliche Schwachheit. Glaub, wem du willst — 's ist dein Sach und deine Seel.

Noch laß ich nicht ab und sage wiederum: „Geheiliget werde dein Name." Was klopft denn schon so früh vor der Messe an der Thüre des Pfarrherrn oder (wenn es eine besonders gute Pfarrei ist) des Pfarrverwesers? Ist Jemand krank geworden und will sich versehen lassen? Nein, es ist ein Bursch oder ein Weibsbild oder ein Mann; will einen Eidzettel holen, und auf den Zettel und den Eid sich präpariren lassen. Der Bot ist gestern Abend noch gekommen und hat auf morgen um neun Uhr vor Amt zum Eidschwören zitirt. Ueber was soll die Person einen Eid thun? Weiß es selber nicht recht; vielleicht ob das oder das Mensch eine Ohrfeig oder einen ehrkränkenden und beschädigenden Schimpfnamen eingenommen hat von einer andern Weibsperson; oder ob ein gewisser Mehlsack, der abhanden gekommen ist, oben oder unten ein Loch gehabt habe oder gar keines, und ob er (der Mehlsack) das Loch von Jugend auf mit sich geführt oder erst aus Alter darein verfallen sei; oder ob ein Gewisser beim Handel einen starken oder einen gemessenen oder einen anderthalbviertels Rausch gehabt habe, und ob sich der Handel hinter dem Rausch, oder der Rausch hinter dem Handel erhoben habe. Von der Art oder sonst von einem Nebenpunkt wird es etwas sein. Da meinen oft die rechtsunwissenden Leute, im Badischen thäte man zu viel schwören, und es sei ein Mißbrauch, wegen jeder Kleinigkeit einen schweren heiligen Eid zu fordern. Aber dem ist nicht also. Die Beamten und hochen Herrn, welche das reichliche Eidschwören so anordnen, sind ja gestudirt und müssen besser wissen, was zur Förderung zeitlicher und ewiger Wohlfahrt der Völker ersprießlich ist, als der gemeine Mann. Sie gestehen es zwar nicht, worin der Nutzen liegt; ich vermuthe aber, (wie bekanntlich die Juristen von jeher besonders auf Frömmigkeit ausgegangen sind) daß sie auch durch vieles Eidschwören die Leute fromm und tugendhaft zu machen suchen; denn es ist ja ein Eid etwas Religiöses, und wird ein Krucifix dabei aufgestellt, und Wahrheit ausgesagt.

Aber ernstlich geredet: Wenn ein Kerl ganz bedachtsam eine Kanone auffahren thät, und scharf laden, um Spatzen von den Dächern oder Maikäfer von den Bäumen herabzuschießen: so wär das eine gewaltige Narrheit und könnte auch namhaften Schaden an Gebäulichkeiten, Baumgewächsen und an Leib und Leben anrichten, je nachdem er mit seiner Kanone zielt. Ebenso macht es

oft mancher Assessor, oder wie sie ihn tituliren, manchmal muß er auch so es machen wegen der absonderlichen Vorschrift, die es so haben will. — Ein Eid ist etwas sehr Großes und Heiliges; es wird darin Gottes Name und gleichsam Gottes Ehre und des Menschen Seele und Seligkeit als Pfand eingesetzt; und darum ist der Eid nur erlaubt, (und da besinnt sich der Christ noch,) wenn die allerwichtigsten höchsten Angelegenheiten auf dem Spiel stehen und anders nicht gerettet werden können. Da kommt aber zuweilen so ein Scribent, und zitirt die Leute dutzendweis zum Schwören wegen sieben Schuhnägel oder einer Geisenhaut; oder müssen schwören, wo hintennach die Aussage doch nichts gilt. Und wenn sie nicht schwören wollen, müssen sie mit Gewalt schwören. Die Kanon muß aufgefahren und losgeschossen werden gegen eine — Heuschreck.

So ist nun eine Amtsstube oft eine wahre Eidmanufaktur, wo alle Amtstage eine große Quantität von Eide verfertigt werden. Was ist nun der Vortheil, welcher daraus ersprießt? Der ist nicht schwer zu ersehen; die Leute bekommen vom vielen Eidschwören ein ganz feines zartes Gewissen, so daß ihnen zuletzt eine gemeine Rede hinter dem Schoppenglas wird wie ein Eid, und ein Eid wie eine gemeine Red hinter dem Schoppenglas, und mancher schon ohne Angst und unangenehme Bedenklichkeit schwört, wie es gescheidt und vortheilhaft ist; denn ein feines zartes Gewissen läßt sich leicht biegen. Und so kommt es, daß es allgemach so zuverlässig ist, auf den Eid manches Menschen zu bauen, als wenn ein Schacherjud bei seiner Ehr versichert, die Waar sei so und so viel werth. Und woran dem Christen, dem es Ernst ist mit seinem täglichen Vaterunser, noch mehr gelegen sein muß, das ist das: Gottes Name und Ehre wird auf diese Weise hundert und tausendmal ins Spiel gezogen, wo es sich handelt um den Koth des Mammon, um die Erbärmlichkeiten des Eigennutzes, um Besoffenheit und Raufereien — und ist das: durch die viele Eide werden die Menschen frech, und so reißen dann mehr und mehr auch falsche Eide ein, und wird so Gottes Name auf die schrecklichste Weise gelästert und die Menschenseele dem Teufel verschrieben. Warum wird dem Unfug nicht abgeholfen?

Da schicken sie von allen Zipfeln und Zinken des Landes Petitionen nach Karlsruh über Metzgeraccise, Burgermeisterwahlen, badische Landwehr, über Bundes- und Landestag, über Straßenverband und Zehntablösungsgeschichten und manches andere Zeug, was die Wirthshauspatrioten mit tiefer Staatsklugheit und edelster Vaterlandsliebe den Unterschreibern verstanden und unverstanden untergebreitet haben — aber ich habe noch nie gehört und gelesen von einer Petition, daß dem heillosen frechen Eidunfug, wie er eingerissen ist im Land, ein Pfahl gesetzt werde. Denn viele kommen nur in Eifer, wo der Eigennutz und der Eigendünkel etwas zu beißen und zu nagen findet. Eifer für Gottes Ehre und wahres

Christenthum ist sehr oft nicht Mode und Passion bei denen, welche mit Petitionen hausiren gehen. Darum ist es eben doch den Meisten nicht Ernst und nicht die Hauptsache, wenn sie beten: „geheiliget werde dein Name;" sie sagen eben so, weil die Zunge gewöhnt ist, so zu sagen; ihr Sinn ist auf ganz Anderes gespitzt.

Weil also bis auf unbestimmte Zeiten immer noch drauf los geschworen muß werden von Amtswegen: so will ich nur dem einfältigen Burgersmann, der noch einen Satz von Christenthum hat und nicht darüber hinauskommen kann, eine gute Lehr auf den Weg mitgeben, wenn er vor Oberamt muß und beeidigt wird. Vorerst bitt deinem Herr Gott ab inwendig, daß du wegen einer so liederlichen Sach schwörest: du könnest nichts dafür — und dann denk und sag: „Herr, ist die Sach auch nur liederlich und eine Schande, daß man ihretwegen deinen großen Namen herschwört, so will ich mit Wahrheit und Andacht und tiefer Ehrfurcht vor deinem heiligen Angesicht es thun und dich ehren, indem ich nach deinem Befehl der Obrigkeit mich unterwerfe." — So denk und sag inwendig und schwör dann vor Gottes Angesicht.

Dem aber, der das Schwören durch viele Uebung schon los hat, oder dem der Religionsunterricht hauptsächlich in den Kneipen eingeflößt ist worden, und darum ohne große Beschwerden schon einen falschen Eid verdauen könnte, wenn's drauf ankäme und der Vortheil es verlangt, dem sag ich so viel: wenn Einer getauft wird, so widersagt er dem Satan, und macht ein Bündniß mit Gott, daß er Gott lieben und dienen wolle, und Gott giebt ihm Theil an allen Gnaden der Erlösung und verschreibt ihm gleichsam den Himmel — und wer einen falschen Eid schwört, der thut mit Wissen und Absicht einen umgekehrten Taufbund mit dem Satan; er widersagt Gott, und verschreibt sich dem Satan und die Hölle ist ihm verschrieben; er ist ein Selbstmörder an seiner Seele. Ja selbst eine Mordthat ist oft nicht eine so große Sünde, wie ein falscher Eid; denn eine Mordthat ist meistens nicht so vorsätzlich und im Andenken an Gott geschehen wie ein falscher Eid. Darum laßt Gott keine Gattung von Sünder so oft plötzlich und schauderhaft sterben als einen Falschschwörer — und stirbt einer nicht schnell weg, so daß er noch versehen wird, so stirbt er doch verstockt und beichtet nicht einmal im Tod den Meineid; er Teufel haltet und drückt ihm die Augen und den Mund zu Und so muß es auch kommen, denn bei keiner andern Sünde bekommt man vorher noch Unterweisung und Mahnung vom Pfarrherrn, und hat man ein Kreuz vor Augen, und hebt drei Finger in die Höhe, und muß heilige Worte aussprechen, wie beim Eid. Wer falsch schwört, der lästert und schlagt mit seiner aufgehobenen Hand gegen Gott; er ist ein Majestätsverbrecher gegen den Weltenkönig, gegen den großen Gott! Und es wäre zuletzt leichter auszufechten, als Jud oder Heid den Heiland ans Kreuz genagelt zu haben, als einen falschen Eid geschworen haben im Christenthum.

(Zwischenred um der Schwachen und Boshaften willen: Was da von Schuhmachern und Schneidern und Angestellten und Gemeinderäthen und Pfarrherrn und Eidabnehmern und andern Leuten Uebels gesagt ist, das gilt nicht Allen, sondern nur denjenigen, welche es so machen, wie dort steht. Beim Weltgericht wird jeder Stand und jedes Gewerb seine Mannschaft für die rechte und für die linke Seite stellen, und so giebt's auch in diesem Leben bei jedem Metier Ausschuß und rechtschaffene Leute.)

Aber jetzt hab ich eigentlich mehr nur gesagt, wie Gottes Name verunehrt wird; und ist wenig noch Unterweisung, wie man ihn denn heiligen müsse.

Abermals: „Geheiliget werde dein Name!"

Ich bin einmal drunter gewesen, wo an einem Tisch mehrere Herren saßen von verschiedener Profession. Darunter war auch ein Angestellter. Es gab sich nun die Rede von allerlei, und so sagte auch im Getümmel des Gespräches Einer, der Landesfürst habe zu der und der Sache kein Recht. Darüber gerieth der Angestellte in grimmigen Eifer und erhob einen großen Tumult, „und er leide es nicht, daß man gegen seinen Landesfürsten etwas sage; er müsse da von dem Tisch weg gehen, wenn solche Reden fallen," und was dergleichen strenge Redensarten mehr sind. — Und wenn du zu einer Heerde Leute kommst beim z'Licht gehen im Winter, oder im Rebstock, oder auf dem Weg auf den Markt, und die Leute machen aus an deinem Vater und reden ihm Schlechtes nach und setzen ihn in ein falsches Licht: bleibst du da ganz kühl bis ans Herz hinan, als wie wenn es dich nichts anginge? Gewiß nicht; wer ein gesundes Herz hat, der kann es nicht verdauen und schweigen, wenn man einen Anfall gegen des Vaters Ehre macht, und wenn es der Vater auch nicht spürt, weil er schon lang die Haut und das Gebein abgestreift hat und gestorben ist. Des Vaters Ehre ist jedem ächten Kind ans Herz gewachsen, noch tiefer als die eigne.

Und nun, du Mensch, wer ist dein höchster Landesfürst, wer ist dein rechter Vater von Ewigkeit her und in die Ewigkeit hinein? Er ist es, zu dem du täglich betest und sprichst, Vater unser, der du bist in dem Himmel! Hast du ein dankbares treues Blut in dir und ein frommes kindliches Herz, sieh, dann kannst du nicht anders, du mußt zu allererst und von ganzer Seele, von ganzem Gemüthe und aus allen deinen Kräften wünschen, beten und sprechen: Geheiliget werde dein Name! — Und weil dieser Wunsch und dieses Gebet in deinem Herzen wie ein ewiges Lichtlein Tag und Nacht vor dem Allerheiligsten brennt, darum kannst du nicht still und gelassen es anhören, wenn um dich teufelmäßige Reden gegen Gott und gegen Religion sich hören lassen. Zorn ist oft eine Sünde, aber es kann auch eine Sünde werden, keinen Zorn zu bekommen. Du wirst auch aufstehen dagegen, wie der Beamte für seinen Fürsten, und der Sohn für den Vater, und wirst Ge=

genreden geben und wenns nicht hilft, vom Tisch weggehen und das Gesindel und das Dach meiden fürderhin. Aber nicht nur das. Hast du schon einen hoffärtigen Mann gesehen? Gelt, wie drehen sich alle Reden darum, wie hungert und dürstets ihn darnach, wie lauft und rennt und zahlt und nimmt sich zusammen einer von der Art, daß man ihn lobe, ehre und Respekt bezeige. Sei auch so; red, dürst, lauf, zahl und nimm dich auch zusammen wegen der Ehre und Lobpreisung — aber nicht wegen deiner Ehre, sondern wegen der Ehre Gottes.

Ja, werde recht voll Leidenschaft für Gottes Ehre; sprich von ihm, trag bei zur Verherrlichung des Gottesdienstes, mach die um dich aufmerksam auf Gottes Herrlichkeit, wie sie hervorstrahlt am Tag von der Erde und Nachts vom Himmel; ehr ihn durch ein edles Benehmen, wie ein wohlgezogenes Kind durch seine Aufführung dem Vater Ehre macht, und heilige seinen Namen in vielen schönen Werken. Aber zwei Weisen, wie du helfen sollst, daß Gottes Name weiter und mehr geheiliget werde, will ich noch angeben.

Die Erde ist groß; es leben fast tausendmal so viel Menschen darauf, als im ganzen badischen Land zusammen genommen. Obschon das Christenthum schon 1800 Jahre gesetzt ist und der Baum fortwachst, so gehört doch erst der sechste Theil ungefähr, 200 Millionen von 1000 oder 1200 Millionen, zum christlichen Glauben. Von dem Rest gehört bei weitem der größte Theil bis auf den heutigen Tag zum Heidenthum, und da wissen die Menschen nichts von Gott und ehren und lieben ihn nicht, sondern leben oft wüster und greulicher als das Gethier; und alle Tage gehen viele Tausend Seelen in die andere Welt ohne Gott und in groben schweren Lasterthaten. Und selbst bei den 200 Millionen, die getauft sind, da sieht es noch gar trüb aus. Millionen unter ihnen leben in Unglauben oder in grober Unwissenheit; selbst in unserem vielgepriesenen Lande leben erwachsene sogenannte Christen, welche nicht wissen, wer Christus ist, darum auch nichts Wahres und Gesundes von Gott wissen, und darum auch Gottes Namen nicht heiligen durch Gedanken, Worte und Werke und Unterlassung böser Werke. Und unter denen, die wohl etwas gelehrt sind worden, in denen erstickt der Weltgeist den Glauben und die Liebe, so daß nur im Kopf, kühl wie Mondschein, ein wenig Christenthum noch flimmert, im Herzen aber und im Bauch sitzt und brütet grobes dickes Heidenthum. Und darum sind es unter den vielen vielen Menschen im Ganzen doch nur wenige, welche Gottes Namen heiligen. — Und wenn du nun zum hohen Glück gelangt bist, daß du Gott erkennst und Gott liebst, möchtest du nicht auch ein Scherflein beitragen, daß es Licht und Tag werde unter den Menschen, daß sie erwachen und auferstehen und Gottes Namen heiligen? Sieh du kannst ein Scherflein beitragen, wenn du Gebet und Geld beitragst, daß die edlen Männer, welche in den Heidenländern wie die Apostel umhergehen und das Christenthum pre-

digen, Fortgang finden. Das Gebet legst du täglich in die Hand Gottes, und das Geld in die Hand deines Seelsorgers, daß dieser es an die Vorsteher der Mission sende. Wenn ihrer zehn zusammenstehen und jeder wochentlich nur einen Kreuzer gibt, so wird es angenommen und zählt vor Gott, der auf das Herz sieht. — Und das Andere, was du für die Ehre Gottes thun kannst, ist, wenn du dazu hilfst, daß es auch im eignen Land mehr Seelsorger gebe, welche sich große Mühe geben, Kenntniß und Liebe Gottes zu verbreiten. Die Zahl der Geistlichen nimmt stark ab, und die Zahl der Weltlichen nimmt stark zu; die jungen Leute werden mehr zum Zeitlichen gelockt durch Gewerbschulen u. dgl., und so kommt es, daß manche Gemeinde nicht mehr hinlänglich geistliche Nahrung und Hilfe findet, und das Unkraut des Bösen üppiger aufkommt. Darum ist es heutigen Tages ein so edles Werk, wenn ein junger Mensch sich des geistlich verwaisten hirtenlosen Volkes erbarmt und den geistlichen Stand ergreift, und sich so opfert für die Ehre Gottes und das Heil der Menschen — und ist ein edles Werk, wenn eine christliche Familie einen Sohn, in dem ein frommes Herz und ein heller Geist beisammen wohnt, studiren und geistlich werden läßt — und ist ein edles Werk, wenn ein Anderer, der keinen solchen Sohn, aber Vermögen hat, einem fremden tauglichen Knaben, der Lust und Talent hat, dazu verhilft. Wer dieses in redlicher Absicht thut, der hat dann Theil an allem Guten, was ein Solcher im geistlichen Stand für Zeit und Ewigkeit wirket, und er hat nicht ein Scherflein beigetragen, daß Gottes Name geheiligt werde, sondern einen großen, reichen Schatz. „Geheiliget werde dein Name!"

Zukomme uns dein Reich.

„Man höret oft im fernen Wald
Von obenher ein dumpfes Läuten,
Doch Niemand weiß, von wo es hallt,
Und kaum die Sage kann es deuten.
Von der verlornen Kirche soll
Der Klang ertönen in den Winden;
Einst war der Pfad von Wallern voll,
Nun weiß ihn keiner mehr zu finden."
(Uhland.)

Wenn du Abends noch im Wald bist oder vom Feld heimgehst oder auf der Bank vor dem Hause sitzest, und es läutet von weither die Betglocke: wie kommt es dich manchmal an? Ist es dir nicht, als singe die Glocke ein Klagelied über die Erde hin und zum Himmel auf? Und wie am Herbstabend vom Weiher oder den Wiesen ein leichter Nebelflor sich erhebt, so erhebt sich

aus der Tiefe der Seele ein stilles Leid und eine eigene Wehmuth und es kommt ihr wie ein Heimweh nach einem unbekannten Land, nach einem verlorenen Paradies, nach einer nie erlebten Jugendzeit; und die Seele möchte mit der Glocke klagen und vertönen in eine ferne Unendlichkeit. Ja es kommt zuweilen jeder Menschenseele, welche vor dem Geräusch und Geglitzer der Welt nicht alle Besinnung verloren hat, ein seltsames Trauern und Leidtragen. Es ist ihr, als hätte sie etwas unendlich Liebes verloren und weiß nicht recht was, als wäre sie von hohem, edlem Geblüt gewesen und sei nun vertrieben in Verbannung auf die staubige Erde. Und es muß dieses nicht von Lebensüberdruß und Verwelktheit kommen; denn während der Greis gierig ans Erdenleben sich angeklammert und eingesaugt hat, wie die Zecke am Hund: so erwacht diese Schwermuth am meisten im Jüngling und in der Jungfrau und in kraftvollen Geistern; und es wäre ihnen gar nicht leid, wenn sie sterben müßten. Wie kommt das? — Wir wollen mit der Besinnung darüber und mit der Antwort noch warten; vorerst will ich noch Anderes aufweisen, das mehr dem Leib zusetzt:

Wie arm, wie grimmig arm sind so viele Menschen. Ist es nicht ein Spott, wenn der Herr der Erde so zerissen und elend gekleidet einhergeht und friert? Und es giebt in unserm Teutschland allein mehr als eine Million Menschen, welche wochenlang kein Brod zu essen haben, sondern nur Kartoffel, und oft diese verdorben und ohne Salz. Aber erst in Irland; da ist schon geschehen, daß ein Weib einem Hund nachlief, um ihm den Knochen zu nehmen, den er auf einem Dunghaufen gefunden hat; sie will selber daran nagen vor unerträglichem Hunger. Und Irland sei doch ein so schönes, ewig grünes Land — Oder könnten wir sehen, wie Hunderte von schwarzen Sklaven im Schiff unten eingepackt sind, und fast verdursten und ersticken und Höllenqual ausstehen. Aber unendlich groß und herrlich wogt das Meer, und in seinem tiefen wunderbaren Schooße da sieht man die Fische und große und kleine Seethiere, sie glänzen wie Gold und Silber und blaue und rothe Seide, sie sind frei und froh, und schwimmen wohlig hin und her, auf und nieder — Oder wie so ganz anders ist es in der Morgenfrühe des Dorfes im Sommer. Sobald der Tag erwacht, da schmettert und jubelt das Volk der Vögel in Busch und Bäumen so überaus fröhlich, als seien sie alle voll süßen Weines — und wenn dann die armen Leute in ihren schon lang nicht mehr gewaschenen Betten und übelriechenden Kammern aufwachen — so reiben sie sich mißmuthig die Augen, denn es geht hinaus zu harter Arbeit; und auf manche Mutter passen schwere Sorgen und bitterer Kummer an der Bettlad; sobald sie die Augen aufmacht, stürzen sie auf die Arme los, wie Raubthiere auf ihre Beute. — Oder schau den auszehrenden Jüngling an. Es ist Frühling; die Finken verkünden es den ganzen Tag zwischen den blühenden Baumzweigen, das Veilchen duftet und die Schlüsselblümlein stehen da

wie Lichtlein so still und hold, und der Bub blast auf seiner Pfeife vom saftigen Weidenstock geschnitten, und die Magd bringt neuen Klee nach Haus; selbst die langweilige Kuh spürt den Frühling in den zähen Gliedern und brüllt und möcht hinaus; und es ist so warm und so lieblich im Sonnenschein vor dem Haus, und am Sonntag läuten die Glocken so weitaus zusammen und locken in die Kirche und locken in die Ferne. — Aber ach, der Jüngling sitzt in der trüben Stube am Tisch allein, und hustet und hält sein krankes Haupt in die weiße magere Hand gestützt, und es drückt ihn doppelt auf der Brust, die Krankheit und das Mitleid um sein eigenes Leben. Früher hatte der Arme doch noch Hoffnung und meinte, wenn nur das Frühjahr käme, da werde er schon wieder zurecht kommen. Aber jetzt ist der Frühling da und weckt größere Lebenslust; und es will nicht besser werden, sondern noch ärger, und das letzte Fünklein der Hoffnung ist dem Jüngling gestorben und bald muß er selber dazu ihr nachsterben. — Aber die Vögel jubeln fort, der Frühlingswind weht um die Blüthenbäume, das Brünnlein rauscht und glitzert im Sonnenschein, und wissen nichts vom kranken hinsterbenden Jüngling und halten keine Trauer um ihn.

Das ist doch wundersam und eine eigene Zwietracht, daß es so schön im Freien ist und bei den Menschen so ganz anders. Das Thierlein hungert nicht und hat keinen löcherigen Rock an und zerrissene Strümpfe, sondern jedes ist alle Tage wie am Sonntag stattlich gekleidet mit Pelz oder Federnhut und frischgesohlten kalbsledernen Schuhen oder hirschledernen Hosen, wie es dessen vonnöthen hat und es am schönsten ihm ansteht. Und es trinkt und ißt nicht mehr, als ihm wohlbekommt; und überall nah und fern findet es Herberg um Gottes willen zum grünen Baum und zum goldenen Stern und hat keine Unkosten dabei. Und das Thier weiß nichts von Nervenfieber und Lungenentzündung und Auszehrung und Kreuzweh, und hat es nicht auf der Brust sitzen, wenn Nebel kommen — darum braucht es nicht den Physikus und nicht alle zwei Stunden einen Löffel voll Medizin. Und was so ein unvernünftiges Geschöpf braucht, um sich durchzubringen und sein Fortkommen zu finden, dazu thut ihm keine Gewerbsschule noth. — An den Jungen herumschelten und schlagen, das kommt in den Thierfamilien gar nicht vor, es wird das junge Thier nicht liederlicher auch ohne Zucht und Schläge, als die Alten gewesen sind. — Warum sieht es denn bei den Menschen so ganz anders aus?

An diesem Räthsel haben schon gescheidte und ungescheidte Leute zu allen Zeiten viel herumgerathen, und hat sich schon mancher darüber hinterdenkt, der sonst gescheidt gewesen ist, und hat gar Thörichtes geschwätzt und gemeint, er habe es herausgerathen. Ich hätte es auch nicht herausgebracht — aber die Auflösung des Räthsels steht in einem uralten Buch, in dem ältesten, das wir haben, im alten Testamente. Dort steht geschrieben, wie dieß einmal ganz

anders gewesen sei, und die ersten Menschen nicht gewußt haben von zerrissenen Kleidern, und Wintergefrösten, und Polizeidienern und Revisoraten und Unterpfandsbüchern, und Krämpfen und Vesikatorpflaster und dem, was das Pflaster herausziehen soll — und diese Menschen seien fromm und unschuldig gewesen, sie haben mit Gott gesprochen und nichts von der Sünde gewußt, und ihr Leben war ruhevoll und heilig und strebte nach oben, wie zwei weiße Lilien neben einander in dem stillen Garten. Und in diesem Garten und bei diesen Menschen war das Reich Gottes auswendig und inwendig.

Aber das ist anders geworden, gar sehr anders. Es ist eine böse Schlange in dieses Paradies gekrochen, und ist geschlichen und hat sich gewunden und hat getäuscht und hat die Menschen versucht, verführt und in Sünde und Unglück tief hinabgezogen und hineingelogen. Und nun war es geschehen und gethan, und eine ganze Welt und Tausende von Jahren und Millionen von Menschen, der ganze Menschenstamm, waren verdorben bis tief in die Herzwurzel, ins Mark hinein. Denn was nachkommt, kann nicht eine andere Natur haben, als sein Stamm, aus dem es spriest.

Und von nun an ist viel Elend und Sünde über das Menschenvolk gekommen, und hat grimmig um sich gegriffen und groß Verderbniß angerichtet, und der Tod und der Teufel haben seither alle Tag Jubiläum und Aerntefest und groß Einkommens und werden sehr wohlhäbig. Ja es ist sehr schlimm geworden; die Sünde hat Leib und Seele und selbst die Erde angegriffen. Es ist ein heißer Durst in jedem Menschen geblieben nach Freude und Glück; aber es ist der Schlüssel zum Paradies, zu wahrem Glück und bleibender Freude verloren gegangen; und wo ein Mensch eine stärkere Portion von Pläsir erjagt, da kann er es nicht verdauen und verderbt ihn noch mehr. Hingegen wimmelt es auf Erden von Sorgen, Armuth, Verdruß, Mühseligkeiten, Schmerzen, und der Tod haltet Tag und Nacht ein großes Treibjagen auf die Menschen und hetzt seine Hunde, die Krankheiten, an sie und ängstigt sie und bringt sie um.

Am schlimmsten steht es aber mit der Seele und ihrer Ewigkeit. Wie wenn sie einen höllischen Zaubertrank bekommen hätte, so ist sie verrückt, daß sie Gott und die Seligkeit für eine Kleinigkeit ansieht und wenig in Anschlag nimmt, hingegen ein paar Groschen und Gulden oder eine elende Lustbarkeit das ist ihr ein großes wichtiges Gut — und sie ist verrückt, so daß sie einen ganz besondern Appetit zum Bösen hat, und eine heimliche Abneigung gegen Vieles, was Recht und Pflicht wäre. Ja manche Seele ist wie gewisse Mucken und Käfer, die am liebsten den Unrath aufsuchen und sich darin wohl sein lassen. Das hat sich auch gezeigt. Schon des ersten Menschen erster Sohn schlug den Bruder todt aus Neid — und je mehr die Menschen sich vermehrten, desto ärger vermehrte sich auch die Sünde und Unglück und wüthiger

Unsinn; und sie spritzten Lasterthaten bis zum Himmel hinauf, und schindeten sich und Andere an Leib und Seele wie Teufel und wildes Vieh. — Und sie hätten es reichlich verdient und sich gesammelt, daß der heilige Gott sie zertreten und hinweggeworfen hätte. Aber Gott hat ein Vaterherz, und so neigte Er sich im Erbarmen herab.

Steh jetzt auf, du Leser, auf daß du lesest ein hohes wunderbares evangelisches Wort — ein Wort, wovor Himmel und Erde und das Meer sich neigen sollte, und alle Creatur im Himmel und auf Erden und unter der Erde — steh auf, du Leser, und sprich es mit Andacht: „So sehr hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen einzigen Sohn dahin gegeben hat, damit ein Jeder, der an ihn glaubt, nicht verloren gehe, sondern das ewige Leben habe.“ Das ist wahrhaftig ein theures göttliches Wort, und hätt Einer daran lebenslänglich nachzusinnen, wenn er auch 100 Jahr alt würde und darüber, und hätte es dann noch nicht genugsam ergründet und erschöpfet; denn es ist gar tief, so tief wie die Ewigkeit und Gott selber.

Hätt es selber nicht gemeint, daß „zukomme uns dein Reich“ auch so gar so ernst werde; aber so ist es gekommen und will noch weiter so gehen: Er ist also herabgekommen vom Himmel, um dem wahnsinnigen, siechen, selbstmörderischen Menschengeschlecht aufzuhelfen, „zu suchen und zu retten, was verloren war,“ wie er selber in seiner süßen Hirtensprache sagte. Und um es kurz zu sagen: Jesus Christus, der Sohn des lebendigen Gottes, hat das Christenthum gestiftet und die christliche Kirche, und ihr Lehr und Gnaden und Sakramente und seinen heiligen Geist darein gegeben, und ist selber innerlich bei ihr geblieben bis zur Stund, auf daß alle, die ernstlich wollen, geheilt, gerettet und zum ewigen Frieden geführt würden, auf daß das Reich Gottes wiederum komme. Das ist aber ein schweres Ringen und Kämpfen und Wogen nun auf der Welt. Die Welt und der Teufel und sein Anhang wehren sich gegen Christus und seinen heiligen Geist, und wollen den Menschen nicht loslassen aus der Gewalt; und der Teufel hat seine besondere Lehr und auch seine Sakramente, womit er die Menschen in sein Reich lockt. Und es streiten sich Himmel und Hölle um jedes Menschenhaupt, und kein Theil wird Meister, ohne daß der Mensch selber den Ausschlag giebt, den ewigen — und der Tod schlagt die Seele endlich dem Himmel oder der Hölle anheim. — Darum ist ein Mensch und sein Erdenleben ein ernstes, fast schauderhaftes Wesen und sehr hochwürdig.

Aber nun schau in das Leben hinein, wie es in diesem langen Kampf von Millionen aussieht, ob mehr das Reich des Bösen die Oberhand hat, oder ob Gottes Reich mehr um sich greift. Ich will dich still und ungesehen ein wenig herumführen, zuerst wo viel Menschenvolk beisammen ist, auf einem Jahrmarkt:

Was gafft links und rechts aus den Augen des jungen Weibsbildes und ihrer Kamerädin? Das Halstuch und das Zeug zu einem neuen Schurz und der rosenrothe Bändel und der glitzerige Kamm; wie geht da das Herz auf, wie glücklich wär das Geschöpf, wenn das Geld langen thät, dieß Alles zu kaufen! — Oder schau den Soldat dort; er ist vorwärts geruckt und hat schon eine schiefe Goldbort am Aermel und einen namhaften Schnauzer von Haar, und dicke lederne Handschuh gegen die Sommerhitz; wie schielt er auf die und die, ob sie kein Wohlgefallen an ihm finde, und hier und da auf Bauersleut, ob sie nicht aus Unwissenheit großen Respekt vor ihm hätten. — Oder sieh dem Weib ins Aug, wie kriecht und grübelt die Ameisenseele, wo man am wohlfeilsten kaufe, und besieht Alles, und kehrt es siebenmal um, und zuletzt ist es ein Hafen und eine Pelzkapp für den jüngsten Buben und ein halber Vierling Kaffee, was sie heim bringt. — Oder schau den Mann an, der auf dem grünen Bernerwägele daherrennt und am Sternen absteigt — wie wohl ist er beleibt, (wär er ein Ochs, er wär viel werth!) wie schaut er handfest um und führt einen satten Schritt und spürt sein Gewicht; nämlich er meint, weil er Geld und Feld und ein Stück Wald habe, so sei alles Andere Lumpenpack, das zu nichts gut auf der Welt sei, als daß man sich mit ihm vergleichen könne. — Oder hör dem Krämervolk zu, was ist das ein Lügen und ein Schwätzen und ein Verschwören und die Seel versetzen, und Locken und Schimpfen — wie ist die ganze Seele in den Pfennig und die Ellmeß gefahren — und Abends packen sie ein und zählen den Erlös, und im Traum handeln und zanken sie und haben Verdruß und machen Profit; und dann ziehen sie weiter auf einen andern Markt und so fort, bis der Tod mit seiner Scheere kommt und den Handel und das Krämerleben abschneidet. — Es mag wohl auch manche fromme christliche Seele da stehen und gehen, aber man merkt sie nicht und hört sie nicht, wie das Veilchen im Dornbusch. — Und wenn plötzlich der jüngste Tag über so einen Jahrmarkt hereinbräche, was wär das für ein Getümmel und Geschrei und Verzweiflung: „fallet über uns, ihr Berge, decket uns, ihr Hügel!“ — und möchten sich unter den Erdboden verkriechen, wenn es sich thät — und es wären wohl ihrer wenige da, welche mit Zuversicht stehen blieben und nicht zitterten am Herz und an den Knieen. Es ist wenig vom Reich Gottes auf dem Jahrmarkt zu finden, und sind doch so viele Menschen da!

Oder komm, wir wollen auch in ein Wirthshaus gehen — man hört schon von weitem Musik und Tanz. Ich weiß nicht, kommt es nur mir so vor, das Waldhorn blast so sonderlich und klaghaft unter dem Geigen- und Clarinettentumult, wie wenn es eine Trübsal auf dem Herz hätte, und es liegt oft etwas Schwermüthiges in einer Tanzmusik, das laßt sich nicht abstreiten. Aber geh die Stieg hinauf zum Tanzboden — wie glühen die Gesichter, wie pocht das Herz, wie tost es im Kopf; da jauchzt Einer und laßt einen

Schrei, da tanzt oder taumelt einer an den Andern und dafür laßt der einen fernhaften Fluch fahren, damit sein Schatz merke, was er für ein wüthig herzhafter Kerl sei, auf den man sich verlassen könne; da redet und ruft Einer hochdeutsch oder leipzigerisch, um anzuzeigen, daß er auch schon außer Orts gewesen sei. — Da spreizt sich das Weibsbild mit ihrem neuen taffeten Schurz, und fahrt wie besessen im Tanz herum, und zu Haus liegt vielleicht die Mutter krank und hat es nicht zwingen können, daß die Tochter zu Haus geblieben wär — da schielt eine andere mit giftigem Stechblick und lästert und verflucht inwendig, daß der Soldat lieber mit ihrer Kamerädin tanzt, und sie stehen laßt. — Und es wird getanzt, daß der Boden futscht, und wird gebrüllt und gesoffen, so lang das Geld reicht und noch länger, und thierische freche Reden und Blicke schwirren hin und her, und an den Geberden merkt man die wüsten Begierden, welche in Vielen innerlich kochen. Und später, wenn es auseinander geht in die Nacht, da geschehen nicht selten noch schwere Todsünden — vielleicht auch ein kleiner Mord in Eifersucht und Besoffenheit. — Denk dir einmal, wo so getanzt wird, träte auf einmal hinein Jesus Christus, der Herr, in der Gestalt, wie er von Pilatus dem Volk gezeigt wurde — blutig gegeißelt am ganzen Leib, den Purpurmantel umhängen, die Dornenkrone auf dem Haupt, und sein edles Angesicht voll Blut und Speichel — und er stände so hin mit schweigendem Munde und gebundenen Händen und duldendem Blick, und es sähen Alle diese bleiche und blutige Gestalt und erkenneten Ihn — weh, wie würden diese Fleischmenschen selbst alle bleich werden vor unendlichem Entsetzen, und schreiend auseinander stürzen und vor seinem stillen Blicke fliehen, und es wäre ihnen, wie wenn in eine finstere Höhle plötzlich das stille Sonnenlicht hereinbräche und das Nachtgethier aufstörte. — Es ist auch da das Reich Gottes nicht zu finden.

Wir wollen auch noch ein wenig in die Wirthsstube hinüber gehen, und um uns nicht lang aufzuhalten, nur an einen einzigen Tisch, etwa wo Männer daran sitzen; das ledige Volk ist jetzt mehr auf dem Tanzboden, und kommt nur hie und da einer um einen Schoppen Wein hinabzustürzen, auf daß die Hitz gestillt werde. Am Tisch der bestandenen Leute kommt es vor Allem darauf an, wie viel sie schon getrunken haben. Fangen sie erst an, da wird gesprochen von Erwerb und dem Burgermeister und Amtssachen und wie viel Fuhren einer gemacht habe bei der Eisenbahn — haben sie ein wenig sattsamer getrunken und ist es ein Amtsort, so daß es aufgeklärte Köpfe sind, die sich in Zeitungen umgesehen, da wird der und der Deputirte gepriesen, weil er am herzhaftesten mit groben Redensarten um sich wirft; und sie machen es offen und kund, wie das Land regiert werden müsse, obschon sie die eigene Zung und das Fußgestell selber nicht mehr regieren können — und wenn sie noch stärker gesoffen haben, so wird Spaß ge-

macht über die Weiber und wird geprahlt mit dem, was einer habe, und wie andere Bettelbuben seien, und wird gesakramentirt und geflucht und mit der Faust auf den Tisch geschlagen, und dem Büblein, das den Vater am Rock zupft und sagt: „Vater, wir wollen heim" — dem Büblein hebt der Vater zur Antwort das Glas an die Nase und brüllt: „Sauf, Nazele! du mußt auch saufen lernen, sonst bist du kein rechter Kerl!" das Kind aber will nicht trinken, es möchte heim, weil es schon so spät ist, und es ihm unheimlich vorkommt in der wilden Wirthsstubhöhle. — Und es ist auch an diesem Wirthstisch das Reich Gottes nicht.

Wir wollen weiter gehen — wie geht es in den Kunkelstuben zu? Was lacht und schielt und spricht aus diesen jungen Leuten? die Mannsbilder liegen müßig auf den Bänken herum und führen liederliches Gered und Gelächter auf, und führt jeder sein Gespött, so gut oder schlecht ers kann — und die Töchter spinnen und horchen und lachen, die jüngern werden manchmal roth und die ältern werden nicht mehr roth, haben sichs schon lang abgewöhnt das Rothwerden ob den Reden. Und es wird allda viel Böses ganz fein angesponnen und fortgesponnen und zuletzt grob und dick ausgesponnen. Die Liebschäftlein nehmen zu und die Sittsamkeit nimmt ab — ist auch da kein Reich des heiligen Gottes zu finden.

Oder geh an eine Eisenbahn und hör den Arbeitern oder Arbeiterinnen zu, was sie denn so viel zu lachen haben. Es ist oft ein höllisches Gelächter! Es sind arme Leute, sie müssen im Schweiß ihres Angesichts ihr Brot verdienen; aber sehr viele reden, wie wenn die Seelen von 500 Säuen in sie gefahren wären; und ihre Augen lugen hündisch geil um sich. Es gehen ehrbare Leute nicht gern hin, und wenn ein ehrliches Mädchen vom Vater oder der geizigen Wittmutter doch genöthigt wird, hinzugehen des Lohnes wegen, so drückt es sie, so viele Viehreden und Viehgelächter anhören zu müssen — und sie hat schon heimlich darüber geweint.

Aber wer mag überall herumgehen; such in den Kasernen, in den Fabriken, in den Zollhäusern, in den Gefängnissen, in den Amthäusern, oder am Rhein, wo Schiffsvolk beisammen ist, oder bei den Holzmächern im hohen Schwarzwald — du wirst wohl hören, wie sich da vielmals wohl Bestialisches und Gemeines laut macht, aber das Reich Gottes hat noch wenig die Oberhand gewonnen. — Ja, wenn du Menschen auf gerathewohl im Haus oder auf der Gasse oder im Feld lebendig fangen würdest, und könntest ihr Herz und ihre Seele visitiren, wie der Doktor das Gedärm, wenn er einen Todten aufmacht, um hintennach zu sehen, wo es ihm gefehlt hat: so würdest du wenig finden, in welchen Gott regiert; aber schaarenweis, in welchen die Welt auf dem Thron sitzt. — Und doch wie ganz anders, wie anmuthig wäre es auf Erden, wenn das Reich Gottes durchgedrungen wäre in aller Menschen Herzen groß und klein, und thät sie regieren von innen her-

aus mit großer Macht und Herrlichkeit! Darüber ließe sich viel schreiben und drucken und hinten drauf lesen, wär aber darum noch kein Fuß breit Reich Gottes erobert. Wir wollen darum die Beschreibungen abseits liegen lassen zur Ersparung des Papiers und der Schwärz, und wollen gleich daran gehen, wie männiglich daran arbeiten müsse und Luft machen, daß das Reich Gottes eindringen und kommen könne. Weil aber viel Schutt und Unrath da im Wege liegt, das weggeschafft muß werden, so wird es freilich auch ein wenig ungehobelt und unwirsch hergehen und zuweilen um sich spritzen, und Mancher wird schimpfiren; thut aber nichts, wenn man es nicht in Anschlag nimmt.

Du betest jeden Tag: „Zukomme uns dein Reich!“ Sag aber auch (daß ichs nicht vergesse, wer nicht alle Tage betet, mit dem red' ich jetzt nicht, denn er gehört zum Wildpret und Viehstand), sag aber auch: Ist dir denn im Ernst etwas daran gelegen, daß sein Reich komme? ist dir Ernst, daß Wahrheit, Recht, Liebe, Demuth, Barmherzigkeit, Friede, reine Sitten, gute Werke und jegliche Tugend in der Welt die Herrschaft bekomme, und in jedem Haus und in jeder Menschenbrust Wohnsitz nehme? Ich möchte keinen Eid darauf schwören, daß es jedem drum zu thun ist, der so betet. Doch steh die Sache wie sie will. Ich will jetzt einige Handgriff zeigen, wie jeder dazu helfen müsse, daß das Reich Gottes komme. Denn es ist eine gewaltige Verlogenheit, wenn einer alle Tage betet, zukomme uns dein Reich — und doch keine Hand und keinen Fuß regen will, es herbeizuführen. Ich will aber die Leute zuerst sondiren, damit ich jedem separat seine Anweisung gebe.

Wem gehört der Vorrang, wenn von Wegbahnen die Rede ist fürs Reich Gottes? (Ex te perditio, Israel!) Offenbar ist der Pfarrherr hier Erster. So ein Herr weiß zwar von selber, was er zu thun hat; weil er aber fast nie eine Predigt hört, als seine eigene, so wird es eben doch kein Unglück anrichten, wenn ihm etwas im Kalender vorgesetzt wird, woran er sich spiegeln kann; käm nichts, so könnten die Weltlichen eifersüchtig werden und einen Neid fassen. — Und wer weiß, ob nicht hie und da ein Geistlicher, der eines guten Willens und bescheidenen Herzens ist, über dieser Erinnerung sich besinnt und durch Gottes Gnade auch inwendig gemahnt etwas davon annimmt. Das wär aber übermäßig viel werth; denn was ein Seelsorger Gutes annimmt, das kommt oft tausend Menschen wieder zu gut, denen er der Leuchter und der Hirt sein soll. Ich will recht sorglich alle spitzigen Redensarten und Judasgedanken, des Aergernisses wegen, verwehren, sich in die Sache drein zu mischen.

Wenn man einem Knecht zwei Pferde zu besorgen giebt, und der Knecht ist liederlich, daß er den Thieren in die Hitz zu saufen giebt, oder daß er sie verschwachen und zu Grund gehen laßt, dieweil er das Futter verkauft, oder zur Futterzeit sonst herumlauft: so kommt der Knecht übel an, und wird fortgejagt mit Schmach

und Schlägen von Rechtswegen. Und doch sind das nur Pferde, die dem Schinder einmal in die Hände gefallen wären, und der hätte sie abstechen müssen. Nun aber denk, du Pfarrer, du bist eigentlich kein geistlicher Herr, sondern ein geistlicher Knecht, und unser Herr Gott hat dir theure Menschenseelen, seine Kinder, in die Verpflegung gegeben. Was wär nun das für eine Weltschuld, so eine Seele verschmachten zu lassen oder sie durch ungesunde Nahrung zu Grund zu richten. Es müßt einem schon angst und bang sein, wenn man nur ein einziges Seelelein zu hüten und zu führen und zu weiden bekäme — vielleicht hast du aber 800 oder mehr als 1000 — und es kommen alle paar Wochen neue dazu, und andere gehen hinüber und legen Klag gegen dich ein, wenn du es nicht recht gemacht und sie nicht recht kurirt hast. Darum will ich wenigstens drei Glaubensartikel dir ans Herz legen. Erstlich in Sachen der Kanzel, und zweitens in Sachen des Beichtstuhls, und drittens in Sachen der jungen Schulkinder.

Es ist keine kleine Sache, am Sonntag so eine Gemeinde beisammen zu haben, die darauf wartet, daß man sie mit dem Wort Gottes aufwecke, speise, stärke und tröste, wie sie es gerade braucht. So eine Predigtzeit ist eine kostbare Saatzeit, eine heilige Stunde, wo man das allerbeste, was man nur auftreiben kann, vorbringen soll. Wie machst denn du es auf der Kanzel; hast du ein gut Gedächtnuß und eine starke Stimm, und kannst du es auch aus dem Stegreif, und sagen die Leut, besonders wenn du auswärts predigst, der kanns aber schön? Ich geb dir um all das noch nicht viel, und selbst wenn ein paar Weibsbilder mit dem Nastuch oder Schurz die Nase und die Augen wischen, geb ich nicht viel drum — so ein paar wässerige Weiberthränlein sind wohlfeil zu erjagen, und werden oft mehr zum Zeitvertreib herausgetröpfelt. — Vor Allem kommt es darauf an, ob d u predigst, oder d e r hl. G e i s t aus dir; ob deine Predigt Menschengemächt ist oder Gottes Wort. Sieh, du solltest zu Haus allemal mit großem Ernst unsern Herr Gott fragen und bitten: Herr, was soll ich predigen? lehr du mich den rechten Geist und das rechte Wort — und recht zudringlich ihn darum anflehen. Und dann wie ein geistiger Bergknapp lang und ernst graben im heiligen Wort Gottes und in der Seele, um Gold und Edelgestein an den Tag zu fördern — und dann sollst du hinauftreten auf die Kanzel, wie einer, der Gewalt hat, und die eigene Person daheim lassen, und nichts wollen als Gottes Ehr und Gottes Reich. Und wenn du dann dastehst im Namen des Herrn, und aus deinen Augen die Liebe Gottes und die Menschenliebe funkelt in Kraft des hl. Geistes, wie aus zwei himmlischen Sternen — und wenn dann aus deinem Munde hervorströmt und wallet das Wort Gottes stark wie Feuer, wie ein Hammer, der Felsen zerschmettert, und schärfer als ein zweischneidiges Schwert in die Seelen dringt: sieh, dann sagen die Leute nicht: „das ist eine schöne Predigt gewest“ und gehen dann heim und machen es

wie sonst auch: sondern es ist ein Schauder die Leute angekommen, und Viele ein Schrecken, wie wenn es gedonnert hätte, oder wie beim Erdbeben, da Jesus starb, und sie gehen sehr ernsthaft, still und nachdenklich fort. Und Viele mögen auf dem Heimweg einander nicht recht ansehen, sondern gehen lieber allein — und hie und da in einem Haus redet das, welches in der Predigt gewesen ist, nicht viel über Mittag und ißt nicht viel — und die andern, welche nicht in der Kirche waren, sehen es darum an und sagen: was ist mit dir, hat dich Jemand erzürnt, oder bist du krank? — und es ist den ganzen Tag sehr in sich gekehrt, und hätte heute noch beichten mögen, wenn es sich thun ließe. Und wenn du so predigest im hl. Geist, dann wirst du selber zuweilen tief bewegt in der Predigt, und merkst, daß nicht mehr du es bist, was aus dir spricht — und möchtest fast selber niederfallen vor dem Geist und der Stimm, die aus dir reden — und im Amt ist es dir gar nicht um das Singen und möchtest lieber einen Andern das Amt halten lassen, und ungesehen vor dem Altar knieen und lang und tief weinen, und weißt nicht recht, aus Leid oder aus Freud, aus Bangigkeit oder aus Hoffnung, und weißt es nicht zu sagen, wie es dir ist.

Sieh, du Pfarrer, oder was du sonst für einen Titel führst, wenn du alle Sonntag so predigen würdest, da würde es allmälig in deiner Gemeinde zünden und durchbrechen — und es wäre mit dem Reich Gottes in deiner Gemeinde, wie wenn ein Weib Sauerteig nimmt und unter drei Scheffel Mehls vermengt, bis es ganz durchsäuert ist. Ja es wird und muß zünden und durchbrechen, wenn du es auch nicht selber erlebst, du wirst es am letzten Gericht noch sehen an der Stellung und der fröhlichen Miene und den hellen Augen deiner auferstandenen Pfarrkinder. — Freilich bringt man es nicht allemal zuweg, mit großer Macht zu predigen, und ist nicht jedem gegeben; auch kann das Evangelium eindringen ohne Donner und Posaunenschall, als stilles Licht und sanftes Wort, und wirkt doch sehr tief. Aber eine schwere Sünde wäre es, wenn einer, ohne in Gebet und Nachdenken erstlich sich vorzubereiten, auf der Kanzel herunterschwätzt, was ihm zuerst einfällt, weil er sich auf seine geläufige Zunge verläßt; oder wenn einer in der Stadt oder dem Amtsstädtlein allerlei Schnitzwerk und zierliche Schwenkungen, wie man sie in Romanbüchern oder den Stunden der Andacht liest, vorbrächte, auf daß es den Frauenzimmern in den Ohren wohl thue und sie ihn preisen mögen ob seiner feinen Red, statt den Armen das Evangelium zu predigen. Thue nicht so und leg es ab, wenn du so gethan.

Das Andere ist der Beichtstuhl; abgesehen von der Kraft des Sacraments, so hat das, was der Priester im Beichtstuhl sagt, schon darum mehr Gewalt, weil der Sünder selber vor der Beicht seine Seele aufgepflügt hat durch Gewissenserforschung, Reue und Vorsatz, so daß das Wort des Beichtvaters schon zubereiteten Bo-

den findet; und weil es schon eine starke Demüthigung ist, seine Sünde zu sagen, dem Demüthigen schenkt Gott aber Gnade; und weil nun auch der Beichtvater der sündigen Seele erst noch besonders sagen kann, was sie zu thun hat, um gerettet zu werden, wie man es auf der Kanzel nicht sagen kann. Und es geht wohl selten ein Sünder aus einem Beichtstuhl, wo ein tüchtiger Beichtvater sitzt, ohne wieder auf Wochen lang mehr Muth und Kraft zum Guten mitzunehmen. Der Beichtstuhl könnte so ein Teich Siloe sein, wo fast jeder, er mag Schäden haben, was er für will, geheilt und gesundet herausstiege, wenn nur der Beichtvater auch allemal ein Engel wäre. Es will aber verlauten, daß der Beichtvater nicht aller Orts ein Engel sei, sondern manchmal auch kein Federlein von einem Engel an sich habe — auch soll sich schon der Fall begeben haben, daß hie und da ein Pfarrherr wie einen Aberwillen gegen den Beichtstuhl hatte und ein Präjudiz, so daß er lang, sehr lang nicht säße -- und es habe sich, heißt es, deshalb viel Staub in den Beichtstuhl gesetzt und die Spinnen hätten ihre Gezelten drinn aufgeschlagen, weil der geistliche Herr so lang nicht mehr kam, ihm zum Zeugniß — und der Meßner müsse deshalb recht ernstlich den Kehrwisch im Beichtstuhl umthun, wenn die schwere Halbstund kommt, wo sich der Herr Pfarrer aus Gewissenhaftigkeit und damit die Leute nicht so arg thun, verdrüßlich und seufzgend im Beichtstuhl niederlaßt — und wenn er sitze, so betrübe und schrecke er die, welche oft kommen, um für ihre arme Seele Rath und Stärkung zu holen, mit ungeduldigem Schelten und Zornmüthigkeit; und den größern Sündern gebe er einen abbrevirten dünnen Zuspruch und eine ganz wohlfeile Lossprechung; und so geht der große Sünder betrogen fort und meint, Gott habe ihn auch losgesprochen, da Gott doch keinen Menschen losspricht, der sich nicht wahrhaft bekehrt hat. — Aber man kann nicht auf alles Geschwätz gehen, man weiß ja, wie Betschwestern und andere böse Leut gern an den geistlichen Herren sind; thäten sie auf sich selber gucken, wär gescheidter! —

Aber unter uns gesagt: es muß doch nicht überall in Ordnung sein. Ich sag aber dazu so viel: Wer gehörig in der katholischen Lehr unterrichtet wurde und doch nichts auf das Beichtsitzen hält, der hält entweder aus Dummheit nichts darauf oder aus Faulheit oder aus allen zweien. Das steht fest, obgleich es nicht zierlich lautet. Und wenn der Schandarm seinen Vorgesetzten von Zeit zu Zeit schriftlich nachweisen muß, ob er recht fleißig über Feld auf die Dörfer gegangen ist, und schlimm ankäme, wenn er lieber müßig zu Haus liegen geblieben wäre: so muß vielleicht der Geistliche, wenn sie ihm das Requiem gesungen haben, hinter dem Bretterverschlag des Sarges auch aus dem Büchlein des Gewissens sich ausweisen, ob er fleißig Beicht gesessen oder nicht. Denn nirgends übt der Geistliche größere Gewalt über die Menschenseele, als im Beichtstuhl. Du vertröstest dich vielleicht und sagst: ja die

Leut kommen nicht. Und ich sag: bist du nicht selber schuld, daß sie nicht kommen? Wenn sie nicht kommen wollen, so mahn und lock sie. Sieh, du sollst es machen, wie dein Herr, der gute Hirt. Das verlorene Schaf geht nicht dem Hirten nach, sondern der Hirt dem verlorenen Schaf. Ach, wie manche Seele ist so rathlos und bräuchte Stärkung und Aufmunterung, und möchte so gern diese holen bei einem rechten Beichtvater; aber sie ist nicht so keck, weil es nicht gebräuchlich ist, oft zu beichten. — Und wie manche Seele ist wie besoffen oder in besinnungslosem Schlaf und weiß nicht, wie schlimm es mit ihr steht — aber es ist Niemand, der ihr die Augen öffnet und in die Seele hineinspricht. — Darum erbarme dich, du Seelsorger (der Herr wird sich auch eher deiner erbarmen), und sitze recht oft Beicht. Ich will es noch verschieben zu sagen wie vielmal. Sei nicht meineidig und halt wenigstens die Verordnung deines geistlichen Oberhauptes. Und wenn Leute kommen wollen, (mach, daß sie wollen) so geh am Samstag nicht spazieren und studire nicht erst am Sonntag früh deine Predigt, sondern vorher, damit du Zeit habest, Beicht zu hören — was du gewinnst und Andere gewinnen, wenn du statt dessen Beicht sitzest, das ist oft sehr groß und weit ausdauernd. Sitzt doch auch der Fischer Stunden lang am Ufer, ob kein Fisch komme, und an die Angel gehe. — Sitz auch, du sollst ja ein Menschenfischer sein. Wirfst du das Netz aus auf der Kanzel, so wirfst du die Angel aus im Beichtstuhl, und fangst sicherer Seelen für Gott, als selbst mit dem Netz der Predigt. Nach keinem Geschäft speist Gott den Priester so regelmäßig mit dem himmlischen Honigseim der Geistesfreude und des Friedens, als wenn er aus Gottes- und Menschenliebe einige Stunden Beicht gehört hat.

Ich hätte vielleicht aus Vorsichtigkeit noch viel gelassener reden sollen; denn jetzt komme ich an eine Sache, wo ich nur bitten darf, aber nicht schelten. Ich gesteh es mit Freuden, daß die meisten Geistlichen in unserem Land viel fleißiger in der Schule die Jugend unterrichten, als die Herren in der vielgelobten alten Zeit thaten. Aber doch will ich noch etwas dazu setzen. — Geh einmal, du geistlicher Herr, in die zwei untersten Klassen der Schule und bleib eine Viertelstunde darin stehen und sag nichts und laß den Schullehrer sein Sach fortmachen, und schau nur die Kinder an. Gewiß, du müßtest schon Jahre lang innerlich holzig geworden sein und abgestanden, wenn dir da das Herz nicht aufginge, wie der Blumenkelch im Morgenroth. Sieh, diese Kinder sind so gläubig, so gutwillig, und nehmen so gern, wie später nie mehr, Christenthum an, und so viele schwere Gefahren passen darauf, diese unschuldigen Seelen in spätern Jahren zu verderben — wie Jäger bei'm Anstand auf den Edelhirsch und das harmlose Reh. Möchtest du dich nicht über sie erbarmen und dich um sie annehmen, und ihnen die Milch und das Weisbrod der Religion alle Woche bringen? Sie sollen doch nicht verschmachten in der

Sproßzeit, und grobe Nahrung können sie noch nicht brauchen; thäten sich damit verderben; du aber bist gelehrt und könntest ihnen wohl das Rechte auf die rechte Weise beibringen, wenn du nur ein wenig darauf studirtest. Ich weiß wohl, viele Geistliche haben sehr viel zu thun; laß lieber das Amt oder Revisorat warten, bis du ihm die begehrten Vielschreibereien schickest. Denn du bist nicht zum Priester geweiht, damit du dem Amt Schreiberdienst thuest, sondern damit du weidest die Schafe und die Lämmer des allerhöchsten Oberamtmanns — oder laß sonst etwas liegen, meinetwegen Dekanatsgeschäfte oder eine politische Zeitung oder Papier aus dem Lescirkel, wenn etwas liegen bleiben muß; oder bekümmere dich in den obersten Klassen weniger um das Rechnen oder Sprachlehr u. dgl. ungeistliche Stücke, lieber als daß du den jungen Kindern gar keinen Religionsunterricht gäbest. Du vergissest doch auch nicht die Blumen vor dem Fenster zu gießen, und deinem Kanarienvogel Wasser und Zucker zu geben, und in manchem Pfarrhaus wird der Hund und die Katz auch gar zu gut verpflegt. Sei doch so gut, und hab doch auch Freude an den Kindern von 8 und 7 Jahren in der Schule, und gib ihnen auch so gern und so fleißig und so — ich will nicht sagen alle Tage, wie deinem Gethier, aber doch alle Woche, was ihren edlen göttlichen Seelen gut bekommt und wohl thut. Ist denn so eine Schule voll junger neuer Menschenseelen nicht so viel werth, als ein paar Blumenstöcke oder Kanarienvögel oder der Hund und die Katze, und nicht werth, daß man auf ihre Verpflegung bedacht sei?

Wenn du ob dieser Zumuthung spöttisch lachest oder gar schimpfen würdest, so wäre das, wie wenn einer im Nervenfieber spöttisch lacht oder schimpft, wenn man um ihn besorgt ist. — Zum Zeitvertreib will ich noch eine kleine Historie erzählen: Es sind jetzt bald 900 Jahre, da war ein Graf, Namens Liderik, regierender Herr von Flandern. Einsmals geschah es, daß seine Söhne vor dem Schloßthor in allerlei Spielen sich Kurzweil machten. Es lag aber gerade eine schwere Theuerung und fast Hungersnoth über dem Land. Da kam ein armes, von Kummer und Noth abgehärmtes Weib mit einem Körblein voll Obst und bot es den jungen Herren zum Kauf an, damit sie ihren Kindern Brod schaffen könnte. Der älteste Sohn kaufte ihr Alles ab, und weil er kein Geld bei sich hatte, so hieß er sie warten, er wolle gleich wieder kommen und sie bezahlen. Er eilte in das Schloß mit dem Körblein, und vertheilte da das Obst unter die jungen Weibsleute, und hatte dabei so viel Gespaß zu machen und zu plaudern, daß er gänzlich die arme Frau vor dem Hofthor vergaß. — Sie aber stand draußen und wartete und schaute unablässig nach dem Schloß, ob er nicht käme. Sie gedachte ihrer Kindlein wie gar zu lang dieselben nichts mehr zu essen bekommen hätten, und mit jeder Viertelstunde wurde ihre Angst größer. Einmal wollte sie nach Haus eilen, um nach den Kindern zu sehen, dann

aber dachte sie noch ein wenig zu warten, bis endlich die Nacht kam und sie so gezwungen war fortzugehen. Müde und matt von Hunger und vom langen Stehen und von drückender Bekümmerniß wankte sie nach Haus. Da sie nun mit bangem Herzen in die Kammer trat, hörte sie die Kinder nicht; waren sie fort? ach nein, die zwei Knäblein lagen todt auf dem Boden, gestorben vor Hunger; davon waren sie so still. — Und die Mutter — bald weinte sie bittere Thränen, bald heulte sie in lauten Klagen, bald kochte in dem zerrissenen Herzen Wuth und Rache — so ging die Nacht herum unter den Leichnämlein. Da es nun Tag wurde, nahm das zerstörte Weib beide todten Kinder in die Arme, wanderte damit zum Schloß, und begehrte vor den Grafen gelassen zu werden. Man wollte das nicht zugeben, aber sie bestand so ungestüm darauf, daß man es endlich gewährte. Der Graf fragte sie mitleidig, was ihr Begehr sei. Sie aber legte die Kinder auf den Boden hin, fiel auf die Kniee und sprach: „Wenn du ein wahrhafter Fürst sein willst, o Herr von Flandern, so mußt du jetzt ein strenges Gericht halten ohne Ansehen der Person. Weißt du, wer diese Kinder umgebracht hat? Er ißt an deinem Tisch, er stammt aus deinem Blut; dein Sohn ist der Thäter!“ So war die Anklage. Der Graf Liderik war darüber tief bestürzt; er ließ sich den ganzen Hergang erzählen, verhörte seinen Sohn darüber, und dann begab er sich in der Stille nach der Stadt Tournai. Dort legte er den Kriminalrichtern den Fall vor, ohne einen Namen zu sagen, wer der Thäter sei; sie sollen einen Urtheilsspruch darüber abgeben. Die Richter richteten und sprachen: „Der Jüngling ist Schuld am Tod der Kinder und hat das Leben verwirkt.“ — Der Graf reiste nach Haus, und — ließ seinen Sohn hinrichten mit dem Schwert.

Wenn ich oben gesagt habe, zum Zeitvertreib wolle ich dieses Begebniß erzählen, so habe ich eben doch auch noch eine andere Absicht im Hinterhalt dabei gehabt, als nur deinen Zeitvertreib. Die Geschichte ist wahr und steht in einer alten Chronik; aber sie laßt sich auch brauchen wie eine Parabel oder Gleichniß, und deßhalb hab ich sie da hergesetzt. Es ist eine arge Schuld, und es möchte sie keiner auf sich sitzen haben, Schuld daran sein, daß ein paar Kinder verhungert sind. Ja die Schuld ist so arg, daß die Richter meinten, der Jüngling solle sterben, und der Vater hielt den Spruch für gerecht und ließ ihn sterben.

Was ist aber eine schwerere Schuldenlast, Schuld sein, daß der Leib eines Kindes verhungert ist, oder Schuld sein, daß die Seele eines Kindes verhungert ist? Hat der Grafensohn das Leben lassen müssen, weil durch seine Nachlässigkeit das Leben zweier Kinder zu Grund ging: so wird in gleicher Gerechtigkeit deine Seele, du Geistlicher, dem Verderben zugesprochen werden, wenn durch deine Nachlässigkeit Kinderseelen zu Grunde gegangen sind. Wie muß es dem Jüngling gewesen sein, da die Mutter mit den zwei Kin-

dern da stand, wie diese todt ihre Häuptlein und Kinderärmlein herabhängen ließen! Und wie müßte es dir sein, wenn beim letzten Blut- und Fehmgericht so manche Eltern dich anklagen würden des ewigen Todes ihrer Kinder! Ja wenn der Weltrichter deiner eigenen Entscheidung es überließe, du sollest sagen was dir gebührt — du könntest nicht anders, müßtest sagen: Aug um Aug, Zahn um Zahn, Leben um Leben — und Seele um Seele! — Sag ja nicht, es sei in der obersten Klasse noch Zeit zum Religionsunterricht. Geh einmal in eine recht religiöse Familie, und sieh, ob nicht die Kinder von 4 und 5 Jahren schon anfangen innig religiös zu werden — und du willst dir einbilden, es sei mit den untersten Klassen noch nichts zu machen? Das zu meinen käme nicht von der Wahrheit, sondern davon, daß die Bequemlichkeit bei dir die Haushaltung führete. Der Herr hat gesagt: „Lasset die Kinder zu mir kommen, denn ihrer ist das Himmelreich" — und hat gesagt: „wer das Reich Gottes nicht aufnimmt, wie ein Kind, der wird nicht hineinkommen. Wenn also die Kinder uns selbst noch als Muster aufgestellt werden, wie man die christliche Lehre aufnehmen müsse: so muß es doch gewiß auch recht wohl angehen, ein junges Kind zu Gott und Christus zu führen. Ich bitte dich, erbarme dich des jungen Völkleins, und geh in Zukunft doch in der Woche einmal auch in die kleinen Klassen, und red den Gottgeliebten Kindern eine Viertelstunde lang von Gott, damit sie es auch erfahren, wie Gott sie so lieb habe, und damit sie Gott dafür auch lieb haben.

Ich weiß nun wohl, daß ich mit dieser Vermahnung manchen von den Herren unwirsch machen werde, die derselben nicht nachzukommen gesonnen sind; aber wenn nur mein höchster Meister damit zufrieden ist — und ein einziger braver Seelsorger bescheiden genug ist, etwas anzunehmen und noch eifriger sich umthut!

Aber weil so ein Kind ein gar edles kostbares Gebild ist, darum setz ich auch für Eltern, Verwandte, Taufpathen, ältere Geschwister, Dienstboten und überhaupt für, wer mit Kindern zu thun hat, hierher noch einen Spruch zum Gedächtniß und ewigen Angedenken: Im Durchschnitt gibt es wohl keinen Menschen auf Erden, an welchen Gott ein größeres Wohlgefallen hat, als die Kinder. Sein Vaterauge ruht mit Liebe auf jedem Kinderhaupte, jedes junge Kind ist ein wahres Christkindlein. Du kannst dir daher wohl denken, daß Gott auch mit Wohlgefallen nach dir sich umsehen wird, wenn du dem Kind etwas Gutes und Ersprießliches beibringst. Allein das ist das Geringste und Leichteste, so ein Kind leiblich zu ätzen; ist schon recht und muß auch sein. Das ist aber ein christliches apostolisches Werk, wenn du ihm Nahrung bringst für seine junge durstige Seele. Rede dem Kind oft anmuthig von Gott, zeig ihm inwendig in Geschichtlein, und auswendig an seinen Werken, wie lieb und gut Gott ist, wie man Ihn aber auch fürchten müsse und seine Gebote halten. Lehr das

Kind einfache Gebete und fromme Sprüchlein, und sag ihm, was sie bedeuten. Mahne und warne es jedesmal, wenn es lügt oder ungehorsam sein will, oder zankt oder sonst bös ist; laß es merken, daß auch seine junge Seele schon Flecken habe und eines Erlösers bedürftig sei; und erzähl ihm von diesem Erlöser und lehr das Kind ihn lieben und ihm nachgehen. Und mach eben, was du nur kannst, daß du an dem jungen Kinderherzlein dem Kommen des Reiches die Thüre öffnest. Da kannst du aber viele Frucht und Segen gewinnen; denn so eine Kinderseele ist wie Neubruchboden, das gute Gesäm gedeiht da viel fröhlicher, als wenn man einer alten Seele, welche von vielen Sorgen und Leidenschaften ausgesogen und krustig ist, eine gute Lehr und Mahnung beibringen will.

Aber ich habe an den geistlichen Häuptern des Volkes angefangen und habe mich jetzt auf einmal unvermerklich unter das Volk selbst verlaufen, wird aber gerade nichts schaden; darum laß ich in Gottes Namen stehen, was geschrieben steht. Ich muß aber doch wieder nach den Vornehmen mich umsehen, weil sie eben doch viel ausrichten können, daß das Reich Gottes im Land zu Gewalt und Oberhand gelangt, oder daß es mehr und mehr versiegen geht. Es kommt also die Weltobrigkeit daran. — Da könnte mir so einer vom Schreibfach (denn heutiges Tages wird Alles mit der Gansfeder regiert) sagen: „Was geht mich das Reich Gottes an. Das Reich wofür ich angestellt bin, ist von dieser Welt; für dieses Reich muß ich schreiben und Amtstag halten und Verordnungen machen.“ Wir wollen darüber nicht lang hadern, sondern ich frage nur einfach: wessen Brod issest du? wessen Luft athmest du? wer hat dich aufrecht gestellt, daß du ein Mensch geworden bist? wer hat die Umstände so geleitet, daß du ein Beamter geworden bist? — Darum ist jeder Beamter, welcher sein Ansehen und Gewalt nicht anwendet, daß in seinem Bezirk Gottes Reich und Gottes Sache, das ist Tugend und wahres Christenthum, aufkomme und sich verbreite — ein jeder, der sich nichts darum kümmert, der ist ein Tagdieb vor Gott, und wer ihm noch hinderlich ist, der ist ein Hochverräther an Gottes Reich. Aber ich komme später noch umständlicher an das Beamtenvolk; darum will ich sie jetzt noch ungestört an ihren papierenen Akten fortschreiben lassen.

Wie ich aber noch weiter um mich schaue, an wem es noch läge, dem Reich Gottes aufzuhelfen, da zieht es in der Seele herauf, wie ein schwarzes Gewölk, und finsterer Unmuth rollt darin, und wie ein Blitzstrahl zuckt manch heftiger Gedanke durch den Sinn. Aber sei ruhig und laß es unschädlich abziehen; denn es ist nicht Alles für die Welt, und für ein Vater unser gar nicht. — Doch Alles kann ich nicht verheben, und ein wildes Wort mag durchbrechen, sei es auch, daß es spritzt und um sich haut.

Wenn ich der Teufel wär und die Leute wählten mich in der

Verblendung zu ihrem Landstand und schickten mich nach Karlsruhe, wie thät ich es dann angreifen? Es versteht sich, daß ich nicht still sitzen, sondern eine Motion machen würde. Aber was für eine? Natürlich eine, die der Hölle am meisten Kundschaft und den größten Profit brächte. Ich würde darum kurzweg die Motion machen, man solle die Schule von der Kirche trennen und gänzlich losmachen; die Schule solle nichts mehr mit der Religion, und die Religion nichts mehr mit der Schule zu thun haben. Eine Schule solle hinfüro nur noch eine Fabrik sein, wo den Kindern die Köpfe zurecht gerichtet werden, damit sie recht pfiffig werden für die Welt, und Alles lernen, was Geld einbringt; statt der Pflichten aber mit welchen einem die Religion plagen will, solle man in Zukunft nur die Rechte des Volkes lehren; man solle daher statt des Katechismus die Verfassungsurkunde in der Schule auswendig lernen lassen. Dieweil aber ein Geistlicher dafür meistens keinen Sinn habe, so gehöre den Geistlichen keine Aufsicht über die Schulen; man solle diese Aufsicht lieber einem Ausschußmann oder einem Schnauzer-Advokaten oder etwa dem Notar oder sonst einem Weltmann übertragen. Den Geistlichen solle eigentlich der Besuch der Schule ebenso verboten sein, wie der Besuch des Tanzbodens. Das Gescheidteste wäre freilich, den geistlichen Stand und die Kirchen ganz abzuschaffen, denn 1) der Mensch sei ja doch nur für diese Welt auf der Welt; man könne aber essen und trinken und tanzen und spazieren fahren ohne Religion, ja noch viel besser; und 2) erspare man damit viel Geld; man könne mit demselben dann noch mehr Gewerbschulen errichten und mehr Straßen herrichten, und sonst noch manches für Industrie thun. Uebrigens sei der Zeit zur Abschaffung der Pfarreien das Volk noch nicht aufgeklärt genug; damit müsse man sich noch etwas gedulden." So thät ich eine Motion machen, wenn ich der Teufel wäre. Wenn dann ein Nebenteufel zu mir sagen wollte: du bist auch ein dummer Teufel, hättest du nicht einträglicher für die Hölle die Motion machen können, man solle die Bibel verbrennen oder alle Krucifixe von den Straßen wegschaffen, damit die Leute keine betrübte Gedanken bekommen, oder man solle alle Sonntag Kirchweih halten und Jahrmarkt — da gäb ich zur Antwort: „Du verstehst nichts; die Kinder nehmen am liebsten und leichtesten Religion an, und sie ist in späteren Jahren schwer mehr aus ihrem Herzen auszurotten, wenn sie in der Jugend recht darin unterrichtet und erzogen sind worden; darum muß von unten herauf geholfen werden, daß das Volk des Teufels werde, und man muß das Christenthum absperren von den Schulen und nicht hinein lassen." So thät ich dem Nebenteufel die höllische Weisheit meiner Motion expliziren.

Jetzt käm die Nutzanwendung; diese ist freilich zärtlich und hat ihre Häcklein, ungefähr wie wenn man in einen Sack hineinlangt, wo eine wilde Katze und ein Affe und eine Schlange und ein alter

Skorpion zusammengethan sind; daß diese unschuldigen Thierlein ein wenig kratzen und beißen, muß man schon riskiren.

Der Teufel kann offenbar kein Landstand werden, abgesehen von vielen andern Ursachen, schon deßwegen nicht, weil er keine 1500 fl. Einkommens versteuert und auch kein Weinpatent hat. Aber der Teufel hat auf Erden seine Gesellen und Handlanger, welche gleichen Sinn haben und es machen wie der Meister, und auch den Schein von einem Engel des Lichts annehmen. Und wenn dann so Einer in die Kammer zu sitzen kommt, so wird er allerlei Reden fallen lassen, die mehr und mehr das Christenthum an der Wurzel zernagen, wenn man an solche Reden glaubt und darauf geht; liederliche Zeitungen breiten es dann brav aus mit vielen Lobpreisungen, damit die Menschen, welche aus Schwachköpfigkeit Alles glauben, was in einem solchen Schwätzblatt steht, noch mehr bethört werden.

Nun hat zwar noch keiner eine Motion gemacht, welche gerade so lautet, wie die oben angezogene; aber es sind schon Reden gefallen, die daran streifen. Ich will nicht sagen, daß alle solche Reden vom Antichrist eingegeben wurden; sie mögen zuweilen nur aus Unverstand gekommen sein. Denn darum, daß einer Landstand wird, hat er noch nicht auch den Verstand dazu, namentlich wenn er in Dingen herumschwätzt, von denen er nichts gelernt hat. Darum soll aber auch jeder, der das Recht hat, seine Stimme zur Wahl abzugeben, gewissenhaft und mit großem Bedacht wählen. Wähl erstlich keinen Vielschwätzer, der ein langes breites Wortgetümmel verführt; ist oft kein anderes Absehen dabei, als die Besorgniß, es könnte ihm die Weisheit wie nasses Weiszeug oder Wäsche im Kopf versporen und Beschwerniß machen, wenn er sie nicht ans Licht gäbe. Wähl aber auch keinen, der einen stummen Teufel hat, welcher ihm nicht zulaßt zu reden, wie Recht und Gewissen verlangt, und der ein Stillsitzer ist aus Furcht, sei es vor den Menschenmäulern und Zeitungspapier, oder vor denen, welche einen versetzen und pensioniren können. — Wähl auch keinen von denen, die schreien, als wolle ihnen das Herz verspringen vor Inbrunst und Liebe für den gemeinen Mann und für Freiheit und Gerechtigkeit, und die sagen, es schwelle ihnen die Brust davon; es ist ihnen gemeiniglich nur der Kopf geschwollen, und möchten gern die goldenen Kälber werden, vor welchen das verblendete Volk anbete, tanze und ausrufe: „Schau, Israel, das sind die Götter, welche dich aus Aegypten, dem Lande der Knechtschaft und Finsterniß, herausgeführt haben!" Solche halten es oft für eine vermaledeite Bosheit und unsäglichen Landschaden, wenn nicht alle Redensarten, welche sie losgelassen haben in der Kammer, auch abgedruckt werden, auf daß sie vollständiglich in den Bierhäusern gelesen und belobt werden. Dem Gegenpart passen sie auf seine Red, wie eine Katz auf den Vogel, aus purem Eifer für das Wohl des Volks und überschwenglicher Patriotheit. — Wähl auch keine solche, die

wie ein Heerdlein Schafe eben dem Leithammel nachrennen, ohne Sinn und Gedanken. Macht der Vorhammel einen dummen oder schlechten Sprung und Satz, so macht die nachläufige Heerde einen Satz von gleicher Qualität, und besinnt sich weiter nicht, weil sie im Besinnen und Denken sich wenig exercirt hat. Derartige soll man zu Haus lassen bei Frau und Kind und dem lieben Vieh, auf daß er sie redlich ernähre; und braucht so einer nicht helfen das Land mit Weisheit regieren. — Wähl auch keinen, der das Landstandsein als einen Gewerbartikel ansieht, nicht nur wegen der fünf Gulden, die so ein Landstand täglich zu verzehren bekommt, sondern hauptsächlich um eine gute Anstellung oder sonst Einträgliches zu fischen, und deshalb mit großem Eifer reden, wie es die Hochen gern hören und den Frack hängen nach dem Wind von der Hardt her.

So könnt ich noch ein ganzes Häuflein von verschiedener Montur herzählen, wo allemal das Responsorium wäre: „Bewahre uns, o Herr!" — Aber du könntest mir rechtmäßiger Weis zur Antwort geben: „Ja, wie kann ich denn jeden visitiren, ob er den oder jenen Schaden oder Herz- und Zungenfehler hat, und ob ich ihm meine Stimm geben soll?" Dafür will ich dir eine kurze Anweisung geben:

Alle Leute, die kein Christenthum haben, da sie doch darin unterrichtet sind worden, oder sich doch unterrichten könnten, die werden wohl wissen, warum sie keines haben. Es gefallt ihnen nicht, weil ihr Sinn oder Wandel mit dem Christenthum zwieträchtig ist, oder weil sie so vollkommen gerechte Pharisäer sind, daß sie gar keinen Erlöser brauchen, wie der Narr auch keinen Arzt brauchen will. Wähl daher keinen Menschen, von dem man kaum weiß, ob er Religion hat und was er für eine hat. Denn so einer redet und stimmt nicht, was das Gottes-Reich und die wahre zeitliche und ewige Wohlfahrt des Landes befördert, sondern nur was ihm Ehrsucht oder Eigennutz oder Haß oder Partheisucht einblast, sitz er links oder sitz er rechts. Wähl einen Mann, von dem du weißt: er ist ein wahrer Christ; er hat Furcht vor Gott, ein Herz für das Volk, Erfahrung und Besonnenheit zu wissen, wo es Noth thut, und Bescheidenheit, daß er sich nicht für den Gescheidtesten nach unserem Herr Gott ansehe. So einem kann man trauen, wenn er den Landstand-Eid schwört; den Andern nicht. Die übrigen, welche nicht so sind und oft gar zu hungrig laufen und rennen, und für sich laufen und rennen lassen, um in das Karlsruher Himmelreich, in die Kammer, eingelassen zu werden, wie der Marder sich windet und wendet, um in den Hühnerstall zu gelangen, die können gut sein zum Schreibfach, zu Ladendienern, an die Eisenbahn oder an den Pflug (hinten dran oder vornen dran); aber zu Landständen sind sie nichts nutz. Bist du auch nicht Wahlmann, so kannst du doch deine Stimme abgeben, welche Wahlmänner sein sollen; und da such dir gerade

wieder solche Männer heraus, welchen selber das Aufleben der Religion und Sittlichkeit im Volk die Hauptsache ist; diese sollen dann einen Landstand wählen in Gottesfurcht und Gewissenhaftigkeit; denn die Stimm, welche man bei einer Wahl einem giebt, wird vor dem ewigen Richter gewiß einmal ernstlich zur Rechenschaft gezogen werden. — Gerade so ist es auch mit den Bürgermeistern, Gemeinderäthen u. dgl., die gewählt werden sollen. Gemeiniglich ist man mit Leuten, die sich selbst darum viele Mühe geben es zu werden, eben so angeführt, wie mit einem Weibsbild, die sich selber zur Ehe einem antragt oder antragen läßt. — Wähl auch keinen, der in den Wirthshäusern viel räsonnirt und groß thut; denn ein Vielschwätzer ist wie ein Baum, der viele Blätter hat, aber keine Früchte; uneigennützig für das Wohl der Gemeinde thun solche Menschen selten etwas, außer mit dem Maul. — Wähl auch keinen Kerl, der voll Hoffart steckt, aber doch auch wieder einem schmeichelt und vor einem kriecht, gerade so lang er einen brauchen kann. — Wähl auch keinen, der gern trinkt, oder Frau und Kind nicht gut gezogen hat; denn wie will er der Gemeinde vorstehen, wenn er nicht einmal sich und sein Haus zu regieren versteht. — Wähl einen ernsten, gewissenhaften, christlichen Mann, der Gott mehr fürchtet, als den Amtmann oder das Lärmen der Schreier, und dem nicht die Gemeinde einen Gefallen thut, wenn sie ihn wählt, sondern welcher der Gemeinde eine Wohlthat erweißt, wenn er es annimmt. — Bedenke wohl, was derjenige, welchen du wählst, in seinem Amt anrichtet, daran hast du auch Schuld und Theil an der Verantwortung. Bete darum jedesmal, wenn du wählen sollst, das Vaterunser, und wenn du an die Bitte kommst: „Zukomme uns dein Reich!" besinn dich, wer wird am meisten dazu verhelfen, daß das Reich Gottes, das Reich der Rechtschaffenheit, der Ordnung, der Zucht, des Friedens und der Religiosität mehr komme, von den Männern, die ich wählen könnte? Und wen dir das Gewissen eingiebt, den wähl, und wär er auch dein Feind. Ueber andere Menschen muß man nur solche setzen, die selber Muster und Vorbild für Andere sind. — Einer, mit dessen Christenthum es nicht gut aussieht, den kannst du allenfalls zum Schweinhirt oder Gänshirt wählen oder zum Bannwart; der Schade ist da nicht so groß — wird aber nicht bescheidentlich genug sein, nach solchem Rang und Posten Begehr zu tragen.

Und ich geh weiter: wie soll das Reich Gottes in das Land kommen, wenn es nicht in den Häusern ist? Ja, wenn es nur in recht vielen Häusern wäre, dann wäre es auch im Land. Sieh du, der du jetzt liesest, du kannst das Land freilich nicht anders machen, aber du kannst doch dein Scherflein und mehr als zwei Heller in den Gotteskasten der Welt legen, wenn du wenigstens in deinem Haus das Reich Gottes einführst. — Es ist ein schöner Brauch hie zu Land, auf dem Schwarzwald und im lieben Murgthal, und an der Jaxt und im Odenwald, daß in allen ehrlichen Bürgers-

häusern ein Kruzifix an der Wand in den Wohnstuben angebracht ist, und von oben herab auf die Leute schaut. Was soll das bedeuten? Es soll erinnern: „In diesem Haus sei Christus der Herr und der Regent; Er regiere daselbst, und auf sein Geheiß gehe Alles im Haus.“ Wenn es nur auch allemal wahr wäre! Und wie nun der Herr den Petrus zu seinem Statthalter auf Erden eingesetzt hat, so sollst nun du, lieber Hausvater, sein Statthalter, sein Petrus und Pabst im Haus sein. — Wie den Petrus, so fragt der Herr auch dich: „Simon Petrus, liebst du mich?“ Und du sagst: „Ja, Herr, du weißt es, daß ich dich liebe.“ Da spricht der Herr zu dir: „So weide meine Schafe, weide meine Lämmer.“ — Sieh nun, du Mann oder Frau, wer sind die Schafe und die Lämmer deines Heilandes, welche du weiden sollst? Es sind die Kinder im Haus, die Dienstboten, oft auch das Ehegemahl, und was sonst noch im Haus unter dir steht. Diese sollst du hüten und weiden; hüten, daß sie nicht in Sünde und Unglück kommen; und weiden, daß sie gute Lehre, gute Sitten und ein frommes Herz bekommen. Bedenk das jedesmal, wenn du in der Frühe dein Morgengebet vor dem Kruzifix verrichtest; und halte alle Tag dieses Gespräch mit Jesus in Frag und Antwort, und thu dann darnach alle Tag und auch alle Nacht, daß du deine Familie recht hütest und weidest. Es ist ein Großes, eine Familie hüten und weiden sollen, und wenn du ein altes Testament hast, so schlag den Propheten Ezechias oder Hesekiel auf, das Kapitel 33. Da steht ein gewaltiger Spruch, der jedem Seelsorger und Hausvater bang machen kann; denn auch der Hausvater ist ein Seelsorger. Es heißt also daselbst:

„Und es geschah der Ausspruch Jehova's an mich, indem er sprach: Menschensohn! rede zu den Söhnen deines Volkes, und sprich zu ihnen: Wenn ich das Schwert über euer Land brächte, und das Volk des Landes aus seiner Anzahl einen Mann nähme, und ihn zu seinem Wächter machte; und wenn er das Schwert über das Land kommen sähe, und in die Trompete stieße, und das Volk warnte; wenn aber der, welcher den Schall der Trompete gehört, sich nicht warnen ließe, und das Schwert käme, und ihn wegraffte; so wäre sein Blut auf seinem eigenen Haupte. Denn er hat den Schall der Trompete gehört, sich aber nicht warnen lassen, also ist sein Blut auf ihm selbst. Hätte er sich warnen lassen, so hätte er sein Leben gerettet. Sähe aber der Wächter das Schwert kommen, und stieße er nicht in die Trompete, so daß das Volk nicht gewarnt würde, und das Schwert käme, und Jemanden aus ihnen wegraffte; so würde derselbe zwar wegen seiner Missethat weggerafft; aber sein Blut würde ich von der Hand des Wächters fordern. Dich nun, Menschensohn! habe ich zum Wächter über das Haus Israels gesetzt. Du sollst aus meinem Munde das Wort hören, und sie von meinetwegen warnen. Wenn ich zu dem Gottlosen sage: „Du Gottloser sollst des Todes sterben!

und du sagst es nicht, um den Gottlosen vor seinem Wege zu warnen; so wird dieser Gottlose zwar wegen seiner Missethat sterben; sein Blut aber werde ich von deiner Hand fordern. Hast du aber den Gottlosen vor seinem Wege gewarnt, daß er davon zurückkehre; kehret er aber von seinem Wege nicht zurück; so wird er wegen seiner Missethat sterben; du aber hast deine Seele gerettet. Du also, Menschensohn! sprich zum Hause Israels: Ihr sprechet also und saget: Unsere Vergehungen und unsere Sünden liegen auf uns, daß wir unter ihnen hinschwinden; wie können wir leben? Sprich zu ihnen: So wahr ich lebe, spricht der Herr Jehova, ich habe keinen Wohlgefallen an dem Tode des Sünders, sondern daran, daß der Sünder von seinem Wege umkehre, und lebe! Kehret, kehret doch um von euren bösen Wegen! Warum wollet ihr sterben, ihr vom Hause Israels? Du, Menschensohn! sprich zu den Söhnen deines Volkes: Die Frömmigkeit wird den Frommen nicht retten am Tage, wo er sündigt, und durch seine Sünde wird der Sünder nicht zu Grunde gehen am Tage, wo er sich bekehret von seiner Sünde, so wie der Fromme durch jene (seine Frömmigkeit) nicht leben wird am Tage, wo er sündigt. Wenn ich zu dem Frommen spreche, daß er leben werde, und er verläßt sich auf seine Frömmigkeit und begeht Böses; so soll aller seiner Frömmigkeit nicht gedacht werden; sondern er soll wegen seiner Sünde, die er begangen, sterben. Wenn ich zu dem Gottlosen spreche: Du wirst sterben! und er bekehret sich von seiner Sünde, und thut, was recht und gerecht ist; so daß der Gottlose das ungerechte Pfand zurückgiebt, das Geraubte wieder erstattet, und nach den Vorschriften des Lebens wandelt, daß er keine Sünde begeht; so soll er leben, nicht sterben. Aller seiner Sünden, die er begangen, soll nicht gedacht werden. Denn jetzt thut er, was recht und gerecht ist; darum soll er leben."

Ich denk, das sei nicht schwer auszulegen, wie es zu nehmen ist. Wer es auch nur so oberschlächtig liest, merkt, daß es nach diesen Worten ein End hat mit der Ausred: „ich hab nichts sagen oder mahnen wollen, es hätt doch nichts genutzt". Der Heiland hat auch wohl gewußt, daß es bei Judas, dem schlechten Strick, auch nichts nutzen und er doch seinen Gang gehen werde — und doch hat ihn der Herr mehr als einmal gemahnt und gewarnt.

Steh einmal Nachts auf, wenn Alles schlaft im Haus; und gehe leise und langsam umher von einem Bett zum andern (geh aber barfuß oder in den Strümpfen, damit du keines aufweckest, und du es und es dich nicht störe), und bleib bei jedem eine Weile stehen, als wäre das Bett ein Sarg und ein Grab, und als sei das Schlafende drin schon gestorben und läge nun da im Todesschlaf, um vor dem jüngsten Tag nicht mehr zu erwachen. Und nun denk (die Kinder kommen zuerst): wo wäre die Seele dieses Kindes, wenn es nicht schliefe, sondern schon todt wäre? — wie alt ist es; vielleicht erst 2 oder 3 Jahre oder noch jünger. Du

reines, schuldloses Kind, wärest du jetzt gestorben, statt nur eingeschlafen, wie wäre jetzt deine Seele geborgen in Gottes Schooß, und würde schweben und weben in himmlischen Lüften. — Aber ach, das Kind wacht morgen wieder auf, und lebt vielleicht noch viele lange Jahre. Wie willst du, Vater oder Mutter, es angreifen, daß dieses Kind vom Leben und von den Jahren keinen Schaden leide? Sieh, die Sünde will an es und viellerlei Lebensungemach. Wie willst du wehren und helfen, daß das Kind in der Seele kindlich, gläubig, fromm, demüthig, rein und gehorsam bleibe, wenn auch die Haut der Seele, der Leib, alt und greisenhaft wird von den Jahren? Das ist ein Meisterstück, das die Eltern ablegen müssen auf Erden an den Kindern; und wenn sie statt ein Meisterstück an den Kindern zu machen, dieselben verpfuschen an der Seele — da werden sie es schwerlich erzwingen, in den Himmel eingelassen zu werden. Denk an den ältesten Sohn des Grafen von Flandern. — Wer liegt neben dem Kleinsten? vielleicht ein anderes Kind; mag schon 7 oder 10 oder 13 Jahre alt sein; wenn dieses jetzt todt da läge, wäre wohl seine Seele auch so ohne Umständ und Gefährde dort eingegangen, wo nichts Unreines eingeht? — Das ist zu wissen; vielleicht flucht das Kind schon, und lügt und zankt viel mit dem Geschwister, und ist neidisch, wenn ein Anderes etwas geschenkt bekommt, und will nichts lernen, lieber Possen treiben, und ist ungattig in der Kirche und betet nicht gern, und ist störrisch gegen die Mutter, will nicht auf das Wort gehen, und ist nichts Eßhaftes vor ihm sicher, wie vor einer Katze. Diese Untugenden sind böses Gesäm und dem Kinde ein Schade und machen ihm viel Ungelegenheit auf dieser und auf der andern Welt; und euch Eltern sind sie eine Anklage, die auf euch wartet, bis ihr nachkommt im Tod. Denn je jünger ein Kind ist, desto mehr ist seine Seele ein Anhang der Eltern und fallt auf ihre Rechnung, besonders das Böse an ihm. Sieh, so stünde es vielleicht nicht ganz gut, wenn es schon gestorben wäre — aber es ist noch nicht todt; morgen wacht es wieder auf. Darum geh morgen und alle Tage ernstlich daran, daß du dem Kind die Mitfresser und das Wurzelwerk der Unarten aus der Seele ziehst, wo diese noch zart ist und ihre Wunden sich leichter verheilen. Wie sorgsam sitzt die Mutter am Bett des kranken Kindes, wartet ihm, fragt überall um Rath, und hat viel Bekümmerniß — ist denn seine sündenkranke Seele nicht auch werth, zu fragen, abzuwarten und sich zu bekümmern? — Nun geh an das Bett der größern Kinder und des Dienstbots oder des Gesellen und Lehrjungen; du wirst sie schon kennen, und wirst schon wissen, was von ihrer armen Seele zu hoffen oder zu fürchten wäre, wenn sie schon abgesondert wäre von diesem schlafenden Leib. Kleine Kinder, kleine Sorgen; große Kinder, große Sorgen. Ach es ist oft gar zu viel Wüstes schon in die Seelen solcher jungen Leute gekrochen — wie sind Manche so träg und mißmuthig zur Arbeit — wie sind sie

oft so trotzig und mürrisch gegen die Eltern und meinen, es sei fast eine Schande, wenn sie ihnen auf das Wort gingen — wie unsanft und grob traktiren sie das jüngere Geschwister; und ist ein ganz junges da, so meinen sie, es hab gar kein Recht, auf der Welt zu sein — wie flucht der Hochmuth und die Dummheit und stierhafter Zorn aus ihrem Maul — wie wild und ungebärdig rennt die Tochter umher, wenn sie das neue Kleid nicht kaufen darf und zum Tanz nicht gehen, wie sie es verlangt, und macht den Eltern ein Gesicht so finster und falsch, wie ein alter Wolf — und der Bursch will das Geld nicht hergeben, was er verdient, und sagt: da wär ich ein Narr und thät die jüngern Kinder erhalten — und Sohn und Tochter laufen Liebschaften nach, tragen ihnen zuletzt auch noch zu und ist sonst noch üble Gefahr. — Das ist sehr schlimm. Du sagst wohl: ich hab ihnen schon vielmal alle Schand gesagt, sie sollen anders sein, aber es hilft Alles nichts! Geb dir kein Heller um dein Schwätzen und Schelten; das ist wie wenn der staubige Wind in dürren Blättern raschelt. Soll das junge Volk recht werden, so thuts vor Allem noth, daß du von Grund deines Herzens selber recht seiest; ernsthaft, enthaltsam, kräftig, fromm und christlich. Eltern, die z. B. ihren eigenen Zorn nicht bemeistern können, oder gern trinken oder die Leut ausmachen, die haben keine Herrscherwürde, nichts Königliches an sich, und doch sollten sie Könige im Hause sein. Es gibt Familien, wo niemals der Vater einem Kinde Schläge gibt und niemals ein Fluchwort im Hause gehört wird; aber wenn er etwas spricht mit dem Mund oder wenn er spricht mit den Augen, so ist das, als ob mit unwiderstehlicher Gewalt Arm und Fuß der Kinder ergriffen wären, daß sie thun, wie der Vater es will. Es darf nur der Vater und die Mutter ein ernstes strenges Herrschen gegen den eigenen Leib und gegen das eigene Seelengeweb ausüben, so daß sie nie ausfahren in Zorn, Schimpfreden und liederliches Pläsirsuchen: so wird das Kind mit großem Respekt euch verehren wie ein lebendiges Heiligenbild. Es wär noch viel hier dazu zu setzen — aber wozu das viel Gered — wenn du das Erste nicht thust, schlagt das Andere auch nicht an, als da sind: Sorgfalt wegen der Kameradschaft, Lesen zu Haus in frommen Büchern, früher Thorschluß im Haus, Arbeitsamkeit von Morgens früh bis Abends spät 2c. Doch kann ich es nicht über das Herz bringen — erstlich das Sakrament. Daran ist unendlich viel gelegen und gibt keine Methode, die so viel werth ist, als wenn junge Leute angehalten werden, oft die hl. Sakramente zu gebrauchen — das bringt Geist und Leben und Salz in sie und bewahrt sie vor Ansteckung und Fäulniß der Welt und Sünde. Aber wie kannst du das fordern, wenn du selber in der That nichts darauf haltst, und meinst, du thuest unserem Herr Gott noch überflüssig Ehre an, wenn du am Gründonnerstag auch mit den andern sogenannten Honoratioren (d. h. Leuten, die hoffärtiger sind, dafür aber weniger Religion haben, als andere

Leute) hingehst — oder wenn du zwar gehen möchtest auch unter dem Jahr, aber zu feig bist wegen den Judaschristen, welche das nicht gern sehen, und deßhalb darüber spotten. — Und noch ein ander Mittel ist vorräthig. Das ist in eine wahre Geschichte eingerahmt: Es war einmal eine Wittfrau, fromm, sehr fromm und christlich; die hatte einen einzigen Sohn, schon stark in den Zwanzigen. Und der Sohn führte ein gar ketzerisches Leben; das viele Studiren hatte ihn hochmüthig gemacht (Manchen macht es schon hochmüthig, wenn er nur ein wenig an das Studiren gerochen hat, und schwindelt ihm der Kopf davon, wie wenn man ein Büblein zum erstenmal an den Schnaps riechen laßt), und ein liederliches Treiben hatte sich von selber gemacht. All Zureden half nichts und die Mutter wußte eben nichts zu machen, als daß sie viel weinte und betete um den Sohn. Einmal klagte sie einem frommen Bischof ihre Noth — der sagte: „Sei getrost, du Frau, er wird doch noch anders, denn es ist nicht möglich, daß Gott so viele Thränen und Gebet unerhört lasse — und sieh: es kam die Zeit, und die Mutter erlebte es noch, daß der Sohn sich bekehrte, geistlich wurde, Bischof wurde bei Algier und ein großer Heiliger und Kirchenvater — es ist der heilige Augustinus. Die Nutzanwendung ist leicht zu machen. An bösen Söhnen und Töchtern fehlt es nicht — und das Beten ist auch Zoll- und Accisfrei Tag und Nacht — und unser Herr Gott ist unterdessen nicht mürrisch und altersschwach geworden, daß er nicht noch solche Gewalt und Kraft über Menschenseelen ausüben könnte und wollte. Bet nur standhaft und mit großem Ungestüm für Sohn oder Tochter; unser Herr Gott ist in solchen Sachen zu gutherzig, als daß er deinem Gebet immer Widerstand leisten könnte. — Stell dich endlich auch an des Ehegemahls Bett; — denk einmal zurück an allen Verdruß und Aerger, welchen du ihm in den Ehejahren schon eingejagt hast; und denk an die Sünden, wozu du das Gemahl schon gereizt hast durch Beispiel, durch Heißen, durch wüstes Betragen; oder denk an das Böse, was dein Ehegemahl an sich hat, dem du aber schon lange durch Mahnen, Bitten und Beten wehren hättest können und sollen; und denk, seinem Leben und seinem Erdenkummer und seinen Sünden sei jetzt der Schlußpunkt gesetzt, es schlafe nicht, es sei todt, es sei sein Leichnam, was vor dir liegt! Wie wärs dir? Gelt, es thät dich nicht nur der Tod deines Gatten bitter kränken; schwerer noch, daß du an so mancher Sünde, an so manchem Leid in seinem Leben schuld gewesen! O sieh, mach das morgen und alle Tage gut; vergüt ihm das vergangene Leid durch vielfältige Schonung und Freundlichkeit — und gieb dir mehr Mühe als bisher durch Zureden, durch gutes Beispiel, durch Gebet für es, durch Anmahnen zum Lesen und öftern Beichten es zu heilen von den Flecken seiner Seele, und wenn dir dein Gewissen sonst noch etwas in Geheim sagt, so gieb ihm Gehör und thu darnach. — Und wenn du dann zurückkehrst in dein eigenes

Bett, so besinn dich auch da noch; denk dir, das sei dein Todesbett und du stürbest jetzt und legtest dich in Sarg oder ins Grab. Im Archiv zu Magdeburg da liegt ein Bericht vom Jahr 1733. Der Bericht ist von einem Pfarrer zu Hornhausen und erzählt: Es sei mit einem Scheerenschleifer daselbst zum Sterben gekommen und man habe ihn schon mehrere Stunden für todt gehalten; dann sei er wieder erwacht und habe versichert, er habe den Kampf des Lebens ausgekämpft und werde nur noch zwei Tage verweilen. Er betheuerte, daß er sein ganzes Leben in diesem Todeszustand überschaut habe mit allen Sünden, die er begangen, selbst denjenigen, welche er schon längst vergessen habe. Alles war ihm so gegenwärtig, als sei es erst jetzt geschehen. Zwei Tage darauf starb er. — Sieh, du Leser, nach dem Tod kommt es bei einem Jeden dazu, daß ihm sein Leben ganz hell und grell mit allen Sünden vorgehalten wird; dann ist aber nichts mehr abzuändern, und so auch bei dir. Darum schau vorsorglich, wie beim Sterben, rückwärts auf dein Leben, das du bisher geführt; und schau vorwärts in die Ewigkeit, und weil das Gewissen die Voruntersuchung und den vorläufigen Spruch hat und hie und da aus der Zukunft und der andern Welt einem etwas verrathet, so frag es: was käme nun für ein Gericht und für eine Ewigkeit, wenn es Ernst wäre und ich wirklich jetzt hinläge und stürbe? Und gewiß, es würden dir da Gedanken einfallen, die eine Art und ein Gebiß an sich haben, wie ein gewisser Wurm, von dem der Heiland sagt, er sterbe niemals und bekomme ewig nie genug mit Nagen, und du würdest inne, daß du noch gar nicht gut fährest und ankämest in der Ewigkeit. Darum sieh es dann morgen an, wie wenn du ein schon Gestorbener und Verurtheilter wärest, und aus übermäßiger Gnade habest du noch einmal eine Frist bekommen und wachest jetzt auf; und mach es dann so den Tag hindurch und auch später und lebenslänglich, daß du getroster sterben könntest, als jetzt. So denk und mach es.

Wenn ich dein Beichtvater wäre, und du wärest ein Mann oder ein Weib, bei welchem Verstand und Nachsinnen ist: wer weiß, ich gäbe dir vielleicht auf, daß du alle Monat (etwa am letzten Tag) ein solches Umgehen, Geistern und Nachtwandeln im Haus verführtest, und solche Gedanken und Vorsätze zum Zugehör fassetest. Sicherlich, alle Leute im Haus würden's inne, daß etwas mit dir vorgegangen sein müsse; denn du wärest viel nachdenklicher, ernsthafter, sanftmüthiger, als sonst, und gäbest den Kindern und den Dienstboten so nachdrückliche Ermahnungen, daß sie sich schier darum einander ansähen, weil sie es so von dir nicht gewohnt sind, und thäten sich besinnen oder fragen, was heut mit dir sei. Das könnte euch aber allen im Haus nutzen zu einem fröhlichen Aufwachen am allerletzten Morgen.

Würdest du aber bei dir und deinen Leuten, also unter dein Dach, das Reich Gottes einführen; das wär ein hochedles, preis-

würdiges Werk, viel größer und unvergänglicher, als wenn der Bonapart oder so einer einen Weltspektakel macht, und eine Schlacht d. h. eine Mordthat und Räuberei im Großen treibt. Bedenk aber wohl: du betest alle Tag: „zukomme uns dein Reich!" Du wärest doch auch ein gar zu verlogener Heuchler und Pharisäus, wenn du frech so tagtäglich betetest, und keine Hand und keinen Finger und auch keinen Gedanken rühretest, auf daß das Reich Gottes komme in dich, in das Haus, in die Gemeinde, in das Land und in die Welt. Gehab dich wohl, und bet die zweite Bitte recht inbrünstig alle Tag und hilf dem Reich Gottes Bahn machen, daß es zur Gewalt komme.

Dein Wille geschehe, wie in dem Himmel, so auch auf Erden.

Warum sieht man so viele fremde Leute von nah und fern in den Straßen; es ist doch heute nicht Jahrmarkt oder Feiertag? Was ist das für ein Getümmel und Auflauf von Menschen und rennt Alles zum Stadtthor hinaus? Was wimmert und winselt das Armsünderglöcklein so jämmerlich und schauderig vom Thurm herab? Was fahrt so langsam und schwer zwischen Soldaten und Volk daher? Wer sitzt auf dem Wagen dort neben dem Pfarrer, und hat ein weißes Kleid an mit schwarzen Bändern? Weh! es ist ein noch ganz junger Mensch von 20 Jahren und hat große große Verbrechen verübt. Der Amtmann hat ihm eben den Stab gebrochen, und hat ihm die zwei Stücke des Stabs von der Altan des Rathhauses herabgeworfen, zum Zeichen, daß bei Menschen keine Gnade mehr sei; und jetzt wird der junge Verbrecher hinausgeführt und soll gerichtet werden vom Leben zum Tod. —

Es war einmal eine Mutter; die hatte ein einziges Kind, ein Söhnlein. Nun geschah es, daß dieses Kind krank wurde; und die Krankheit wurde immer ärger, man konnte wohl sehen, es sei nicht mehr zu helfen und das Kind müsse eben sterben. Die Mutter hatte anfänglich schon grimmige Angst, da aber die Krankheit offenbar dem Tod zuging, da wurde sie wie unsinnig vor wüthiger Verzweiflung; denn das Kind war ihr lieber als die ganze Welt und als — Gott selber, wie denn besonders vornehmere Leute leicht in Abgötterei gegen ihre Kinder verfallen. Als das der Geistliche hörte, ging er auch in das Haus, um der Mutter Trost und Ergebung beizubringen; aber es war Alles umsonst. Da probirte er es auf andere Weise; er stand an das Sterbebettlein des todtkranken Kindes und betete laut, mehr der Mutter als des Kindes und Gottes wegen, unter anderm auch also: „Herr, wenn es dein Wille ist, so schenke diesem Kinde Leben

und Gesundheit wieder!" Die Mutter hörte diese Gebetesworte und heult wie wild: „Nicht wenn es dein Wille ist, das kann ich nicht ausstehen, wenn es dein Wille ist; es muß sein Wille sein, Er darf mir mein Kind nicht sterben lassen." Der Pfarrer mag erschrocken sein über diese entsetzlichen Worte und ging wieder nach Haus. Aber sieh, gegen alles menschliche Denken und zur unermeßlichen Freude seiner Mutter kam das Kind wieder an, lebte auf, wurde gesund und wuchs auf. — Ja, es ist gewachsen und groß geworden, jenes Mutterkind, das sie mit Gewalt nicht wollte sterben lassen; es ist gewachsen und groß geworden an Leib und an Bosheit. Und der Bub hat von Jahr zu Jahr der Mutter mehr und ärgern Verdruß, Schande und herzzergrabenden Kummer gemacht. Weil aber ein Weib ein zähes Leben hat, so hat sie es ausgehalten und erlebt, bis der Sohn endlich auch ein Todesverbrechen begangen hatte und vom Scharfrichter gerichtet und getödtet wurde. — Es ist jener junge Mensch, den sie eben auf dem Wagen zur Stadt hinausgeführt haben. Ich will nicht in den Geheimnissen Gottes herumgrübeln; denn es geht solchen Grübelgedanken wie den Mucken, wenn sie um die Flamme herumschwärmen, sie verbrennen dran. Aber soviel sag ich: Greif' dem Willen Gottes nicht mit Sündenreden und mit Sündentrotz in die Arme, er könnte sonst d e i n e n Willen geschehen lassen, was oft ein großes Unglück wäre. Darum sag' ich und sag' auch du allzeit: „D e i n W i l l e g e s c h e h e, w i e i n d e m H i m m e l, s o a u c h a u f E r d e n!"

Jetzt sollte auch eine umgekehrte Geschichte kommen, wo man darin sieht, wie es ein gar großer Nutzen ist, wenn des Menschen Wille nicht geschieht, sondern Gottes Wille, und wie es dem Menschen im Alter gar zu recht ist, wenn sein eigener Jugendwille nicht geschehen ist. Aber erstlich weiß ich im Augenblick keine, obschon es tausende Geschichten der Art gibt (und was man nicht weiß, soll man auch nicht offenbaren); und zweitens zu was so eine Geschichte? Besinn' du dich selber in deinem eigenen Leben, ob du nicht schon oft ein heftiges Begehren gehabt hast nach einem Ding, und es ist dir nicht gegeben worden und es wär dein Schaden gewesen, wenn es dir gegeben wär worden, und bist jetzt recht froh hintennach. Ja, glaub' das sicherlich: Gottes Wille ist allzeit gut und ein großer Vortheil, wenn er an dir geschieht. Darum sei still und zufrieden, und murr' nicht, wenn Gott etwas thut, z. B. schlecht Wetter schickt, oder dir ein liebes Kind sterben laßt, oder du keine Heirathserlaubniß bekommst. Du bist oft mit deinen Gelüsten wie einer im Nervenfieber, der fort und fort zum Fenster hinausspringen will. Gott aber hält dich zurück und sagt ruhig und bedauerlich: bleib liegen! Gott hat immer einen wohlthätigen, löblichen Plan im Hinterhalt bei Allem, was er thut; nur pressirt es ihm meistens nicht, seinen Plan uns sogleich zu offenbaren; der Vorhang wird erst ganz weggezogen und wird recht

heller Tag am jüngsten Tag. Vorläufig aber sollen wir allzeit glauben, hoffen, begehren und alltäglich beten: dein Wille geschehe!

Es giebt eine teutsche Heilige, die ein wunderschönes Leben gelebt und gelitten hat. Es ist die heilige Elisabeth Landgräfin von Thüringen. Ihr Ehegemahl zog fort in den Krieg und sie wußte wohl, daß es ihr und ihren Kindern sehr übel gehen werde, wenn sie verwittwet würde, wie sie dann auch wirklich so verfolgt wurde, daß sie, die Fürstin, mit ihren Kindern Hunger leiden und in einem Stall übernachten mußte. Als sie die Nachricht bekam, daß ihr Gemahl im fremden Lande gestorben sei, da betete sie also: „O Herr, mein Gott, du weißt es, daß die Gegenwart meines Gemahles mich mehr als alle Wonnen der Erde erfreuen würde. Da es dir aber nun gefallen hat, ihn von mir hinweg zu nehmen, so unterwerfe ich mich deinem heiligen Willen von ganzem Herzen. Könnte ich meinen geliebten Ehegatten durch ein einziges Haar meines Hauptes ins Leben zurückrufen, so würde ich es nicht thun, wenn dieß deinem Wohlgefallen entgegen wäre.“ So hat die heilige Elisabeth gebetet. Und als dem Job, dem reichen Mann, dem morgenländischen Fürsten die Nachricht hinterbracht wurde, daß seine Heerden vom Kriegsvolk geraubt, alle seine Kinder vom Zusammensturz des Hauses erschlagen worden, und als ihm selbst Gesundheit und Ansehen genommen ward, so daß er aussätzig auf einem Haufen Stroh da saß, von Frau und Freunden lieblos angeklagt, da sprach er: „Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen, wie es dem Herrn gefiel, so ist es geschehen, der Name des Herrn sei gebenedeit.“ Nun braucht man gerade keine heilige Elisabeth und kein Job zu sein, man braucht nur ein wenig ein Christ zu sein, daß man auch bei Allem, was einen trifft, einwilligt in Gottes Willen. Denn es hat unser hoher Meister Jesus Christus jedem Christen aufgegeben, vor dem täglichen Brod noch täglich zu beten: „Dein Wille geschehe wie in dem Himmel, so auch auf Erden.“ Und wenn du so betest Morgens, lieber Christ, so besinn' dich, ob du nichts hast, was dich drückt und du nicht anders machen kannst — und da denk', was mir Gott zugedacht hat, ist recht, ich will mich nicht unter seiner Hand sträuben, und dagegen wehren und ein unzufriedenes Gesicht machen, ich streck das Gewehr und ergeb mich; und dann sag' recht herzhaft und ehrlich aus den Grundfesten der Seele heraus: „Dein Wille geschehe wie in dem Himmel, so auch auf Erden!“ und sicherlich es wird dich nicht reuen, daß es so geschieht, und daß du so gebetet.

Jetzt wäre ein Stück abgethan, und wird nicht viel Anstoß gefunden haben. Aber es kommt nun ein ander pinctlein, das wird kein so harmlos Gesicht machen, sondern den und die ein wenig stechen. Ich fange ganz gelassen an:

Es war im Sommer (nicht dieß Jahr), da stieg ich Abends

von einem hohen dunkeln Waldgebirg herunter und heraus, und kam in ein sonniges Thal. Könnt ich dir es doch zeigen, das Thal und den Abend! Ober mir, von wo ich kam, strebten hoch hinauf die dunklen Tannen und kühnen Felsen; und dann senkt es sich herab in freundlichen hellgrünen Wiesengrund, und krystallene Bächlein rieseln und glitzern daher und dahin. Und um den größern Bach da buschen sich die Erlen empor, und der edle Pappelbaum. Weithin auf der Höhe hütet der Bub die Kuh und die Geisen, und jodelt an Wald und Fels empor. Und vor mir gegen Sonnenuntergang liegen Rebhügel mit ihrem glänzenden Laub und dazwischen der Kirschenbaum und das Laubgehölz. Ein süßer Luft aber weht von der Höhe her, Mailänderwind und Sonnenschein und Blumenduft schmeichelt einem um das Angesicht und spielt mit den Haaren. Unendlich heiter und ruhevoll wölbt sich das tiefe Blau des Himmels über der grünen Landschaft, und wie stille Engel in silbernen Gewändern mit Gold gesäumt ziehen schöne lichte Wolken und Wölklein in der Höhe dahin. Fröhlich summt das Insekt um die vielen Blumen; und dem Schmetterling thut die Wahl weh, wo er sich hinwenden soll, da so vieler Duft, so viele Blüthe ihn lockt, und er wiegt sich hin und her in Sommerluft; und im grünen Zweig singt der Vogel, wie es ihm gegeben ist. Die Häuser und die Hütten sind im Thal und am Berg und am Bach dahin und dorthin gelagert; wie glänzt die weiße Wand und das Fensterglas im abendlichen Sonnenschein so ruhig, wie in himmlischem Frieden — und der Springbrunnen neben daran plätschert so fröhlich und frisch sein Bächlein heraus, und es versiegt und versteckt sich im nahen hohen Gras. — Aber, wie nach krystallhellem Morgen vom Rhein her oft ein grauer Nebel sich erhebt und den Tag verdüstert, so regten und hoben sich dunkle schwere Gedanken aus dem Abgrund der Seele, als ich dieses Paradies so schauete. Ich wußte wohl, wie es mit den Menschen, die dort hausen, bestellt ist. Unsäglich bittere Armuth quält dort die Leute, so daß Manche auch an Sonntagen mit zerrissenen Kleidern einhergehen und nicht wohl in die Kirche gehen können — und wochenlang ist keine Hand voll Mehl und kein Bissen Brod unter dem Schindeldach zu sehen — und das Kind sonst von schönem edlen Angesicht und von dunklem tiefen Aug', sieht so bleich, ach so blaß darein, als wäre es schon lange krank gelegen. — Und ich wußte noch mehr: es ist bitter armes Leben da und doch wenn du selbst Werktags an einem Schnaps- oder Wirthshaus vorbeigehst, so hörst du Männer drinn oder Bursche. Wie kommen die zu Geld? Weiß es selber nicht recht; man sagt es stehlen auch Manche dort, und mehr noch freveln im Wald, nicht nur zur Nothdurft, nein zum Verkauf, um Geld zum Saufen zu bekommen. An Sonntagen aber, da wird greulich gesoffen und dann erheben sich schwere Händel und wildes Toben; es wird geflucht und gebrüllt, mit Gläser geworfen, der Tisch umgeworfen,

Stuhlstollen herausgerissen, das Messer gezogen, und da bekommt einer einen Schlag auf den Kopf, er sinkt um; dort bekommt einer einen Stich und das Blut strömt wild heraus. — Und dann kommen sie den andern Tag vom Amt daher gefahren (könnten zu Fuß gehen, sitzen ohnedieß zu viel), und wollen's untersuchen, und die kostbare papierene Justiz, wenn sie oft auch zu nichts führt, bringt wohl den Angestellten Diäten, aber bringt die Leute noch tiefer und tiefer in Schuldenlast und um den Rest der Habseligkeit. — Auch sonst ist es gar bös dort: der Gottesdienst wird wenig besucht, viele wissen von Christus so wenig fast als der Heide im wilden Afrika, und es ist da verbotenes Zusammenleben und viele Schandthaten und hie und da ein Mord. So steht es dort mit den Menschen, wo die Natur so unendlich süß in holder Freundlichkeit einen anlächelt.

Ach Gott, waltest du denn nur in der Luft und im Wasser und in der Erde und in den Gewächsen und unter den Thieren — und ist denn der Mensch ein verworfenes Ungeziefer, das die Erde und der Himmel nicht mögen und ausgestoßen haben? Warum ist es denn in der Natur so schön, und bei den Menschen so schlimm oft, und arm und erbärmlich? — Die halbe Antwort haben wir oben schon bei der zweiten Bitte gefunden; es ist nämlich das Reich Gottes von den Menschen gewichen und soll erst wieder eingeführt werden; darum ist die Welt vor der Hand ein Correctionshaus und ist manches Beschwerniß auszuhalten bis der ewige Feiertag und Rasttag anbricht, wo viel Fröhlichkeit und Jubilirens ist. Das ist aber nur die halbe Antwort, und die andere halbe fehlt noch. Es wäre doch gar zu verdrießlich, wenn man nichts als Widerwärtiges zu schmecken bekäme — das könnte einem die Seele verbittern, daß sie zuletzt alle Gutmüthigkeit und Freundlichkeit verlöre. Darum will der liebe Herr Gott den Menschen nicht zu viel und lauter Kreuz aufladen, sondern jedem nur so viel, als zur Heilung seines inwendigen Schadens Noth thut. Daß es aber unter vielen Menschen und in vielen Häusern und Gemeinden so gar zu viel Aerger und Verdruß giebt, der den Menschen das Leben verleidet, kommt vielmalig nicht direkt von Gott, sondern die Menschen sieden und kochen es sich selber. Denn das ist eben der große Unterschied zwischen dem Menschenvolk und zwischen dem Gewächs und Gethier der Erde und ihrer übrigen Verzierung: das Menschenvolk ist mehr losgelassen aus Gottes Hand und auf seine eigene Faust gesetzt, d. h. freigelassen in seinem eigenen Willen; und die übrige Creatur auf Erden ist scharf eingeschnürt im Willen Gottes, so daß sie nicht anders kann und nicht anders weiß, als es der Schöpfer ihr gesetzt hat. Darum geht es viel heiterer und ordentlicher in Gottes freier Natur als unter den verrückten Menschen zu. Aber es könnte tausend Mal schöner noch bei den Menschen sein, als beim Gethier im Wald und bei der Blume auf der Flur, wenn der Mensch frei und freudig sich richten wollte nach dem Willen Gottes in seinem Thun und

Lassen in Gedanken, Worten und Werken, in den zehn Geboten und den zwei der Liebe und der Natur, und in den fünf Geboten der christlichen Kirche. Aber darin liegt eben der Schaden: die Menschen wollen lieber, wie Gott nicht will, als wie Gott will; das ist der Teufelssaamen im Menschenherz und hat schon vielen Verdruß angerichtet unter dem Himmel und auf der Erde.

Was sind die Menschen? Ameisen gegen Gott, ach, weniger noch, ein Häuflein Auskehricht aus dem Saal des Paradieses. Wie mag sich der Mensch auflehnen gegen den hohen majestätischen Willen Gottes, und ist es nicht ein unermeßlicher Wahnsinn, anders wollen und thun als der allmächtige König Himmels und der Erde will, der uns in seiner Hand trägt? — Aber so ist es eben mit uns armen Tröpfen bestellt, wir wollen oft den Willen Gottes nicht einmal wissen und sehen, viel weniger thun. Ich ging einmal auf den Gebersberg und besuchte dort ein Schulerkind, dem schwer die Augen entzündet waren. Es war ein wundervoller Abend; sonniglich lag Berg und Thal umher; wie glänzte der Rhein, und schwarz schaute das Straßburger Münster herüber in's teutsche Land; und an den Vogesen nahm die Sonne freundlichen Abschied auf baldiges Wiedersehen, und am Granitberg Omarskopf schlich die Mondsichel herauf und wartete auf die Nacht. Wie schön war es da zu schauen! Aber der arme Bub' saß in der Kammer, die Fenster waren umhängt, damit wenig Licht hereinkäme, und er hielt beide Hände vor die Augen, wegen der klein wenig Helle; denn die Helle that im weh. So geht es den meisten Menschen; sie haben eine Augenentzündung an der Seele; sie wollen schon vorweg Gottes Willen nicht sehen; er thut ihnen weh, so schön er ist; darum halten sie die Augen davor zu, ja sie sind noch schlimmer, sie schlagen und treten gegen den, der ihnen das Licht bringen will. Daher kommt es, daß besoffene Bursche, Betrüger, grobe und feine Unzuchtsünder, Lumpen und anderes schlechtes Gesindel aus dem gemeinen wie aus dem geputzten Stande ganz besonders über Geistliche lästern, wenn ihnen diese auch nichts zu Leid gethan haben. Ja es ist jedesmal ein sicheres Zeichen, daß ein Mensch schon recht schlecht und verteufelt ist, wenn er den geistlichen Stand haßt und verachtet; denn auch Jesus, Gottes Sohn war ein Geistlicher und ein Seelsorger, und hat diesen Stand selbst eingesetzt. Es kann aber nicht anders sein; der Geistliche ist aufgestellt, den Willen Gottes zu verkünden; der schlechte Mensch haßt aber den Willen Gottes und bekommt Grimmen im Gewissen, wenn er daran erinnert wird; darum ist ihm auch der Geistliche ein Dorn im Aug. Wie lieb aber überhaupt die Menschen den Willen Gottes haben, will ich jetzt beweisen an einem Exempel oder an zwei. Ich sage z. B.: es ist der Wille Gottes, daß kein Schnaps getrunken wird, und ist der Wille Gottes, daß kein Schnaps gebrannt wird. Und wer Schnaps trinkt, und noch mehr, wer Schnaps brennt, der thut etwas gegen

den Willen Gottes. Davon laß' ich mir nichts wegstreiten — aber es beißt auch. Was ich aber dahin gestellt habe, das ist leicht beweislich.

In einem einzigen Dörflein, wo der Schnaps noch nicht einmal groß die Herrschaft hat, sind jetzt in kurzer Zeit 1) einige Männer vom Schnaps umgebracht worden; einer ist nämlich im Winter vom Schnaps eingeschläfert und erfroren; andern hat der Schnaps die Gesundheit zerfressen und ist ihnen zum Scheidwasser geworden, daß sie früh verwelkt und gestorben sind. 2) Sind in demselben Dörflein zwei Personen vom Schnapstrinken verrückt geworden, so daß man einen davon bis auf den heutigen Tag eingesperrt halten muß, auf daß er kein Unglück anrichte. Die andere Person liegt schon lang krank davon, und hat schon über ein halbes Jahr keinen Schnaps mehr bekommen; aber sie hat sich einen unvergänglichen standhaften Rausch angetrunken; sie macht nämlich fortwährend Geberden und Gestes, wie wenn sie stark besoffen wäre. 3) Ein Handwerksmann kann vor Zittern gar nichts mehr arbeiten, bis er wieder gesoffen hat, dann geht's eine Weile; und eine Hausmutter hat sich mit dem Saufen so zugerichtet, daß sie den ganzen Tag gar nichts mehr thun kann, als trinken. 4) Nicht weit von diesem Dörflein hat ein Mann im Schnapsrausch seine Schwiegermutter todtgeschlagen, weil sie ihm Vorwürfe machte wegen seines Trinkens. — Aber ich will jetzt das Dörflein fahren lassen und sonst mich umsehen, wo es nach Schnaps riecht. In England hat man es gezählt, daß alle Mal von 50 Menschen, die wegen schwerer Verbrechen eingesessen sind, 40 durch das unmäßige Saufen in das Verbrechen gestürzt sind worden. Neu-York in Amerika ist eine gewaltig große Stadt, halb so groß als Paris, wohl auch halb so liederlich (du hast vielleicht auch einen Vetter drin oder eine Bas) — dort sind mehrere 100 Kinder im Gefängniß wegen Diebstahl und anderer Verbrechen; und da hat man wieder gefunden, daß die meisten dieser jungen Sünder aus Familien sind, wo Schnaps getrunken wird.

Man hat schon in zwei großen Irrenhäusern im Ausland Rechnung geführt und hat gefunden: in dem einen sind von 781 Narren mehr als die Hälfte durch das Saufen wahnsinnig geworden; in dem andern aber ist nur ein einziges Viertel durch andere Affären um den Verstand gekommen, und drei Viertel haben ihr Gehirn mit Schnaps hinausgeschwemmt. Als das schwarze Krokodil, die Cholera, so viele Menschen aufgefressen hat, so ist eine Zeitlang der Schnaps wohlfeiler geworden, denn sie hat am meisten Appetit nach den Säufern gehabt und hat diese zuerst weggefressen, und zwar in der Art, daß von 100 Menschen, die an der Cholera gestorben sind, über 70 jedesmal Schnapsliebhaber waren. Ueberhaupt ist der Tod in dem Stück wie ein Mistkäfer; er hat nach Niemand mehr Appetit als nach dem Mist unter den Menschen, nach den Säufern und Schnapsmenschen. Allein das sind erst

kleine Stichelreden gegen den Schnaps; ich will ihm noch ernstlicher die Ehr abschneiden, und seine Bosheit und Lasterthaten vor aller Welt aufdecken:

1) Der Schnaps macht arm, Schuldige und Unschuldige. Schau einmal einen Säufer an, wie schlecht gekleidet er ist; noch mehr, schau seine Frau und Kinder an, wie sie hohläugig und zerrissen umherlaufen, oft auch betteln, geheißen von der Mutter, die nichts zu kochen hat, oder geheißen vom eigenen Hunger, der nichts zu verdauen hat. Wo ist der Exequent und der Schacherjud mehr zu sehen, als im Haus des Trinkers? — nach einiger Zeit sind sie freilich nicht mehr dort zu sehen, weil bald nichts mehr auszutragen und das Häuslein selber versteigert ist. Ja besieh einmal das letzte Blatt von der Karlsruher Zeitung; da sind überflüssig viel Ganten ausgeschrieben; ich wollte aber eine Wettung machen, daß die meisten Ganten vom Trinken herkommen. Es wird also durch das Trinken der Trinker arm, die Frau, die Kinder, und alle die, welche ihm geliehen haben, kommen um ihr Sach; die Herrschaft und die Gemeinde können nicht ihre ordentlichen Abgaben von ihm ziehen, und müssen deßwegen auf andere Leute die Last legen; die Gemeinde muß zuletzt, weil er nichts mehr hat, ihn ernähren und für seine Kinder sorgen. Arbeiten thut ein Schnapstrinker nicht gern: denn der Schnaps zehrt an den Kräften, und macht matt, zitterig und kraftlos. Es könnt zwar so ein Schnapsliebhaber mir einwenden: gerade der Schnaps frischt mich auf und stärkt. Ich aber sage: das ist erlogen. Wenn einer das hitzige Fieber hat, so schlagt er auch mit Kraft um sich, und ihrer Paar können ihn kaum bändigen; aber hintennach liegt der Mensch todesmatt da. So macht auch der Schnaps ein künstliches Fieber und zehrt die Lebenskräfte nur um so schneller auf, je öfter der Mensch wieder Schnaps nachschüttet, um Leib und Seele besser in den Gang zu bringen. Darum hat der Schnapstrinker keine Kraft und keine Lust zu anhaltender Arbeit; und so mag er wohl viel durchbringen, aber einbringen thut er wenig oder nichts; er müßte nun hie und da etwas Gestohlenes heimbringen. Und so ist es gewiß, der Schnaps erzeugt drei wüste Wechselbälge, die heißen: Müssiggang, Armuth, Schulden.

2) Der Schnaps stiftet Unfrieden. Wo hört man so oft Geschrei, Fluchen, grobes wildes Schimpfen und Dreinschlagen, als wenn man an einem Haus vorübergeht, wo eine oder zwei oder mehre Personen dem Schnaps ergeben sind? Wo härmt sich ein Weib bitterer ab, wo nagt es in ihr unerträglicher, als wo der Mann ein Trinker ist? Ja wenn man alle Ehehändel auf der Welt zusammenzählen und die Ursachen erforschen könnte, so sähe man ganz gewiß, daß bei weitem die meisten ihren Ursprung im Trinken haben. Wie muß schon das Weib einen Ekel haben und die Kinder eine Verachtung und allmälig beide Theile Haß und Todeswunsch gegen den Hausvater, der dem Trunk ergeben ist!

3) Der Schnaps nimmt Gedächtniß und Verstand. In Amerika ist es schon oft geschehen, daß die etwas versteigern ließen, den Steigerern vorerst brav Schnaps vorsetzten, und das Mittel hat jedesmal geholfen; die angetrunkenen Steigerer haben unsinnig in die Höhe einander hinaufgesteigert. Denn da sie im Schnaps die Augen der Seele gewaschen hatten, kam ihnen der Gegenstand, den sie wollten, und ihr eigenes Vermögen viel größer vor. — Auf den Schiffen und in den Fabriken ist aber schon so viel Unglück durch das Schnapstrinken geschehen, daß für solche Schiffe und solche Fabriken, wo erweislich Niemand Schnaps trinkt, die Versicherungsgesellschaften in England und Amerika einen viel geringern Assekuranzpreis verlangen, weil unendlich weniger Gefahr ist. Denn ein Mensch in seinem Schnapszustand macht die unsinnigsten Streiche. — Aber der Schnaps steigt nicht nur, wie der Rauch im Kamin, alsbald aus dem Magen in das Gehirn, und macht eine kurze Störung dort und verfliegt dann wieder, sondern er richtet dort langsam und sicher eine gründliche Verwüstung an. Die feinsten Nerven im Gehirn, welche die Seele zum Denken braucht, wie die Augen zum Sehen, werden mehr und mehr abgeschwächt und lahm. Daher verliert der Schnapstrinker sehr früh das Gedächtniß und seinen Verstand, und wird noch halb oder ganz blödsinnig, wenn er es erlebt. Sehr viele Menschen sind aber davon schon ganz verrückt geworden.

4) Der Schnaps macht früh alt, macht früh krank, macht früh todt. Wenn Einer sagt, das Schnapstrinken thut einem nichts, sondern sei noch gesund; so ist das gerade so gelogen, wie der Teufel gelogen hat, da er zur Eva sprach: keineswegs werdet ihr sterben, wenn ihr von dem verbotenen Baum esset, sondern ihr werdet sein wie Gott. In Welschland soll man in früheren Zeiten ein arges Gift bereitet haben, welches Aqua Toffana hieß und aussah wie helles Wasser. Man habe nämlich einen Menschen angebunden und so lange mit Nadeln gestochen, bis ihm vor Schmerz und Wuth der Schaum aus dem Munde lief; diesen Schaum habe man genommen und mit anderm Gift gemischt. Mit diesem entsetzlichen Giftwasser habe man es dann einrichten können, je nachdem man mehr oder weniger einem Menschen, den man weg haben wollte, beibrachte, daß der Mensch erst nach einigen Monaten oder erst nach einem oder mehreren Jahren langsam hinsiechte und starb. Ich weiß nicht, was an der Sache ist. Aber das weiß ich, daß der Schnaps ein solches Aqua Toffana, ein solches langsames Gift ist, das am Leben nagt, und es langsam unterwühlt. Schnapstrinker werden früher krank oder altersschwach, und wenn sie von einer Krankheit befallen werden, so ist ihnen weniger mehr zu helfen, als einem andern Menschen. Wenn ein Müller das Wasser so heftig auf seine Räder richtet, daß sie im allerschnellsten Lauf umgejagt werden: so geht zwar Alles geschwinder und es rasselt ganz lebhaft und lustig. Das ist aber auch das

sicherste Mittel, die Maschinen und das ganze Mühlwerk recht bald unbrauchbar zu machen und gänzlich zu ruiniren. So ist es gerade mit dem menschlichen Leib. Je mehr und öfter einer hitziges Getränk zu sich nimmt, desto schneller und heftiger wird das Geblüt im Leib herumgetrieben (greif nur an den Puls, du wirst es inne werden), desto mehr werden die Eingeweide und Nerven aufgestört und gehetzt, und desto schneller wird das kunstreiche Maschinenwerk des Leibes innerlich ruinirt und zum Stillstand des Todes gebracht. Man kann darum sagen in voller Wahrheit: Jeder, der Schnaps trinkt, stirbt früher, als er gestorben wäre, wenn er keinen getrunken hätte. Und jeder, der einem Andern Schnaps zu trinken giebt, bringt ihn früher in den Tod, als ihm ursprünglich gesetzt war. Gewiß würden viele tausend Menschen heut noch leben, wenn es keinen Schnaps gäbe; dieses Wasser ist der beste Jagdhund des Todes; es hetzt und jagt ihm die Menschen schaarenweis in sein Netz und macht sie ihm schußgerecht. Hingegen haben viele Schnapstrinker, welche ihm hintennach gänzlich abgesagt haben, selber gesagt und man hat es ihnen angesehen, sie seien gerade wie 10 Jahre jünger geworden an Kraft, Aussehen und Wohlsein, seit sie gar keinen Schnaps mehr trinken.

5) Der Schnaps zerstört Religion und Sittlichkeit und ist der Wegbereiter jeder Sünde. Wenn noch ein Fünklein Religion in einem Winkel des Herzkämmerleins glimmt, so ist der Schnaps das rechte Wasser, um es vollends auszulöschen. Wer dem Trunk ergeben ist, der mag nicht mehr beten; er mag das Wort Gottes nicht lesen oder anhören; wenn andere Menschen in der Kirche sind, so ist er oft im Schnapshaus; und nirgends wird mehr über Religion gespottet und über die Diener der Religion gelästert, als hinter dem Schnapsglas. — In dem Menschen sitzen vielerlei böse Begierden; der rechtschaffene Mensch hält sie aber durch Vernunft und Gewissen gefesselt, so daß sie nicht losbrechen und Sünde und Schaden anrichten. Der Schnaps ist aber gut Freund mit allen Sünden, und bricht die Kette und schließt ihnen die Thüre auf und zündet sie an, daß sie recht wild losbrechen. Es hat einmal ein Mörder es selber gestanden: Er sei mit dem Vorsatz umgegangen, seine Hausfrau umzubringen: da er aber daran gewollt habe, sei ihm der Muth ausgegangen und die Hand habe ihm gezittert. Er schüttete ein Glas Branntwein hinab, aber noch war kein Muth da; noch eines, er schwankte noch — da stürzte er das dritte hinunter, nun trieb es ihn, wie wenn sieben Teufel in ihn gefahren wären, und brachte die Frau glücklich um. So ist es auch mit den andern Sünden. Jeder Schnapssäufer treibt Unzucht, wenn nicht leiblich, so doch mit dem säuischen Maul und den säuischen Augen und in der säuischen Seele. Jeder Schnapssäufer ist ein Dieb; er stiehlt andern Leuten oder betrügt, oder er stiehlt doch seiner Familie, welcher er ihr Sach durchbringt, oder er stiehlt wenigstens unserm Herr Gott, der

ihm das Geld nicht zum Schnaps beschеert hat. Der Schnapssäufer prahlt, lästert, flucht, lügt, schwört im Nothfall einen falschen Eid, mißhandelt Frau und Kind, verführt und verderbt die Kinder an Leib und Seele; denn Kinder von Schnapseltern bekommen oft elenden Leib und blödsinnige Seelen mit auf die Welt; oder der Leib und die Seele der Kinder werden in jungen Jahren ruinirt, weil sie auch Schnaps trinken müssen; ja, es sind schon Kinder besoffen worden von der Muttermilch, weil das liederliche Weib brav Schnaps verschluckte. Und wie werden oft solche Kinder erst noch! wer mag mit ihnen beten und Tag für Tag von Gott reden — wohl hören sie seinen heiligen Namen, aber meist nur in wildem Fluchen; und wer mag ihnen wehren, wenn sie lügen, zanken, schimpfen, träg sind und sonst Böses thun? Wie werden diese jungen Seelen geknickt und verwüstet wie durch Schloßenwetter die junge Rebe, durch das Schimpfen, Zanken zwischen Vater und Mutter, und die Besoffenheit und Unfläthigkeit des Vaters, den sie doch ehren sollen; und manche werden noch fortgeschickt in den Bettel, Frevel, und müssen helfen stehlen, oder ist doch recht, wenn sie Gestohlenes heim bringen.

6) Der Schnaps lockt oder stürzt den Menschen in die Hölle. Es fällt kein Sperling vom Dach ohne Wissen und Willen Gottes; nun aber ist ein Mensch in seiner Art viel ansehnlicher vor Gott, als ein Sperling. Darum, wenn ein Mensch fällt und einen bösen Sturz macht, so wird es noch viel weniger ohne Wissen und Willen Gottes geschehen, als beim Sperling, sondern mit auf den Rathschlag Gottes. Wenn man aber in jeder Ortschaft eine Chronik führen thät, so würde man finden, daß in jedem Ort von Zeit zu Zeit ein Säufer eines jähen Todes starb. Und wenn man alle Säufer, welche schon eines jähen Todes starben, zusammenschleppen würde, so gäbe das einen Dunghaufen, höher als der Berg Sinai; und wenn man alle Jähverstorbene verlesen würde, so fände man, daß die Säufer die größte Mannschaft hierzu geliefert haben. Wenn also Gott so oft den Säufer in einen schnellen Tod verfallen laßt mitten in seinen Sünden drin, so ist daran abzusehen, was Gott mit den Säufern vorhat.

Der Apostel schreibt nämlich, daß kein Säufer in das Himmelreich komme, und daß, wer für das Fleisch gesäet habe, vom Fleisch Verderben ärnten werde. Sei es aber auch, daß mancher Säufer an einer langsamen Krankheit von dannen zieht, so stirbt er doch als Säufer; denn daß er auf dem Krankenbett das Saufen laßt, ist so wenig eine Bekehrung, als wenn er im Todtensarg und Grab der Nüchternheit sich ergiebt und nichts mehr trinkt. Ich weiß von einer Person, die hat es dem Geistlichen den Tag vor ihrem Tode gerade offen gestanden, und hat gesagt: wenn ich wieder aufkäme, so würde ich mich wieder der Trunkenheit ergeben; das weiß ich sicher. Das thäten alle kranke Säufer, nur gestehen es nicht alle, nicht einmal sich selbst. Wenn ich nun auf die

sechs Anklagen zurücksehe, so komme ich nun zu dem Endurtel: Es giebt auf der ganzen Welt kein Ding, was soviel Schaden an Vermögen, Frieden, Verstand, Gesundheit, Leibeskräften, Religiosität, Tugend, Seligkeit und allen Gütern der Menschheit anrichtet, als der Schnaps; Nutzen bringt er aber gar keinen. Darum ist der Schnaps ein Gift für Leib und Seele, eine höllische Mixtur, eine destillirte Sünde. Betracht dessen lautet nun das Rechtserkenntniß:

1) In Sachen der Polizei, und Aller, die im Land das Heft in den Händen haben. Es ist doch furios! — Wenn ihr viele Ratten im Hause habet, und euere Katzen nicht Meister werden, so geh und hole Rattengift. Allein wenn du in der Apotheke solches begehrst, da sagt der Apotheker ganz höflich (besonders höflich, wenn mehr als eine Apotheke im Ort ist): ich darf kein Rattengift hergeben; ihr müsset vorerst einen Schein vom Physikus bringen, daß ich euch abgeben darf. Und wenn du dann keinen bösen Leumund an dir hängen hast und du mit einem Schein vom Physikat wieder kommst, so holt der Apotheker oder sein Gesell einen Schlüssel und schließt einen besonderen Kasten auf, worin das Gift sorglich verschlossen gehalten wird, auf daß es kein Unglück anrichte. Dann bekommst du ein wenig weißliches Pulver in Brieflein zupetschirt, und auf dem schwarzen Siegel ist ein Todtenkopf zur Warnung. Das hat die sorgsame Gesundheits-Polizei so angeordnet, damit nicht mit dem Gift leichtsinnig umgefahren werde und ein Mensch davon bekomme, statt die Ratten. Das wär nun schon in der Ordnung. Aber Menschengift, Gift, welches Leib und Seele ruinirt, das darf man verkaufen und kaufen und saufen über alles Maaß, und braucht keinen Schein vom Physikus und auch keinen Leumund. Ich hörte schon von einem Mann erzählen, der absichtlich seine Frau mit Schnaps umgebracht habe. Sie war nämlich eine Säuferin, die er gern los geworden wäre; da verreiste er auf einige Tage und stellte in die Kammer vorher einen Hafen voll starken Schnaps, und sieh da, es hat gewirkt, sie ist daran zu Grund gegangen. Geschehen ist ihm aber nichts. Denn mit Schnapsgift sich oder Andere umbringen, dagegen hat die Polizei nichts — ist das nicht furios? Noch mehr: es hat ein frommer Geistlicher gemeint, die Kraft Jesu und des Gebetes sei noch nicht ausgegangen, und hat mit Kranken gebetet, sie gesegnet, ihnen gesegnetes Oel gegeben — und viele Kranke an denen die Dokter nichts ausgerichtet haben, oder die selber kein Vertrauen zu dem Dokter hatten (was noch keine ausgemachte Todsünde ist), sind zu ihm gekommen, und haben bei ihm im Gebet Hilfe gesucht. Darüber sind etwelche, die für das leibliche und geistige Wohl der Völker heftig bedacht sind, unsäglich in Eifer gerathen — mit Recht; denn sie erkannten, daß die Aufklärung darunter litte, und auch einige Leute vom Doktern abgehalten würden, was schnurgerads dahin führen thät (wenn Et-

liche keinen Arzt mehr bräuchten), daß das Land in Kurzem ausstürbe und somit auch keine Abgaben mehr bezahlt würden — somit haben einige Aerzte und Juristen pflichtgemäß in großer Entrüstung über den heillosen Frevel sich gezeigt und die größeren Behörden dringlichst angelassen, dem landsverderblichen Geistlichen und seinem Gebet zu wehren und unschädlich zu machen, was dann auch geprobiret ist worden. Will mich darüber nicht stark aufhalten, denn die Herren haben es nicht gern, wenn man gegen ihre Weisheit ein Bedenken erhebt und ihnen in ihr Sach redet. Aber in großer Einfalt mach ich doch einen unschuldigen Vergleich und eine unschuldige Frage: wer hat schon mehr Menschen in Armuth, in Unordnung, in Blödsinn, in Wahnsinn, in Todsünden, in Verbrechen, in Krankheit, in Tod, in Hölle gebracht, der Geistliche mit seinem Gebet und geweihten Oel, oder der Schnaps? — Und wenn die Gesundheitswächter in der Residenz des Schadens wegen erachtet haben, es müsse gegen den Geistlichen eingeschritten werden, warum schreiten sie nicht ein und sind nicht schon lang eingeschritten gegen den Schnaps? Begreif es bis auf den heutigen Tag nicht, und hab darüber unehrbietige polizeiwidrige Gedanken, weßhalb ich sie im Hinterhalt still sitzen und liegen lasse.

Ein dritter Fall: In den Schulen des badischen Landes müssen die Kinder allenthalben lernen, wie man Scheintodte wieder lebendig machen müsse, als wie wenn die halbe Welt scheintodt wäre — und der Schulvisitator muß beim Examen die Kinder scharf prüfen und darüber einberichten, ob die Schulkinder alle Arten von Scheintodten lebendig machen können, oder nicht. Ist so eine hohe Verordnung, und habe nichts dagegen, obschon ich bis auf den heutigen Tag noch keinen Fall gehört habe, daß durch diese Lehr schon wieder einer lebendig gemacht sei worden; wird wahrscheinlich später erst noch so ein Fall passiren müssen. — Auch müssen die Kinder allerlei Giftpflanzen suchen und auswendig lernen, wie giftig diese Giftpflanzen seien und wie die Leute daran sterben, damit Niemand Schaden leide. Ist eine gar besorgte Verordnung, und nimmt sich schön aus. — Aber mit Schnaps die Leute hundertweis in ein frühes Grab locken, und mit Schnaps zahllos viele Männer und Weiber und Kinder vergiften, das wird gestattet; von diesem Gift muß in den Schulen nichts gelehrt werden; ja, der Staatsschatz zieht noch seinen Profit von diesem Gifthandel: je mehr Menschen mit Schnaps zu Grund gerichtet werden, desto mehr Acciseinnahme vom Brennkessel. — Ein Mausloch wird verstopft, damit der Feind nicht in die Stadt eindringe; hingegen das Stadtthor läßt man wagenweit aufgesperrt!

Kurzweg — ich sage: die Obrigkeit ist schuldig, den Schnaps im Lande gänzlich zu verbieten, wenn sie eine christliche Obrigkeit sein und das wahre Wohl des Volkes besorgen will. Man könnte mir nun zweierlei Widerspruch entgegen machen. E r s t l i c h: die Obrigkeit hat kein Recht, dem Burgersmann so seine leibeigene

Freiheit anzufechten. — Ei ei, warum wollet ihr denn sonst in Allem eure Hände und eure spitzigen Finger und Federn drinn haben? Lauft eine Gans in einer Stadt über die Straße, so ist das ein tödtliches Verbrechen; hat ein armes Bäuerlein vergessen, seinem schwindsüchtigen ohnmächtigen Rößlein die Stränge vom Wagen loszubinden, wenn er in einer Stadtgasse einen Augenblick abseits geht, so ist das hoch strafbar; denn vielleicht könnte ein solches Thier durchgehen und Menschen und Häuser zusammenrennen. Für eben so gefährlich wird es in manchen Städten angesehen, wenn eine Magd in ihren Magdgedanken ein Papierschnitzlein oder zwei halbe Strohhalme zum Fenster hinauswürfe, denn was könnten daraus für unerhörte Unglücker entstehen! Könnte z. B. nicht ein Vorübergehender wie Abimelech zusammengeschmettert und zermalmt werden durch das Papierschnitzlein? — Und so hat die Polizei überhaupt noch manche beschwerliche Sorgen und plagt die Leute mit ihren vielen Satzungen und legt ihnen Fußeisen. Und die Stadtleut sind schon so zahm, daß sie über diese Vormundschaft gar kein Erhebens machen. Darum würde man sich auch ergeben in eine gesunde, heilsame Maaßregel, wenn der Schnaps des Landes verwiesen und auf ihn ernstlich gefahndet würde — ohnedieß geschähe Niemand weh damit, als dem Gesindel der Schnapssäufer und Winkelwirthe und den Brennern. Das alte Teutschland vor 1800 Jahren sei ein freies Land gewesen, steht's in den Büchern, und doch sei verboten gewesen, Wein im Land zu pflanzen; und das prächtige freie Römervolk hatte in seinen schönsten Zeiten verboten, daß eine Weibsperson Wein trank. Darum wären die Rechte und Freiheiten unsers Landes noch nicht zu Schanden gerichtet, wenn der viel schädlichere Schnaps verboten würde.

Aber nun käm der zweite Widerspruch, und den könnten die Oberhäupter machen und allda sagen: „Du Bücherschreiber hast gut schreiben auf deiner Stube, was angeordnet werden soll — aber wenn da die abgeordneten Landesväter aus allen Landestheilen kommen, worunter manche gar wasserhelle Köpfe sind, die allem Ding auf den Grund sehen, und deßhalb über Alles räsonniren, und die (beiläufig gesagt) sehr gern wiederum und abermals gewählt sein möchten, wenn ihr Tag abgelaufen ist: da käm man schön an und thät wüst abfahren mit einem solchen aufrührerischen Antrag, daß der Schnaps abgeschafft werden solle!" Darauf gebe ich eine sattsame Antwort: Bringt es nur herzhaft vor, wenn es auch nicht durchgeht. Man sieht dann doch, welches die Deputirten sind, denen der Nutzen des Volkes lieber ist, als das Lob des Volkes, und wem das Lob lieber ist, als der Nutzen des Volkes, wer also in letzterm Fall nur ein Wolf in einem liberalen Schafpelz ist. Und wenn sich dann einer so gezeigt hat, daß er lieber will, das Volk werde fort und fort mit Schnaps verunreinigt und vergiftet, als daß er, der Herr Deputirte, dem Volk und denen, die wählen, Mißvergnügen mache; nun so schneidet ein solcher Depu-

tirter seiner eigenen Ehre den Hals ab in den Augen aller derer, die das Wohl des Landes aufrichtig wollen, und man weiß doch, was man für Wild vor sich hat, und kann Jagd darauf machen. Uebrigens hoffe ich, daß die meisten schon so einsichtig und rechtschaffen wären, daß sie den Schnaps für einen Landschaden ansehen, und daß viele auch den Muth hätten, auf seine Ausrottung zu stimmen. Man hat ein ganz tugendliches Gesicht in den Kammern gemacht, als von der Spielbank in Baden die Red war, wie man sie abschaffen müsse, und wie das dem Land zur Ehre gereiche. Ist recht — aber was ruinirt denn mehr Familien im Land, der Schnaps oder die Spielbank von Baden? Warum auf eine Spitzmaus Jagd machen, während das Haus voll Ratten ist? Habt ihr das Recht die Spielbank abzuschaffen, so habt ihr auch das Recht den Brennkessel abzuschaffen. Wenn ich Großherzog wäre und die Landstände nicht wollten, so würde ich provisorisch das Schnapsbrennen verbieten für immer; denn der Schnaps ist gegen das Wohl des Volkes, also gegen Gottes Willen, und Gottes Stimme ist mehr als die Stimme der Landstände, wenn diese allenfalls nicht wissen und wollen, was dem Lande ersprießlich ist. Das wäre ein ewiger Ruhm für unser Vaterland, wenn da zuerst aller Schnaps im Lande ausgerottet würde. Hat doch der Heidenkaiser in China Opium und Schnaps zu verkaufen verboten, und ist das weis und gut; warum soll es nicht auch eine christliche Obrigkeit thun dürfen und thun sollen! Wo nähme eine Obrigkeit Anstand, Mehl zu verbieten, das nur halb so giftig ist als Schnaps? Warum will sie denn den ganz unnöthigen und ganz giftigen Schnaps nicht verbieten?

2) In Sachen der Schnapsbrenner: Wenn ein leichtsinniger Bub ein gutes Stück Brod hat, das er nicht essen mag, und statt es dem armen Kind zu geben, das neben ihm steht und ihn mit hungrigen Augen ansieht, in den Koth wirft und es zertritt, so daß es kein Hund mehr mag; so ist das eine vermaledeite Bosheit und der Bub verdient namhaft durchgepeitscht zu werden. Der Schnapsbrenner aber nimmt Frucht und Kartoffel, die beste Nahrung des Volkes. (Die Kinder stehen manchmal erschrocken da und möchten fast weinen, wenn des Schnapssieders Fuhr vor dem Häuslein steht, um die Kartoffeln zu holen, die der leichtsinnige Vater vielleicht im Voraus schon vertrunken hat, oder von Abgaben und Zinsrückstand gedrückt verkaufen muß.) Und was macht der Brenner damit, will er die viele Frucht und Kartoffeln, die er so zusammenkauft und dadurch theuer macht, essen? Nein er will sie nicht essen, sondern er will sie verderben, so daß sie kein Mensch mehr essen kann; und will sie nicht nur verderben, sondern er will daraus ein Getränk machen, was seinen Mitmenschen an Leib und Seele schadet. Wer sündigt ärger, jener Bub oder solche Schnapsbrenner? Ferner wird das Holz immer theurer, die armen Leute bringen es nicht mehr auf; die Brenner aber

verbrennen grausam viel Holz, nicht nur ohne Nutzen, sondern zum Schaden der Menschheit, machen auf diese Weise das Holz noch theurer, und sind vielfältig schuld, wenn die Leute freveln und dadurch gewissenlos werden. Kann nun das der Wille Gottes sein, daß ihr Frucht, Kartoffel und Holz verderbt, um den schädlichen Schnaps zu bereiten?

Vor alten Zeiten hat man oft alte Weiber und andere Leute verbrannt als Hexen, weil man gemeint hat, sie könnten allerlei zauberische verderbliche Gebränke bräuen. Das mag Aberglauben gewesen sein; aber das ist sicherlich kein Aberglauben, daß die Schnapsbrenner in ihrem Kessel schlimmere Getränke bräuen, als je eine Hexe zusammendestillirt hat. Ich will nicht sagen: warum verbrennt man die Schnapsbrenner nicht? das lautete zu wild — aber ich frage: warum stellt man ihnen ihr heilloses, Land und Leute verderbendes Handwerk nicht? — Es ist in der Welthistorie zu lesen, daß man zu verschiedenen Zeiten greulich mit den armen Juden umgegangen ist, unter dem Vorgeben, sie hätten die Brunnen vergiftet. Das war ungerechter Verdacht; kein ungerechter Verdacht ist es aber, wenn man sagt, die Brenner vergiften die Brunnen, indem sie den Leuten ein Getränk bereiten, welches recht reizend lockt, daß man alle Tage wieder und noch mehr trinken mag, welches aber zugleich den Menschen an Leib und Seele verderbt, ihm den Kopf verrückt, daß er in Sünde, Tod und Hölle hinunter taumelt. Ja es giebt gewiß keinen Schnapsbrenner, dessen Gebräu nicht schon Verderbniß an Leben, Seelen- und Familienglück angerichtet hat, und der es nicht einmal vor dem verrechnen muß, welcher für jene Seelen sein kostbares Blut vergossen hat. Wenn jedem Schnapsbrenner vorgelegt würde jetzt schon, wie einem einmal dort vorgelegt wird, wo auch das unrechtmäßige Wort in Anschlag kommt; wenn jedem Schnapsbrenner jetzt schon vorgelegt würde das Verzeichniß von all dem Unheil, was sein Schnaps schon angerichtet hat, alle die vernachläßigte Arbeit, die Flüche, die unzüchtigen Reden, den Zank, den wüthigen fressenden Kummer, das unsägliche Unheil in der Kinderzucht, die Zahl der Tage und Jahre der Lebensabkürzung, die Zerrüttung von so und so viel Haushaltungen, so und so viele Seelen, die für Gottes Wort, für Gebet und im Gewissen mehr und mehr erstorben sind — Weh, ja weh — es würde mancher wie Judas wild um sich schauen, den Brennkessel zerschmettern, nach einem Strick schauen und sich erhenken, um sich die Verzweiflungsangst abzukürzen!

Wohl ist das ein rauhes grimmiges Wort, wie Nordwind um Dreikönig; aber ich kann nicht anders, die Wahrheit zwingt mich. Es thut mir fast selber weh, daß ich ein so schweres Todesurtheil über diese Leute hinschreiben muß, aber ich kann und darf nicht anders. Aber eines darf und thue ich, ein mildes versöhnliches Wort für die hinzufügen, welche eines guten Willens sind. Ich sage wie Petrus zu euch: „Ich weiß wohl, ihr Brüder, daß ihr

es aus Unwissenheit gethan habt.“ Und weil ihr es aus Unwissenheit gethan habt, durch euer Schnapsbrennen, deßwegen werdet ihr leichter bei dem Herrn Vergebung finden, wenn ihr umkehrt wo euch der Herr ermahnen laßt. Fraget euer Gewissen, ob es mir nicht recht giebt! Ja gewiß, wenn ihr redlich Gott fraget: Herr, was soll ich thun, sieh ich bin dein Knecht! Ganz gewiß wird der Herr innerlich antworten: brenn nicht mehr. Es macht einem innerlich schon schwere Angst, wenn man aus Unvorsichtigkeit oder wider Willen an großem Unheil oder an einem Menschentod schuld ist — wie wär es erst, wenn ihr nun mit Wissen fortfahren würdet, Menschen zu vergiften!

Du sagst vielleicht: „Ich heiße die Leute nicht unmäßig sein, das ist ihre Sache, da müßte man noch viele Dinge abschaffen, die misbraucht werden. Der Messerschmied ist auch nicht schuld, wenn Jemand mit seinem Messer tootgestochen wird.“ Darauf gebe ich den Bescheid: ein Messer ist ein nützliches Werkzeug und wird zum nützlichen Gebrauch verfertigt; aber der Schnaps hat so lang die Welt steht noch keinem einzigen Menschen genützt, wohl aber vielen Tausenden schon geschadet; denn selbst mäßig getrunken schadet er dennoch, wie fast alle Aerzte bezeugen. Was aber Niemanden nützt, sondern sehr Vielen aber schadet, das zu bereiten kann nun und nimmermehr erlaubt sein.

Oder du sagst: „der Schnaps nutzt doch; man braucht ihn ja zum Lackiren u. dgl.“ Aber den Schnaps, welchen man wirklich beim Lackiren u. dgl. braucht, den kann ein einziger Kessel für das ganze Land liefern; und auf jeden Fall ist es besser, es bleibt Alles unlackirt und wird kein Schnaps mehr getrunken, als daß lackirt wird und der Lackirschnaps die Menschen verderbt.

Oder du sagst: „Wenn ich nicht brenne, so brennen Andere dafür.“ Ich gebe zur Antwort: Wenn du stirbst, liegst du mutterseelenallein auf dem Bett, und gehst mutterseelenallein vor den Richter mit deinem leibeigenen Gewissen und stehst dem Herrn gegenüber, und hast dich zu verantworten für dich und nicht für Andere — und wenn Andere brennen, so hast du es nicht zu verantworten, was sie Böses mit ihrem Schnaps anzünden.

Oder du sagst: „Es gehört zu meinem Gewerb; ich bin arm, und es gibt mir und meinen Kindern Niemand etwas, wenn ich nicht etwas zu verdienen suche.“ Darauf gebe ich zur Antwort: Wenn du unserm Herr Gott zu lieb das sündhafte Gewerb aufgiebst, so ist er schuldig die Sorge für dich und deine Kinder zu übernehmen. Er hat aber von jeher überflüssig seine Schuldigkeit gethan und ist reich genug; Er wird dich nicht stecken lassen. Umgekehrt, wenn du fortwährend Gift bereitest für deinen Nebenmenschen, bedenk wohl, das kann dir und deinen Kindern keinen Segen bringen, und Gott wird dich finden. „Und was hilft es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber an der Seele Schaden leidet.“ Und „was schadet es dem Menschen,

wenn er die ganze Welt verliert, aber seine Seele rettet.“ Ein schöneres Opfer kannst du nicht bringen Gott und der Menschheit, als wenn du eines Tages beten würdest: „dein Wille geschehe!“ und dann den Kessel abschaffest und den Vorrath an Branntwein ausgießest als einen Opfertrank vor dem Herrn.

Ueberleg diese Sache und bedenk jetzt, wo es noch Zeit ist, was dir am Sterbtag einmal wohl oder weh machen wird. Und auch für das Vaterland wäre es eine schöne edle That. Hat doch schon mancher rechtschaffene Soldat auch unter dem Heidenvolk gern und frei sein Leben daran gesetzt, um von dem lieben Vaterland den Feind abzuwehren. Sieh wir haben keinen Krieg Gott lob! aber mehr als der Franzos oder der Schwed je Unheil angerichtet haben, richtet der Schnaps Unheil im Land und am Volk an. Zeig auch du Edelmuth und Liebe zum Vaterland und hilf den Schnapsfeind vertreiben, opfer den Kessel und den Gewinn auf, und brenn nicht mehr! Wenn du aber fortfahrst, so bist du gerade, wie wenn die Christen und Türken im Krieg mit einander wären, und du thätest den Türken Pulver und Blei verkaufen und Schießgewehr. Denn Geist und Sinnlichkeit mit ihren Begierden führen lebenslänglich im Menschen Krieg mit einander, der Geist ist der Christ, der Leib ist der Türk; du aber lieferst im Schnaps der Sinnlichkeit und der Sünde Pulver und Blei, daß sie leichter Meister wird über Geist und Gewissen.

Wenn aber ein Schnapsbrenner das überlegt, daß er bisher geirrt und gefehlt habe, und entschlossen sein Geschäft aufgiebt, der ist in meinen Augen fast noch ehrenwerther und preiswürdiger, als ein anderer Mann. Denn er zeigt, daß er groß und edel genug ist, einen Fehler oder Irrthum zu gestehen, und einen Vortheil aufzugeben, sobald er zur Erkenntniß gekommen ist. Wir ehren ja auch den Zachäus mehr als die gerechten Pharisäer.

3) In Sachen der Verkäufer und Ausschenker: Denen gilt ungefähr, was den Siedern gilt. Ich will keinen an der Ehre angreifen; es kann ein Brenner und ein Verkäufer ein ganz braver Mann sein, und hat es eben nicht gewußt oder überlegt, wie verderblich das Getränk ist, mit welchem er bisher Gewerb trieb. Aber wenn nun einer das weiß und doch fortmacht, so sollte man ihm einen großen schwarzen Schild vor das Haus hängen mit einem Todtenkopf darauf „Gasthaus zum Tod.“ Ferner müßte auf dem Schild also geschrieben sein mit schwefelgelben Buchstaben: „Allhier wohnt Einer, der andere Menschen um Vermögen, Gesundheit, Verstand, Tugend, Hausfrieden, Leben und Seligkeit bringt, indem er allen, die zu ihm kommen, ein langsam fressendes höllisches Gift zu trinken giebt und ihnen noch Geld dafür abnimmt.“ Man mag verkaufen, was man will, so giebt man doch dem Käufer für sein Geld eine Waare, die ihm nützlich ist; hingegen der Schnapsverkäufer giebt dem Andern fürs Geld gar nichts als lauter Schaden, und laßt sich noch dafür be-

zahlen. Soviel ist gewiß, wenn der Teufel Söhnlein hätte, die im Alter stünden, daß man sie zu einer Profession thun könnte: ihr weltkluger Herr Vater thäte sie sicherlich zu keinem andern Geschäft, als sie müßten ihm Schnapsbrenner und Schnapswirthe werden. Denn auf die Weis könnten sie dem Alten am besten in die Hände arbeiten.

„Aber", könnte mir so ein Schnapshändler sagen, „wie könnt das Schnapsausschenken etwas Böses sein, hab ja die Bewilligung von der hohen Obrigkeit." Dieser Einwurf kommt mir vor wie ein Bub, der einen dicken blödsinnigen Kopf hat und ganz dünne schwache Beine; ist gar leicht umzuwerfen. Will ihn gleich unschädlich machen. Mit der Obrigkeit ist es eben so eine Sach; sie ist wohl von Gott gesetzt, aber sie ist nicht Gott selber. Ihr Geschäft ist hauptsächlich nur, daß sie auf das Zeitliche sieht und den zeitlichen Vortheil; um deine arme Seele bekümmert sie sich nicht, mag die zuletzt nach Oben oder nach Unten fahren; darum kannst du viel tausend Sünden thun gegen Gott und dein Gewissen; wenn nur nichts im papiernen Strafgesetzbuch davon steht, so laßt sie die Obrigkeit frei passiren; aber was zollfrei ist, das ist nicht auch höllenfrei.

4) In Sachen der Liebhaber. Wenn sich Einer henkt oder erschießt, oder wenn sich eine Weibsperson ins Wasser stürzt, so ist das etwas gar Schauderhaftes, und die Leute fürchten sich vor so einer Mordleiche und dem Ort, wo es geschehen ist. Denn es ist eben doch eine schwere Sache, das fühlt Jeder, mit einer Todtsünde unzeitig und gegen Gottes Erlaubniß den Leib ins Grab und die Seele vor das Gericht hinüberstürzen. Man denkt eben: du wirst dort drüben bös angekommen sein. Nun aber sag mir einmal: was ist ärger, wenn sich Einer selber tödtet mit einem Schuß, mit einem raschen Schnitt, mit einem Sprung oder so einzigen kurzen Sünde, die er vielleicht in augenblicklicher Verrücktheit verübt hat fast wider Wissen und Willen, oder ist es eine ärgere Sünde, wenn ein Mensch durch jahrelanges Sündigen, durch viele hundert Sünden, nicht aus schwerer Angst und Noth, sondern aus Pläsir und Uebermuth sich selber umbringt? Das thut aber jeder Schnapssäufer. Darum glaube und behaupte ich: der Schnapssäufer ist ein Selbstmörder, und seine Schuld und Verdammung ist noch schwerer, als wenn sich Einer einen schnellen Tod angethan hat.

Du sagst vielleicht: „Ah, was Narrheiten! — was ich trinke, das will nicht viel heißen." Darauf sage ich: Wenn eine leichtsinnige Mücke oder Schnacke um die Flamme herumfliegt, so denkt sie: das Licht giebt hell und warm und man kommt nicht alle Tage dazu; und es ist pläsirlich für so eine Muck, um das Licht herumzutanzen. Wenn dann ihr Muckengewissen sie warnt und sie scheu machen will, und spricht: „Nimm dich in Acht, du Muck, das Feuer kann keinen Gespaß vertragen; du hast einen leichtfer-

tigen windigen Flug und einen dürren Leib; wie leicht ist es geschehen, daß die Flamme ihre hitzige Zunge nach dir spitzt!" Da sagt aber die lustige Muck: „Setz mir keine Grillen in den Kopf, bin kein Kind mehr, weiß schon was ich zu thun habe." Item, sie schwärmt fünfmal oder siebenmal herum; auf einmal summt und winselt es ganz fein auf dem Tisch unten am Lichtstock, und man thut der halbverbrannten Muck noch einen Liebesdienst, wenn man sie todt macht. — Diese Muckengeschichte ist aber schon mehr als einmal passirt. Gerade so ist der Schnapstrinker die Mücke und der Schnaps ist sein Licht. Er süpfelt Tag für Tag; weniger als gestern kann er heute nicht trinken, lieber ein wenig mehr; und so lockt ihn der Schnaps Morgens und Abends, und reizt und lockt den Einen in Müßiggang und Verschwendung, den Andern in bittern Hauszank und stachliches Hauskreuz, Viele in Verbrechen und Gefängniß, Viele in Blödsinn und Krankheit, Viele nach Illnau oder Bruchsal, Viele in Armuth und Grab, Alle in Sünden und schweren Tod. Nimm ein Glas Schnaps, halt es gegen das Fenster; was macht er für ein unschuldiges Gesicht, wie rein und krystallhell liebäugelt er, und dein Herz, oder vielmehr weiter unten der Magen fangt an zu schmachten und sich zu sehnen und laßt einen kuhwarmen Seufzer darnach! Sieh, das ist der Satan, ins Glas gebannt, der die Gestalt eines Engels des Lichtes angenommen hat.

Wohl magst du vielleicht schon lange dieses Scheidwasser trinken, und meinst, es thue dir nichts. Aber wenn du auch mäßig trinkst bis ans End, so bohrst du langsam am Leben und trinkst sachte und fäuftiglich den Tod in dich hinein; zugleich aber schreibst du dir einen langen Schuldkonto auf das Gewissen wegen des schlechten Beispiels, das du den Säufern giebst. Denn würde jeder ehrenhafte Mann sagen: S c h n a p s t r i n k e n i s t e i n e S ü n d e, und eben darum es bleiben lassen, so würde mancher zuerst im Gewissen unruhig werden und zuletzt den Vorsatz fassen, es aufzugeben. Zudem bist du verheirathet oder willst einmal ein Eheweib nehmen, sobald die hinderlichen Gegenstände aus dem Weg gehen. Meinst du denn, der Schnaps, den du trinkst, thue den künftigen Kindern nichts? Frag einmal einen ernsthaften Arzt, der nicht selber trinkt; der wird dir sagen, daß die Kinder von Schnapseltern sehr oft früh hinwegsterben, folglich daß die Schnapseltern Kindsmörder sind — und wird dir sagen, daß die Kinder von Schnapstrinkern oder Trinkerinnen, wenn sie es auch durchbringen, an Kraft oder Gesundheit oder Verstand oder Allem zusammen nothleiden — und was ja nicht zu vergessen ist, daß die Lust am Schnapstrinken sich auf die Kinder forterbt, wie die Auszehrung, und mit den Jahren zeitig wird. — Darum laß ein Wort mit dir reden.

In Amerika, wo man doch fast nirgends Wein bekommt, der gemeine Mann gar nicht, ist zu theuer — da haben jetzt schon über zwei Millionen Menschen das feierliche Gelöbniß abgelegt, in

Ewigkeit nie mehr Schnaps zu trinken, und halten es — ebenso haben in dem armen Irland mehr als eine Million Gleiches beschworen. Kannst du denn nicht auch, was Millionen können — o sieh, du kannst es; bet heute noch, jetzt im Augenblick: dein Wille geschehe, Gott Vater, hilf, daß dein Wille geschehe, und dann mach das feierliche Gelöbniß, nie, gar nie mehr einen Tropfen Schnaps zu trinken — sieh, das ist dann ein edles Fasten, ein theures Gelöbniß, worüber sich die Engel im Himmel freuen, und dir selber wird es in Kurzem innig wohl darüber werden. Es ist gewiß nicht so schwer — und sei es auch schwer, und will dich der Teufel inwendig beschwätzen, denk an das Wort des Herrn und thue es: „Wenn dich dein Aug zum Bösen verführt, so reiß es aus; denn es ist dir besser, du kommest einäugig in den Himmel, als daß du mit beiden Augen in die Hölle verstoßen werdest, wo der nagende Wurm nicht stirbt, und das Feuer nicht erlöscht."

Endlich noch in Sachen aller Christen, abgesehen davon, was sie trinken. Es giebt allerlei für schöne löbliche Werke, und man macht oft ein großes Preisen davon, wenn ein reicher Mann vom Ueberfluß seines Ueberflusses etwas fahren laßt. Ich will dir ein preiswürdigeres Werk sagen. Der Apostel Jakobus schreibt: „Wenn Jemand von der Wahrheit abgeirrt ist und es bringt ihn einer auf den rechten Weg, so hat er eine Seele vom Tode errettet und es werden ihm viele Sünden zugedeckt." Unter allen Sündern richtet aber keiner so viel zeitliches und ewiges Unglück an, an sich und an den Nebenmenschen, als ein Säufer. Darum giebt es kein glorreicheres Werk, als wenn man einen Säufer bekehrt; da rettet man ihm das Leben, man schenkt ihm und seiner Familie Vermögen und Frieden, man verschafft den armen Kindern eine gute Erziehung, man führt ihn zur Religion und Tugend zurück. Willst du daher ein rechter Christ sein, so mach besonders Jagd auf Säufer. Begegne ihnen recht freundschaftlich, gewinne ihr Herz; und dann lieg ihnen unaufhörlich in den Ohren, such sie einem wahrhaft gewaltigen Beichtvater in die Hände zu führen, und bete dabei täglich für sie, bis du es dahin bringst, daß der Eine oder Andere dir verspricht in feierlichem Gelübd und Handschlag, gar kein geistig Getränk mehr zu trinken, (denn bei dem Versprechen, bloß mäßig zu sein, kommt gar nichts heraus) und werde nicht müde zu mahnen und zu beten; ein Stein ist sehr hart, und ein Tropfen Wasser gar schwach und weich: und doch höhlt alsgemach der Wassertropfen den Stein aus, wenn er jahrelang darauf tröpfelt. Wie freut man sich, wenn man einem Menschen in Todesgefahr das Leben gerettet hat, und kann nicht genug bekommen, daran zurückzudenken. Größeres und Preiswürdigeres noch hast du gethan, wenn du einen Säufer zum Absagen und gänzlicher Enthaltsamkeit gebracht hast. Du hast ein ewiges Leben gerettet; ja oft noch viel mehr, das ewige Leben einer ganzen Familie und Nachkommenschaft.

Aber jetzt bin ich müde, immerfort von dem heillosen Schnaps zu reden. Hab nur zeigen wollen, was in diesem Stück der Wille Gottes ist; und wird sich wahrscheinlich jetzt auch zeigen, was ich zuerst gesagt habe, daß die Menschen Gottes Willen nicht wissen wollen. Denn es wird nicht fehlen, daß Viele über diese Ehrenkränkung des Schnapses mächtig schimpfiren werden, als hätte man sie am eigenen Leib und Ehre angegriffen. Aber die nämliche Augenkrankheit hat auch das Herrenvolk, daß es den klaren hellen Willen Gottes nicht sehen mag. Und es wird Manchem sein, was jetzt kommt, wie wenn man Nachts schon im Bett liegt und eingeschlafen ist, und Einer schlagt polternd an die Läden — wird ihnen hart und grob vorkommen und Zorn einjagen.

Ich habe schon manchmal gelesen in alten Schriften, die noch von den Heiden vor Christi Geburt herkommen; und hab auch schon manchmal gelesen in neuen Schriften, worin Reisende erzählen, was sie für Gebräuche in der Türkei, im Perserland, hinten im wundervollen Land Indien und auf den Meeresinseln angetroffen haben; und habe im eigenen Heimathsflecken manchmal gesehen, wie die Juden es halten in ihrer Synagoge und in ihren Häusern. Und da habe ich gefunden, daß bei Juden und Türken und Heiden vielfach großer Ernst und Eifer ist für ihre Religion, und viele Frömmigkeit und Gottesfurcht; und doch haben sie mannichfach unreine und irrthümliche Lehre von Gott, und wissen nicht recht, wer Gott ist und was Gott will, und legen sich oft schwere Lasten und Qualen auf, weil sie meinen, das sei Gott wohlgefällig. Und wenn die Missionäre in den fernsten Heidenländern drinn so einen Heiden zum Christenthum bekehrt haben; wie innig, wie glutvoll, wie voll Liebe und Kraft wendet sich dann diese Heidenseele zu Gott und seinem Sohne Jesus Christus, und dankt und dient Ihm von ganzem Herzen und ganzem Gemüthe und aus allen ihren Kräften.

Aber seh ich um mich herum in unsern Christenländern, weh, wie sind da die Seelen verwelkt und eingeschrumpft für Gott und seinen geliebten Sohn. Allenthalben ist die Erkenntniß der einzig wahren Religion zu finden; aber die Meisten kümmern sich weniger darum als um einen Kupferkreuzer, der auf dem Weg liegt. Die Jugend muß mit Strafen gezwungen werden, nur noch in die Christenlehre zu gehen; sehr viele von den Mannsleuten in Städten besehen das ganze Jahr fast kein religiöses Buch und mögen das Wort Gottes nicht anhören; sie schnitzen sich lieber ihr eigenes Götzenbild im Kopf, und machen sich Einbildungen von Gott und den letzten Dingen, wie sie es gerne hätten und glauben daran. Ein wahres kräftiges Wort können die wenigsten mehr ertragen, es wird ihnen dabei wie einer Schnecke, wenn man Salz auf sie streut; sie krümmen sich und speien und werfen dagegen, wie man z.B. vor einigen Jahren so ein Beispiel bei einer Leichenrede in Heidelberg sehen konnte. Wird hingegen ein Buch gedruckt oder eine Spottrede im Wirthshaus geführt gegen Frömmigkeit und ernstli-

ches Christenthum, so thut dieses vielen gar zu wohl bis ins schwindsüchtige Rückenmark hinein; es ist ihnen ein Trost und Beruhigung des betrübten Gewissens. Ja es ist so weit gekommen, daß es Manche für eine Schande ansehen, Christenthum an sich sehen zu lassen, und in vielen vornehmen und ebenso gemeinen Gesellschaften gilt es für unanständig, mit Ehrerbietigkeit von Gott oder dem Heiland zu sprechen; eher dürfte man allenfalls eine Spottrede gegen den Heiligsten fallen lassen. Ja selbst am Geistlichen sieht man es nicht gern, wenn er sich um Verbreitung christlicher Wahrheit und christlichen Lebens groß Ernst sein will lassen; er wird ein Finsterling, ein Heuchler, ein Pietist u. dgl. geschimpft. Darum welkt auch mehr und mehr alles Kraftvolle und Große, wie es sonst im Volke lebte, dahin. — Da müssen sie allenthalben aus vielen Ländern und von verschiedenen Fürsten zusammenbetteln, damit sie ein wenig fortbauen können am Dom zu Köln. Sonst baute eine einzige Stadt einen solchen Dom. Vor Kurzem haben die Albanesen Gräuel an den Christen verübt, wie man noch nie an wilden Thieren verübt hat, und wie sie in Sodoma nur in einem Theil und in dem Pariser Revolt vor 50 Jahren nur in dem anden Theil verübt wurden, Monate lang. Man hat hie und da etwas in den Zeitungen davon gelesen, freilich nicht viel; denn die Zeitungen haben unendlich Wichtigeres zu bringen gehabt, z. B. daß die und die Prinzessin in das Bad reisen werde, zur Zeit sei es aber noch nicht gewiß — oder was die Landstände hin und her geredet haben — und der Philister hats gelesen und dazu geraucht und Bier getrunken und geräsonnirt von der badischen Kammer und ihrer Rathschlägerei; geht dann heim zu seinem Weib und sieht, ob sie ihm etwas Nachtessen aufgehoben habe, und geht den andern Tag wieder in die Werkstatt. Wie hätte sich das Volk vor mehreren hundert Jahren ingrimmig wie ein gereizter Löwe erhoben und wäre massenweis hineingestürzt und hätte jene Türkenbestien zusammeugeschmettert; hats früher bei geringerer Ursache gezeigt — aber jetzt raucht der Burgersmann seine Pfeif fort, und der zähe Diplomat schlagt Rath, und der Christ im Türkenland wird grausam gemordet.

Und wie hat zum Beispiel nur ein Laster im Land krebsartig um sich gefressen, das in früheren Zeiten unerhört war in manchen Gemeinden, das Laster der Unzucht; wie füllen sich die Zuchthäuser, die Irrenhäuser immer mehr; wie nimmt Selbstmord, Ganten und andere Uebel immer stärker überhand! — Die christliche Religion ist ewig schön und groß und mächtig; aber dem Volk wird sie in vielen Orten fremd und weicht von ihm, wie die Sonne im Oktober und November; darum verwelkt es mehr und mehr, und die Seele schrumpft zusammen und hat Widerwillen gegen religiöse Wahrheit, wie Einer im Gallenfieber Abscheu hat gegen die vortrefflichsten Speisen. Und nun frage ich: Wer ist schuld, wenn das Volk so um sein höchstes Gut, um seinen tausendjährigen Adel

gebracht wird? — Ich sage und klage an: Mancherlei ist schuld, aber eine ganz besonders schwere Schuld daran hat ein großer Theil der Angestellten. — Das ist nun zu beweisen. Und der Beweis ist nicht schwer zu führen, zumal da er nicht vor den Schreibersmännern auf einer Amtsstube zu führen ist, sondern vor dem Volk auf dem Marktplatz dieses Büchleins; wird aber deßwegen an Wahrhaftigkeit doch keinen Mangel leiden.

Wenn man um halb 10 Uhr an einem Sonntag Morgen unversehens die Polizeimannschaft im ganzen Land beordern würde, allenthalben die Kirchen zu visitiren und alle Angestellten aufzuschreiben, ich wollte darauf wetten, man fände 50mal mehr Kirchen im Land als Beamte, die in die Kirche gehen, um Gott anzubeten und sein heiliges Wort zu hören; das ist aber gar keine gleichgültige Sache. Das Volk namentlich was unter dem Volk einen Hang zur Liederlichkeit hat, denkt: „So ein Beamter wird auch ein rechtschaffener Mann sein und in den Himmel wollen; geht er in keinen Gottesdienst, so brauche ich auch nicht hineinzugehen — und will er das Wort Gottes nicht anhören und nicht beten, so wird es mit dem Wort Gottes und dem Gebet auch nicht soviel auf sich haben.“ Und so untergrabt dann der Beamte durch sein Beispiel alles Christenthum langsam mehr und mehr.

Zuerst meint ein hoffärtiger Krämer und der Wirthssohn, welcher schon in der Stadt Kellner gewesen ist, und dann der Stadtrath und wer sonst im Städtlein alle Tage gewichste Stiefel tragt oder am Studiren erstickt ist, und gern wie ein Herr aussehen möchte, das gehöre zum Herr-sein, nicht mehr in die Kirche gehen und so wenig Glauben zu haben als die Kuh im Stall (erwiesenermaßen glaubt aber eine Kuh an nichts, als was sie im Maul oder im Magen hat, und zuweilen in schwachen Stunden an den Geiselstock). Diesem Herrenvolk folgt dann nach der Wirthshauspöbel, die Hintersassen in den Schnapshäusern und anderes vornehme Gesindel; dieses Geschlecht getröstet sich gar gern und es thut ihm wohl bis in das Eingeweid oder das kleine Gedärm, wenn es sieht, daß die Gestudirten kein christlich Zeichen mehr von sich geben; man kann viel ruhiger und vergnüglicher leben, wenn man Leute von Rang und Einsicht auf gleicher Bahn sieht. Die Jugend aber ist sinnlich; und was keinen ausgezeichneten Kopf hat, die haben etwas von den Affen an sich; nämlich sie machen eben nach, was sie an den Alten sehen, und mag's noch so dumm und schlecht sein. Und in einer Breisgauer Stadt hat sich die löbliche Burgerschaft schon ganz geduldig gefügt und hat gehorsamet, da das Burgermeisteramt auf den Sonntag während des Gottesdienstes bei Geldstrafe die Bürger zwang nicht in Predigt und Amt, sondern in der Kornscheuer sich zu versammeln, um abzustimmen in Sachen zeitlicher Güter. Das arme Glöcklein mußte während der Predigt die Leute zusammenlocken; und es ist doch gewiß nicht dazu gegossen worden. So muß denn

mehr und mehr alles Edle, was die Religion dem Menschen gibt, und sie selber verloren gehen; und zuletzt haspelt nur noch der Industrie-Eigennutz, die Bauchbegierden und wahnsinniger Hochmuth die Lebensgeister auf und nieder, bis der Dampfkessel verspringt und auch die Maschinenmeister auseinanderreißt.

„Mein Volk, was habe ich dir zu Leid gethan?“ so klagt am Charfreitag die Kirche im Namen ihres sterbenden Herrn, und so sage ich nun umgekehrt zu dem Volk der Angestellten: Was hat euch das Volk zu Leid gethan, daß viele von euch es durch schlechtes Beispiel um sein edelstes Gut, um seine Religion bringen und bis in die Herzwurzel verderben? Wer schützt die Frau vor grober Mißhandlung des Mannes? Wer nimmt sich an um die armen Kinder, um ihr zeitliches und ewiges Fortkommen? Wer erbarmt sich über die alten Großeltern oder über die bucklichte Bas, die im Haus ein Insassenrecht hat? Wer nimmt sich um das Dienstbot an oder den Gesellen aus der Fremde, wenn er im Haus in Krankheit fällt? Wer hält die Hand des Dienstboten zurück, wenn er sicher stehlen kann, und macht es ehrlich, daß man nicht Alles vor ihm verschließen muß? Wer tröstet in qualvoller Krankheit den verlassenen Taglöhner? Wer rettet im Tod und rettet dort drüben? Und was euch selbst angeht, wer sorgt innerlich dafür, daß die Leute auch einen wahren Eid ablegen, auf den man sich verlassen kann? Wer hält die Armen zurück, die wenig zu verlieren haben, daß sie nicht sich erheben und rauben und morden, wo etwas zu finden ist? — Das thut ihr nicht, sondern das thut die Religion, und diese untergrabt jeder Beamte, der den Gottesdienst nicht besucht; und was so einer sonst zu nützen vermeint, es ist viel weniger als was er schadet durch sein unchristliches Beispiel. Und nun komme ich auf das, was hierin der Wille Gottes ist; und will es sagen, und es wird sich abermals zeigen, die Meisten können Gottes Willen nicht leiden, sondern schimpfen und schlagen dagegen.

1) Was will Gott von denen, welche Gewalt haben, und mehr sind als so einer von Amt? — Vorläufig will ich bemerken: Ich habe dieses Stück vor sieben Jahren geschrieben, wo im Badischen die Censur gehandhabt wurde. Der Censor, ein badischer Beamter, hatte nun an den Stellen über die Beamten gar wenig Vergnügen, und hat manche davon ohne Barmherzigkeit ausgestrichen. Unterdessen ist Manches reif geworden, namentlich war es nahe daran, daß der Galgen, den mir der Censor gestrichen hat, nach manchem Beamten seinen Arm ausgestreckt hätte. Ich will nun diese begrabenen, schier rostig gewordenen Stellen zum erstenmal abdrucken lassen: „Ich meine, wenn man eine Haushaltung recht führen will, so müsse man nicht für die Dienstboten zärtlicher besorgt sein als für die Kinder; und müsse namentlich auch verlangen, daß die Dienstboten den Kindern kein schlechtes Beispiel geben; und wenn ein Knecht doch nicht ablassen will

schlechtes Beispiel zu geben, so soll man dem Knecht aufkünden und ihn fortschicken. Nun aber sind die Angestellten die Dienstboten des Landes, das Volk die rechtmäßige Familie, und die Regierung soll den Hausvater des Landes machen, ja noch mehr; die Schrift sagt, sie sei von Gott aufgestellt. Darum sieht es gar nicht gut aus, wenn manche Angestellten so gar viel Besoldung, Gewalt und Freiheit haben, ihre herrschgierige Hand nach Allem auszustrecken; und wenn so einer nicht nur einen Hund oder Knebelbärtlein wie ein Maikäfer und Schnurrbart führt sondern auch einen gravitätischen Hochmuth als wäre er der Regent, und die andern Menschen seien nur auf der Welt, daß er ein Postament und etwas zu befehlen habe. Und wie es den meisten eben geht, denen es auf der Welt gar zu wohl ist und die von Hochmuth benebelt sind, so gehen eben viele in keine Kirche mehr und geben sehr schlechtes Beispiel oben im Land und unten im Land und in der Mitte im Altbadischen. Das sollte ihnen von Rechtswegen vertrieben werden, damit sie nicht so sehr das Volk verderben."

Die teutsche Edelfrau und Kaiserin Maria Theresia hat das Gebot gegeben, und es besteht noch im Lande Oestreich, daß alle Beamte regelmäßig den Gottesdienst bei Gefahr der Absetzung an Sonn- und Feiertagen zu besuchen haben. Und dasselbe sollte auch unsere Regierung anordnen. Kann sie befehlen und mit Strafe darauf bestehen, daß alle junge Leute in die Christenlehre gehen, da doch diese jungen Leute keine Besoldung vom Lande bekommen, und kann sie die Soldaten an Sonntagen in den Gottesdienst führen lassen (was ganz recht ist): so hat sie doch wahrhaftig auch das Recht, den Angestellten, denen sie alle Quartal Besoldung giebt, anzubefehlen, ferner nicht mehr dem Volk durch böses Beispiel zu schaden, sondern sonntäglich mit Anstand den Gottesdienst zu besuchen. Es ist freilich eine Schande, daß man es erst befehlen muß; und Mancher geht dann freilich nur in Unglauben und Heuchelei hinein; allein das mag er dann einmal für sich in der Todesstunde ausstreiten mit dem Richter, der keine Zeugen und kein Geständniß braucht. Ja ich sage geradezu, wenn ein Angestellter nicht mehr in die Kirche geht, so gehört er abgesetzt, und zwar ganz gesetzmäßig. Das Badische Gesetz sagt, daß nur eine Staatsanstellung erhalten und führen dürfe, wer zur christlichen Religion sich bekenne. Wenn nun so ein Beamter am Sonntag nicht in die Kirche geht, woran soll man dann noch sehen, ob er ein Christ sei? Am Taufbuch kann man es nicht sehen, und in seinem Benehmen zeigt er es nicht, daß er vom Christenthum und christlicher Gemeinschaft etwas wissen wolle. „Ja man dürfte eher einem gläubigen Juden ein solches Amt anvertrauen als so einem Beamten, dem die Religion, das Beste am Menschen, was ihn erst zum Menschen macht, ausgegangen ist. denn bei einem wahren Juden weiß man doch, daß er Ehrfurcht vor seinem Eid hat; aber so ein Christenhund, was streckt denn

der drei Finger in die Höhe? glaubt denn der an drei Personen? und ist nicht das schon ein Verbrechen und seine erste gottlose Lüge, daß er drei Finger in die Höhe streckt? Und auf den Diensteid eines solchen zweideutigen Menschen will die Regierung sich in den wichtigsten Dingen verlassen? — Einen Narren sperrt man ein, weil man nicht sicher ist, was er für Unheil aus Mangel an Besinnung anrichte. Ein Mensch aber, der keine Religion hat, der ist gefährlicher als ein Narr; denn er hat auch noch Verstand dazu um seine Schlechtigkeit auszuüben; und man sollte ihn gleichfalls einsperren und unschädlich machen. Gewissermaßen ist er aber auch in Wahrheit verrückt und wahnsinnig; denn das ist der unermeßliche Wahnsinn nach seinem eigenen Schicksal nichts fragen, Gott und Christus verachten, und dafür mit Furcht und Zittern, mit Eifer und Gier Alles bleiben lassen und thun, was ein paar Gulden mehr Besoldung bringen kann. So aber sitzt nicht selten über Tausenden von Menschen und ist angestellt sie zu richten und zu regieren, Einer der alle Gemeinschaft mit Gott aufgegeben hat." Redet mir aber nur nichts davon, als könne einer doch ernstlich Religion haben ohne in die Kirche zu gehen. Ich sage: wer Christenthum hat, geht seit den Apostelzeiten her auch in die Kirche, in die Versammlung der Christen. Das Christenthum ist so wahr und schön und göttlich, daß jeder, der darin unterrichtet ist worden, es entweder liebt und übt, oder eine von Hochmuth, Erdsinn und sonstiger Schlechtigkeit angefressene Seele hat und dabei stark an religiösem Blödsinn leidet, was gemeiniglich beisammen ist. Denn aus dem Morast seines Bauches und seines Herzens steigen so dicke Nebel in den Kopf, daß er nicht mehr die schöne sonnige Wahrheit des Christenthums sieht, sondern nur an die windigen Irrlichter seines Gehirns glaubt. Und ein solcher Mensch der keinen christlichen Gottesdienst besucht und somit zeigt, daß er das Christenthum nicht ausübt und darum auch seine Wahrheit nicht inne wird, ein solcher soll Richter sein? Da will ich unendlich lieber von einem Gericht der Geschworenen gerichtet werden; denn da richten mich Bürgersleute, welche großentheils noch Christenthum und Gewissen haben, und sich jeden Sonntag in der Kirche ihr Christenthum und Gewissen auf's Neue stärken lassen, welche ebendeßwegen auf ihren Eid Rücksicht nehmen. Unendlich lieber von solchen Leuten gerichtet werden, als von einem Herrn Beamten an dem nicht mehr abzumerken ist ob er nur an einen Gott glaubt; und sei er sonst auch so gelehrt und gescheidt wie der Teufel. — Wie gesagt, Beamte, die kein Christenthum zeigen, gehören als volksverderbliche Subjekte abgesetzt und unter die Bank gelegt zum alten Eisen und andern Gerümpel, denn ein Beamter ohne Religion ist im besten Fall ein Pilatus, sehr oft aber auch ein Kaiphas, ein Herodes und ein Liebhaber der Susanne. Wer gegen Gott und seine Kirche seine Schuldigkeit nicht thut, der wird sie auch gegen Fürst und Volk nicht thun,

wenn es darauf ankommt; ein schlechter Christ ist auch ein schlechter Staatsdiener. Auf jeden Fall, wenn ich Meister wäre und käme mir so ein Amtmann mit seinem Anhang, der das ganze Jahr sich in keiner Kirche sehen hat lassen, am Großherzogs Geburtstag mit Degen und Schiffhut in die Kirche hinein stolzirt! so würde ich sie mit Schmach hinaustreiben lassen. Denn was wollen sie da? Sie wollen Heuchelei treiben, als beteten sie für den Landesfürsten, und denken nicht ans Beten. Und gewiß der Großherzog wird auch kein Wohlgefallen daran haben, wenn ihn solche Beamten dem Schein nach mehr ehren und anbeten wollen, als unsern Herr Gott, dem zu Ehren sie das ganze Jahr nie in die Kirche gingen.

2) Was will Gott von den Beamten? Wenn du nicht in den Gottesdienst gehst, so achtest du nicht und hast du nicht, was die andern Leute in den Gottesdienst führt. Du hast also nicht den Glauben, die Ehrfurcht, die Liebe zu Jesus Christus und seinem Wort. Du hast keinen Sinn für gemeinschaftliche Anbetung und Lobpreisung Gottes; deine Seele ist für das Christenthum verfault und hat einen übeln Geruch vor Gott und den Menschen. Magst du dann noch so hoffärtig und geputzt über die Straße einhersteigen, die besten vernünftigsten Menschen, die auch fragen, was unter der Haut steckt, werden dich gründlich verachten, weil du es nicht anders verdienst, und nur das von Gott gegebene Amt an dir noch ehren. „Aber ich sage noch mehr: wenn ihr Schreiber so blödsichtig werdet, daß ihr nur noch nach dem Herr Oberamtmann blinzelt, und der Herr Amtmann so blödsichtig ist, daß er nur nach der Residenz blinzelt, und nicht mehr schauen möget zu dem großen Herrn und König Himmels und der Erde, und ihr ihn verläugnet durch euer Kirchenschwänzen: dann seid ihr nicht nur verachtungswürdig, sondern ihr zimmert auch recht fleißig am eigenen — Galgen. Machet nur fort, vielleicht ist er bald fertig, der Galgen. Wenn ihr die Historie und das Menschenwesen besser kennen würdet, und wüßtet, wie das Volk verthiert und verteufelt, wenn man es um das Christenthum bringt, und wie es namentlich ohne Christenthum die Obrigkeit nicht ehrt, sondern haßt als seinen Feind und Bedrücker: ihr würdet bang bekommen um Frau und Kind und den eigenen Leib — und würdet erkennen, wie ihr das eigene Haus untergrabet durch euer unchristliches Beispiel. Glaubet ja nicht, euere gezwungenen Soldaten und euere Gensdarmen und Rechtspraktikanten und Strafgesetzer und euer zierliches Zuchthaus zu Bruchsal werde allen Ausbruch böser Geister und böser Säfte verheben können. Gott allein kann es hindern; und je mehr ihr das Volk von Gott abfallen lasset, desto gewisser unterhöhlet ihr den Boden unter euern eigenen Füßen, in wüthigem Wahnsinn. Lasset nur brav tanzen an Sonn- und Feiertagen; gebet den Weibsbildern gute Besoldung, wenn sie dem Land unehelichen Zu-

schuß liefern; seid recht nachsichtig gegen wilde Ehen; seid darauf bedacht, daß kein Pfarrer ungerechterweis die junge Leute über die Zeit zur Christenlehr anhalte; zwinget die Arbeitsleut an den Eisenbahnen den Sonntag mit knechtischer Arbeit zu schänden; führet in den Wirthshäusern recht säuische Reden und spottet recht gespäßig über Religion, damit die Leute sehen, wie ein Gestudirter über solche Sache denkt, und sie sich darnach modeln u. s. w. wenn das Volk nur sein Sach zahlt und vor dem Amtmann Respekt hat, so hat es genug Religion."

Und nun wende ich mich zu dem, der nicht ganz für Religiosität verdorrt ist. Du siehst vielleicht ein, daß du nicht nur deiner eigenen Seele am besten dienst, wenn du den Gottesdienst ordentlich besuchst, sondern auch dem Land und deinem Bezirk. Sehen die Bürgermeister, namentlich die, welche inwendig nicht fest sind und nicht ein eigenes Fundament in der Religion haben, daß der Oberste im Bezirk auf das Kirchengehen haltet, so halten sie auch etwas darauf; und weil Er etwas darauf haltet, so halten auch die Gemeinderäthe darauf, und so noch das andere Volk — und dann kannst du mit Ehren und ohne Heuchelei beim Rüggericht auch darauf dringen. Und in einem Amtsbezirk, wo Religiosität Mode ist, da ist auch Sittlichkeit und Ordnung, und da ist leicht regieren und kommt wenig Unfug vor. Denen aber, die ihren Beamtenlauf erst beginnen, sage ich zweierlei: 1) sei kein Affe, daß du gedankenlos dem gedankenlosen Haufen derer nachtaumelst, welche die Kirche scheuen, wie ein toller Hund das frische Wasser, und meinest, weil viele von deinem Metier nicht in die Kirche gehen, so braucheſt du auch nicht hinein zu gehen; denn bei Manchem ist das der metaphysische Grund, wenn er die Kirche meidet, und kein anderer. Und sei 2) kein feiger Tropf, daß du deßwegen nicht hineingehst, weil die Schlechtesten unter den Angestellten über dich spotten könnten, wenn du Christenthum zeigest; daß sie spotten, ist natürlich, und sie können nicht anders, wie das Bauernvolk spottet, wenn einer im Dorf eine andere Tracht oder Manier aufbringt. Und es ist ihnen ein beschwerlicher Dorn im Auge und im Gewissen, wenn sie an einem achtungswerthen Mann Christenthum sehen; der Neid des Teufels plagt und hetzt sie inwendig zum Spott. Darum zeigt gerade der Beamte Geist und Charakter, welcher hierin thut, was nicht bei seines Gleichen gebräuchlich ist; — während der eine feige schwächliche Seele hat, welcher sich von dem religiösen Faulfieber und der Kopfwassersucht der Christusläugner anstecken und verderben laßt.

3) Was will Gott von dem Volk in diesem Betreffniß? Ob das Geschriebene und Gelesene da in Numero 1 und 2 etwas nützen werde? Vielleicht wenig, höchstens gar nichts; mögen sogar Gewisse darob scheue Gesichter machen zuerst, und hintennach wie Platzregen nach Wind stark schimpfiren. Darauf gehen, was Andere sagen, und sei es noch so wahr und recht, das haltet jeder

für eine um so größere Schande, je gravitätischer sein Hochmuth ist. Darum will ich mich an das Volk wenden, das sich noch nicht, wie mancher ganz und halb Gelehrter, Kopf und Herz zu Schanden gestudirt hat und inwendig verknorpelt ist. Liederlichen Burschen und verdorbenen Männern thut es gar zu wohl, wenn sie so einen Doktor oder einen vom Schreibfach oder sonst einen Herrn sehen, der die Kirche sorgfältig meidet. Sie denken: „ist doch ein Gestudirter und hält nichts darauf; muß nicht viel auf sich haben mit dem Beten und dem, was als gepredigt wird." Darauf geb' ich zur Widerred': Schau, du Volk, wenn du meinst, jeder der so kürzer oder länger das Studiren getrieben hat, der müsse darum auch am besten verstehen, was an der Religion sei; — wenn du das meinst, dann bist du ein gewaltiger Esel. Denn wenn einer das Kleidermacherfach oder zu teutsch das Schneiderhandwerk von Grund aus gelernt hat, darum versteht er noch nichts vom Feldbau oder vom Forstwesen. Eben so, wenn einer z. B. das Rechenwesen, oder das Vieh- oder Menschendoktern, oder die Juristerei von Grund aus gelernt hat, darum versteht er noch nichts von der großen und tiefen Wissenschaft der christlichen Religion, und worauf sie gründet. Ja es weiß oft so einer, der viel oder wenig Jahre auf den Studirbänken die Hosen mürb gesessen hat, von der Religion oft weniger als ein Bauernbub, der an Ostern aus der Schule kommt; denn sie sind oft noch viel weniger in der Religion unterrichtet und erzogen worden. Und mancher Herr, der auswendig ganz vornehm und proper aussieht, ist oft wie ein hübscher Geldbeutel, in welchem nichts ist, und würde elendiglich zu Schanden werden, wenn er nur so viel gefragt würde als in einem Kinderkatechismus steht. Namentlich sind solche Schreiber (hingegen giebt es auch ehrenwerthe und rechtschaffene, kenne selbst solche), die über Religion spotten, jedesmal verdorbene Studenten, die aus Liederlichkeit oder schwachem Kopf nicht fortgekommen sind. — Es ist nicht Alles Gold, was glänzt, oft nicht einmal Messing oder Blech, sondern oft nur Koth im Sonnenschein! Es schreibt Einer ganz richtig:

„Aufgeklärt das Zeitalter ist;
Der Esel Stroh und Disteln frißt."

Merk dir, was ich jetzt sage, die katholische Kirche schreibt vor: „Du sollst jeden Sonn- und Feiertag der heil. Messe mit Andacht anwohnen." Und der Heiland sagt: „Wer die Kirche nicht hört, der sei euch wie ein Heide." Wer also das Kirchengebot nicht achtet und den sonntäglichen Gottesdienst nie besucht, da er doch kann, den sehet an wie einen Heiden; der Herr sagt es selber. Ist eure Obrigkeit von der Art, so sollet ihr sie wohl ihres Amtes wegen, das von Gott ist, ehren, und ihr in Allem, was recht ist, gehorchen; — so schreibt schon der Apostel den ersten Christen vor welche nur heidnische Obrigkeiten hatten — aber er sagt auch,

die Christen sollen ihre Händel unter einander selbst ausmachen und sich nicht vor heidnischen Richtern streiten.

Ueberhaupt haltet christliche Polizei und zeiget, daß ihr nach dem Christenthum die wahre Ehrenhaftigkeit eines Menschen abschätzet. Wenn ein Advokat, ein Arzt oder sonst ein angestellter oder nicht angestellter Herr kein christliches Zeichen mehr von sich giebt, so wählet und brauchet ihn zu nichts, wo ihr nicht müsset. Man kann allen Denen nicht trauen und muß sich von ihnen losmachen, welche vom Christus abgefallen sind, wie verdorbenes wurmstichiges Obst vom Baume. Eben darum auch haltet Polizei unter euch; wenn ein Krämer, ein Wirth oder sonst einer, der meint, er sei ein wenig mehr als die Leute vom Volk, und der meint, er müsse gerade deßwegen auch ein wenig großthun und wie ein Herr etwas weniger Religion haben, als ein gemeiner Mann; so lasset die Kundschaft mit ihm aufgehen und suchet einen andern; — denn solche Leute sind inwendig faul und man kann ihnen sehr oft nicht trauen; dann sollst du nicht Kunde und Freund dessen sein, der Christus verachtet — und ein solcher Mann soll merken auch, daß man vor Gott und vor einem christlichen Volk kein Ehrenmann sein könne, wenn man keine Religion hat und zeigt. Hingegen haltet einen Beamten, der Christenthum hat und zeigt, sehr hoch in Ehren; seine Religiosität ist stark, denn sie ist nicht umzubringen gewesen durch die viele Papierwissenschaft und sein Dintenhandwerk; und er hat einen festen Charakter und Willen, denn er hat sich nicht forttreiben lassen durch die Dampfmaschine des schlechten Zeitgeistes, und er wirkt auf stille Weise durch sein Beispiel recht viel Gutes in der Pfarrei und im Bezirk; und man kann ihm bei seinen Verordnungen und Richtersprüchen trauen, daß er es recht und gut meint, weil ein Mann, der gerne zu Gott und Christus mit den andern Menschen in der Kirche betet, auch dran denkt, daß er von Gott gesetzt ist und vor Gott selber einmal zu Gericht sich stellen muß, und andere Menschen seine Brüder in Christus sind. Haltet einen solchen Beamten recht sehr in Ehren. Gott wird ihn ehren, und wen Gott ehrt, den sollen wir auch ehren.

Zum Ausgang will ich aber doch ein Geheimniß verrathen von jenen Kirchenhassern; ein so geheimes Geheimniß, daß es keiner dem Andern gesteht, obgleich es jeder in sich herumträgt. Nämlich alle diese Christusverläugner und Christusmörder (thäten ihn gern nicht nur von der Welt, sondern auch aus dem Himmel wegschaffen, wenn der Arm langete), alle diese haben Zeiten und Augenblicke, wo es ihnen höllisch angst wird und schwindelt, wie wenn sich die Erde vor ihren Füßen spaltete und sie einen Abgrund sähen, oder wo es ihrer Seele ist, als hörten sie Gepolter von Grundschollen auf einem Sarg und Stimmen der Posaunen zum Gericht. Dem einen kommt's so, dem andern anders, aber jedem kommen gar unseelige Anwandlungen und möcht sie für

Grillen ansehen und verjagt sie mit Geschäft, Gespräch und Lustbarkeit oder einem guten Trunk. So machen sie es, denn sie gehen und stehen auf einem unterfressenen Boden. Der Wurm von welchem Jesus spricht, setzt nämlich an und probirt das Nagen.

Aber auch das wird keinen schönen Geruch haben in den Augen und Ohren derer, die es trifft, sondern einen üblen. Allein so ist es von jeher gewesen: Seine königliche Majestät der Herodes, die Herodias, der ansehnliche pensionirte Geheimerath Annas, und sein in Amt und Würde stehender Schwiegersohn Kaiphas, die Pharisäer und Schreiber, dann das feine Stadtvolk von Jerusalem und die Honoratioren von den Amtsstädten Kapharnaum und Nazareth, der Kapitalist Judas, alle diese Leute haben einen übermäßigen Verdruß gefaßt, als ihnen die Wahrheit und was ihre Pflicht sei gesagt wurde; die Wahrheit hat ein Gedeihen an ihnen gehabt, wie das Gras dem Hund gedeiht. So geht es jetzt eben auch noch. Allein der Wille Gottes bleibt fest stehen, und geht seinen geraden Gang, wenn ihr euch nicht darnach richten wollt und ihm nachgehen, sondern euch dagegen stemmen oder die Augen vor ihm schließen, daß ihr ihn nicht seht, und die Ohren zuhaben, daß ihr nicht höret: so wird eben sein ungeheures Räderwerk euch einmal ergreifen und zermalmen, und dort hinstürzen, wo kein Klavierspielen und Komplimenten gehört werden, sondern Heulen und Zähnknirschen.

Nun wäre noch gar Vieles zu sagen, was der Wille Gottes ist, und was man thun müsse, damit man nicht mit Falschheit bete: „dein Wille geschehe!“ Allein diese Bitte, oder ihre Auslegung muß doch auch einmal ein End haben. Gehet nur fleißig in Predigt und Christenlehre, leset in rechtschaffenen Büchern, fraget euer eigen Gewissen, schauet auf die frömmsten und besten Menschen im Ort, dann werdet ihr noch mehr erfahren, was der Wille Gottes ist. Und machet euch jeden Morgen recht festen Vorsatz, nach dem Willen Gottes zu wandeln; fraget euch Abends, ob ihr darnach gethan habet; frischet den müden Willen durch Gebet und die heil. Sakramente; denket recht viel in einsamen Stunden an Jesus Christus, und fraget oft, wie würde er es in meinem Fall gemacht haben? — Und so wird es euch immer leichter und anmuthiger werden, den Willen Gottes zu thun — und zuletzt würdet ihr nicht mehr davon lassen, wenn es auch keinen Himmel und keine Hölle gäbe. Darauf kommt aber zuletzt Alles an, ob ihr den Willen Gottes gethan habt, oder nicht. Denn am Portal zum Himmel da steht geschrieben: „Nicht ein Jeder, der zu mir sagt: Herr, Herr, wird in das himmlische Reich eingehen, sondern nur der den Willen des himmlischen Vaters thut!“

Ich könnte jetzt aufhören mit den drei Bitten; aber sie haben einen Beisatz, den ich fast übersehen hätte, es heißt ja: „wie in dem Himmel, so auch auf Erden.“ Und es kommt mir gerade noch recht, denn ich habe noch etwas auf dem Herzen, obschon es manche Seele zurückscheuchen könnte. Doch könnt es Gottes

Wille sein, daß ich es sage. Wie im Himmel, so soll es auch auf Erden Gebrauch werden. Im Himmel ist aber gar großer Friede und Einigkeit; und nur wo Einigkeit ist, da kann der Name Gottes recht geheiligt werden, da bekommt sein Reich Gewalt, und da geschieht sein Wille. In unserm Land ist aber leider vielfach gar keine Einigkeit. Ich will gar nicht von der Uneinigkeit unter den Menschen, die nichts nach Gott fragen, und von der Uneinigkeit zwischen Guten und Bösen reden; aber das ist traurig, daß selbst unter denen, die ernstlich Christus lieben und Gott dienen wollen, Uneinigkeit ist; die einen sind katholisch und die andern sind protestantisch. Ja oft ist ein Dörflein ganz klein und sind zweierlei Kirchen drin und zweierlei Pfarrherrn, namentlich in der Pfalz. Das ist aber gewiß Christus Wille nicht, der so sehr zur Einigkeit seine Apostel gemahnt hat und gesagt, es solle Eine Heerde und Ein Schafstall sein; und was mahnen und bitten die Apostel eindringlicher in ihren Briefen, als daß keine Spaltungen, sondern Friede und Ein Glaube sei! Soll denn nun diese Spaltung bleiben? Ist das Gottes Wille und ist im Himmel zweierlei Glaube? Gewiß nicht — aber was ist zu machen? Soll der Katholische protestantisch werden? Er wird sagen: ich finde ja bei den Protestanten nichts, was ich nicht in meiner Kirche auch habe; ich habe da auch Predigt und Abendmahl und Gesang. Aber, sagt vielleicht der Protestant: du hast nicht mehr das reine Christenthum, sondern vielen fremden Zusatz dabei. Darüber kann der Katholik sagen: Soll denn das unrecht sein, wenn ich täglich in die heil. Messe gehe, und da meine Sünden bereue, an Jesus Christus denke, und Gott durch Ihn um Gnade bitte, und mich entschließe Christus nachzufolgen und Gott zu dienen — und soll das so schädlich sein, wenn ich demüthig und reumüthig dem Priester in der Beicht meine Sünden bekenne, und er mir Rath und Zuspruch giebt — und soll das so schädlich sein, wenn ich diejenigen ehre, welche Gott ehrt, die Heiligen, und wenn ich sie um ihr Gebet anrufe, wie man ja auch fromme Leute auf Erden um ihr Gebet anruft. Soll aber der Protestant katholisch werden? Dazu wird auch nicht leicht Einer geradewegs Lust haben; ja manchem wäre eine solche Zumuthung ein Greuel. Aber etwas Anderes begehre ich auf jeden Fall:

Der Saulus war ein großer Eiferer für das alte Judenthum und verfolgte die christliche Sekte mit Ingrimm, und meinte dabei ein gottgefälliges Werk zu thun. Und die Lehre vom Kreuze war den Heiden eine Thorheit und den Juden ein Aergerniß — könnte es nicht auch der katholischen Religion so gehen bei vielen, die eines andern Glaubens sind, daß sie dem einen als Thorheit, dem andern als Greuel vorkommt, und wären darum doch schief erleuchtet und geblendet, obschon sie meinen, es könne nicht fehlen. Darum meine ich so, und das giebt mir der Glaube ein an meine Kirche und die Liebe zu den protestantischen Mitchristen:

du und jeder Mensch ist schuldig die Wahrheit zu suchen, denn sie ist durchaus keine gleichgültige Sache; selbst im Fall der protestantische Glaube der rechte wäre, so ist er kein Verdienst und nicht recht dein Eigenthum, wenn du ihn vorerst nicht unparteiisch verglichen und geprüft hast. Darum suche auch die katholische Lehre kennen zu lernen. Das ist nicht Lehre der katholischen Kirche, was ein altes Weib, das vielleicht nicht einmal lesen kann, aus blinder Gewohnheit thut, oder was hie und da ein Geistlicher in unbesonnener Uebertreibung lehrt; und Werkheiligkeit und Selbstgerechtigkeit mag wohl mancher Katholik suchen, aber er ist nicht dazu angewiesen von seiner Kirche; denn diese lehrt, daß wir nur durch Christus und im Glauben und in der Liebe zu ihm selig werden können — es wäre ungerecht, wenn du jenes der katholischen Lehre aufladen wolltest, wie es ungerecht wäre, wenn ich sagen wollte: die protestantische Confession läugne Christus, weil manche Geistliche und Lehrer aus dieser Kirche in Lehr und Schrift Christus läugnen; oder als wenn ich sagen wollte: die protestantische Kirche lehre die Verfolgung gegen anders Gläubige, weil schon in Schweden und der Schweiz und Amerika solches erst geschehen ist. Lies, was die katholischen Katechismen lehren, ob in einem einzigen von Heiligenanbetung, Werkheiligkeit u. dgl. etwas steht — oder lies, was die Kirche auf ihrer letzten großen Versammlung zu Trident aufgestellt hat — oder lies überhaupt ein von der Kirche anerkanntes Lehrbuch der katholischen Religion. Du wirst Vieles ganz anders finden, als du zuerst gemeint hast, und wirst die katholische Lehr nicht mehr als Thorheit oder Aergerniß ansehen. Ich begehre aber darum noch nicht, daß du katholisch werdest, wenn dir auch Manches einleuchtet; sondern thue nur das: bitte lang, Jahre lang Gott, daß er durch seinen heiligen Geist dich zur wahren Erkenntniß führen möge, daß du ein Protestant bleibest, wenn in der protestantischen Kirche die volle Wahrheit ist, wie sie Christus gebracht hat, daß er dir aber Einsicht und Muth geben möge ein Katholik zu werden, wenn in der katholischen Kirche die volle Wahrheit und alle Gnadenmittel und das Heil sicherer zu finden ist. So bitte täglich redlich — es mag dann gehen, wie es will — es wird dann recht werden. Du hast dann gethan, was jeder Mensch schuldig ist, redlich und unparteiisch die Wahrheit gesucht und darum aufrichtig gebetet; würdest du dessenungeachtet im Irrthum bleiben, oder erst in den Irrthum gerathen; so ist dein Irren keine Sünde, weil du nicht aus Bequemlichkeit oder Hochmuth schuld daran bist. Und auf jeden Fall wird dich dieses Forschen und Beten mild gegen die Christen und ihre Kirche urtheilen machen, welche von deiner Confession abweichen. Das ist aber allein schon mehr werth, als eine neue Glock auf den Kirchthurm stiften, oder in der Kirch alle Sonntag vorsingen. Denn es mag einer ein Katholik sein oder ein Protestant, und dabei einen Glauben haben, daß er oft in den siebenten

Himmel verzuckt wird, nebenher aber einen bittern Eifer und frommen Groll gegen Menschen andern Glaubens hat; so ist ein solcher Mensch doch kein Christ, sondern nur ein katholischer oder protestantischer Pharisäer. Und solche Fromme giebt es hüben und drüben, deren Gottseligkeit und Tugend in weiter nichts besteht, als daß sie leben wie andere laue und schlechte Christen auch, dabei aber einen giftigen Haß tragen und fleißiger ehrabschneiden und lügen gegen solche, die nicht ganz auf ihre Manier glauben, beten und singen.

Vorläufiges Amen.

Ich bin im vorigen Sommer während eines gewaltigen Gewitters in Schlaf gelegen; da weckte ein lang hin rollender Donnerschlag mich bis zu der Grenze des Aufwachens. Und im halben Schlaf war es mir, als habe Gott gesprochen durch den Donner, und ich sprach ein lautes frohes „Amen" dazu; und an diesem Amensagen wachte ich vollends auf und in demselben Augenblick sagte auch der 500jährige Münsterthurm sein Amen dazu; es schlug auf der großen Glocke Eins. — Was ist denn ein rechtes Amen? Es ist ein herzhaftes, freudiges, hoffnungsvolles Ja. Und wenn nun du, mein Leser, die drei ersten Bitten gelesen hast; noch mehr, wenn du sie gebetet hast, kannst du ein ehrliches Amen dazu sagen? Ich weiß nicht; ich meine, wenn alle Leute Glasfensterlein am Kopf und am Herz hätten, so daß man hineinsehen könnte in das Gewimmel ihrer Gedanken und Wünsche, und wenn man da sähe auch die Leidenschaften, welche in der Tiefe der Seele brüten: ich glaub' man sähe da oft entsetzliche Dinge, die man einem an der Haut nicht ansieht, und man sähe erst recht hell, wie breit der Weg ist, der zum Verderben führt, und wie gar so viele darauf wandeln, und wie schmal der Weg ist, der zum Himmel führt, und wie wenige ihn gehen. Namentlich glaube ich, daß bei den wenigsten Menschen ihr Vaterunser aus dem Herzen sprießt und Wurzel hat, sondern es ist nur aufgepäppt und sitzt nur auf der Zunge und wird mit der Zunge fabrizirt. Und wenn sie dann Amen dazu sagen, so ist ihr Amen erlogen; denn sie können nicht voll Sehnsucht, Hoffnung und Freude ein vollkräftiges Ja dazu sagen. Das wär gar nicht schwer zu beweisen, wenn es nur der Mühe werth wäre. Aber warum erzwingen es die Meisten nicht, ein helles ehrliches Vaterunser zu beten, das ächt und wahr aus der Seele aufstiege? Die Antwort ist leicht. Es ist kein Vaterunser in der Seele drin; darum bezieht die Zunge ihr Vaterunser nicht aus der Seele, sondern muß es erst selber machen, und darum sind es todte und falsche Worte, die sie betet. Nur wer Gott von ganzem Herzen und recht kräftig liebt, kann das Vaterunser beten im Geist und und in der Wahrheit. Wie aus Felsengrund die schöne kristallene

Wasserfluth hervorquellt: so quellt es aus der Tiefe der Seele frisch und herzhaft und innig: „Vater unser, der du bist in dem Himmel — geheiliget werde dein Name — zukomme uns dein Reich — dein Wille geschehe, wie in dem Himmel, so auch auf Erden.“ Und wenn der Mund so spricht, so sagt das Herz und die Seele ihr freudiges Amen dazu, und begleitet mit ihrem Amen wie mit der Harfe jedes Wort des Mundes. Aber eben an der Liebe Gottes fehlt es weit und breit.

Die heilige Christina trat einmal in die Kirche; ein vornehmer Graf, Ludwig von Löen, knieete in der Vorhalle von vielen seiner Soldaten umgeben. Christina kannte den Grafen und wollte eben an ihm vorübergehen; aber plötzlich hielt sie ihre Schritte ein, und neigte sich zu ihm herab, als hätte sie ihm etwas zu sagen. Der Graf sah in die Höhe zu ihr auf; da sprach sie mit freundlicher Anmuth zu ihm: O Herr, wie schön bist du! Die Soldaten, welche es hörten, lächerte dies und sie riefen fast lustig: Herr, habt Ihrs gehört, wie euch die Heilige da lobt? Der Graf aber erwiederte: Lasset das gut sein, ihr verstehet es nicht; ich meines Theils weiß besser, wen diese lobt! Nicht mich hat sie gemeint, sondern den himmlischen und ewigen Herrn, der von Allen der Schönste ist, und von welchem alle Schönheit kommt. Da sprach Christina: „Gar recht hast du geredet. Wenn es aber so ist, warum liebst du ihn denn nicht?“ So könnte man zu Tausenden und Tausenden sagen: „warum liebst du ihn denn nicht?“ Du weißt doch, daß Gott dein nächster Freund und Verwandter, nämlich dein Vater ist; du weißt doch, daß Er dir nie etwas zu Leid gethan hat, wohl aber, daß Er Dich schon aus Liebe erschaffen hat, dich Tag und Nacht hegt und pflegt und Dir eine Ewigkeit von unermeßlichen Freuden zu geben gedenkt; du weißt doch, daß Gott unsäglich wundervoll, schön und herrlich ist: warum liebst du ihn denn nicht? — Bleib stehen und gieb Antwort, wenn du kannst?

Und wenn du keine geben kannst, bedächtest du doch, was dir zum Heil gereicht! Als Noe eine Taube aus der Arche fliegen ließ, da fand sie nirgends eine Stelle, wo ihr Fuß ruhen mögte; und so flog sie dann zur Arche zurück. Noe aber streckte seine Hand aus und nahm sie wieder zu sich. — Als er aber einen Raben fliegen ließ, fand der Rabe wohl, wo sein Fuß ruhen konnte; er ließ sich nieder auf dem Aas und den Leichnamen, welche auf dem Wasser schwammen. Darauf setzte er und fraß sich fest, und kehrte nimmermehr zur Arche, zu dem zurück, der ihn ausgesandt hatte. Du Christenseele, was willst du lieber sein, eine Taube oder ein Rabe? Sieh, du bist aus Gottes Hand hervorgegangen und er hat dich ausgesandt in die Sündfluth der Erde; bist du ein Rabe, so wirst du dich auf Aas setzen und da wird es dir wohl sein, und du wirst nimmermehr zu dem zurückkehren, der dich erschaffen; thätst Ihm gern den Himmel schenken, wenn du nur ewiglich auf Erden bleiben dürftest. Bist du aber eine Taube, so findest du nirgends

rechte Ruhe und Frieden auf Erden, und es strebt und sucht in dir nach Gott, von dem deine Seele ausgegangen ist. Und deine Seele nimmt den rechten Flug, und laßt sich nicht irr oder abwendig machen; Gott aber wird seine Hand ausstrecken und wird sie wieder zu sich nehmen, und bei ihm wirst du große ewige Ruhe und unbeschreiblichen Frieden finden. Möchtest du nicht zu Gott und in Gottes Himmel? — Aber der Himmel ist hoch, und woher Flügel und die rechte Richtung nehmen? Das Alles giebt allein die Liebe Gottes, das Sehnen und die Richtung und den Flug. — Es ist ein elendes sieches Leben, wenn keine Liebe und keine Leidenschaft im Herzen glüht; das Herz ist dann eingefroren, kalt und leer, wie der Erdboden ohne Wärme und Sonnenlicht. Es giebt aber auch böse Liebe und höllische Leidenschaften, worin die Seele wie in Fieberhitze brennt und lechzt, und wahnsinnig und unglückselig sich verzehrt. Nur eine einzige Liebe und Leidenschaft ist die rechte; und in ihr wird die Seele frisch und frei, fröhlich und fromm: das ist die Liebe zu Gott und die Leidenschaft Ihm zu gefallen und zu Ihm zu kommen. Ohne solche Liebe ist keiner im Stand ein rechtes Vaterunser zu beten. Und so lang einer diese Lektion nicht gelernt hat und aufsagen kann in Liebe und Wahrheit: so lang kann er nicht selig werden. — Vor sehr Langem schon wurde ein Graf in den Niederlanden auf das Schaffot geführt. Er sollte hingerichtet werden, weil er angeklagt war, er habe einen Aufstand anzetteln wollen. Da fragte nun der Graf den Pater, welcher ihn auf dem Todes- und Gerichtsweg begleitete, welches das beste Gebet sei, das er noch beten solle. Der Pater gab zur Antwort: „Das allerbeste Gebet ist das Vaterunser; denn dieses hat der Herr selbst vom Himmel gebracht.“ — Auch du, o Leser, bist auf dem Todes- und Gerichtsweg; und vielleicht hast du nicht mehr weit zu gehen und brauchst keine neue Sohlen mehr an deine Schuhe und Stiefel. Darum ist es auch an dir, mit großem Ernst zu fragen: was soll ich noch beten? Und ich sage: das Vaterunser. Das rettet vor dem ewigen Tod; denn nur die bekehrte Seele, die wiedergeboren ist aus dem heil. Geist, kann es recht beten. Und wenn du es noch nicht kannst, was wohl sein mag, so lern es von dem rechten Lehrmeister, der es auch erfunden und eingeführt hat, von Jesus Christus, welcher gelobt und gepriesen sei in Ewigkeit.

Manches Menschen Herz, vielleicht auch deines, ist kalt, finster und wüst wie ein Stall; und steht kein leibhafter Esel und Ochs drin, so ist doch Sinn und Trachten dumm und vor Allem auf Leibesnahrung und auf die Erde gerichtet, wie bei Ochs und Esel. Möge doch auch in diesem Stall das Christuskind geboren werden, und Licht und Heiligkeit und göttliches Wesen hinein kommen.

Sieh, Jesus kommt gern, er steht vor der Thüre deines Herzens und klopft an, wenn du ihm nur aufthun möchtest; und dieser Meister würde dich gerne in die Lehre nehmen, wenn du nur das Aug

und Ohr deines Geistes ihm fleißig zuwenden möchtest und auf seinen innerlichen Ruf gehen. Er lehrt Gott und die Menschen lieben, und darum auch recht beten. Such dein Sündenelend tief zu erkennen, wie der Schächer am Kreuz, damit du auch so in Demuth und Vertrauen nach einem Heiland Sehnsucht habest und zu Ihm um Erbarmen rufest. — Setz dich oft im Geist zu seinen Füßen, wie Maria, welche den besten Theil erwählt hat, und hör Ihm zu, d. h. betrachte sein Wort und sein Leben und Leiden, und hab es vor Augen, selbst wenn dein Leib arbeitet. — Laß dich nicht umsonst rufen, da er doch sagt: „Kommet alle zu mir, die ihr mit Mühe und Arbeit beladen," und komm recht oft zu ihm im heil. Abendmahl und in der hl. Messe. — Folge Ihm nach in Verläugnung deiner selbst, d. h. laß den alten Sündenleib nicht Meister sein; sondern der neuen Seele, Christi Geist, hilf auf, so daß du bei Allem so thuest, wie Christus gethan hätte, wenn Er an deiner Stelle wäre. Will es nicht gehen, so ruf nur innerlich mit Macht zu ihm auf, und er wird seine Hand ausstrecken und dich nicht sinken lassen. So leb und streb; dann wird die wundervolle Morgenröthe der Liebe Gottes in der Seele aufgehen, und es wird in ihr anfangen laut zu werden, wie Morgengeläut und Töne von heiligen Liedern, und es wird beten und singen und jubeln in Ihr: „Vaterunser — dein Name werde geheiliget — dein Reich komme zu uns — und dein heiliger Wille geschehe überall und alle Zeit — Amen."

Zweiter Theil.

Kann keiner von euch Leser geigen? Gelt, wenn du vor den Leuten ein artiges Stück geigen willst, oder auch nur zu deiner eigenen Vergnügenheit einen Tanz oder „ebbes Trurigs" auf der Kammer zur Feierabendszeit aufspielen willst: so visitirst du zuerst die Geig, ob auch alle Saiten fein gestimmt sind. Und wenn sie das rechte Temperament nicht mehr haben, so thust du so lang an der Geig aufziehen und probiren, bis alle Saiten den rechtmäßigen anständigen Klang von sich hören lassen. Erst dann fangst du an hellauf dein Stück aufzugeigen, so lustig oder anmuthig, als du es nur zuweg bringen kannst. Ist es nicht so?

Die Menschenseele ist auch auf eine Art so etwas, wie eine Geig. Wie sie selber gerade eine Stimmung hat, so sind auch die Gedanken, Worte und Werke, die sie vorbringt. Soll darum ein Stück, das die Seele aufführen will, (z. B. ein Vater unser erklären, wie ich gerade jetzt) nicht falsch lauten und einem in den Ohren weh thun, so daß man's lieber nicht hören thät, so muß die Seele und die Nervensaiten vorerst gut gestimmt sein. Aber gerade da liegt der Schade. Es ist nämlich dazumal, als ich an diesem zweiten Theil schreiben wollte, so vielerlei Wind gegangen und so kurioses Wetter gewesen, daß manche Saite in meiner Seele drin zu hoch und manche zu tief gespannt war, und daß es inwendig nicht mehr so hell und ergötzlich tönen wollte, wie früher. Ich habe deßhalb probirt, wie ich wieder den rechten Klang in die Seele hinein kriege, und habe mich in Gedanken an einen Platz hingestellt, wo eine gar frische kräftige Luft geht, die der Seele rechte Spannung und guten starken Ton bringt.

Ich habe einmal eine Wallfahrt gemacht; denk nur, eine Wallfahrt! Rath einmal, wohin? — Vielleicht nach Trier? — Ja, ich bin in Trier gewesen. Aber ich meine jetzt eine andere Wallfahrt, zu einem andern ungenähten Rock, der ganz gewiß ächt ist. — Oder bin ich gewallfahrtet nach Maria Einsiedeln oder nach Köln am Rhein? Bin schon an beiden Orten gewesen; aber in Maria Einsiedeln ist eben doch das Bild, das man dort sieht, nur von Holz, und die Münsterkirche in Köln drunten wird eben von Menschenhänden aufgethürmt; ist also an beiden Orten nur Men-

schenwerk zu sehen, Schreiner- und Maurergemächt; ich wollte etwas Vornehmeres sehen, ein Bild und Werk von Gottes Hand. — Oder bin ich in das Babilon der Franzosen, in die große Stadt Paris gereist, oder in die Hauptstadt, wo der Russenkaiser wohnt? In der Stadt Paris da kann man vielerlei sehen und hören; es ist allda alle Tag Komödie, und wird scharf gegeigt, geblasen und getanzt, und auch geschossen dabei; aber ich wollte lieber ein ernsthaftes Kunststück sehen und hören, ein Stück, welches der höchste Meister selber aufführt. Und was kümmert mich auch der Kaiser in Rußland drin; wenn man's recht betracht, so ist er doch mit seinen Gewaltthätigkeiten in dem weitläufigen Land gegen den Kaiser über Himmel und Erde so armselig, als wie eine Muck, die in einer Trommel herumfahrt. Ja, wohin ist denn meine Wallfahrt gegangen? — —

Ich reiste einige hundert Stunden weit in ein fremdes Land und eine ferne Stadt. Mitten durch die Stadt geht eine lange Straße mit hohen Häusern, und es sieht Alles alt und ernsthaft aus. Am Ende der Stadt ist ein Thor und hinter dem Thor ein hoher Steindamm. Nun hatte ich im Voraus gehört, daß auf der andern Seite gerade vor und unter dem Steindamm das Meer liege. Ich hatte aber meiner Lebtage noch niemals das Meer gesehen, und doch schon so Vieles und Großes davon gelesen und gehört und geträumt, von dem uralten mächtigen Weltmeer. Darum blieb ich noch ein Paar Minuten stehen, bevor ich die letzten Schritte that bis zum Schauen. Und es kam mich jetzt schon an, wie ein Gähren und wundersames Bewegen in dem Abgrund der Seele; und ich wäre gern, wenn Niemand um mich gewesen wäre, recht lang da vorläufig stehen geblieben und recht lang inne geworden, wie es ist, wenn man ganz nahe am Meer ist und es noch nicht sieht. —

Ich ging nun vollends die Paar letzten Schritte und stand oben — und auf einmal liegt es vor mir und unter mir — das Meer!

Wie liegt es da so groß und majestätisch, daß man niederfallen möchte und es anbeten, wenn man nicht wüßte, daß ein Größerer ist, der es erschaffen und ausgegossen hat. Man meint, es sei lebendig, das aufgedeckte Gehirn der Erde oder die Erdseele. Wie wallen da die hohen Wellen, die weißen Wasser-Furchen in großer Herrlichkeit ohne Ruh fort und fort an das Ufer heran, als wollten sie es stürmen, und stürzen wieder zurück in den unermeßlichen Schooß des dunklen Meeres! — Wie kocht und tost und donnert das Gewässer, wenn die Fluth alle sechs Stunden hereinbricht und die See in die Höhe sich bäumt und schäumt! — Wie spielt es mit den großen Meeresschiffen und wiegt sie auf und ab auf seinem Schooß, als wären sie Strohhälmchen und zerbrochenes Schwefelholz. — Und wenn nun das Auge hinausschaut, wo ist das End? Nirgends sieht man ein End; wie die Ewig-

keit dehnt es sich unendlich hinaus, und zuletzt biegen sich Himmel und Meer zusammen, und das Aug erkennt nicht mehr, ist es Wasser oder ist es Himmel!

Wie ich nun so das Meer sah, da ergriff mich alsbald eine heftige Gemüthsbewegung, wie wenn sein Fluthen mit großer Gewalt bis in die Tiefe der Seele eingedrungen wäre. Und es hat in meiner Seele angefangen wie zu kochen und zu tosen und zu donnern, als wäre sie selber ein aufgestürmtes Meer, und hätte nicht Platz mehr und wollte mit ungeheurer Macht, wie angezündet Pulver, die Brust zerreißen und fort und aus einander wallen in's Unendliche! — Und wie das Meer aus unermeßlicher Tiefe seine schneeweißen Schaum-Wellen gegen Himmel sprizte, als wollte es dem Himmel anbetend tausend Arme entgegen breiten: so machte ihm meine Seele nach und fing an aus tiefstem Grund Gott, der Himmel und Erde und das Meer erschaffen hat, hoch zu loben und zu preisen. Ja du Meer bist zwar groß und hocherhaben und wunderbar, und deine Herrlichkeit und dein Brausen lobt Tag und Nacht den Schöpfer und seine Majestät, als wäre es eine große Harfe, eine von Gott erschaffene große Orgel für den hohen Tempel der Natur — aber meine Seele ist noch größer und tiefer und wunderbarer als du, denn sie kennt den, der beide erschaffen hat, das Meer und die Seele, und sie, die Seele, währet ewiglich und immer, wie Gott selber. — Darum soll auch die Menschenseele eine Harfe sein und wie ein heiliges Orgelspiel Tag und Nacht Gott loben und Ihn preisen in Gedanken und Worten und Werken. —

O Mensch, wenn du inwendig noch nicht ganz abgestanden und ausgedorrt bist, und du kämest an das Meer, an das große Weltmeer — da müßte der gute Funke, das glimmende Docht von Religion in dir, und sei es noch so lang begraben und noch so tief drunten verschüttet, wieder lebendig werden und aufflammen, wie wenn Spiritus dran gegossen würde, und mit großer Gewalt rufen: Geheiliget werde dein Name; zukomme uns dein Reich; dein Wille geschehe wie in dem Himmel, so auch auf Erden! — — — und es hört auf all das Gewinsel von kleiner Eitelkeit, und die Sucht nach leibeigenem Profit, und das Gesums der Wunderlichkeit, und der engbrüstige Kummer und dessen Eheweib die Bekümmerniß — und die Seele steht selber da in feiertäglicher Herrlichkeit, und sie strahlt wie eine Wolke, wenn die Julisonne in erster Frühe Morgenroth und Silber auf sie gießt, und wird erst recht inne, was das ist eine Seele sein nach dem Ebenbilde Gottes — und sie fangt an zu jubiliren, wie einer von den himmlischen Heerscharen in der Christnacht, und es ist ihr als hätte sie Flügel bekommen, zwei oder vier wie ein Cherub, und schwebete dahin zwischen Himmel und mehr ins Unendliche!

Wart noch ein wenig mit dem Lesen, damit du keine Erkältung kriegst, weil jezt Eiszapfen und jähe Abkühlung kommen. — —

Ja, das wär schon recht, könnt so ein Leser seine Bedenken

anheben und die dünne Nase und die Stirne mißmüthig fälteln, wenn einer keine Frau und Kinder hat und keinen Leibschaden und kein schlechtes Gewerb, so kann er schon Reisen machen und einen Humor dergestalt kriegen. — Aber unser Einem vergehen so Sonntagsgedanken; dicker Rauch von Sorgen steigt einem Tag und Nacht, wie von einem Kohlenhaufen, inwendig ins Gehirn, und macht einem engen Odem und schweren Kopf und rothe Augen. — Da kommt bald der und der mit seinen rothen oder blauen Aufschläg am Kragen und einem halben Sabel links am Halfter, und exequirt und preßt einen; die Herren- und Gemeindsgelder sind nicht bezahlt, der Zins ist nicht bezahlt, der Schuhmacher ist nicht bezahlt, der Apotheker schickt einen Zettel wegen der Mixtur vom Spätjahr, die Kinder vermehren sich, die Röcklein werden zu kurz und die Schüssel zu klein; das Geld ist rar, der Verdienst ist nichts, die eßhafte Waar wird alleweil theurer, und die Frau hüstelt, ist nichts zum Arbeiten, und will auch noch doktern — — weiß mir vielmal gar nicht zu helfen — ich weiß nicht, was mir als für Gedanken kommen — wenn's keine Sünde wär, ich thät mir glaub ich —

Halt und sprich's nicht aus das abscheuliche Wort, was dir der Teufel und der Judasgeist in den Kopf gespritzt hat. — Du arme Seele, du arme Menschenseele, geh lieber in die Kammer, leg da die Hände zusammen, schaue gegen das Fenster und schaue aufwärts und sprich fromm und mit gelinder Andacht:

Gieb uns heute unser tägliches Brod.

1. Gieb uns heut unser tägliches Brod.

Es ist ein wundersames Evangelium das Evangelium von den Sperlingen, oder wie man bei uns sagt, von den Spazen. Da steht nämlich geschrieben, (ich glaub der Evangelist Matthäus hats gestellt), also: „Kauft man nicht zwei Sperlinge um einen Pfenning, und doch, sag ich euch, keiner derselben fällt vom Dach ohne Wissen und Willen Gottes."

Schau einmal so ein Thierchen an; man sollte meinen, es sei ein gar armes Tröpflein in seinem unansehnlichen Rock, und den kurzen ledernen Höschen ohne Strümpf und Schuh, wie ein armes Büblein vom Wald. Und er kann nicht schön pfeifen, und hat ein schmales Gehirn und wenig Verstand, und kann auch sonst nicht viel. Ein anderer Vogel verreist im Spätjahr und sieht sich um in fremden Ländern, aber der Spaz bleibts ganze Jahr und lebenslänglich in seinem Dorf und ist daselbst ein Hintersaß. Ein anderer Vogel macht sein zierliches Nest, der Distelfink und die Schwalbe, jeder auf seine Art gar kunstreich; aber der Spaz ist unter der Vogelzunft nur so ein leichtfertiger Bursch, oder ein

Lump. Er sucht gern in fremden Häusern Loschie, in einem Schwalbennest z. B., und zahlt hintennach doch keinen Hauszins, oder postirt sein grobes Nest aus Thorheit in einen Spazenhafen, zum größten Verderbniß für ihn und seine Nachkommenschaft, und fütterts schlecht aus mit Stroh. Und weil der Spaz nichts versteht und keine Schönheit hat und keine Kunst oder Handwerk versteht und auch keine Singerjungfer ist, so steht er auch nirgends in Respekt, nicht bei den Menschen und nicht bei dem Gethier; und man sieht ihn eben nur an wie so ein Ungeziefer unter der Vogelschaft, wie den Ausschuß; zumal da er gern viel frißt und arg schreit, und nichts nutzt. (Wenn böse Leute da an manche Landständ und andere Ausschußleute denken, so bin ich nicht schuld.) Und man trifft sie auch überall an und sie säen nicht und ärndten nicht und zehren von dem, was Andere pflanzen. Drum sieht man es für keine Sünde an, so einen Spaz zu tödten, wenn man beikommen kann.

Und doch ist es noch nie passirt, daß sich so ein Spaz gehenkt hätte oder den Hals abgeschnitten oder mit einer Pistol zu todt geschossen, oder daß sich Einer nur viel um morgen oder um den nächsten Winter Bekümmerniß gemacht hätte. Und er hat ganz recht, der Sperling; wollt er sich Grillen machen, so wäre er ein Narr, auch wenn er das Verständniß dazu hätte. Denn sei so ein Halbpfenniggeschöpf, so ein Spazenvögelein auch gar gering, und sei es auch gar kein Schade, nicht einmal ein kleiner, wenn einer derselben in Abgang kommt, und sei er, selbst gegen eine Schwalb und ihren hoffärtigen Flug verglichen, nur wie ein tölpelhafter Bauersmann: so könnt so ein Spaz doch ganz wohl inne werden, daß er in Pflegschaft unsers Herrgotts steht, und dieser ihm alle Tag sein tägliches Brod zurecht richtet und vorlegt. Wir wollen einmal einen Anschlag machen von den Verpflegungskosten, die auf den Unterhalt eines Spazes verwendet werden müssen.

1) Kosten der Atzung. Der Spaz braucht alle Tag seine Mehlspeis oder seine Fleischspeise und an Festtagen von allen beiden; sei es nur ein Paar Waizenkörner oder eine Speis von jungen Erbsen, oder sei es ein unvorsichtiger Käfer oder ein Würstlein von einer Raupe oder sonst so etwas. Und gar im Winter ist oft die Versorgung von so einem Spazenthierlein keine leichte Sache; wenn es z. B. einen Tag lang geschneit hat, und Alles mit Schnee zugedeckt ist, da will eben doch der Spaz alle Tag sein Essen haben und thät kein kleines Geschrei anheben, wenn er sein Sach nicht bekäme. Wie ist aber das aufzutreiben, wenn Alles zugedeckt ist? Graben kann der Spaz nicht und betteln mag er auch nicht; und zum stehlen gibts nicht überall Gelegenheit. Was aber an den Landstraßen oder sonst an einem Ort, wo der Schnee zeitlich bei Seite geschafft worden ist, etwa zusammen zu lesen ist, das ist nicht viel, und kommen auch andere Hungerleider, die größere Kröpfe haben und gewaltthätig sind, Finken, Goldammer

und dickköpfige Raben. Aber alle diese Schwierigkeiten unbesehen kriegt so ein einfältiger Spaz alle Jahr 365 Tage sein Essen; und man sieht es ihm von weitem an, daß er vor lauter Sorglosigkeit ganz leichtsinnig ist.

2) Montur. So einem Spaz geht es eben wie andern Leuten auch; er will auch nicht schlechter gekleidet sein, als seinesgleichen, sondern einherschreiten ganz wie es bei den Spazen gerade die neuste Mode ist. Wenn man nur die Sach recht betrachtet, so ist der Spaz viel besser versorgt, als man nur meinen sollte. Gott kleidet ihn gar sorglich; eine wohlhäbige Mutter kleidet ihr Kind nicht besser, so daß er nicht leicht friert, wenns kalt ist, und im Sommer schwizt er nicht (ich hab wenigstens noch nie Spazenschweiß gesehen). Und dann kann der Spaz oder die Späzin erst noch wie eine Madam in ihrem Federnstaat stolz einherschreiten oder auf dem Dach sich sehen lassen Hat er nicht einen braun gestreiften Frakrock an? Geht er nicht in kurzen seidenen Hosen sachte einher, wie ein Vornehmer von Hof oder von der Geistlichkeit? Hat er nicht feine Halbstiefelein von rothem Juchtenleder, und sind alle Tage wie frisch gewichst? und hat doch keinen Diener und keine Magd und keine Bürste! Und das Spazenhaupt hat ein sammtes Barret auf, und ist Alles in der Woll gefärbt am Spaz; seine Montur schießt nicht ab, nicht im Sonnenschein und nicht im Regen, obschon er kein Parasol führt, und kriegt auch keine Flecken und fallen keine Löcher nein; es sei denn daß einer Streithändel bekomme und zerzaust werde. Im Frühjahr und Spätjahr laßt ihm aber sein Pflegvater neue Montur anmessen: der Spaz maust sich nämlich. Im Spätjahr fallen ihm die leichten Sommerfedern aus und im Frühjahr die dicken Winterfedern, und er kriegt ein anderes Gewand, wie es die neue Jahrszeit braucht. Verkaufts nicht einmal dem Jud oder Federnhändler, wirfts nur weg; denn er ist sorglos wie ein junger Komödiant. Ein Bedienter oder Kutscher kriegt nur alle zwei Jahr neue Montur von seinem Herrn, so ein Spaz aber zweimal im Jahr und dient doch nicht und kutschirt auch nicht. Und wie nett steht ihm Alles! Der ihm das Zeug zu seiner Montur geschenkt hat, hats ihm nämlich auch selber zurecht geschnitten und genäht. Drum geht so ein Spaz nicht einher, wie da und dort ein Krämer oder ein Wirth, dem der Pariser Dorfschneider den Rock verpfuscht hat, oder wie ein Soldat, der in eine Montur schlupfen muß, die nicht für ihn gemacht ist, — es liegt ihm, nämlich dem Herr Spaz, die ganze Kleidung an, wie wenn sie angegossen oder angewachsen wär — und ist doch nur ein Spaz, unter Brüder nur einen halben Pfennig werth.

3) Unterricht und Vormundschaft. So ein Spaz hat von Natur einen schwachen unsteten Kopf; er hat, wie man von vielen Studenten zu sagen pflegt, kein Sitzleder und ist sehr flatterhaft. Darum weiß er nichts und versteht er nichts, wenn er in

die Welt hinauskommt, und von andern Leuten nimmt er keinen Rath an. Da ist die Katz, da ist die Eule, da ist der Marder, da sind die Buben, da sind selber die elendigen Hühner, die alle den Spazen, als wären sie nur Zigeuner und Scheerenschleifervolk, aufsätzig sind. — Wer soll dem thörichten ungelehrten Spaz durchhelfen bei all diesen Nachstellungen von Buben und vom Gethier, das viel mehr Talente hat weder er? Sieh, Gott hat den kleinen armen Vogel selber instruirt, wie ers machen müsse. Gott hat ihm gezeigt: wenn ein Mensch kommt, so flieg schon 10 Schritt weit ab in die Höhe; wenn eine Katz kommt, so darfst du die Katz ein Paar Schritt näher kommen lassen, nur mußt du das Aug nicht von ihr verwenden, damit sie nicht heimlicher Weise auf dich losfahre; vor einem Huhn brauchst du aber fast gar keinen Respekt zu haben, vor so einer Krakölerin; brauchst nicht einmal aufzufliegen, sondern nur einen sachten Seitensprung zu machen, wenn sie beim Futterstreuen aus Brodneid nach dir pickt.

Es ließe sich ferner noch von dem Loschie des Spazes, und von seiner Gesundheit und Fröhlichkeit reden, und wie er auch noch Stroh geliefert bekommt und Quartier dazu angewiesen kriegt, und auch noch ein Federnbett über dem Strohsack, und größere Rationen, wenn er einmal Familie kriegt; und wie er überhaupt zum wohlhäbigen Mittelstand gehört, d. h. sein Auskommen hat und wohl zufrieden sein kann.

Lieber Mann oder Frau oder ledige Person, du meinst vielleicht, ich hätte jetzt lauter Gespaß gemacht; und es will dir gar nicht gefallen, so gespäßiges Zeug zu lesen, wenn von Religionssachen die Rede sein soll. Aber es ist mir mit dem Gespaß ganz Ernst und hab eine genugsame Ausred dafür.

Sieh, unser Herr Gott hat Himmel und Erde erschaffen und das Meer, und hat die ganze Natur wunderschön verziert und angestrichen, daß die Menschen und Engel ihr Absehen und Augenspiegel daran nehmen sollen. Es ist nämlich die ganze sichtbare Welt eine große heilige Schrift, ganz voll Parabeln, Gleichnissen und andern Lehrstück. Alle Dinge, die man sieht, haben ihre schöne und tiefe Bedeutung.

Die Sterne am Himmel, die schöne weiße Wolke in dunkelblauer Luft, das Abendroth, der Sturmwind und das leise Weben des Blüthenduftes am Morgen, das Feuermeer der Sommersonne und das stille Funkeln der Sterne in klarer Winternacht, das Donnern eines schwarzen Gewitters und das heimliche Zirpen der Grille hinter dem Ofen; Alles das will mehr noch sagen, als nur was man mit den Ohren dran hört und mit den Augen dran sieht.

Und der dunkle Bergwald und die hohe Eiche, der Pappelbaum am Mühlbach, die Dornhecke, der Rebstock und das Kornfeld, die Blumen des Feldes und der Kleeacker, das freundliche Veilchen und die duftige Rose; das Alles ist nicht blos zur Nutznießung und zum Pläsir der Leute, es sind auch Buchstaben von einer geheimen

wunderbaren Schrift, von Gott geschrieben, und sind Gottesgedanken drin verborgen.

Und das Reh mit seinen sanften Augen, die Nachtigall im Wald am Rhein, die Kröte im Moosgraben und der Hornschröter, die Blindschleiche, das Spiel der feinen Schnacken über dem Altwasser; ja all diese und die andern Thiere und Thierchen sind nicht blos auf der Welt, daß sie essen und trinken und wachsen und zuletzt umfallen und sterben oder jählings selber gefressen werden — sie sind lebendige, wandelnde und fliegende Schriftzeichen des Schöpfers.

Unser Herr Gott hat sie an die Tafel der Welt geschrieben, bevor es Menschen gab, damit wenn diese kämen, sie gleich daran buchstabieren und lernen könnten; wie ein braver Schullehrer auch schon sein Sach an die Tafel schreibt, bevor die Kinder in die Schule kommen, damit sie gleich anfangen können, wenn sie einmal da sind.

Aber die Menschen haben rechten Sinn und Verständniß durch die Sünde verloren, und gaffen wie blödsinnig und blindlings die Natur an in ihren wunderbaren Gebilden, oder besehen sie auch gar nicht und meinen, es sei nur Alles auf der Welt zum Essen und zum Verbrennen und zum Getüch und zum Handwerk. — Weil also alles Verständniß und rechte Auslegung verloren gegangen ist, darum auch hat Gott seinen Sohn, den Lehrer der Welt geschickt, „durch den alle Dinge gemacht sind und ohne den nichts gemacht ist.“ Dieser hat uns wieder Anleitung gegeben und Unterweisung, und hat uns wieder buchstabieren gelehrt, und hat Einiges selber ausgelegt und ins rechte Licht gesetzt, wie es gemeint ist und zu verstehen.

Daher gehört nun namentlich die Geschichte mit dem Spaz. Mancher möcht sich verwundern, wie der Heiland so gemeine Gleichnisse nehmen habe wollen; aber was der Vater geschaffen hat, das ist dem Sohn auch gut genug zum Auslegen. Wir sind darum auch nicht zu vornehm, wenn wir bei dem Lehrstück vom Sperling noch eine Weile sitzen bleiben.

Sieh, Gott weiß also von diesem Sperling und nimmt Rücksicht auf ihn; das sagt Jesus Christus, und das sieht man dem Thierchen auch an seiner Ausstattung und an seiner Lebensart und Auskommen, wenn man die Sache unparteiisch betrachtet. Freilich, wer mit Leib und Seel nur im Papier oder Handwerksgeschirr handthiert, der meint, Gott sei auch an Verstand und an Gewalt auf eine Art wie so ein Bürgermeister oder Obervogt; er könne nicht Allem nachsehen und nachgehen; die Kräften und Einsichten thäten nicht langen oder es thät ihm zu viel Unmuß machen, darum könne Gott nur die Hauptsach in Anschlag und in Obacht nehmen, das Kleine, wie z. B. eine Spazenfamilie, lasse er aber dem Zufall über. Wer aber so von Gott denkt, glaubt nicht an den wahren Gott, den allmächtigen Schöpfer Himmels

und der Erde, sondern er glaubt an ein geschnitztes Götzenbild, das er sich selber elendiglich geschnitzt hat, und das nicht sieht und nicht hört und den Arm nich regen kann und kein Leben hat.

Was wäre das für ein Gott, wenn Er nicht mehr wüßte, könnte und thäte — und liebte, als so ein enges Philisterherz und ein schmales Philistergehirn sich einbildet! Das müßte ein gar geringer Gott sein, gegen den wahren Gott wie ein Oellicht gegen die Pracht der Julisonne. Ich sage: wer die Maschinerie von Himmel und Erde lenken kann, der muß auch das Kleine lenken können; wo ist denn der Zielstein für das Aug und für den Arm und für das Herz Gottes? Wo hört Er auf zu sehen, wo hört Er auf zu wirken, und wo hört Er auf zu lieben und sich zu erbarmen? Wenn es da eine Grenze gäbe, wo Gott nicht mehr sieht und wirkt und sorgt, da wäre Gott ein geringer Gott; er wäre gar kein Gott!

Schon der Prophet sagt selber zu Gott: „Alles, was da ist, liebst du und verabscheuest keines von deinen Geschöpfen, indem du nichts erschaffen hast, um es zu hassen.“ Und wenn denn Gott für Alles sorgt, auch für den Sperling laut dem Wort Gottes und laut der Vernunft und dem Augenschein, so sage ich nun weiter: Soll denn Gott das nichtsnutzige thörichte Vögelein, das nichts von Gott weiß und ihm in Ewigkeit nie dankt, sorglich versorgen — und das edelste Geschöpf, sein Ebenbild, sein Kind, den theuer und schwer erkauften Menschen vergessen?

Sei kein Narr und auch kein Esel, und mach dir nicht selber Herzenskränkung wegen Nahrungsunzulänglichkeit auf morgen und drei Tage. Ist doch ein Esel selber in dem Stück kein Esel, und hängt die Ohren nicht und sinnt nicht sorglich nach wegen des morgigen Tages, wo er seine Disteln und sein Heu herbeziehen wolle. Eine Frau hat darin ihrem Mann einmal ein gutes Lehrstück gegeben.

Es war einmal ein Mann, ein Gewerbsmann; und sein Gewerb wollte nicht recht gehen. Die Kunden wollten nicht zahlen, und blieben von wegen des Gedächtnisses an die Schuld weg. Der Hauszins war noch rückständig, und der Hausherr hat schon ein Paarmal gescholten, und mit „Bettelvolk“ um sich geworfen, und er werde ihnen ihr Sach auf die Gasse raus stellen lassen, wenn sie in 14 Tagen nicht zahlt hätten. Zudem hatte es im verwichenen Sommer fast gar nicht geregnet, so daß der Sester Kartoffel 38 und 40 Kreuzer kostete, und Alles gar theuer war, und die reichen Leute viel jammerten darüber, und die Armen Noth litten. Darüber wurde der Mann gar sehr trübsinnig; er klagte bitter über sein Elend, so daß man es fast gar nicht hören konnte und manchmal ganz erschreckte; denn er ließ vielmal bedenkliche Reden fallen, als wollte er seinem elendigen Leben ein

End machen. — Die Frau war ein rechtschaffenes Weib mit einem festen mannhaften Sinn; denn sie hatte Religion. Sie suchte dem Mann in seiner Trübseligkeit zuzureden und ihn aufzumuntern; und wenn sie auch selber innerlich gedrückt war, so zeigte sie es auswendig nicht, um den Mann nicht noch ganz in Kleinmüthigkeit versinken und versaufen zu lassen. Aber Alles umsonst.

Einsmals saß aber auch die Frau selber ganz langweilig am Tisch und rührte kein Essen an und wollte nicht reden. Der Mann hatte sie noch nie so gesehen und es begehrte ihn zu wissen, was mit ihr sei? — die Frau wollte zuerst gar keine Antwort geben; da aber der Mann ihr keine Ruhe mit Fragen ließ, sprach sie endlich: Ich habe eben verwichene Nacht einen gar traurigen Traum gehabt; es hat mir geträumt, unser lieber Herrgott sei gestorben, und alle Engel seien mit der Leiche gegangen, und haben Flor getragen und gar bitterlich dabei geweint; und auch mir hat es schier das Herz abgedrückt, daß Gott sterben hat müssen, und es liegt mir jetzt noch schwer auf der Seele. — Dummheiten, sagte der Mann, wie kannst du denn so etwas denken; kann denn Gott sterben? Da wurde das Antlitz der Frau fröhlich und es war wie wenn ein Sonnenblick aus ihren Augen silberig leuchtete. Sie nahm beide Hände des Mannes in ihre beiden Hände, sah ihm mit frommer Freundlichkeit ins Gesicht und sprach: „Also lebt er noch, der alte Gott?“ Verwundert über die seltsame Rede seiner Frau, sagte der Mann: Ja, freilich lebt Gott noch, wie kannst du nur so kindisch reden? — Da schaute die Frau noch fester und tiefer dem Mann in seine scheuen und verworrenen Augen und sagte: „Ei nun, wenn der alte Gott noch lebt, der nämliche Gott, der schon 40 und 50 Jahre lang bis auf diese Stunde uns erhalten hat; warum willst du denn verzagen und kein Vertrauen mehr zu ihm haben? — Wie Er nicht gestorben ist, so ist Er auch nicht anders geworden; und wie Er für uns gesorgt hat, als wir alle zwei unmündige Kinder waren, so sorgt Er noch heute für uns und für unsere unmündigen Kinder. Thue Ihm doch nicht die Unehr und die Sünd an, daß du Mißtrauen gegen den lieben Gott habest.“ — Und wie das Weib so dem Mann zuredete, so redete ihm Gott auch innerlich zu; und es zertheilte sich in seiner Seele das schwere finstere Gewölk, und er fing nach langer Zeit zum erstenmal wieder an zu lächeln und sprach: „Ja Frau, du hast recht; du bist gescheidter und christlicher als ich; ich will in Zukunft mehr auf Gott hoffen.“ — So that er dann auch, und sein Vertrauen ist nicht zu Schanden geworden.

Sag einmal selber: Wenn eine Hungersnoth wäre und du hättest zwei oder drei Kinder oder noch mehr, und dazu nur einen einzigen Laib Brod, wie thätest du es machen mit dem Vertheilen? — Sieh, die Kinder stehen um dich herum, heben ihre nassen Augen und magern Händlein zu dir auf und rufen: „Vater, Mutter, lieber Vater, gebet mir auch, gebet mir nur ein Bröckele

Brod; ich habe ja so argen Hunger!“ — Könntest du das liebe bleiche Antlitz deines Kindes ansehen und sein angstvolles schmerzliches Jammern hören, und könntest kaltblütig und ohne Herzklopfen und ohne daß dir das Blut in den Kopf schießt, ein Stück von dem Laib herunterschneiden, es selber und allein essen und den Rest wieder in den Kasten verschließen auf morgen und dem Kind nichts geben? und könntest du ansehen, wie dein leibliches Kind, das Kind, das niemand hat als dich, wie es an die Wand geht und das Köpflein wie verwelkt anlehnt und bitterlich weint, daß man's vor dem Haus hört, weil nicht einmal Vater und Mutter sich erbarmen und ihm etwas geben wollen? Könntest du das? Wahrhaftig das könntest du nicht. Du thätst es eher noch machen wie die Mutter auf dem verlassenen Schiff, welches nicht weit von Schottland vom Sturmwind an einen Felsen getrieben wurde. Das Schiff zerschmetterte, wer konnte, rettete sich auf den Nachen, aber auch der Nachen ging unter — nur ein Stück des großen Schiffes blieb festgerannt am Felsen über dem Wasser. Am Land sah man wohl von ferne, daß ein Schiff zu Grund gegangen sei, aber man konnte vor dem anhaltenden Sturm erst nach 8 Tagen an den Felsen rudern um zu sehen, was übrig war. Da fanden nun die Matrosen an dem Schiffsrest eine ganz junge Frau todt da liegen, welche ein kleines Mädchen an der Brust hatte. Sie hatte unter der Brust eine Wunde, welche mit einem Nagel gemacht zu sein schien; es floß noch ein wenig Blut heraus, welches das Kind begierig auffaugte.

Nun frag ich: wer ist gütiger und barmherziger, eine Mutter oder Gott? Ist denn nicht alle Lieb und Barmherzigkeit und Herzlichkeit in deiner Seele drin nur so ein kleines Fünklein, ein Sonnenstäubchen herabgefallen, aus dem Flammenherz des großen Gottes? Denk einmal an die Millionen und Millionen Väter und Mütter auf Erden, und an die Liebe, welche alle diese Millionen Eltern gegen ihre Kinder haben; denk an die Millionen mal Millionen Liebe all der Eltern, die von Anfang der Welt gelebt haben bis zur heutigen Stunde. Wer hat alle Eltern, selbst schlechte gezwungen, ihre Kinder so sehr zu lieben? Und was Gott den Eltern ins Herz gelegt hat und auch deinem Vater und deiner Mutter, muß er das nicht auch selber haben, da solche Liebe etwas so Schönes und Gutes ist? Wird er den Menschen erschaffen mit größerer Liebe, als er selber hat? Darum glaub nur fest an eine Unermeßlichkeit der Liebe Gottes; und darum kann nie einer beten: „Vater unser, gib uns heute unser tägliches Brod!“ und Gott zur Antwort sagen: „ich will nicht, laß mich in Ruh.“ Wenn das arme Bettelweib am Fenster das Vaterunser betet in einem Dorf, wo die Polizei den armen Leuten nicht so auffätzig ist, und es ist Einer gerade verdrießlich oder hat Mangel an einem Pfennig oder an Brodvorrath, da kann er sagen: „Helf dir Gott.“ Aber wenn du bei Gott selber anklopfst und betest: gib

uns Brod: so kann doch Gott nicht sagen: „Helf dir Gott“; thät sich ja selber in der Red fangen.

Oder meinst du vielleicht, Gott habe zwar ein gutmüthiges Herz, aber er könne nicht allen helfen, es seien zu viel; und als habe Gott mehr erschaffen, als er nähren könne. Das wollen wir sehen.

Es steht von dem Propheten Elias im alten Testament geschriben: „Er machte sich auf nach Zarphat; und als er an das Thor der Stadt kam, siehe! da war daselbst eine Wittwe, die las Holz auf. Und er rief ihr zu, und sprach: Hole mir ein wenig Wasser in einem Gefäße, daß ich trinke! Da sie aber hinging es zu holen, rief er ihr zu, und sprach: Bringe mir einen Bissen Brod mit in deiner Hand. Und sie sprach: So wahr Jehova, dein Gott, lebet! ich habe nichts Gebackenes, außer eine Hand voll Mehl im Kasten, und ein wenig Oel im Krug; und siehe! nun lese ich ein paar Stücke Holz auf, und gehe dann hinein, und richte es für mich und meinen Sohn zu; daß wir es essen und dann sterben. Da sprach Elias zu ihr: Fürchte dich nicht! Gehe hinein, und mache es, wie du gesagt hast; doch mache mir zuerst ein kleines Gebackenes davon und bringe mir's heraus; dir aber und deinem Sohne mache darnach! denn also spricht Jehova, der Gott Israels: der Mehlkasten soll nicht leer werden, und dem Oelkruge soll nichts mangeln bis auf den Tag, da Jehova wird Regen geben auf den Erdboden. Da ging sie und that nach dem Worte Elias; und er aß, und sie auch, und ihr Haus; und von diesem Tage an wurde der Mehlkasten nicht leer, und dem Oelkruge mangelte nichts, nach dem Worte Jehovas, das er geredet hatte durch Elias.“

Du kannst mir nun gleich über die Red herfallen und sagen: „So etwas geschieht aber heutiges Tages nicht mehr; und zudem ist das nur eine kleine Haushaltung gewesen von zwei und drei Personen; und zudem ist's fast nicht zu glauben.“ Ich stehe aber schon mit der Antwort parat auf deine Zwischenred, wie der Gärtner auf den Maulwurf, ich sage: Freilich geschieht jetzt noch so etwas und zwar noch etwas Größeres. Ich weiß nämlich einen viel größern Mehlkasten und einen viel größern Oelkrug, als der der Wittwe von Zarphat: und hat diese 3 Jahre lang Mehl und Oel schöpfen können; so kann man aus dem Gefäß, das ich meine, schon mehrere 1000 Jahre lang Mehl und Oel holen, und nicht nur Mehl und Oel, sondern auch Zuspeis und fröhliches Getränk.

Ich hab im Kalender vom vorigen Jahr oder vor zwei Jahren glaub ich schon gesagt, daß auf der Erde immerhin 1000 Millionen Menschen zu gleicher Zeit leben, und unter denen wollen fast Alle tagtäglich mehr als einmal essen. Und wenn die tausend Millionen alle Tag essen ein Jahr lang und zwei Jahr lang, so haben sie bald allen Küchenvorrath auf Erden bis auf das Spülicht aufgegessen, und müßten sich die meisten schon an Heu, Baum=

rinden und Leder oder gar an Menschenfleisch vergreifen. — Aber so weit kommt's nicht leicht; denn Gott hat einen großen Mehlkasten, einen großen Oelkrug, ein großes Weinfaß, eine große Metzig, einen großen Kartoffelkeller, eine große Grube (um's Wurzelwerk hinein zu thun), eine große Obstkammer zurechtgerichtet, welche Behälter alle die Tugend haben, daß sie gar nie ausgehen und wenn auch Millionen daraus schöpfen. — —

Das ist die Erde mit ihrer wunderbaren Gewohnheit, alle Jahre vielfältig mit 100 Prozent herzugeben, was man in der Saatzeit ihr geliehen hat. Ja, das ist sehr wunderbar, obschon den Menschen, welche damit zu schaffen haben und Handlanger der Erde sind, gemeiniglich am wenigsten die Augen darüber aufgehen. — Nimm einmal einen Grundschollen in die Hand und besieh ihn oben und unten, hinten und vornen und überzwerch, du wirst nichts daran erlückern können an dem schwarzlechten Grund, daß Mehl oder Oel oder Kartoffel oder Spinat oder Kressen oder Gelberüben oder Bohnenschefen oder Markgräfler oder Affenthaler Rother u. dgl. zu finden sei, so wenig als der süße Duft der Rose und des Maiblümchens, und die holde Gestalt und Farbe des Vergißmeinnicht und der Kornblume. Und doch saugt jeder Keim aus dem schwarzgrauen Boden Gestalt und Farbe und Schönheit und Geruch und Süße und Nahrhaftigkeit, denn die Erde ist eine geheimnißvolle wunderbare Fabrik, wo unaufhörlich Tag und Nacht gesponnen, gewebt, destillirt und gekocht wird, ein tiefer unausschöpfbarer Brunnen. Gott hat eine unerschöpfliche Vorrathskammer in die Erde eingesenkt, zulänglich für alle Menschen, die auf Erden leben, und für ihre Kinder und Kindskinder bis zum jüngsten Tag.

Schau einmal an einem Jahrmarkt vom zweiten oder dritten Stock herab auf das Menschenspiel: oder sieh einmal bei einer großen Revue die vielen Soldaten an; oder geh einmal in eine recht große Stadt und stell dich an eine Straßeneck, und sieh das Gewusel und Geläuf von den Leuten an, wie sie an dir vorbeirennen, dicke und dünne, alte und frische, vornehme und geringfügige. alle diese Leute wollen gegessen haben, und du brauchst gar keine Angst zu haben, sie bekommen es auch. Und derjenige, welcher für Millionen und Millionen alle Tag den Tisch deckt, der wird auch für dich einige Person noch etwas aufbringen und dir geben, was dir Noth thut, wie er gethan hat von deiner Geburt an bis zur Stunde, wo du dieses liesest.

Erstlich treibt Er mit großer Inständigkeit wohlhäbigere Menschen dazu, denen, die nichts haben, beizuspringen, indem er verlauten laßt, daß er es anrechne, was man dem Armen thue und nicht thue, als wie wenn man es ihm selber gethan hätte, und daß dann all die eine böse Stellung bekommen beim letzten Gericht, welche nicht recht ernstlich mildthätig gewesen sind gegen die Nothleidenden. — Das aber will freilich noch nicht erklecken in Betracht

des schwachen Glaubens und des starken Geizes, wovon nicht selten die Wohlhäbigen und Reichen besessen sind, und die deßhalb gar oftmalig nicht gern geben. — Allein Gott ist nicht ein alter Mann, wie man da und dort in geringen Kirchen abgemalt sieht, der sein Sach übergeben hat und darüber nicht mehr frei und frank handthieren kann. Bleiben die Menschen, die Gott dir zu Nächsten gesetzt hat, im Rückstand, so bleibt deßhalb Gott nicht auch im Rückstand; Er legt selber Hand an, wenn die Handlanger liederlich sind.

2. Gieb uns heut unser tägliches **Brod.**

Steht ein Büblein am Weiher und wirft mit Steinen den Fröschen nach den Köpfen, die sie herausstrecken; da und dort duckt sich ein Frosch, aber alsbald hebt er sein Froschhaupt grüngelb und dreieckig wieder in die Höhe, und als wäre nichts geschehen, fangt er sein verdrießliches Quaken wieder an. So kann ich mir wohl denken, daß ich mit Nr. 1 auch nur auf ein Paar Minuten deine Skrupel und Zweifel zum Ducken und Schweigen gebracht habe, wie mit dem Steinwurf die Frösche; und daß sie alsbald da und dort wieder herauslugen und anfangen zu ächzen, ungefähr in folgender Weis: „Ich wills ja gelten lassen, daß Gott viel Sach erschaffen hat und wachsen laßt, genug, daß alle Menschen und auch das Gethier sich satt essen können; aber er hat es eben auf die Erde runtergeworfen, wie vor Altem manchmal ein Potentat eine Handvoll Geld unter das Volk geworfen: „da vertheilets!" — Die Leute stürzen darauf los, und da kriegt einer ganz viel, und ein anderer überstürzt und kriegt nichts, und andere kriegen wenig oder auch nichts. S'ist keine Ordnung in der Welt und keine rechte Vertheilung; wie will man sich da auf Gott verlassen. Und du Kalendermacher hast ja selber vorhin von einer Mutter erzählt, die ihr hungriges Kind mit Herzblut ernährt hat und selbst vor Hunger und Schwachheit gestorben ist. Zudem, es gibt auch sonst noch vielerlei, was einem so schwer druckt, als der Hunger: Schulden, Krankheit, unversorgte Töchter, Nothdurft an anständiger Montur, der Sohn hats bei den Soldaten verspielt und man ist auch selber anfangen krüpplig und kann seinem Verdienst nicht mehr recht nachgehen, und so gibts noch Viel, und Euer Einer weiß nicht einmal Alles, wo den gemeinen Mann der Schuh druckt und der Pantoffel!"

Bist du fertig mit deinen vielen Beschwerden? Putz jetzt vor dem Weiterlesen zuerst das Licht, wenn du gerade nächtlicher Weil lesest, damit du ohne Absatz fortlesen kannst, was jetzt kommt. Ich möcht dir auch das Licht im Kopf putzen; denn offenbar brennts ganz düsterlecht.

Freilich hat Mancher viel Geld in der Kist oder auswärts angelegt, viel mehr als er zur Leibesnothdurft bedürfte: und in manchem Häuslein mit papiernen Fenstern ist wenig Habseligkeit

und nur viel Bodensatz und Auskehricht zu finden; allein das ist nicht blindlings so hinausgeworfen, sondern es hat eine von zwei Ursachen. Bist du arm, grimmig arm, so bist entweder du selber schuld, oder Gott ist schuld.

Du bist schuld 1) wenn du nicht fleißig arbeitest. Der Apostel sagt: „wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen." Es ist aber in diesem Stück eine kuriose Mode hie zu Land. Gerade die Leute, welche am tapfersten und fleißigsten sind, wenns ans Essen und Trinken geht, die sind gar so oft gewaltig faul in der Arbeit. Ich kenne eine Gegend, wo Bürger und Bauern gar viel auf gut Essen und Trinken halten und viel Vergnüglichkeit drin finden, aber viel Arbeit nit ausstehen können, sondern eine ernstliche Verabscheuung dagegen tragen. Man sieht ihnen ihr Temperament auch von weitem an; sie haben weiches Fleisch und sind sehr breit über den Magen herüber; und weil ihnen die Arbeit sehr mühselig und wehleidig vorkommt, so schlagen sie dieselbe natürlich sehr hoch im Preis an, und wollen für kurze und schlechte Arbeit starken reichlichen Lohn und ein gutes Trinkgeld. Nun aber hat unser Herrgott absichtlich die Ordnung eingeführt, daß die meisten Leute nicht viel haben, wenn sie nicht viel arbeiten mögen; sie könnten sonst zu fett werden und könnten im Müssiggang und Wohlleben an der Seel verfaulen und sehr übel riechen. Und es ist darum ganz gut, wenn so ein langsamer behaglicher Bauch in Hungersnoth und Angst kommt; 's ist für ihn ein heilsam Fasten und gesunde Diät. Es ist nämlich in diesem Stück so:

Die Kräfte und Gelegenheit zur Arbeit, welche ein Mensch hat, das ist der Schlüssel zu Gottes Brod- und Küchenkasten. Wenn nun einer diesen Schlüssel wegwirft und nichts thut, so ist er selber schuld, wenn er elend veräbelt. Anders ist es, wenn einer keine Kräfte und Gelegenheit zum Verdienst hat; die Juden bekamen in der Sandwüste Manna vom Himmel und Wasser aus dürrem Felsen. In Kanaan aber nicht mehr, dort mußte der Boden und die Arbeit die tägliche Kost liefern.

Oder, wenns dir elendiglich geht, bist vielleicht du 2) schuld, weil du ein Sonntagschänder bist, eine verknorpelte Seel, eine zur Erde gekrümmte Kreatur, die auf dem Bauch kriecht und Staub frißt. Hab im ersten Theil von solchen Tröpfen schon geredet, die den Sonntag entheiligen aus schmachvoller Angst und Sucht nach Profit. Will mich nicht viel wegen solchen Blindschleichen weiter ereifern; ich gönn es ihnen aber, wenn sie zu nichts kommen und umsonst beten: „gib uns heut unser tägliches Brod." Thäten sie unserm lieben Herrgott trauen, und thäten sie glauben, daß er unser Vater ist, sie würden nicht Gelderwerb durch ungesegnete heillose Sonntagsarbeit stehlen wollen. S' ist aber merkwürdig, was gegenwärtig viele Leute zu einem schlechten Gesindel verdorben sind. Viele lassen sich ganz vom Teufel reiten; sie arbeiten fleißig am Sonntag, am Montag machen sie aber blauen; sie müssen doch

auch ausruhen vom Sonntag. Am Sonntag beten sie das goldene Kalb an und dienen demselben, am Montag ihrem Fleisch- und Bierbauch. Wenn aber du, der du dieses liesest, auch aus Zaghaftigkeit meinst, vor der Kirch am Sonntag müsse man doch das und jenes noch fertig machen, und nicht allein auf Gott, sondern auch auf die Kundsleute Rücksicht nehmen, die gern ihr Sach am Sonntagmorgen noch hätten, so will ich eine wahre Historie erzählen, an der du dich spiegeln kannst.

Es kommt ein christlicher Kaufmann zu einem Handwerksmann, den er kennt, und macht ihm Vorwürfe, daß er am Sonntag arbeite. Der Mann aber spricht: „Mein lieber Herr, ich bin arm und muß am Sonntag arbeiten, sonst bring ich mich nicht durch.“ Der Kaufmann gibt die Widerred und sagt: „Kein Wunder, daß du arm bist; gerade darum bist du arm, weil du am Sonntag arbeitest. Wie kann dich Gott segnen, wenn du arbeitest? — — Weißt du was, ich will einen Akkord mit dir machen; hör auf am Sonntag zu arbeiten und heilige diesen Tag, wie es einem Christen geziemlich ist. Längstens in einem halben Jahr komme ich wieder hierher; und dann zahle ich dir allen Schaden, den du erlitten hast, wenn du von nun an nicht mehr an Sonntagen arbeitest, und koste es hundert Thaler.“ Der Handwerksmann laßt sich darauf ein und probirt es. Nach fünf Monaten kommt der Kaufmann wieder und da ihm der Schuhmächer sagt, daß er seinen Rath befolgt habe, fragt er: „Nun, wie viel muß ich dir herauszahlen?“ Da spricht der Handwerksmann: „O nichts, gar nichts; die Feier des Sonntags hat mir vielen Segen, aber keinen Schaden gebracht. Vor 5 Monaten hatte ich keine Kuh, jetzt hab ich eine und für alle Noth ist gut gesorgt.“

Diese Geschichte ist wie gesagt wahr, und ist auch ganz pläsirlich zu lesen für Herrenleut und Zimmerleut und Grobschmied und Kaminfeger. Aber da und dort wird ein spitziger Schneider oder tiefsinniger Schuhmächer oder eine Nätherin, die vielen Duft im Kopf hat, und wer sonst noch so stille Künste in der Werkstatt ohne Gefährd treiben kann, der wird ein säuerliches Gesicht dazu machen und dem Büchlein abhold sein mit solchen Zumuthungen. Aber ich kehr mich nicht daran und fahr fort: Sei gescheidt und hör auf Gott, der da sagt: „Gedenke, daß du den Sabbath heiligest;“ dann wird Gott auch auf dich hören, wenn du zu ihm betest: „gib uns heut unser tägliches Brod.“

Aber alleweil noch krächzt mancher Burgersmann, wie ein hungriger schindeldürrer Rabe im Winter: „was werden wir essen, was werden wir trinken, womit werden wir uns kleiden;“ und er lugt sich um nach Nadel und Faden und Hobel und Pech; denn Nadel und Faden und Hobel und Pech das sind seine Götter, auf die er vertraut; oder er lauft zu einem Fabrikant, der aus ehrloser Gewinnsucht und Schlechtigkeit am Sonntag arbeiten laßt. So einem Kerl gehört es, wenn ihm das Schicksal einen Tritt

auf sein krummes Rückgrat, das auch am Sonntag nicht gerade wird, versetzt, und wenn er nur tropfenweis sein tägliches Brod bekommt, mehr zum Hungrigwerden als zur Sättigung. Vielleicht merkt er dann, wo das Gedeihen herkommt.

Ein dritter Punkt, warum es nicht vorwärts gehen will im Geschäft und die Armuth an den zerrissenen Ellenbogen und aus den zerbrochenen Fensterscheiben rauslugt oder im Unterpfandbuch zu lesen ist oder in den Briefen beim Kapitalisten, das ist die Verschwendung und Ueppigkeit. Im Sachsenland essen die Leute ganz grobes Schwarzbrod, selbst ganz reiche Bauern denken nicht daran, Fleisch zu kaufen, wenn es nicht gerade ein hoher Festtag ist, von Weintrinken ist fast gar keine Rede. Aber du bist vielleicht kein Herr und bist auch nicht reich, und mußt doch bei deinem geringen Einkommen und Verdienst jeden Tag Kaffee und Fleisch und Wein haben, und treibst an dir und an den Töchtern Kleiderhoffart, und gehst gern ins Wirthshaus und auf die Märkte, wo du doch nichts zu verkaufen hast. Da glaub ich gern, daß du in Schulden und bleischwere Sorgen kommst, und diese dir den Hals zuschnüren. Aber unser Herr hat nicht gelehrt beten: gib uns heute unsern täglichen Kaffee, und unser täglich Rind- und Kalbfleisch und unsern täglichen Wein — sondern nur: unser tägliches Brod. Brod ist nämlich alles das, was dem Menschen für sein zeitliches Leben nothwendig und heilsam ist; um das bete und arbeite, das wird dir Gott schon geben. Wenn du aber eine verwöhnte Zung und Gaumen hast und einen zimpferlichen Magen, und wenn du dieser Zung und Gurgel und diesem Magen alle Tag Speis- und Trankopfer bringst, die ansehnlich ins Geld laufen: so geschieht es dir recht, wenn du zuletzt von Dürftigkeit und Noth gedrückt und geängstigt wirst. Du brauchst das Fleisch deines Leibes nicht so kostbar zu ätzen und aufzuziehen, und für die Würmer ein feines Aas zu bereiten. Gewöhne dich an einfache Kost; bist du es einmal gewöhnt, so wirst du frischer und fröhlicher sein, als wenn du einen fetten Bauch dir pflanzest. „Wer für das Fleisch säet, wird vom Fleisch Verderben ärndten“, sagt die Schrift. Ebenso ist es mit dem Kleiderstaat. Da kann man manchmal vornehm geputzte Personen an Sonntagen herumstolziren sehen, und wenn man fragt, wer sie sind und wem sie gehören, da heißt es: die da ist eine Rätherin, und die dort ist eine Dienstmagd, und jene ist eine lustige Person; und jene gehört einem vergantеten Krämer, diese einem Angestellten, der ein Haus voll Kinder und eine hungrige Besoldung hat, und die dort weiß gar nichts von einem Vater. Mit den Mannsbildern geht es aber auch nicht anders; da kommt so ein Mensch, der alle Paar Tag sieben Batzen verdient oder auf das Stück arbeitet, am Sonntag daher so gewichst, daß wenn er keine Pfeiff oder Cigarr auf der Straße führte, und wenn er nicht so einen leeren hölzernen Blick hätte, man meinen könnte, er sei von Rang. — Nun sag ich so viel, wenn ein Mensch

aus elender Hoffart vornehmer scheinen will, als er ist: so geschieht es ihm abermals recht, wenn ihn Gott noch recht heruntersetzt und in Schand und Elend fallen laßt: warum geht er auf Stelzen statt ehrbar zu Fuß. Und ich sag noch dazu: es muß jeder rechtschaffene und vernünftige Mensch, wenn er so ein Weibsbild oder weibisches Mannsbild mit allerlei Getüch geziert sieht, namentlich wenn es für seinen Stand zu vornehm ist, da muß jeder rechtschaffene Mensch von so einer lebendigen Puppe denken: du bist ein miserabeles Geschöpf, wenn du deine Ehr in Kleidern suchst. Wenn sonst noch etwas an dir wäre, so würdest du nicht den Schneider oder die Nätherin um Hülf rufen, daß sie dir Respekt verschaffen.

Und umgekehrt, wenn Leute, die es haben und sonst nicht geizig sind, wenn diese sich ehrbar, aber für ihren Stand eher gering als vornehm tragen: da hab ich eine eigene Achtung vor ihnen und denk, die müssen innerlich schön und großartig sein und einen hohen edeln Sinn haben, daß sie nicht viel auf den Ueberzug halten. Und hab mich fast nie in diesem guten Vorurtheil verrechnet. So ists auf dem Dorf, und so ists bei Kaiser und König. Um den Kaiser Napoleon da wimmelte es von goldgestickten Uniformen und Generälen — er selbst aber hatte einen grauen Rock an und geringen Hut auf. — Hab mich aber verschwätzt: ich wollte nur sagen, daß es solchen Menschen, die ihren Leib wie einen Altar am Frohnleichnamstag verzieren, recht geschieht, wenn sie am Magen und an Weißzeug und Versorgung Nothdurft leiden.

Es könnte nun ferner geschehen, daß auch mit allem Geschaff und mit Rennen und Schwätzen und Pfiffigkeit und Sparsamkeit doch nichts gerathen will, und das Unglück, schlecht Wetter oder Krankheitsfälle oder zu viele Kinder oder ein schlechter Prozeß wieder auffressen, was du zusammengehaust hast. Ich will dir sagen, was vielleicht 4) Schuld daran ist. Du treibst dein Geschäft auf deine eigene Faust; thätst du dich mit unserm Herrgott associren, es nähme sicherlich einen ganz andern Lauf. Geh einmal in ein ächt christlich Haus und nimm Vater oder Mutter oder alle zwei auf die Seit und sag, sie sollen dir aus ihrem Lebenslauf erzählen oder frag gerade raus, wie sie es als in Nöthen gemacht haben und wie es ihnen dabei gegangen sei — da wirst du eben allemal hören, daß „der Herr über uns“ allemal geholfen hat, wann sie im Gebet recht ungestüm, wie eine späte Einquartierung angeklopft haben. Er ist aufgestanden und hat einen Laib Brod herausgelangt. Ja, wie ein Vater in seiner freundlichen Liebe mit dem Kinde scherzt und es probirt, und sich anstellt, als gebe er ihm das und das nicht, um ihm auf einmal eine um so größere Freude zu machen, wenn er es auf einmal doch giebt: so machts oft der liebe Gott auch. Er laßt es auf das Letzte ankommen, und auf einmal sagt er ganz lieblich: „Da bin ich.“ Will doch einige wahre Stück aus der Historie von der Art erzählen zum

Kurzweil und Herzstärkung in schwülen Tagen und Nächten und im Zwielicht.

Im Baierland draußen ist ein Pfarrer gewesen, und hat Fenneberger geheißen. Der war gutthätig, über die Maaßen gutthätig, so daß er oft selber in Bedrängniß kam aus Mangel an Habseligkeiten, und dabei hatte er auch viel Vertrauen zu Gott. (Ist ganz natürlich, wer barmherzig ist, der wird Barmherzigkeit erlangen, und sein Gebet ist ein Dietrich und ein scharfer Bohrer.) Da hätte er einmal gar zu nothwendig Etwelches an Geld gebraucht und wußte keines aufzubringen. Für einen rechtschaffenen Seelsorger kann das aber manchmal eine schwere Sorg werden; denn er hat ein Herz für die ganze Gemeinde, wie ein Familienvater für seine Familie; und kümmert sich viel und sehr, wenn ein Haus in schwerer Noth ist und er nicht helfen kann. Er bedachte sich und es fiel ihm ein, daß er vor Kurzem einer Person, die in einen fremden Ort verreisen mußte und ihm ihre Noth klagte, die letzten zwei Kronenthaler geschenkt habe. Und das Geschenk hat ihn bei diesem Gedächtniß gar nicht gereut; aber er hätte doch auch gerade jetzt die zwei Kronenthaler gar zu nothwendig gebraucht Wie ihm da so seine Gedanken Grimmen und Beängstigung im Kopf machten, stand er an das Fenster (weil man da weiter hinaufschauen kann), und sprach: „Lieber Herr Gott, du weißt, ich habe dir erst die zwei Kronenthaler geliehen, und bräuchte sie jetzt auch so nothwendig; sei so gut, ich bitt dich drum gar sehr, zahl mir sie zurück.“ Und wo er so sein einfältiges Beten fertig hatte, da klopfte es an der Thüre — herein! — Es war der Briefträger und hatte ein Packetchen von 200 Gulden für den Pfarrer. Wo ist das Geld hergekommen?

Die Person kam in den Dienst bei einem reichen Herrn in der Stadt, und erzählte einmal gelegentlich, wie in ihrem Dorf ein so gutthätiger Pfarrer sei, welcher ihr die letzten zwei Kronenthaler geschenkt habe, welche er im Vermögen hatte Der Herr hatte kein Herz von Gold und Silber und auch nicht von Marmelstein, er hatte ein edles Menschenherz, so daß Gottes Liebe leicht und ungehindert in sein Herz einstrahlen konnte. Es fiel ihm ein: „ich hab ja viel mehr als ich brauche, und so ein mildthätiger Seelsorger weiß am besten die Wege und Gänge, wo man den Ueberfluß am besten unterbringen kann, und wie damit zu handthieren ist“; diese Gedanken bewegten und erweichten sein Herz, wie wenn es ihm Gott ins Ohr gesagt hätte, was er jetzt thun solle, und er packte das Geld zusammen, 100 Gulden für jeden Kronenthaler. So kam denn das Geld gerade, da der Pfarrer mit seinem kindischen Gebet fertig war, wo er von dem Herrgott das Anlehen zurückbegehrt hatte. Und ich kann mir wohl denken, was der Pfarrer für eine Freud gehabt haben muß, weil ihm aus der Noth geholfen war, noch mehr aber, daß der liebe Gott auch so gar geschwind und sorgfältig bedacht war, das Gebet zu erhören.

Oder noch ein anderes Geschichtlein aus dem Badischen.

Es war vor einigen Jahren, da ist einer jungen Schuhmachersfrau in einem Dorf ihr Mann weggestorben, und hat ihr drei junge Kinder gelassen, aber kein Vermögen. Denn so ein Dorfschuhmacher hat eben wohl Arbeit, aber recht oft können ihn die Leute nicht zahlen. Und es ist in einiger Zeit so weit gekommen, daß sie mit ihren Kindern gar nichts mehr zu essen hatte und auch nicht wußte, woher etwas bekommen. Ist ein Weibsbild von Natur aus ohnedieß schon angstvoll, wenn sie nicht von allen Seiten Beistând sieht, so kann man sich denken, wie es erst einer Wittfrau sein muß, die Kinder hat und nicht weiß, was ihnen geben zum Essen. Da sagte sie nun zu den zwei ältesten Kindern: Ich kann euch nichts zu essen geben, wir haben gar nichts mehr; wir wollen niederknieen und recht beten, daß der liebe Gott helfen möge. Und so sind sie niedergeknieet, die Mutter und die Kinder, und sie hat vorgebetet das Vaterunser zur Hälfte, und dann haben die armen Kinder nachgebet: „Gib uns heut unser tägliches Brod u. s. w." Wir wollen sie unterdessen ungestört eine Weile fortbeten lassen. Ich will aber darauf wetten, daß Gott so etwas nicht hören kann, ohne zu helfen.

In der nämlichen Pfarrei stirbt schnell weg ein Mann, dessen Schwager mit ihm in Feindschaft stand, und der Tod hat nicht gewartet, bis die zwei Schwäger sich miteinander versöhnt hatten. Wenn man aber so einen todten Feind sieht, so ist es einem gerade, wie wenn er einen um Verzeihung bitten thät, und das Gewissen haltet einem eine recht ernstliche Strafpredigt und wirft einem recht bitter Alles vor, was man je dem Todten zu leid gethan hat in Worten oder in Werken oder in Unterlassung guter Werke, und thät mancher gern mit Blut und Leben die Unbilden zurücknehmen, so er einst dem Todten angethan. Und so ist es auch dem lebendigen Schwager bei dem todten gegangen. Aber was ist da zu thun? Er that, was er noch konnte. Er ging zu einem Geistlichen und brachte ihm Geld, damit dieser für das Seelenheil des Verstorbenen das Meßopfer darbringen möge. Der Geistliche aber brauchte und wollte das Geld nicht und sagte deßhalb zu dem Mann, er wolle die Messe lesen, aber das Geld solle er einem würdigen Armen geben.

Und sieh da, Gott leitete die Schritte des Mannes; er trat in das Haus der Wittib, wo sie gerade noch mit den Kindern in der Stube knieete und betete — und gab ihr das Geld. Vor Freude, daß Gott so nahe sei und so willfährig, erzählte sie nun, wie es ihr gerade den Morgen gegangen sei. Der Mann freute sich auch höchlich, daß ihn Gott zum Handlanger und Boten seiner Barmherzigkeit gebraucht habe, erzählte es bei mehrern Bekannten, und so kam es auch einigen reichen christlichen Menschen zu Ohren. — Und von nun an wurde der Frau vielfältig zugetragen, so daß sie nie mehr in solche Noth kam. —

Da schicken sie allerlei Bittschriften an den Landtag nach Karlsruhe; und die Kammerherren und Kammerbauern und Kammeradvokaten schlagen Rath über deine Bittschrift und fassen Beschluß „zur Tagesordnung“ d. h. in ehrlichem Teutsch: deine Bittschrift, die dich so und so viel fürs Aufsetzen und Postfranko und Papier gekostet hat, wird abseits gethan und der Spezereikrämer kauft sie nach dem Gewicht, und wickelt Zucker drein und verkauft sie wieder nach dem Gewicht; und du wirst daheim ausgelacht von den Wirthshaussitzern und den Zeitungslesern und denen, die davon wissen. Oder die Kammermänner beschließen, deine Bittschrift an das Staatsministerium zu empfehlen; und das Staatsministerium besinnt sich entweder sehr, ob es willfahren wolle, oder vielmehr es besinnt sich gemeiniglich nicht und laßt die Bittschrift den Weg alles Papieres wandeln. So macht es aber der liebe Gott nicht mit den Bittschriften: er beschließt keine Tagesordnung darüber und brauchts keinem Staatsministerium zu geben, weil er selber alle Gewalt sich vorbehalten hat. Und zudem hat man auch den Vortheil, daß man keinen Advokaten oder Schreiber braucht, der einem erst die Schrift auf Stempelpapier aufsetzt und seinen Lohn dafür will. Man kann kurzweg ohne all Geschriebenes durch ein rechtes Gebet bei unserm Herrgott anklopfen; und man braucht dabei nicht wie bei einem großen Herrn lang warten, bis man ankommt, und braucht nicht probiren hochteutsch zu reden und zuletzt noch riskiren, daß man ausgelacht werde wegen ungeschickter Red und ungebräuchlichem Compliment. Bei Gott kommst du jeden Augenblick zur rechten Stunde; er hält Audienz Tag und Nacht von Ewigkeit zu Ewigkeit, überall im Haus und Feld, in der Küch und im Stall und im Wald und auf dem Berg und in dem Dachkämmerlein und in der Werkstatt; und wenn dich Nachts die Sorgen wecken, so steht Gott schon vor dem Bett und ist parat und wartet drauf, daß du ihm dein Anliegen und dein Herz ausschüttest; und hat dich schon vor dem Aufwachen mitleidig angesehen, wie eine Mutter das kranke Kind, wenn es ein wenig eingeschlafen ist. Und wenn du auch gar nicht anders zu Gott redest, als in der Sprachweise und den bäurischen Redensarten, wie es eben in euerer Heimath gebräuchlich ist, da lacht dich niemand aus, Gott nicht und der Schutzengel auch nicht; ist ihnen jede Sprach gut genug, und schwäbisch hört er so gern, als hochteutsch oder lateinisch oder französisch, weil unser Herr, Gottlob, kein Sprachmeister ist und auch kein Obervogt oder sonst so ein Hocher.

Da haben aber so viele Menschen schrecklich dicke Haut vor den Augen, und sehen das nicht ein. Viele laufen und kriechen und winseln wie ein geschlagener Hund vor dem und jenem Herrn oder Gemeinderath, und geben Schmeichelwort und sind niederträchtig, nur um das oder jenes zu erbetteln, und werden doch vielfältig nur abgewiesen oder kriegen leere Versprechungen. Aber den großen Gott Himmels und der Erde, den reichen himmlischen

Vater, den besieht man nicht, als könnt er nicht helfen oder wollt nicht helfen oder wär gar nicht auf der Welt. Wahrhaftig, es geschieht vielen Menschen gerade recht, wenn sie Noth leiden; warum mögen sie nicht beten.

Freilich ist der Mensch nicht allemal schuld, wenn Bedrängniß und Noth über ihn herfallen. Es ist auch schon geschehen, daß eine arme Familie ums Bett des kranken Vaters herumgestanden und gekniet ist, und haben gar andringend und gewaltsam gebittet, daß Gott doch den Vater nicht sterben lasse — und der Vater ist doch gestorben, und die Familie ist in bittere bittere Armuth gefallen. — Und es ist schon geschehen, daß der junge Bursch oder seine Mutter gar sehr gebetet hat und eine Wallfahrt versprochen hat, wenn er nur nicht zum Zug käme; der Bursch wär auch so nothwendig zu Haus, er muß schaffen statt des verstorbenen Vaters, und sind viele kleine Kinder da; und der Bursch hat gezogen und hats verspielt und hat zu den Soldaten gemüßt. — Und es hat der Rebmann schwer Dung getragen in die Rebhöhen, und hat den Rebstock gepflegt und für ihn gesorgt und gearbeitet, wie er kaum für seinen eigenen Leib gesorgt hat — und er hat Noth gelitten und hat viele Tage im Jahr kein Brod gegessen, sondern nur Kartoffel; und die waren oft halb verdorben und oft nur halb genug; und dem Jud war schon der nächste Herbst verschrieben, und da die Reben blühen sollten, kam langer kalter Regen, und die Blüthen bekamen den Wurm und wurden schwarz; der arme Mann und die armen Kinder, was können sie dafür, daß der Vater ein Rebmann sein mußte! — Oder sieh das Kind des Seiltänzers oder des Orgelmannes, wie es so braun und so dürr nebenher springt, wo der Vater geht, und ein Vagabundenleben führt, und man siehts ihm an, daß es oft friert und Hunger leidet, und wachst auf wie wild, lernt nicht lesen und kennt Gott nur dem Namen nach; und zuletzt wird es auch ein Seiltänzer, und steigt am Seil hinauf schön weiß und roth mit Goldborten geputzt und inwendig Traurigkeit, möcht sich manchmal mit Fleiß hinunterstürzen; oder wird ein Orgelmann und schreit und singt sich heißer und verkauft das Lied um zwei Kreuzer. — Einmal fuhr ich auf einem Gefährt auf dem Odenwald, da sah mich von fern ein Reitersmann, welcher gar langsam und müde auf der Straße dahin wankte, und blieb von fern stehen, und bat mich dringend, ich möcht ihn doch mitfahren lassen, er sei krank und komme nicht mehr recht fort. Da er nun bei mir saß, erzählte er mir, er sei bei Passau zu Haus und komme jetzt aus Rheinbaiern in Urlaub. Er sei zu den Reitern gekommen, weil das ein schwerer Dienst und er arm sei. Da sei er denn einmal vom Pferd gestürzt und habe einige Rippen gebrochen, und sei dann auf einen Tisch gelegt worden und die Blessur visitirt und eingerichtet, und das habe ihm schreckliche Schmerzen verursacht. Und dann habe er das Wechselfieber bekommen, weil aber um Landau

viel Wasser sei, so hätten es die Dokter nicht heilen können, und so habe man ihm Urlaub gegeben. Das ist aber ein sehr weiter Weg von Landau bis Passau, wohl hundert Stund, und der Soldat hatte kein Geld. Er hatte um heimgehen zu können, der Mutter geschrieben, sie möchte ihm etwas Geld schicken, statt dem Geld kam aber ein schwarz gesiegelter Brief, daß sie gestorben sei. Der Soldat hatte aber am Weg das Fieber und den Schwindel und konnte nur alle Tage einige Stunden machen und mußte sich durchbetteln. Er fror sehr und hatte nur noch ein Hemd und ganz dünne hänfene Hosen.

Wie sieht's jetzt da aus mit der Barmherzigkeit Gottes? So ein armer Mensch hat doch auch Fleisch und Blut und eine Seel und thut ihm Hunger und Krankheit und Verlassenheit bitterlich weh, und kann doch nichts dafür, daß es ihm so geht, und mag auch gebetet haben. Und wirst noch wissen, wie jene Mutter auf dem Felsen verhungerte und aus Mangel an Milch ihr Blut und Leben dem Kind zur Nahrung gab.

Und dennoch halt ich fest im Glauben, und halt auch du fest im Glauben: Gott macht Alles recht und richtet es recht ein mit einem Jeden, und führt Jeden, der guten Willens ist, mit großer Sorgsamkeit zu seinem Heil. Ich kenne freilich die wunderbaren Wege Gottes gar oft nicht; da ich aber gerade jetzt so nachdenke und Gott selber frage aus Mangel an eigener Einsicht, ob er mir nicht zu seiner Ehr Auskunft geben wolle: da gibt mir Gott laut und vernehmlich Antwort, so daß ich sie mit den leiblichen Ohren höre. Ich höre nämlich gerade, wo ich so dasitze, die Todtenglocke läuten. Sie hat einen so ganz eigenen Klang; 's liegt nicht in der Composition und nicht im Gewicht der Glocke; 's liegt im Gedächtniß, was es bedeute. So ein Scheid- und Begräbnißzeichen ist ein gar wundersames Singen; es ist Gesang und Predigt miteinander, und sagt einem so vielerlei ins Ohr und in die Seel hinein und kann einem so zu Herzen reden, besser als ein aufgeklärter Pfarrer, daß man schier ganz ernsthaft darüber wird, und ans eigene Sterben denkt. Wollt ich meinem Gelüst gerade folgen, möcht jetzt gern wie nach Mittagshitze in dem stillen See der Todesgedanken mich baden und Kühlung suchen; aber 's ist jetzt keine Zeit dazu; will nur von dem reden, den sie gerade auf dem Kirchhof in die Erde einbalsamiren. Ich weiß nicht, wer es ist und auf was Art er gestorben ist, aber etwas weiß ich und du und wir Alle. Was ihm, dem Todten, weh gethan hat zu seinen Lebzeiten, das thut ihm jetzt nicht mehr weh, und Brodsorgen hat er auch keine mehr.

An manchen Orten, z. B. in Karlsruhe, machen sie den Sarg noch einmal auf, bevor sie den Todten ins Grab versenken. Wir wollen jetzt auch noch einmal den Sarg in Gedanken öffnen und den Todten beschauen. Die eiskalte Stirne empfindet kein Kopfweh mehr und sinnt nicht mehr nach über die Vergangenheit und

über das, was kommen wird. Und alles Nachsinnen und Sorgen, wie man sein Auskommen finden und seinen Plagen aus dem Weg gehen möge, hört auf; und auch keine Hoffart und keine Hoffnung und keine Einbildung und alles Spiel und Tanzen und Jagen der Gedanken hat ein Ende. Es ist todt hinter der Stirne, wie in einem Tanzsaal am Aschermittwoch, und Regen und Leben ist erloschen wie in dem Rittersaal des alten verfallenen Bergschlosses. Und sieh die Augen an; die Augen des Lebendigen sind zwei wunderbare Thore, wie viele Bilder sind da eingezogen und haben in der Seele Freud und Verdruß angezündet, oder Neid oder böse Begierden oder fromme Gedanken, oder Schrecken oder Trost. Und die Seele selber strahlte und blitzte vor Lust oder Zorn oder Muth und feuriger Kraft aus den Augen hervor, oder leuchtete sanft in Menschenliebe und süßem Frieden, oder war lang und schwer umwölkt in Traurigkeit und Trostlosigkeit und bangem drückendem Kummer. Aber jetzt sind die Augen erloschen und das Schwarze und Weiße gerinnt in einander, und es geht kein Bild mehr hinein und kein Glanz mehr heraus — es ist trübe Asche geworden. — Und sieh die Ohren an. Sie hören nicht mehr Musik und Gesang, und hören nicht mehr das schöne Läuten von nah und fern an Sonntagen und an Festtagen — und hören nicht die Stimme der Kinder und der Freunde — und sie hören auch nicht mehr die groben Reden (du warst vielleicht Dienstbot oder Soldat) des Meisters und der Meisterin oder des Feldwebels und Serschand, und hören nicht mehr das Schimpfen und Fluchen, was allerorts bei den Menschen zu hören ist, und das wüsteste Geschrei im Himmel und auf Erden. — Und sieh den Mund an; er ist so bleich und bläulich geworden, man sieht ihm nicht an, ob er sich mehr zum Lachen oder zum Weinen verzogen hat, oder ob mehr Jauchzen der Freude oder Klagen der Bekümmerniß aus diesem Munde gekommen sind — und ob er hochteutsch gewispert hat und französisch, oder ob er rauh und stark es rausgesagt hat, wie 's eben in seinem Dorf gäng und geb ist. — Und sieh das ganze Gesicht an; vielleicht ist es weichlich und hat zarte weiße Haut von Postpapier, ist vielleicht aus vornehmer Leute Haus aufgewachsen und viel vor dem Spiegel gestanden, und war geziert mit Hut und Locken, und haben ihm vielleicht ins Grab noch einen Blumenkranz aufgesetzt. Aber, ihr Menschen, eure Kränze gelten und ehren nicht vor Gott, sie welken und verwesen mit dem bekränzten Haupt. Oder aber vielleicht ist dein Gesicht dunkel von Sonnenbrand und durchfurcht von schwerer Arbeit. — Die Sonne brennt dich jetzt nimmermehr, und die Arbeit hört auf, und alle Thränen, die an deinem Antlitz herabgeflossen, sie sind versiegt und doch sind sie gezählt, von deiner Kindheit an, wo klein die Schmerzen waren, bis zur letzten, wo du im Abscheiden Abschied nahmst von deinen Liebsten. — Und sieh die Hände an, vielleicht sind sie weich wie Sammet, und an den Fingern glänzten goldene Ringe mit Edelsteinen,

und diese Finger spielten alle Tage Klavier, und niemals kam rauhe Luft daran und Sonnenschein, sie waren stets im Freien mit Handschuh überzogen, darum sind sie weiß geblieben, so kränklich weiß wie ein Geringel von Kartoffel, das im Keller ausgeschlagen hat, oder so weiß wie Todtenhände. Aber es können diese Hände auch rauh sein und Hornhaut haben und Schwielen wie ein Eichbaum von harter täglicher Arbeit, und grobe Finger dran, und waren manchmal im Winter blau und aufgesprungen und bluteten von der Kälte; und diese Hände haben von dem Aufspringen und von der Kälte manchmal Schmerzen gelitten, als hätte man mit Messer oder Glasscherben hineingeschnitten. Jetzt bluten und frieren und schmerzen sie nie und nimmermehr! — Oder sieh den ganzen Leichnam an; vielleicht ist er aufgenährt mit feinen Speisen und Kaffee, und hätte nicht viel auszustehen gehabt, wenn die Krämpf und die Rheumatismen und das Kopfweh und die Grillen im Kopf nicht gewesen wären; ist sonst im weichen Federbett gelegen bis in den hellen Tag hinein und im Sommer im Bad und ist spazieren gefahren. Jetzt liegt er auf dem harten Brett und wird in grobe Erd gelegt und beim nächsten Unwetter wirds ihm aufs Deckbett regnen oder schneien; und es hilft ihm nichts und thut ihm nicht mehr wohl, daß man noch feines Getüch wie zu Lebzeiten ihm angezogen hat, wird nicht drum feiner auferstehen, und kriegt jetzt Leimenwasser zu trinken, hat aber keine Kolik davon zu fürchten. — Oder dieser Leib ist hart und rauh aufgewachsen, seine Knochen und Sehnen sind grob und von derbem Geflecht; und seine Atzung war auch nicht sonderlich; er bekam viel Kartoffel und Kraut und Bohnen und Schwarzbrod — was sonst Besseres kam, ist nicht zu zählen wegen der Rarheit. Und vielleicht hat er gar manchmal inne geworden, was Hunger und Durst ist, und Hitz und Frieren; und er war schlecht gekleidet im Leben, und das Hemd, das sie ihm ins Grab gegeben haben, ist blöd und die Strümpfe geflickt.

Ja wenn man sie alle zusammen, wie sie auf dem Kirchhof liegen, ein Paar Stunden an die Sonne legen könnte, jeden auf sein Grab außerhalb, (nur eine Stunde, es könnte nachher jeder wieder zurück, wohin er gehört) das wäre ein gar wundersames Spektakel, über alle Maaßen wundersam — und wenn du so das Todtenvolk besichtigtest und der erste Schauder wär überstanden, und man thät dich also fragen: Wenn du nun schon todt wärest, schon Jahre lang todt, und hättest hintennach zu wählen, was wär dir lieber, daß du hart und rauh vom Leben traktirt wärest worden, oder daß du alleweil wie in Baumwoll eingewickelt gewesen wärest und wie auf einem porzellinen Tellerlein und einem damastenen Salvet vom Schicksal sänftiglich getragen? Denk daran: die Menschenseele ist so ein Gewächs, die besser in Sturm und Regen gedeiht, als in Sonnenschein und unter dem Glasfenster. Und darum hat der liebe Gott oft ein besonderes Aug auf die geworfen, die er recht lieb hat und eine vornehme Stelle

in der Ewigkeit geben will. Darum heißts so schön und zum Verwundern: „Wen Gott lieb hat, den züchtigt er, und schlägt einen jeden, den er als Kind annimmt.“ Das glaubt tief und innig der wahre Christ und lobt und preist Gott auch für irdisches Leid in Bedrängniß. Ja solches Lob und Preis ist viel herrlicher noch, als Lob und Preis im Wohlleben, wie das Feuer in Nacht und Sturm herrlicher glänzt, als an sonnenhellem Tag. Und daher kommt es, wenn Gott manchem Menschen so kümmerlich sein tägliches Brod gibt, und ihm noch viel Bittersalz und Wermuth drauf streut; es ist das eine Art Hungerkur, die vor Verderbniß der Seele rettet.

Lieber Mensch, glaub du nur sicher, wenn du arbeitest und betest und es will im Zeitlichen doch nicht gehen, glaub mir nur sicher, Gott hat dich nicht vergessen, nein, er liebt dich mehr noch, als Viele, denen es gut geht. Ist doch der Sommer nicht glücklich zu preisen, wo es alleweil kühl und behaglich ist und Wolken die Gluth der Sonne zurückhalten: solches Wetter gibt feuchte ausgewachsene Frucht, wässerige speckige Kartoffel und essigsauren Wein.

So hat einmal ein armer Handwerker es angesehen; der ernährte seine alte Mutter und opferte sich für sie, und zuletzt als er Jahrelang alle Entbehrungen getragen, um die Mutter nicht entbehren zu lassen — da wurde er krank an einer langen schmerzhaften Krankheit; und Armuth, Verlassenheit und die Schmerzen der Krankheit drängten ihn schwer und war keine Aussicht auf Erlösung, als im Tod. Und doch heißt es: „Du sollst Vater und Mutter ehren, auf daß es dir wohl gehe und du lang lebest auf Erden.“ Und so viel Elend war sein Lohn. Aber er war ein Christ und schaute Alles an im Licht des heil. Geistes. Er sprach: Ja Herr, du hast dein Wort gehalten, ich erkenne und bekenne, daß es ein hohes Glück ist für den wahren Christen, auf Erden zu leiden; und halte mich bezahlt für das, was ich meiner Mutter gethan habe; reichlich bezahlt — du seist gelobt und gepriesen in Ewigkeit!

Und wir wollen das Aergste setzen, nämlich den Fall, daß es so weit mit einem Menschen käme, daß er eigentlich verhungerte, oder sonst im Elend zu Grund ginge.

Ich bin als ein Kind nach Rastatt geschickt worden und sollte da studiren, und da hat mir allerlei an Leib und Seel scharf zugesetzt und mich geängstigt. So habe ich dann auch einmal ein Vierteljahr lang grimmiges Zahnweh gehabt, und da das Weh auch gar nicht ablöschen wollte, so ließ ich mir vom Zahnhebarzt ein Paar Backenzähne ausrupfen, weil sie treulos mich nur selber bissen, statt das Essen, das ich zu mir nahm. Und da derselbige sein Eisen ansetzte, um mich und die bösen Zähne auseinanderzubringen: da war es mir, wie wenn der ganze Kopf zusammengerissen würde. Dann zitterte noch eine Zeit lang das Blut heraus

und dann hatte es Ruhe für viele Tage und Wochen. So mags wohl einmal kommen, daß das Brod, oder das Blut, oder der Odem nicht mehr langt, und du sterben mußt, und dagegen kein weltlich und kein geistlich Mittel anschlagen will; was liegt daran? Was ist der Leib? Er ist nur der Werktagsrock, das Handwerksgeschirr der Seele. Wenn nun der Platzmeister, unser Herrgott, herumgeht, und mit deiner Arbeit zufrieden ist und sieht, daß du im Geschäft gut bist; ist es dann eine so schlimme Sache, wenn er dir Feierabend bietet, dir das Geschirr abnimmt und dich in den Tempel des ewigen Feiertages, in den Himmel führt. Wohl mag es nicht ganz zimpferlich dabei zugehen, wenn eine Scheidung von Tisch und Bett zwischen Leib und Seele vorgenommen wird, und es mögen alle zwei gar niedergeschlagene Gesichter machen, weil sie schon so lang aneinander gewöhnt sind; aber gründlich ist eben nicht zu helfen, als der große Feldscherer muß die Seele aus dem Leib, oder den Leib aus der Seele ziehen; sonst gibts keine Ruhe. Die Stunde und die Manier, wie die Operation geschehe, das müssen wir Gott überlassen, und hübsch still dabei halten und geduldig sein, sonst könnten wir in das Messer fahren und Schaden nehmen, besonders an der Seele, sie hat ein gar feines Geweb an sich.

Darum glaub und vertrau: Halt du fest an Gott, Er hält dann auch an dir fest, durch Noth und Tod und Ewigkeit!

3. Gieb **uns** heute unser tägliches Brod.

Einem Apotheker oder einem Studenten, der auf Doktor studirt, braucht man nicht erst zu sagen, daß es Kräuter giebt, die in allen Stücken tugendhaft und nutzbar sind, im Wurzelwerk, im Stengel, in den Blättern, in der Blume und in was sonst noch daran sein mag. Gerade so, wie mit einem sonderlich kostbaren Kraut, so ist es mit dem Wort Gottes und namentlich mit der Brodbitte im Vaterunser. Auch da hat jedes Wörtchen seine besondern Tugenden und Kräfte. Es kann auch nicht anders sein, denn wer das Apothekerkräutlein erschaffen hat, der hat auch das Vaterunser erschaffen.

Darum wollen wir damit nicht umgehen, wie mit einem Bosen Stroh, sondern wollen Alles verlesen und ganz bedächtlich ein weiteres Wörtlein zwischen die Finger nehmen und probiren, was daran ist, nämlich das dreibeinige Wörtlein u n s.

Nach der Anweisung sagt ein Vaterunserbeter nicht: gib m i r Brod, sondern gib u n s Brod. Dieses u n s kommt mir aber vor, wie ein Probirstein, ob einer ächtes Christenthum in sich herumtrage, oder ob sein Christenthum nur auf der Haut sitze. Tausende stolpern an diesem „u n s“, und fallen in Heuchelei. Tausend Zungen sagen: „gib uns Brod,“ und ihr Herz und Magen sagt: „'s ist verlogen, was die Zung da lügt; es ist mir nur drum zu thun, daß ich selber eß und fett werde.“ Es ist gar viel Eigennutz

in der Welt und es ist, wie wenn die meisten Menschen inwendig an der Seele eine Verhärtung hätten und gefroren wären, da doch keiner für sich allein erschaffen ist, sondern auch für andere Menschen zu ihrem Nutzen und Frommen. Dieser Eigennutz geschwärt aber erst zu einem recht abscheulichen stinkenden Eiter in der Seele; das ist der — Neid oder Mißvergunst.

Damit sich die Leute ein wenig besser scheniren möchten, will ich einige Exempel aufführen.

Wenn zum Exempel zwei oder drei Dokter in einem Ort sind, da ist es schon passirt, daß sie einander scheel ansehen wegen der Kundschaft, und wenn sie einander grüßen, so sieht man's ihnen wohl an, daß es ihnen nicht Ernst mit dem Grüßen ist; thäten einander lieber schimpfiren, wenn sie's Herz gegen einander hätten, und weichen einander aus und gehen nicht leicht ins nämliche Wirthshaus. Und wenn in einem Haus ein Kranker liegt und der Kranke will nicht von selber gesund werden oder von den Rezepten seines Dokters, und die Sach wird langweilig und er nimmt einen andern Dokter: so kommt der ander Dokter, riecht an die Medizin, begehrt die Rezepte zu sehen, fragt aus, zuckt die Achsel, lächelt verdrießlich und sagt: Er hat Euch ganz falsch behandelt, und da glaub ich wohl, daß es nicht besser geworden ist, und was der Art Dokter-Redensarten mehr sind; und wenn der Kranke stirbt, so ist der erste oder der zweite Dokter schuld, je nachdem man den zweiten oder ersten hört. — So viel ist gewiß, es muß schon ein ganz gewaltthätig rechtschaffener und christlicher Dokter sein, ein wahrer Ritter wie Sankt Georg, wenn er den Lindwurm, den Neidteufel ganz unter die Füße bringt, und ehrbar von seinem Nebendokter spricht und denkt, und ihm sein Brod und seine Reputation von Herzen, von ganzem Herzen gönnt.

Oder wenn ein lediges Weibsbild einen Mann kriegt und mit dem Mann ihre Versorgung: was ist das für ein Geschwätz und Gespött und Ehrabschneiden unter den vorgeblichen Jungfern und Mamsellen und unter den Müttern dieser Jungfern, welche wegen des langen Wartens unmuthig werden. Bald muß der Bräutigam nichts nutz sein, und sie wird übel angehen; bald darf die Braut keinen Heller werth sein, und er sei ein dummer Narr, daß er die da nähme; und man wisse schon, warum es denen zwei mit dem Heirathen so pressire. Und wenn dann die Hochzeitleute vornehm angezogen sind, da heißt es: die habens nöthig, die da, sollen zuerst ihre Schulden zahlen — und sind sie bescheiden angezogen: „da sieht man das Bettelvolk, bringen nicht einmal so viel zusammen, daß sie sich an der Hochzeit ordentlich kleiden!“ Was redet denn so wüst aus diesen Mäulern? — der Neid.

Und der Wirth, sei es nun der Sonnenwirth oder der Sternwirth oder der Lamm- oder Löwenwirth, wenn sie nah beisammen wohnen, ist es gar schlimm. Fahrt ein Bernerwägelein daher und haltet am Nachbarwirthshaus, das ist ein böses Ding; der Wirth

und mehr noch die Wirthin oder altlechte Tochter springt ans Fenster und guckt, wers ist und ärgert sich und legt's schlecht aus, daß die gerade dort anhalten; 's wär allerlei drüber z'reden, wollen aber still sein. — Oder wenn im Ort zwei Schuhmächer sind, oder drei; alle drei haben nach eigenem Geständniß gar guts Leder, Leder von Mannheim und aus Ungarn, und nähen ganz exakt und ihre Stiefel halten sieben Jahr und noch länger: was ist das in den Augen des Schuhmachers für eine Blindheit und Unbilden und Bosheit zu einem von den zwei andern zu gehen und sein elendes Leder von ungeborenen Kälbern oder von verbrauchten Schuhen und die schlechte krumme Arbeit zu kaufen; was sind doch die Leut so blind und thorecht, und wissen keinen Unterschied zu machen zwischen Meisterarbeit und der Arbeit eines Pfuschers. — Oder wie stehts mit zwei Krämern im Dorf? red einmal mit dem einen von dem andern; da wirst du gleich hören, wie seine Waar so schlecht sei; „sein Kaffee stinkt, möcht ihn nicht geschenkt; sein Zucker sei von Runkelruben gemacht, und sein Schnupftabak den mach er feucht, man darfs gar nicht sagen mit was; und in den Zimmet thue er zerriebenen Leimen von der Wand, und das Salz spritze er, damit beides schwerer ins Gewicht falle; und man sei betrogen mit ihm an allen Enden." Und wie es geht mit dem Krämer und mit dem Schuhmacher und mit dem Wirth und mit dem Dokter, so geht es schier in allen Ständen. In allen Ständen sind sie einander neidisch und vergönnen einander das Brod, wenn sie nicht recht gute Christen sind oder von Natur weichherzig geartet. Ja man sollte es nicht glauben, und doch ist es so; der Neid ist im Menschen so tief eingefleischt, daß manche wohlhäbige Leute selbst dem Armen das Almosen vergönnen, wenn es ein wenig reichlich ist; nicht als möchten sie es selber, sondern weil es sie eben ärgert, daß der Arme Brod und Freud bekommt. Und wenn mancher sich getrauen und vor unserm Herrgott gerade so bitten thät, wie es ihm um sein mißvergünstiges Herz ist: so möcht sein Gebet mit kurzbeschnittenen Worten ungefähr der Gestalt lauten: „Gib mir großen Ueberfluß und dem andern gib lieber zu wenig, als zu viel; nimm ihm lieber noch von dem, was er schon hat, damit es mir recht wohl sei."

Ja es gibt recht böse Menschen, und die Menschen sind alle zusammen recht bös; unser Herrgott hat ihnen schon lang selber die Ehr abgeschnitten und die Schand schriftlich überbringen lassen. Heißt's doch schon im ersten Buch Mosis: „Gott sah, daß des Bösen der Menschen viel ward auf der Erde, und daß alles Sinnen und Trachten ihres Herzens immerdar nichts war als Böses."

Ich sag aber soviel: Kommt nichts Unreines in den Himmel, so kommt am allerwenigsten etwas Neidisches in den Himmel. Wenn nämlich mißvergünstige Gedanken und Anfechtungen in deiner Seele herumkriechen, wie Wanzen in einer alten Bettlad vom Jud gekauft, so thätst du ja den andern Seligen im Himmel die

Freud und den Appetit bei ihrem Gastmahl verderben. Im Himmel sieht man einem nämlich Alles von weitem an, weil dort die Seele durchsichtiger ist als böhmisch Glas. Und du thätest gar nicht passen mit deinen Neidflecken am Herzen zu den seligen Engeln, welche in der Christnacht gesungen und froh gejubilirt haben, daß den elenden verdorbenen Menschen ein Heiland geboren wurde, und zu den Engeln, die sich so sehr freuen, wenn sich ein Sünder bekehrt und selig wird, und zu Jesus Christus, der den Himmel verließ und arm, gar sehr arm wurde, um uns reich zu machen und den Himmel zu erwerben, und der selbst im Hunger sich zu lieb den Stein nicht zu Brod wandelte, wohl aber den Menschen zu lieb Brod und Fische und Wein durch seine Wundergewalt überflüssig herschaffte.

Es ist eben dort drüben, wo die Welt mit Sargbrettern vernagelt ist, eine alte Verordnung eingeführt und es geht mit den Verordnungen Gottes nicht wie mit den Verordnungen eines Landes, das nicht weit vom Badischen abliegt, daß sie gemacht werden und hintenach über kurz oder lang oder gleich von vornherein nichts gelten. Also es gibt ein altes standhaftes Gesetz dort drüben, das heißt: „Gleiches kommt zu Gleichem.“ Wenn du darum neidisch bist und bleibst bis an dein End, so kommst du dorthin, wo der Kain und der Kaiphas und ihr Patron, der Teufel, hausen; diese alle haben im Neid ihr Meisterstück gemacht, und bist du auch nur Gesell oder Lehrbub oder Pfuscher im Neid, so gehörst du eben zu deiner Zunft.

Darum hätt ich dir einen Rath zu geben, wenn du ein Mensch von Nachdenken und Einsicht bist.

Ich habe schon zugesehen, wie sie sich plagen lassen in den Kaltwasseranstalten. Sie dürfen kein Wein und kein Bier und kein Kaffee trinken, müssen aber Kübelweis Wasser einschütten, und täglich mehr trinken, als ein Pferd, und laufen herum wie eine schwangere Gans. Dann müssen sie in kaltes Wasser sitzen; müssen sich einwickeln lassen, wie ein eingefätschtes Kind, so daß sie sich nicht einmal helfen können, wenn sie ein Floh beißt oder eine Mücke auf der Nase sitzt; und da müssen sie grausam schwitzen alle Tag, ein- oder zweimal im Tag, und dann im ärgsten Schweiß in einen Pferdzuber voll kalt Wasser springen; da werden sie am ganzen Leib roth wie ein gesottener Krebs. Andere stehen unter einen Bach und lassen den Guß auf den Kopf und die Achseln und das Rückgrat herabstürzen, wie wenn sie ein oberschlächtig Mühlrad wären; oder sie lassen sich bürsten und reiben mit groben Bürsten, daß ihnen die Haut fast aufreißt, wie ein blödes Hemd.

Wofür lassen sie sich all diese Marter und Tormente anthun und zahlen noch ihr theures Geld dafür? Wegen nichts, als daß sie das Reißen in den Gliedern wegbringen, oder eine bessere Verdauung bekämen, oder daß ihnen der Schwindel im Kopf und das

Ohrengebraus verginge, oder daß ein alter Ausschlag weggetrieben werde, oder in Sachen des Stuhlgangs.

Hab nichts dagegen; der Leib ist eben doch das Gestell und Fuhrwerk der Seele; verdenks deshalb Niemand, wenn er das gern in Ordnung hat. Aber ich sage so viel: die Seele ist doch noch etwas ganz anderes als so ein Leib, dessen Gespinnst einmal im Grab vermodert und auseinander geht, wie ein Strick, der lang im Regen gelegen ist. Die Seele ist etwas so Großes, ja das Größte von Allem, was Gott erschaffen hat, so daß eine einzige Menschenseele mehr werth ist selbst in Gottes Augen, als die ganze sichtbare Welt. Darum sagt auch der Heiland: „Was hilft es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber an der Seele Schaden leidet!" Eben darum ist aber auch ein Schade an der Seele ein unendlich ärgeres Uebel als eine Schadhaftigkeit am Leichnam; und es ist unendlich mehr daran gelegen, ein so abscheuliches Seelengeschwür, wie der Neid ist, auszurotten, als siebentausend Leibesbeschwerden sich vom Leib zu schaffen. Habest du auch alle erdenkliche Leibesschäden, es kommt einmal ein Feldscherer, der sie alle zusammen gründlich wegpurgirt mit einem braunen Schlafkränklein oder mit einem einzigen Schnitt operirt; es ist der bekannte Wunderdokter, der Meister Hämmerlein und Patron aller Dokter, der Weltphysikus Tod. Gegen den Neid richtet aber der Tod nichts aus, die Seele führt ihn mit hinüber, als einen unauslöschlichen Schandfleck, und bleibt ihr gleichsam auf die Stirne gebrannt, wie ein Galgen oder das Zeichen des Kain. Darum ist jetzt ernstlich zu überlegen, wie man den Neid noch rechtzeitig abtödten könne, obs nicht eine Kur gibt oder etwas Geweihtes dagegen.

Ich will gleich darüber Red und Antwort geben, muß aber vorerst sonst noch ein kleines Geschäft vorsorglich in Ordnung bringen, nicht ohne Absehen und Stichelei. Wenn so eine Stadt- oder Städtleinmamsell mehrere nichtsnutzige Romanbücher gelesen und sieben Dutzend französische Redensarten auswendig gelernt hat, und auf dem Ball ihre Glieder schwenkt, und schon ganz geläufig Complimente und „bitt recht sehr" machen kann u. s. w., dann meint so eine thörichte Jungfrau wunder wie sie so hochgebildet sei. Spricht deßhalb gar viel von Bildung, wie ein junger Unterlehrer; und wenn sie ein Wort hört, das nicht im Roman und Gedichtenbuch steht, und das nicht beim Complimentmachen üblich ist, und wenn das Wort so recht die Sache beim Namen nennt ohne Lug und Schmeichelei, dann erhebt sie ein Gagak, wie eine Gans, die man aus dem Stall laßt, „das isch ungebildet, das isch gemein", auf daß die Leute auch merken, wie hoch und feingebildet genanntes Stadtweibsbild sei. Wie besagte Person macht es auch manch anderes Volk, das ich jetzt nicht genauer signalisiren will. Soll ich wegen solchem Herrenpöbel ein wahres Beispiel und Vergleichung weglassen? soll ich für unanständig hal-

ten, von dem zu reden, was Gott nicht für unanständig hielt zu erschaffen und einzurichten? Thät mich vor mir selber schämen, wenn ich solches Volk respektiren und mich scheuen wollte. Darum sag ichs gerade und teutsch, wie kommt.

Wenn ein Kind oder ihrer zwei oder fünf viele Würmer haben oder mit Salveni Läuse, so gibt es zweierlei Kurirmittel gegen dieses Leibgeheeg. Man gibt dem Bürschlein entweder Wurmpulver und salbet sein junges Haupt mit Principitat, um dem Wildpret das Leben zu verbittern und es von dannen zu treiben. Auf diesem Weg gewinnt man so viel, daß für eine Zeitlang die Einquartierung ihr Gezelt abschlagt und von dannen zieht. Allein man kann doch nicht an einem Stück fort Wurmpulver nehmen und mit Quecksilbersalb das Haar bestreichen; und das ist eben die Mangelhaftigkeit an diesen Medikamenten, daß nur für kurz geholfen ist, und wenn man aufhört mit Schlucken und Salben, so kommen eben die bestialischen Thierlein im Bauch und auf dem Kopf wieder und plagen und zehren dem Kind Saft und Blut aus, daß es ganz mager und bleich aussieht, am Haupthaar kratzt und in der Nas bohrt mit dem Finger.

Oder aber man kann auch anders helfen, und dann ist auch recht geholfen, so daß das Ungeziefer weicht und lange nicht mehr kommt. Nämlich wenn einer doktermäßig ist, so weiß er, daß das Leibesungeziefer meist von Unreinlichkeit und schwächlichem Geblüt herkommt. Darum kann man es nur standhaft wegbringen, wenn das Kind sauber gehalten, täglich mit kalt Wasser gewaschen und mit kernhafter stärkender Nahrung aufgerichtet wird.

Es wird manchem schier kurios und lächerlich vorkommen, daß auf einmal von der Doktorei etwas aufgeführt wird; sieht fast aus, als wollt das Vaterunser angefangen werden wie ein ganz gemeiner Kalender, dergleichen man alleweil gehabt hat, die eben Recepte für den Leib und die Welt um 7 oder 8 Kreuzer das Stück verkaufen. Ich bin aber nicht abwegsgekommen, sondern habe meine Absichten dabei gehabt.

Sieh, der Leib und die Leibesumstände sind gleichsam der Schatten, der Umhang oder Schleier der Seele, und man kann daran auf eine Art auswendig absehen, was die Seel inwendig für einen Wuchs, eine Stirn und Nas und Manieren an sich hat. Und viele Zuständ am Leib sind nur so ein Konterfei und Nachmachen von dem, was in der Seele geschieht. So ist es auch mit der Wurm- und Lausgeschichte. Ich sag nämlich so viel: Neid haben und mißgünstige Wallungen in der Seele, das ist so schlimm und schlimmer als Würm im Leib und Läus auf dem Kopf; und wie's mit den leiblichen Mitteln steht, so sitzt es auch mit den geistlichen.

Du kannst z. B. hie und da dem neidischen Gedanken, wenn er sich regt, einen Tritt auf den Kopf geben, so daß er schnell die Hörner einzieht und sich duckt. Ist schon gut und nicht zu verachten; aber es kann einer doch nicht den ganzen Tag auf der

Lauer stehen, ob kein neidischer Gedanke seine Sprüng mache. Und gesetzt der Fall, du gebest acht wie eine Mausfall und gebest ihm allemal einen Tritt, d. h. du unterdrücktest ihn schnell und wehrest dich dagegen, wie gegen einen unkeuschen Gedanken, wenn der Neidteufel sich an deiner Seele reibt: so ist er damit doch nicht todt; stellt sich nur so wie ein verstörter Käfer und regt sich morgen und übermorgen wieder und noch ärger, so daß du es zuletzt satt kriegst mit dem ewigen Streiten, wie ein Mann mit einem bösen Weib. Wenn er sie mehreremalen scharf geschlagen hat, laßt er sich zuletzt doch unter den Pantoffel bringen in Betracht der Hartnäckigkeit des Eheweibes. Und so lassest du dich zuletzt auch allmählig vom Neid unter den Pantoffel bringen, und dein Wurmsamen und Salb dagegen hat nichts geholfen.

Sollte recht geholfen werden, und das muß sein, so kann nur geholfen werden, wenn, wie der Leib des siechen Kindes, so deine Seele rein frisch und kräftig wird, und ein neues gesünderes Leben in ihr aufgeweckt wird. Aber wie das machen?

Es gibt so viele viele Dinge, die man mit allem Nachsinnen nicht herausbringen kann, sei einer auch noch so gescheidt. Und wenn die Seele nichts nutz ist und voll Schäden, da mag einer hinsitzen und sich ganz hinterdenken, wie dem abzuhelfen wäre, er ersinnt es nicht; und wenn er es auch ersänne, er führt es nicht durch. Und der Mensch ist darin übel dran, wie eine Weihe, der man die Flügel beschnitten hat. Sie hat den Trieb hoch zu fliegen, und muß im Koth des Erdbodens herumtappen; und ihr Flattern ist umsonst. Wie ist zu helfen, wahrhaft zu helfen und gründlich? Ich weiß nur Einen, der da und in allem sonst noch helfen kann.

Es ist der arme Mann in Knechtsgestalt, der nicht einmal so viel hatte, wohin er sein Haupt lege — vor dessen Namen aber dennoch alle Kniee sich beugen, im Himmel und auf Erden und unter der Erde, und von dem so viel in allen christlichen Kirchen die Red ist. Er ist vor die ganze Welt hingestanden und hat mit großer Barmherzigkeit und großer Gewalt hinausgerufen: „Kommet Alle zu mir, die ihr gedrückt und beladen seid, ich will euch erquicken.“ Und er hat hinausgerufen: „Wer dürstet, der komme zu mir und trinke!“

Das will unter Anderm auch sagen: Es gibt kein Elend und kein Schade und keine Plage an der Seele, wofür nicht Christus Hülfe geben kann und geben will. Darum ist er auch im Stand, dich zu heilen und zu erlösen von allem Neid. Geh du nur recht fleißig zu ihm. Du mußt nämlich nicht meinen, man habe nur vor 1800 Jahren im Judenland zu Jesus Christus kommen können, aber jetzt habe es damit ein End; er sei im Himmel droben und wir auf der Erde drunten und somit weit auseinander. Gerade weil er nicht sichtbar mehr auf Erden wandelt und dennoch bei den Menschen mit seinem Geist geblieben ist, so hat man den Vortheil, daß wo eine Menschenseele auf Erden nach ihm ruft,

er alsbald bei ihr ist und fragt: „Was willst du daß ich dir thue?“

Du kannst deßhalb auch Abends zu Jesus gehen, wie Nikodemus; und kannst auch zu seinen Füßen niedersitzen und ihm zuhören, wie Maria, die Schwester der Köchin Martha. Und kannst auch wie die Jünger zu ihm sagen: Herr, lehre uns beten. Und du kannst auch mit ihm das Abendmahl halten, wie die Apostel; und kannst ihn begleiten und um ihn weinen auf dem Leidensweg, wie die Töchter von Jerusalem; und kannst unter sein Kreuz stehen in stummem Schmerz, wie Maria seine Mutter und Johannes sein Freund. Und du kannst, wie der Schächer zu ihm aufschauen und sprechen: Herr gedenke meiner, wenn du in dein Reich kommst.

Sieh, wenn du das thuest, wenn du recht viel mit Christus verkehrest, dann spricht er ohne Wortschall von Geist zu Geist zu dir, und er haucht dich an, daß deine Seele aufthaut zur Liebe Gottes und zur Menschenliebe, und es geht mit dem Neid ungefähr, wie wenn Leinwand lang an der Sonne liegt. Mehr und mehr schwindet das Graue und die Flecken; sie wird weiß und weißer, und glänzt zuletzt in der Sonne wie Schnee.

Der Neid haltet es in die Länge nicht aus in einer Seele, die gern und oft mit Christus umgeht, die oft von ihm liest, an ihn denkt, zu ihm betet, und im hl. Abendmahl Freundschaft mit ihm schließt. Da haltet es der Neid so wenig aus, als die Kröten und Molchen im Mooswald, wenn man den Wald aushaut, und Sonnenschein und frische Luft den sumpfigen Boden trocken legen. Von der anderweitigen Gesundheit aber, und von den Kräften und der Schönheit und dem Ansehen und dem Reichthum und der Herrschaft und den vielen Freuden, was man Alles gewinnt, wenn man mit Jesus Christus Kameradschaft macht und alle Tage mit ihm geht und mit ihm Gespräch führt: das soll ein andermal sonst noch umständlicher gepriesen werden.

Ich weiß aber sicherlich, daß die Meisten bei der Neidpredigt Gesichter gemacht haben, wie hölzerne Heiligenbilder, wenn sie frisch gefirnißt sind; und sie meinen ihre Seele sei spiegelblank und auch kein Stäublein Neid sei darauf zu finden. Denn das ist eben das Elend, daß die meisten Menschen nur immer die Augen ihrer Seele auf der Gasse draußen haben, und nicht wissen, wie es im eigenen Haus drein sieht, namentlich mit ihren Gedanken und Wünschen, mit ihrem Freuen und ihrem Bekümmerniß, mit ihrem Trachten und Fürchten. Die Herzwurzel der Seele kann oft schwarz und von Gewürm schändlicher Sinnesart ganz zerfressen sein; und meistens weiß es der Mensch nicht und sieht sich für kreuzbrav an; und der Satan hat seine Freude daran, an solchen kreuzbraven Menschen, und sucht sie deßhalb selten mit Versuchungen heim, um sie nicht scheu zu machen.

Du übermäßig tugendhafte, siebenmal heilige Seele, in die dei-

ner Lebtage auch nie ein kleines Flöckchen Neid gekommen ist, die du also über das uns im Vaterunser ganz leicht einen Satz nimmst ohne zu stolpern oder den alten Rheumatism im Gewissen zu verspüren: du kommst mir vor, wie ein Halbnarr, den ich kannte und der sich später den Hals abgeschnitten hat. Dieser war auch ganz benebelt von seiner Vollkommenheit in allen Tugenden, und sagte einmal wider Willen die Wahrheit, da er gerade sich selber eifrig lobpreisen wollte. Er sagte: „Wenn nur alle Menschen wären wie ich sein soll.“

Ich laß aber das „uns“ noch nicht los, sondern hänge ein weiteres Ansinnen daran.

Ich bin einmal in einer Schulklasse des badischen Landes gewesen, wo lauter Kinder vom Alter zwischen 6 und 7 Jahren waren, und habe mit ihnen von Gott geredet. Weil nun Kinder von diesem Alter noch gar einfältig sind, so muß man sie auch ganz einfältig unterrichten, damit es für ihre Köpflein und ihr kleines Herz das rechte Maaß und die rechte Art habe. Da ich ihnen nun hell machen wollte, wie Gott so gütig sei, und warum sie ihn lieb haben müßten, so zeigte ich diesen Menschlein zuerst, wie Gott ihnen alle Tage zu essen gebe, wie es von Gott komme, was die Mutter koche und der Bäcker backe und der Schneider nähe. Dem horchten sie gar andächtig und durstig zu; und nun sollten und wollten sie es auch noch selber erzählen, was ihnen Gott geschenkt habe; darum durfte jedes Kind eines um das andere erzählen, was ihm Gott heute Mittag zum Essen geschickt habe. Die Kinder wußten es noch gut und vergaßen nichts — aber ach, es waren unter den dreißig Kindern gar wenige nur, etwa nur sieben, welche am Mittag auch Brod zu essen bekommen hatten. Das wollte mich fast betrüben, mehr als die Kinder, welche schon dran gewöhnt und drin aufgewachsen waren, kein Brod zu haben; ich fragte nach und erfuhr nun andersher, daß in der so schönen Gegend die meisten Leute im Sommer wochenlang kein Brod zu essen haben.

Darüber möchte man nun denn doch auch kuriose Gedanken kriegen, wenn man dann wieder weiß, wie im Zuchthaus die Zuchthäusler alle Tag Brod und allen Sonntag Fleisch bekommen. Ein unschuldiges Kind bekommt also nicht, was ein Verbrecher ordnungsmäßig bekommt. Und noch kurioser sieht es aus, wie da und dort die Leute ihrem Hund Schlegelein von gebratenen Hühnern geben und nach dem Essen noch Kaffee mit Zucker, worauf der Hund auf seinem leibeigenen Bettlein ausruht von der Anstrengung und dem Uebermaaß des Fressens.

Es geht zwar nicht überall so hündisch zu, aber so viel ist sicher: der Abstand in der Welt ist groß und arg über alle Maaßen. Da ein Haus voll Kinder, und schlechter Verdienst, und Klagen gegen Gott und die Menschen wegen der Noth, und Gezänk unter dem Essen wegen zu vielem und hastigem Greifen in die Schüssel, und Aufstehen vom Essen mit hungerigem Magen; und

dort ein Ueberfluß an Allem, was des Leibes Herz begehrt, und es muß schon etwas ganz besonders aufgesetzt werden, so etwas von einer Schnepf oder Trüffel oder von halbverfaultem Wildpret, oder was sonst einen derartigen feinen herrenmäßigen Geschmack hat, wenn der überdrüßige Magen noch ein Appetit-Gelüst verspüren soll. Wenn nun so ein Reicher, und sei er auch nicht so gar reich, aber doch wohlhäbig, wenn so Einer nun das Vaterunser betet, und stoßt auf den Punkt, wo es heißt: „Gieb uns heute unser tägliches Brod", so soll er an dem „uns" nicht vorbeischleichen, wie der Geizhals am Opferstock. Denn das „uns" im Vaterunser ist eigentlich ein Klingelbeutel, welchen unser Herrgott alle Tage den wohlhäbigen Leuten vorhält, daß sie opfern sollen für die Armen. Die Sache ist nämlich so:

Wenn du gerade am Fenster stehst und siehst die Schnitter aus Schwaben oder aus Fulda im Hessischen, welche weit herkommen und um vier Kreuzer Taglohn arbeiten: oder wenn du siehst, wie das arme Kind vom Dorf im Städtlein Medizin holt für die kranke Mutter oder einen Bündel Lesholz verkaufen soll, wie es ein Paar Schritte vom Bäckerladen stehen bleibt und die Händlein in einander gelegt andächtig betrachtet, wie das wäre, wenn es so einen Halbbatzen-Semmel ganz allein essen dürfte; oder wenn du siehst, wie die Bauersfrau so ängstlich und bekümmert am Weg sucht, wo sie einen Groschen verloren hat — — und wenn du anderseitig bedenkst, daß du alle Tag Brod und Fleisch und Gemüß hast, und daß es in deinem Keller nicht aussieht wie in den Krügen bei der Hochzeit von Kana vor dem Wunder, und daß dein Kamin nicht ohne Schweinenes ist wie bei einem Jud, und daß an den Kreuzstöcken musselinene Vorhänge und grüne Läden hängen, und daß du ein Eheweib hast, die nambafte Aussteuer mitgebracht in Getüch und Kapitalien, und daß es wunderlich kommen müßte, wenn du Noth littest — — — wenn du die zwei Dinge siehst und bedenkst, die Armuth anderer Leute und das eigene Gutleben, und thust in diesen Gedanken beten: „gieb uns heute unser tägliches Brod", macht dir das „uns" kein Aufstoßen?

Du hast vielleicht den Kopf nicht dazu, es recht auszulegen, ich will dir deßhalb den Dolmetsch machen. Sieh das „uns" will ungefähr in unserer Sprachweis sagen: Ei, ei, du frommer Vaterunserchrist, hast du denn kein Brod, daß du begehrst: „gieb" uns Brod?" Wohl hast du Brod und Fleisch, und Bier und Tabak; aber viele Menschen haben nicht einmal das nothdürftige Brod, und für die betest du, wenn du sagst: „gieb uns Brod." Nun aber laßt Gott das Brod nicht vom Himmel herunter fallen in das Kamin hinein, sondern in der Regel giebt er es dem Menschen durch die Hand des Menschen. So hat Gott z. B. bei dir ein Vorrath und Lagerhaus für Arme eingerichtet, indem er dir mehr gab als dein Leib verzehren kann, und du sollst Gottes Kornmesser und Großkellner und Almosenpfleger sein. Du sollst also Gottes

Handlanger machen, wenn Gott den Armen Brod austheilt. Darum wärest du ein unverschämter Heuchler und noch ein Dieb dazu, wenn du im Gebet Gott mahntest, er soll den Menschen Brod geben, und du wolltest nicht selber Hand anlegen, den Menschen das Brod zu geben, welches Gott bei dir für den Armen hinterlegt hat. Verstehst du jetzt, warum ich gesagt habe, das „uns" sei so ein Klingelbeutel, den Gott dem Wohlhäbigen vorhält, ein Forderungszettel und Mahnbrief an den Beter selbst.

Die Sache ist mir aber ernst, und ich will dir jetzt einen Plan machen. Bet' alle Tag, oder wenn deine Habseligkeiten nicht zureichen, alle Sonntag ein Vaterunser von besonderm Gewicht, ein Vaterunser, das einen Geldwerth hat; d. h. denk, ich will auch dazu helfen, daß die vierte Bitte in Erfüllung geht, so weit mir unser Herr Gott Kräfte dazu gegeben hat. Und wenn du dann das Vaterunser betest, so nimm aus dem Sack oder dem Kästlein ein Geldstück, wär es auch nur ein Kreuzer oder ein Groschen: und das legst du besonders, um es für Arme zu verwenden im Namen Gottes. Wenn dann ein Festtag ist oder dir eine Freud oder Glück widerfahren ist, dann mußt du auch dein Vaterunser festtäglich und vornehm machen, und mußt ein namhafteres Stück Geld dazu legen. Vielleicht kommt dir das kindisch vor. Meinethalb; allein solche Kindereien sieht der Herr gern, er hat ja selber gesagt: „Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder, so könnet ihr nicht eingehen in das Himmelreich." Zeig auch jetzt gleich, daß deine Seele noch etwas jugendlich Schönes an sich hat, und nicht verknöchert und eingerostet ist in gemeinem Geiz; und bevor du weiter liesest, leg etwas auf die Seit' für die Armen, damit auch du hilfst zur Erhörung, wenn sie beten: „gieb uns heute unser tägliches Brod."

Ich will nun nur noch ein wenig Anweisung geben, wie du dein Armengeld zu verwalten hast; denn mit Geldhergeben ist die Sache nicht abgethan und thut nicht immer gut, wie auch Fleischbrüh und Wein nicht jedem Kranken gut bekommt.

Da klopft ein Bettelkind am Fenster, verunehrt mit seinem Geplapper ein Vaterunser und singt ganz jämmerlich „Gebet mir auch ein Almosen um Gotteswillen; die Mutter ist krank und der Vater ist ein Lump." — Gieb ihm lieber nichts; denn du sollst nicht dazu helfen, daß ein Kind zum Betteln, Lügen, Müssiggang und den anverwandten Lastern gelockt werde und gehetzt. — Oder da schwätzt dir ein lediges Mensch die Ohren voll und weiß ihren Reden Eindringlichkeit zu geben mit Heulen und ganz nassen Zähren, was sie so ein unschuldiges Waislein von 37 Jahren sei und habe nur noch einen alten Vater, den sie ernähren müsse, und etwelche ungezogene Kinder. Ich glaube, es wird nicht viel besser sein, wenn du der etwas gibst, als wenn du es in ein Speitröglein oder in einen Abtritt wirfst.

Wenn ein Armer arbeiten kann, so schenk' ihm nichts, wohl

aber verschaff' ihm Arbeit und Verdienst; das thut ihm gut an Leib und Seele. Du mußt z. B. nicht Alles bei wohlhäbigen Handwerksleuten arbeiten lassen. Es ist eine alte Geschichte, daß Gott beim Menschen nicht auf das Fleisch und die Gestalt und die rothen Backen sieht, viel weniger auf das Futteral, auf den Kleideranzug — und doch gibt es Getüch und Kleider, die selbst vor Gott dem Menschen wohl anstehen, auch wenn sie verpfuscht sind, und gerade da noch mehr. Wenn du z. B. bei recht armen Leuten ein Kleidungsstück verfertigen lassest, gerade weil sie arm sind, und obschon du weißt, daß sie keinen feinen Schnitt haben und du riskirst, daß ein wenig Pfuscherei hinein lauft: so steht dir selbst in Gottes Augen das verpfuschte Kleid oder Fußgeschirr ganz nett und hochzeitlich von wegen der geheimen Absicht beim Machenlassen. — Weiters ist es auch ein anmuthiges Werk, wenn du bei deinem Geschäft alte und schwächliche Personen in den Dienst nimmst, die von andern Leuten wegen Mangelhaftigkeit der Kräfte nicht gern gedingt werden. Die werden freilich kein so großes Stück arbeiten. Aber es ist da ein eigener Umstand: je geringer ihre Arbeit ist, desto größer ist dein himmlischer Profit bei Gott. — Deßgleichen mußt du den armen Leuten, auch wo sie nichts arbeiten können, nicht leicht Geld geben; denn armes Volk weiß mit dem Geld nicht wohl umzugehen. Gib ihnen lieber, was sie brauchen, Eßwaare, Kleidungsstück, Holz, oder zahl ihnen den Miethzins. — Dann laßt sich oft mit einem Stück Geld, wenn man es auf einmal hergibt, zehnmal mehr anrichten, als wenn man es monatlich und jahrweis verzettelt. Gesetzt der Fall, du gebest ungefähr so viele Kreuzer und Groschen Almosen, daß es jeden Monat einen Gulden ausmacht: so wäre das in drei Jahren 36 Gulden. Damit hast du aber auf diese Weis wenig genutzt, alle Monate Einigen zu ein Paar Laib Brod oder einigen Gütterlein Schnaps verholfen; das ist bald gegessen und bald getrunken und bald verraucht. — Geh' du statt dessen hin und lese einen Buben bei armen Leuten heraus, der viel ißt und nichts kann als das Vieh hüten, und laß ihn für dein dreijähriges Almosen von 36 Gulden ein rechtschaffenes Handwerk lernen. Da hast du eine Stiftung gemacht, wo vielleicht der junge Bursch für seiner Lebtag versorgt ist und noch Geschwisteriche und andere versorgen kann, und niemals mehr Almosen später braucht, sondern selber noch gibt. — Ueberhaupt wird das Geld, welches man christlich angelegt hat, nicht rostig; darum ist es vielmals rathsamer ein größeres Stück Geld zusammennehmen und einem Menschen wahrhaft aus dem Elend helfen, als das Elend pfennig- und kreuzerweis wie einen Bändel in die Länge ziehen. Setz lieber etwas daran, um einer armen Familie die letzte Kuh oder Geiß aus den Klauen des Juden oder dem Rachen des Kapitalisten zu erretten, als daß du dein Almosen in Bröselein verbröckelst an Leuten, die ein groß Geschrei von ihrer Armuth machen. Gar oft ist gerade die tiefste

bitterste Armuth in stiller Verborgenheit begraben, und siecht und stirbt wie die bleiche Blume im sonnenlosen Dorngebüsch, ungesehen und Niemand tragt Leid um sie. Darum sollte man nicht mit den Gutthaten warten bis man über einen Lazarus an der Thürschwelle stolpert, sondern sollte selber darauf ausgehen, das Elend aufzusuchen in seinen Höhlen.

Ich habe schon Kameradschaft mit einigen alten ausgedienten Wilderern gemacht. Diese haben mir erzählt, wie sie in früheren Jahren Tag und Nacht gestreift durch Wald und Berg, und unter Mühsal und Gefahr dem Wild nachgespürt haben. Und sie erzählten mir, wie der Gewinnst das Geringste gewesen sei, was sie getrieben habe; es habe, wie wenn sie verhext gewesen seien, eine wundersame Lust und Gier in ihnen mehr und mehr gebrannt und sie selber gejagt, umherzuschweifen und das Wild und die Gefahr aufzusuchen. — Und auch wenn einer ein rechtmäßiger Jäger ist, wie lockt die Lust hinaus beim leichten Morgennebel im Herbst; und man steht gern Frost und Hitz und Hunger und Durst aus, und wadet gern in Sumpf und Moor und verdirbt die Kleider und zahlt Pulver und Jagdpacht. — Aber beim Wildern riskirt man schwere Strafe und das Jägdlen kostet namhaft Geld und Zeit, und ist nicht für jedermann; und große Herren, die das Gliederweh haben und gichtbrüchig sind, sagen, es käme von der Jagd. Nutzt zwar, daß die vierfüßigen Felddiebe, der Schmarotzer-Viehstand vertilgt wird — der Jäger selber hat aber gemeiniglich mehr Schade als Nutzen davon. Ich kenne aber ein Wildern und Jagen, das dem Jäger Lust und Nutzen bringt, und das auch ganz gut Weibsleute führen können, und erst noch in der Welt großen Vortheil anrichtete, wenn es im Großen getrieben würde, und ein allgemeines Treibjagen alle Monate gehalten würde. Ich will gleich expliciren, was Art eine solche Jagd betrieben wird.

Im Januar 1841 war es grimmig kalt, und wenn jemand vor dem Haus vorbei ging, da girrte es im Schnee, wie wenn man Glasscherben zerträte; und was nicht wohlhäbige Leute waren, bei denen wollten am hellen Mittag die Fensterscheiben nicht aufgefrieren. — Und da liegt weit drunten, nicht weit vom Holländischen eine große alte Stadt, Antwerpen. In dieser Stadt gibt es schöne prächtige Straßen, gibt aber auch elende enge Gassen mit finstern Häusern, wo aber doch die Armuth ganz hell herausschaut. In einer solchen Straße war ein Haus, und in dem Haus eine Kammer, und in der Kammer eine bitter arme Familie. Es war in der Kammer so kalt wie auf der Gasse. In einem dünnen Bettlein mitten in der Kammer lag ein krankes Kind, das aussah, als werde es bald in ein anderes Bettlein getragen werden, wo es einen nicht mehr hungert und nicht mehr friert. Neben daran saß eine junge Frau, und hatte beide Hände vor dem Gesicht und war blöd und kühl und arm angezogen, sehr blöd und kühl und arm. Ich weiß nicht, was sie dagesessen ist;

nur waren ihre Hände naß und das Gesicht auch; vielleicht hat sie geweint.

Auf einmal rief es vom kalten Ofen her: Mutter, liebe Mutter! ich hab Hunger. Es war ein Büblein zwischen 5 oder 6 Jahren, das so rief. Aber die Mutter sagte nichts und blieb wie todt sitzen. Das Kind fing aber wieder an und sagte: o gib mir doch auch nur ein klein Bißchen zu essen, ich kann's fast nicht aushalten; sei doch so gut!

Und nun schaute die Mutter auf mit einem Blick, den man hie und da sehen kann, wenn wider Verhoffen Jemand das Todesurtheil abgelesen wird, und sagte: Hänsel, sei doch um Gotteswillen still, ich sterb ja selber vor Hunger. Aber das Hänsel fing wieder an: gib mir doch nur ein klein wenig, ich bitt, ich bitt dich gar schön!

Und die Mutter hielt es nicht mehr aus, griff unter das Bett und langte ein kleines Kreuzerbrödlein hervor, und sagte: da hast du es, ich habe es aufgehoben, um deinem Schwesterlein Brei davon zu kochen — aber das arme Schäflein wird's nimmer nöthig haben.

Das Hänsel sprang darauf los, wie ein junger Wolf — und doch als er gierig das halbe gegessen hatte, und die Gierde am Essen noch gewachsen war — brachte das Kind die Hälfte der Mutter und sprach mit süßer Stimme: da, ich hab es für das Schwesterlein aufgespart — und dann ging er wieder zum Ofen zurück.

Eine halbe Stunde darauf kam der Vater zurück, schaute die Frau mit tiefer Betrübniß an und sagte: Theres, wir sind recht unglücklich. Ich stehe den ganzen Morgen schon an der Eisenbahn mit meinem Schubkarren, und habe noch keinen Kreuzer verdient. Ich wollt, ich wär todt; ich weiß nicht mehr, was machen.

Unterdessen sagte Hänsel: Vater ich hab so arg Hunger, hast du kein Brod mitgebracht? — Da schaute der Vater das Kind so finster an, daß es schwer erschrocken sagte: Vater, ich will es nicht mehr thun!

Und als der Vater auch noch das kleinste Kind sah, wie es in den Tod hinüber siechte, da wollte seine Seele untergehen in unendlichem Jammer und Schmerz und umsonst suchte er einen Ausgang aus dieser Noth. Endlich sprach er: Ich weiß jetzt nichts mehr, als ich verkauf bei der Versteigerung unsern Schubkarren. Und das war doch das einzige Werkzeug, womit der arme Arbeitsmann sonst sein Brod verdiente.

An jedem Freitag wird aber in Antwerpen auf dem Markt immer Versteigerung gehalten, wo jeder bringen kann, was er will. Der Mann gab dem Ausrufer seinen Schubkarren und wartete schrecklich traurig, bis die Reihe daran kam. Da gingen gerade zwei herrenmäßige reiche Fräulein über den Markt, und eine sagte zur andern: sieh doch, wie der Mann dort gar so traurig und ver-

stört aussieht; und sie blieben stehen in seiner Nähe. Sie hörten nun, daß ein Bekannter mit ihm redete, was er da thue, und erfuhren hiedurch seine Noth. Sie beredten sich nun, was sie thun wollten; sie steigerten den Schubkarren um 27 Franken; Alles verwunderte sich und lachte, daß so vornehme Frauenzimmer einen Schubkarren steigerten. Sie zahlten sogleich und sagten dem Mann, er möge ihn ihnen heimführen, sie wollten ihn besonders dafür zahlen. Er wollte aber nicht, weil er nöthiges Geschäft habe; er wollte nämlich geschwind etwas zu essen kaufen für seine Familie. Da sie ihn nun fragten, wo er wohne, sagten sie, er mache keinen Umweg; gerade dahin soll er es führen. Nun that er es; doch mußte er noch am Weg anhalten, bis die Damen Erdäpfel, Brod und Holz und einen Hafen voll Reis kauften und auf den Schubkarren luden.

Als sie an das Haus des Mannes kamen, und er meinte, er werde noch weiter fahren müssen, nahm der Mann seinen Hut ab und sagte: erlaubet mir, daß ich einen Augenblick da einkehre.

Die Fräulein gingen ihm nach, in die Stube, und sahen nun das gräuliche Elend. Die Frau lag wie todt am Boden und das Büblein rief: Mutter gib mir zu Essen, gib mir zu Essen. Der Mann meinte, die Frau sei todt, und fing an schrecklich zu heulen. Allein eine der Fräulein gab ihm Geld und hieß ihn schnell Wein holen. Sie gossen ihr Wein ein, machten Feuer, gaben dem Kind zu essen, und das Kind aß und schaute mit holder Freude die Geberin an, die Frau kam zu sich. Nun sagten sie erst dem Mann, der Schubkarren und Alles was darin ist, gehört euer, und ihr sollt kein solches Elend mehr leiden. Wir wohnen da und da, kommet nur allemal hin, so oft ihr nichts habt. Dem Mann war es, als könnte er nicht glauben, was er hörte, und konnte kein Wort vorbringen, sondern nur große Thränen weinen.

Für das kranke Kind aber versprachen sie nun einen Arzt; und dann gingen die zwei mit einander fort — und redeten lang auf dem Weg nichts mit einander, weil beider Seele zu tief bewegt war. Aber später sagte Eine zu der Andern: Es gibt eben keine größere Lust, als so wie ein Schutzengel in der Noth zu kommen. Und beide bekamen von nun an einen großen Eifer, in armen Häusern Noth und Elend selber aufzusuchen, und durch ihren Ueberfluß Hilfe und Freude zu bringen, und recht vielen Menschen wahre Engel Gottes zu werden. Auf diese Weise hilft der Mensch nicht blos dazu, daß die vierte Bitte des Vaterunsers in Erfüllung gehe, sondern hilft auch dazu, daß Gottes Name geheiligt werde, sein Reich zu uns komme, und sein Wille geschehe, wie in dem Himmel so auch auf Erden.

Wenn du aber die Geschichte umständlicher lesen willst; sie steht in einem Buch, das den Titel führt: „Flämisches Stillleben, zu haben in Regensburg bei Pustet;“ den Erlös des Buches bekom-

men die Armen; und es ist auch sonst noch ein schönes Lesen in dem Buch.

Und wenn du es auch nicht umständlicher lesen kannst, so wirst du daraus doch merken, daß die Jägerei nach den Armen einem gar viel Vergnügen machen kann, wenn man einmal Geschmack daran gefunden hat. Ist die Jagd nach Wild ein königliches Vergnügen, weil Könige auch gern auf die Jagd gehen: so ist die Jagd nach Armen ein göttliches Vergnügen, weil auch Gott darauf ausgeht zu helfen, zu heilen, und Friede und Freude zu bringen denen, die bedrängten Herzens sind.

4. Gib uns heute **unser** tägliches Brod.

Das „unser" hat sich ganz keck vor das Brod hinpostirt, als wie wenn es sagen wollte: das Brod, das wir verlangen, sei unser rechtmäßiges Eigenthum; Gott soll es nur auf der Stelle herausgeben. — Das wäre nun freilich frech und grob geredet, von Gott unser Brod zu fordern, wenn Er uns nicht selber den Buchstaben „unser" auf die Zunge gelegt hätte. Und es ist nicht ganz ohne; hat Gott einen hungerleidigen Magen in unserm Leib angelegt, so kann der Mensch eben diesen Magen nicht an einen Nagel hängen und derweil seiner Arbeit nachgehen; der Magen kriegt oft Langweil und zopft einen und brummt wie ein Bauchredner, man solle ihm zum Zeitvertreib etwas zum Essen hinunterschicken. Und weil denn Gott überflüssig gut und billig ist, so hat er uns mit dem „unser" gleichsam einen Forderungszettel geschenkt, zahlbar von ihm selber, damit wir desto herzhafter begehren. Freilich sieht es mit den Portionen gar nicht gleichartig aus, sowohl was Quantität als was Qualität betrifft. Der große Bäckermeister hat sehr vielerlei Sorten, Kommisbrod, Kornbrod, Halbweiß, Mürbes, Zuckerbrod, Lebkuchen u. s. w., und vertheilt es, wie es jedem zuträglich ist. Nur soll keiner murren oder scheele Augen machen, wenn da und dort einer mit Weisbrod und Brezeln gefüttert wird. Wer einen elendigen verschleimten Magen hat, dem gibt man keine so grobe Speis, wie einem tüchtigen Arbeiter. Darum ist aber der schwächliche Magenmensch in den Augen des Hausvaters nicht mehr werth, als der handfeste Arbeiter. Wir wollen aber das jetzt sitzen lassen, damit das Vaterunser nicht zu länglicht werde.

Es gibt auch Brod, welches nicht unser und nicht dein und nicht sein ist, und das nicht Gott gibt, sondern das sich der Mensch widerrechtlich und sündhaft nimmt. Das ist das Brod der Ungerechtigkeit.

Ich will nicht einmal vom Stehlen und Betrügen reden, denn wer stiehlt oder betrügt, weiß selber, daß er Gott aufkündet, und auf seine arme Seele vom Teufel Hand- und Haftgeld nimmt. Und wie vielfach schlecht es geworden ist hier zu Land, das ist da-

ran ersichtlich, daß nicht selten an Markttagen die Männer im Wirthshaus prahlen, wie sie den und den betrogen haben. Aber es gibt auch Spitzbubenbrod, was viele stehlen, und dennoch in den leibeigenen Augen und in den Augen der blödsinnigen Welt für ehrlich gelten. Solches Brod wird z. B. gebacken in den Schnaps- und Wirthshäusern durch vieles Spielen um Geld oder ums Saufen. Wer verliert, ist ein Dieb, denn er raubt seiner Frau und seinen Kindern das Geld, das er verliert; und wer gewinnt, ist auch ein Dieb, denn er gewinnt eben fremdes Wittwen- und Waisengeld, indem Frau und Kinder eines Spielers eigentlich Wittwen und Waisen sind oder noch übler daran. Und der Wirth, welcher starkes Spielen lockt und pflegt, dieweil er wohl weiß, daß Spieler am leichtsinnigsten das Geld versaufen, ist ein Hauptdieb. Wenn man für diese Leute, für den Gewinner und Verspieler und Wirth, drei Galgen errichten würde, um sie daran zu henken, so müßte man auf jeden Fall einen Spiel-Wirth, den Pflegvater der Liederlichkeit, an den höchsten Galgen henken.

Ferner versteht sich von selbst, und ich will nicht viel Wort und Buchstaben darüber verlieren, daß es Sündenbrod ist, was mit Schnapsbrennen, Schnapshandel und Schnapsausschenken zusammengebrennt wird.

Ferner ist ein gottloses Brod, wenn man dem Nebenmenschen, der in der Noth ist, etwas abpreßt, ihm eine Habseligkeit viel unter dem Werth abkauft, höhere als gesetzliche Zinsen abnimmt, Wucher treibt mit Lebensmitteln, den Fremden übernimmt, gestohlenes Gut kauft, mit Frevel und Schmuggeln sich abgibt. Das unglückseligste Brod aber ist das, was ein Mensch gewinnt, wenn er seinen Eltern das Leibgeding nicht vollständig und gewissenhaft alle Jahr gibt. Wer thas thut, der ist noch schlechter als der schlechteste Dieb. Und jeder Kreuzer, den er den Eltern weniger gibt, als recht ist, gilt vor Gottes Gericht mehr als eine gestohlene Obligation. Ich sag aber mehr noch: wenn aus übermäßiger Gutthätigkeit und elterlicher Verblendung Vater und Mutter zu wenig oder nichts sich vorbehalten haben und gemeint, weil sie so gut sind, so werdest du auch gut sein, — und du bist nicht gut, sondern hart und schlecht und lassest die alten Eltern Noth leiden, so sag ich: du bist ein Hund und ein Teufel mit einander, und wenn ich noch gröbere Wörter wüßte, so thät ich sie auch noch hersetzen zu deiner Schmach!

Ueberhaupt, Hunger leiden so arg wie ein Wolf, ist besser, als sich satt essen von sündhaftem Brod. Von solchem Brod kann wohl der Leib mast und fett werden, aber der Seele bekommt es nicht gut, und sie wird es in Ewigkeit nicht verdauen können.

Weil aber das Gewissen nicht stark genug ist und die Rechtschaffenheit nicht überall die Meisterschaft hat, sondern viele ein weites Gewissen, einen weiten Magen und lange Finger haben, so daß sie gern nach dem Brod des Nächsten greifen, so ist die

Obrigkeit aufgestellt, daß sie wenigstens das Gröbste verhüte und jedem Recht spreche, in soweit ihre Wissenschaft und Gewalt ausreicht.

Es ist darum eine gar schlimme Sache, wenn die Obrigkeit durch ungeschickte Gesetzmacherei selber noch dem einen Brod zuspricht, das ihm nicht gehört, und dem andern nimmt, was ihm gehört. Auf die Weis ist sie ein schlechtes Conterfei von Gott und füllt seine Statt auf Erden übel aus. Und doch findet man solche Gesetzer, die ein wahrer Landschade sind, ein gesetzliches Unrecht und unrechtes Gesetz.

Daher gehört z. B. das heillose Gesetz, wodurch das Laster gepflegt und gefüttert wird.

Wenn nämlich vor Zeiten eine Person sich liederlich aufgeführt hatte und es ans Tageslicht kam, da wurde sie sehr herb gestraft und geschändet. In manchen Gegenden wurde sie auf einen Karren gesetzt, einen Strohkranz auf dem Kopf, und der Karren wurde von dem Sünder, der sie verführt hatte, durch die Straßen gezogen; da lief dann das Buben- und Gassengesindel nach und that ihnen allen Spott an und warf sie mit Koth. Oft mußte eine solche Person noch Wochenlang öffentliche Arbeit, eine Art Zuchthausarbeit verrichten. Das Ding ist heutigen Tages ganz anders geworden; das Laster hat nicht nur hie zu Land vollständig Bürgerrecht bekommen, sondern bekommt noch seinen namhaften Lohn an Geld.

Wenn nämlich in einem gewissen Land, welches weit hinter Amerika liegt, eine Person sich so liederlich aufführt, daß sie einen lebendigen Zeugen dafür stellen kann, so spricht ihr das Gesetz eine jährliche Besoldung zu. Wenn sie dann in der Schlechtigkeit fortfahrt, so daß es auch im nächsten Jahr offenbar wird, so wird ihr Ehrenpreis verdoppelt. Will sie aber eine viermal größere Besoldung oder eine sechsmal größere, um besser auszukommen, so soll sie nur von der Liederlichkeit nicht ablassen, sondern sich vier oder sechs Jahre lang so aufführen, daß sie es vor der Welt beweisen kann, wie sie gelebt hat.

Ist das nicht ein mildthätiges Gesetz? ein Gesetz, das wie ein Bierkrug überfließt von Menschenlieb und Barmherzigkeit? ein Gesetz für Wittwen und Waisen von Ursprung her? ein gar frommes tugendreiches Gesetz?

Ich weiß nicht, hätte so ein rechtschaffener Mann nicht das Fluchen sich abgewöhnt, so thät er einen Donnerwetterfluch über diese schändliche Barmherzigkeit hervordonnern lassen, so oft er an das heillose Gesetz erinnert wird.

Wenn ein Schullehrer wegstirbt und viele Kinder und Schulden als einzige Liegenschaft der Wittwe hinterlaßt, da mag der Schullehrer noch so brav und fleißig gewesen sein, die Wittwe bekommt einen geringen hungerigen Wittwengehalt. Hingegen kann es wohl geschehen, daß ein lediges Mensch im Dorf in dem Maaß, daß sie

Jahrelang standhaft in der Liederlichkeit fortfahrt, einen größern Gehalt von der Obrigkeit ausbezahlt bekommt, als die Schullehrerswittwe. — Ist das Recht?

Ferner: wenn ein armer Burgersmann wegstirbt, der in der Gemeinde Jahrelang gearbeitet, seine Abgaben gezahlt und rechtschaffen gelebt hat, und sein Weib und Kinder sind blutarm; was bekommt diese blutarme Familie? vielleicht noch einmal so viel für jedes Kind, als die schlechte Person? Nein, mit Nichten. Hätte das Taglöhnerweib im ledigen Stand ihre Nachkommenschaft erhaust, dann wohl; aber der Ehestand verdirbt ihr das Spiel; sie bekommt nichts. Ist das Recht?

Einmal kamen einige alte ehrbahre Jungfern zu ihrem Pfarrer. (Sie haben nämlich in dem indischen Land, wovon die Rede ist, auch Pfarrer, gerade wie bei uns.) Auf die Frage, was ihr Begehr sei, sagten sie, sie wollten sich melden zu einer Unterstützung von wegen ihrer Armuth und ihrer Altersschwächene. Der Pfarrer sagte, er wisse eben keinen Ort, woher für sie etwas herzuholen sei. Da antworteten die Jungfrauen: die und die bekämen ja auch fortwährend Unterstützung, und hätten sich doch so schlecht aufgeführt, und dem ganzen Dorf Jahre lang Aergerniß gegeben; ob denn sie, die sich immer ehrlich gehalten hätten, nicht noch eher eine Unterstützung verdienten? Was konnte der Pfarrer sagen? Er sagte eben, das Gesetz verordne halt so, daß auf die Liederlichen, nicht auf die Rechtschaffenen Bedacht genommen werde. Ich aber denk mir, daß die jungfräulichen Weibsbilder, als sie fortgingen, ziemlich zornige und unehrbare Gedanken gehabt haben mögen, und namentlich in ihrem weibsbildlichen Blödsinn gemeint haben, das Gesetz thue Unrecht.

Wir wollen nun dem keuschen Landesgesetz weiter zusetzen und fragen: wer zahlt denn diese Liederlichkeitssteuer und Lockspeise des Lasters?

Das bezahlt zum Theil die Staatskasse, zum Theil die Gemeindskasse. Bekanntlich aber wachst in beiden Kassen das Geld nicht von selber, sondern es ist nur darin, was man hineinthut. Großentheils müssen aber Bürger und Bauern alljährlich das Geld zusammenschießen, was in jene zwei großmäuligen Kassen kommt. Und da trifft es sich eben zu Zeiten sonderbarlich, daß eine arme Wittwe mit vielen Kindern, daß diese Wittwe von ihrem einzigen noch nicht versteigerten Aeckerlein Steuer und Umlagen zahlen muß; und von diesem ausgepreßten Wittwen- und Waisengeld werden eine oder mehrere lustige Personen besoldet und aufgemuntert, in Müssiggang und der Schlechtigkeit fortzufahren. Es ist sich darum nicht zu verwundern, wenn in den meisten Dorfschulen die unehelichen Kinder viel properer, und fürnehmer gekleidet daher kommen, als die Kinder ehrbarer Leute. — Ist das Recht?

Was ist das doch für ein wüster mißvergünstiger Büchermacher, er thut sogar den armen Kindelen ihnen ihr Essen und

säuberliche Kleidungsstück vergunnen. Denn all diese Steuer für unnöthige Kinder ist ja nur eine erbarmungsvolle mildthätige Aussteuer für die Unschuld, die nichts für die menschlichen Schwachheiten der Vorfahren kann.

Ich aber in meiner Verstockung sage so: Es ist schon gut, wenn man der schlechten Person ihr Kind nimmt, es bei rechtschaffenen Leuten unterbringt, und das Weibsbild in einen Dienst wieder einstellt. Allein das geschieht sehr oft nicht, sondern das Mensch bleibt zu Haus sitzen, führt ein wildes Leben, schafft nichts, schickt ihre Kinder in den Wald ins Holz stehlen, und laßt es verkaufen, oder schickt sie in den Bettel. — Dem ist aber nicht genug; ich sage weiter: wenn das Gesetz in dem Land weit hinter Amerika so fromm ist und für das Wohl der Unschuld bedacht, warum bringt es die armen Kinder um das, was ihnen von Gott und Rechtswegen gehört?

Die Historie verhaltet sich nämlich so: Wenn eine Mutter in dem nämlichen Land weit hinter Amerika unehelicher Weise Kinder hat und wegstirbt, so bekommen den größern Theil ihres Vermögens nicht ihre leibeigenen Kinder, sondern andere Leute. Wenn nun die Person ein Testament macht, worin sie den russischen oder türkischen Sultan zum Haupterben einsetzt, so gilt das Testament. Oder wenn sie wie eine gewisse Engländerin, ihrer Katze oder ihrem Hund ein lebenslängliches Vermächtniß setzt, so wird die Exekution des Testaments keinen großen Anstand haben. Oder wenn sie gar den Einfall bekäme, einen reichen Schnapsbrenner oder einen alten Lump oder einen Züchtling zu ihrem Universalerben einzusetzen, so ginge das ganz leicht und ohne Gesetzesanstoß. Wenn sie aber ihrem eigenen und einzigen Kinde ihren Nachlaß verschreibt, so gilt die Verschreibung und das Testament nichts, und wenn sieben Siegel darauf gedruckt wären. — Auch darf das arme Kind und Niemand fragen, wer sein Vater ist; der Vater muß in Ehren bleiben, die Mutter bekommt Lastergeld, das schuldlose Kind allein muß die Schande und die Armuth tragen, die dem Vater und der Mutter gebührt.

Wo ist denn dieses schöne Gesetz gemacht worden, vielleicht in einem Haus wie bei Achern eines steht? oder in einem Haus, das man seiner Unehrbarkeit wegen gar nicht nennen soll? oder an Fastnacht auf dem Tanz? oder aus Gespaß? Nein, es ist gemacht worden in der schönen gelbangestrichenen Stadt weit hinter Amerika. Oder vielmehr die Wilden in jenem Land haben nicht Weisheit genug gehabt, um ein solches Gesetz zuweg zubringen; sie haben es von den lieben Nachbarn von den weisen Franzosen herübergeholt. Die guten Landständ aber, (sie haben nämlich in jenem Land auch Landstände, wie bei uns, nur mit dem Unterschied, daß jene wilden Landstände erschrecklich viel und lang zu Unkosten des Landes und zur Kurzweil der Müßiggänger schwätzen, und Alles mit ihren langen Zungen belecken, daß hingegen die badischen Landstände nur

kurz und präcis reden, den Nagel stets auf den Kopf treffen, gewissenhaft nur auf das bedacht sind, was dem Volk wahrhaft an Leib und Seele nützlich ist, und kein einziger Tagdieb unter ihnen sitzt; nicht einmal ein halber. Denn das wäre gar schlimm, wenn die badischen Landstände Tagediebe wären, dieweil ein einziger Tag 400 Gulden das Land kostet, ein Monat 12,000; und wenn sie 10 Monate lang herumrutschen, so kosten sie 120,000 Gulden: darum schwätzen die Badischen nie lang und nie nutzlos; sondern jedes ihrer Worte ist kostbar wie Gold und Edelgestein, und bringt dem Land unsäglichen Nutzen.) Also die Landstände in jenem Land weit hinter Amerika haben das feine Gesetz ungeschoren gelassen bis auf den heutigen Tag.

Wenn ich nun in jenem wilden Land weit hinter Amerika dahinten wohnen würde, so thät ich so sagen: Die Gewalt haben, Gesetzer aufzustellen und umzuwerfen, die sind schuldig, so bald als möglich die Unzuchtbelohnung und die Kinderberaubung auszutilgen, und mögen sehen, wie sie es vor dem heiligen und gerechten Gott einmal ausfechten, daß sie diesen Gesetzesunfug, diesen Krebsschaden des Landes, so lang bestehen haben lassen. Freilich, sie wissen vielleicht nichts vom Christenthum und sind noch blinde Heiden. — Und ich sage weiter, Jede ledige Person, welche solches Geld begehrt und bekommt, die begehrt, bekommt und hat zu verrechnen bei der letzten Rechenschaft gestohlenes oder geraubtes Gut. Denn sie hat dieses Geld nicht durch Arbeit verdient, sie hat es nicht geerbt, sie hat nichts dafür verkauft, sie hat es nicht geschenkt bekommen; und wenn es ihr auch durch das Gesetz zugesprochen worden, so bleibt es deßhalb doch so ungerecht, wie wenn einer ungerechter Weis durch einen Prozeß oder falschen Eid oder Wegläugnen vom Gericht etwas zugesprochen bekommen hat, so lange sie nicht bedacht ist es zu ersetzen, so ist sie vor Gott eine Diebin.

So sei in jenem Land bei den Wilden drin auch noch ein anderes Gesetz, das eben so kurios und schädlich ist. Wenn zwei ledige Leute einander heirathen wollen, so dürfen sie nicht heirathen, es sei denn, daß sie so und so viel 100 Gulden Geld haben, oder daß der Bursch ein junger Schullehrer sei; der allein darf ohne Geld heirathen. Wenn aber die zwei Personen schon vorher eine Familie angelegt haben, und wenn sie leben als wie Eheleute und Jahr für Jahr Schand und Aergerniß und Verdorbenheit im Ort verbreiten, das thut nichts; sie dürfen nicht heirathen. Und wenn das Land zur Verköstigung der Kinder viel mehr zahlen muß, als das Weibsbild zur Verheirathung bräuchte — thut nichts, lieber viel mehr gezahlt, als daß sie heirathen dürften.

Gelt, du Leserin, oder du Leser, du bist froh daß du nicht in einem so wüsten Land bei den dummen Wilden wohnst, sondern in dem hellaufgeklärten Badischen!

Das wäre nun von der ungeschickten Brodvertheilung Seitens

der hohen Obrigkeit. — Aber es gibt noch größern Schaden, als den man am Brod für den Magen erleiden kann.

Es geistert nämlich etwas in dem Gebäu des Leibes herum, ein Inwohner, die Seele. Und auch diese ist begehrlich, will und braucht ihr Brod. Sie, die Seele hat zwar ein zähes Leben sehr zäh, so daß sie mit keiner Gewalt auf keinen Fall auslöschen oder ertödtet werden kann: aber sie kann in einen elenden mißmuthigen Zustand kommen, wenn sie nicht ihre rechte Nahrung bekommt. Was ist aber ihr rechtes Brod?

Pläsir, Gelderwerb, Menschenehre und alles Handthieren und Laufen, um das zu erlangen, ist keine gesunde Nahrung für die Seele; das nützt ihr so wenig, als wenn du Schnaps auf eine Pflanze gießest oder sie an ein Kohlfeuer oder in den Rauch stellst, daß sie sich daran wärme und sonne. Aber auch das ist noch nicht gesundes kernhaftes Brod für die Seele, wenn einer an einer Gewerbsschule oder bei den Studenten eine oder zwei Sprachen (wie üblich) halb und schlecht lernt, und Rechenkünste und badische Weltgeschichte und was solche Gelehrsamkeiten mehr sind. Dadurch wird oft nur der Kopf voll Dunst und Hochmuth, und die Seele bleibt doch schwach und kränklich, wie eine Herrenkindbetterin; das ist allerwärts zu sehen an vielen Schreibern und Schullehrern und Doktoren und ungeistlichen Priestern und sogar an etwelchen Advokaten.

Der Leib braucht Brod, welches aus der Erde kommt, weil er selber aus der Erde kommt und nur ein Stück verwandelte Erde ist, die eine Weile fleischlich aussieht. Aus gleicher Ursach kann dann das Brod des Geistes nicht von Mehl sein und aus dem Boden und Backofen kommen, sondern es muß aus Gott sein und vom Himmel kommen, weil der Menschengeist selber dorther kommt. Eine solche Speise, welche von oben kommt, das ist das Wort Gottes und Jesus Christus im heiligen Abendmahl. Dießmal wollen wir aber nur von dem Ersten reden.

Sieh, ein Mensch welcher täglich oder doch oft das Wort Gottes hört oder liest, und es dann durch Nachdenken recht verdaut, dessen Seele wachst von Jahr zu Jahr an Kraft und Schönheit und stiller Freudigkeit Gott und dem Himmel entgegen. Hingegen eine Seele, die das Wort Gottes nicht hört oder selten hört, mehr und mehr in das Fleisch und die Erde hineinwachst, und krüpplig, und elend wird, so daß jeder Windstoß von einer Versuchung sie umstoßt in den Koth der Sünde. Und ihr Leben ist ein dummes blindes Herumtaumeln; wie einer im Nervenfieber zitterig nach Dingen hascht, die seinen Augen vorgaukeln und doch nichts sind, so haschen jene Seelen auch fort und fort nach Dingen, die nichts sind, nach Geld, nach Menschenehr und nach Fleischeslust. Und wenn ihnen am End die Augen aufgehen, so sagen sie: „Ich gebe um mein ganzes Leben von 70 Jahren keinen rothen Heller;"

und sie haben das Leben und mit dem Leben die Seele verwürfelt und verspielt.

Die Seele ist etwas sehr Hohes und von unaussprechlichem Werth. Wer muß besser eine Menschenseele abzuschätzen wissen, als der durch den sie geschaffen ist? Und dieser sagt: Was hilft es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber an seiner Seele Schaden leidet!" Eine Menschenseele ist somit mehr werth, als eine ganze Welt; und ein ganzes Königreich ist viel zu theuer gekauft, wenn man es gewinnt mit Schaden an der Seele. Das bringt ihr aber großen ewigen Schaden, wenn man ihr nicht fleißig Nahrung verschafft. Wenn es aber so weit mit deiner Seele gekommen ist, daß du keinen Geschmack daran findest, ja daß es dir abgeschmackt und wie Wermuth vorkommt und Grimmen macht — du armer Mensch, da steht es schon schlimm mit dir; du bist krank, du bist sterbenskrank.

Ein braver Reitersmann sorgt zuerst für sein Pferd, wenn er ankehrt, und dann schaut er sich erst um nach Essen und Trinken für den eigenen Leib. So manchen Leuten ist aber die Seele unendlich weniger, als ein Pferd. Sie sorgen zuerst für den Leichnam; und wenn sie damit fertig sind, so sorgen sie doch nicht für die Seele. Die Leute kommen mir hierin vor wie ein kurioser Jud in dem Bühler Flecken; Schlumme haben sie ihm gerufen. Der hat über alle Maaßen viel auf gute starke Strumpfbändel gehalten. In was für einem Zustand die Strümpfe und die Hosen und die übrige Montur waren, das machte ihm wenig Kreuz; wenn nur die Strumpfbändel recht sattelfest waren. Und das waren sie auch mehr als nothwendig; sie bestanden nicht selten aus kleinen Seilen. War dieser Jude halbnärrisch, so sind alle die Menschen vollnärrisch, welche sich wenig um die Seele bekümmern und sie aus Mangel an geistiger Nahrung elendig verschmachten lassen, da sie doch unaufhörlich laufen, sorgen und beten, daß ja der Leib alle Tag Essen und Kleider und Getüch und Pläsir habe. Denn der Leib ist gegen die unsterbliche Seele gehalten, auch nicht viel mehr als ihr Strumpfbändel.

Sei doch du, o Leser! besonnen, und begeh keinen Mord, keinen Mord in ewigen Tod an deiner eigenen Seele, indem du sie gleichsam in einem Winkel deines Leibes elendig verschmachten lassest, während du das Thier des Leibes alle Tag vollauf wie zur Mast fütterst und pflegst.

Geh jeden Sonntag in Predigt oder Christenlehre; glaub dir selber nicht, wenn es dir unmöglich vorkommen will. Sei es auch, daß dein Pfarrer in der Red nicht stark ist oder sonst es fehlt. Das Wort Gottes ist etwas so Edles und überlauft von Segen, daß wer mit ehrlichem Herzen kommt, dem ersetzt Gott durch inwendige Auslegung und Erleuchtung, was der Pfarrer zu gering ist. Ja es ist gewissermaßen schon ein Gottesdienst, in die Predigt zu gehen, abgesehen vom Nutzen, den man davon tragt; man er-

weist eben damit dem Wort Gottes Ehre, daß man ihm zu lieb kommt.

Und du sollst auch fleißig lesen. Es gibt allerwärts schönes anmuthiges Lesen. Ich weiß einen Ort, wo es der Pfarrer dahin gebracht hat, daß alle Hochzeitleute bei Eingehung der Ehe den Goffine anschaffen und vorweisen müssen; und dann alle Wochen darin lesen. Es wär fast in jedem Haus auch das Geld und die Zeit dazu zu finden, wenn die Leute nur ernstlich wollten. Selbst an Werktagen gäb es manchmal Zeit. Manche Bücher haben in wenig Buchstaben so schwere bedenkliche Lehrstück zusammengefaßt, daß es nicht einmal etwas nutz wäre, wenn man viel auf einmal davon lesen wollte; z. B. die Philothea vom heiligen Franziskus von Sales oder die Nachfolge Christi von Thomas von Kempis. Aus einem solchen Fläschlein könntest du jeden Tag wohl einen Schluck nehmen oder zwei, d. h. du könntest einige Minuten drin lesen, und wenn dir etwas recht Gewaltthätiges drin aufstoßt, könntest du das Buch zumachen, an das Geschäft gehen, und das Gelesene jetzt erst lang und tief bedenken und übersinnen. Das würde gewiß in die Länge deiner Seele das Blut reinigen und Gedeihen und Kräfte bringen.

Wie du aber dem Nothleidigen zu Brod verhelfen sollst, so sollst du nicht blos auf die Nahrung deiner eigenen Seele bedacht sein, sondern daß auch andere Menschen an der Seele nicht elend verschmachten. Es ist wohl wahr, sehr viele wollen nichts vom Wort Gottes wissen. Sie reden und hören von Allem gern, vom Wetter, von Händel am letzten Sonntag, von Prozeß, von der Bürgermeisterwahl, vom Bier, von den Weibsbildern; wenn sie aber von Gott ehrerbietig reden hören, da möchten sie an allen Wänden hinauf, wie eine Katze, wenn man ihr Musik vormacht, und sie bekommen das Herzwasser und Uebelkeiten. Was ist da zu machen?

Es steht eine Tochter vor dem Bett der kranken Mutter und hat eine Schüssel voll Suppe in der Hand und blast sie und versucht sie mit dem Löffel, ob sie nicht zu heiß sei, und sagt: „Mutter, esset doch, es ist eine ganz gute Suppe; thuet mir doch den Gefallen und esset, ihr verschwachet ja sonst ganz.“ So kannst auch du Menschenliebe beweisen an der kranken Seele deines Nebenmenschen. Die Ehefrau kann dem Mann so lang in den Ohren liegen, bis sie ihn dazu bringt, daß er als auch mit ihr in die Predigt geht. Der Hausvater kann es seinem Gesind und seinen Gesellen zur Bedingung machen, daß sie das Wort Gottes jeden Sonntag anhören. Du kannst die Hausordnung einführen, daß jeden Abend bei Licht aus einem religiösen Buch vorgelesen werde. Du kannst andern Leuten, denen es Noth thäte, ein frommes Buch leihen oder schenken und ihnen recht zureden, daß sie es lesen. Du kannst einen Kranken besuchen und ihm von Zeit zu Zeit solche Stück vorlesen, die er gerade besonders bedenken sollte. Du kannst

dem Kranken, deinen jungen Leuten, auf dem Weg, da und dort ein ernstes religiöses Wort sagen. Man braucht die Leute nicht gerade zu überschwemmen mit frommen Redensarten; sondern es thuts oft viel besser, kurz, ernsthaft und von Herzen ein religiöses Wort an das fremde Herz hingesprochen. Und dann bete innerlich, daß Gott es eindringen und gedeihen mache, was du gesprochen hast.

Hast du nie gesehen, wie hoch oben auf dem alten Kirchthurm oder dem zerfallenen Bergschloß Strauch und Bäumlein und Baum gewachsen sind. Wie ist das Gewächs dort hinaufgekommen? Ein Vogel ist vor langen Jahren vorübergeflogen und hat zufällig ein Samenkorn dort fallen lassen; das Andere, das Wurzelfassen und Wachsen, hat sich von selbst gemacht. — Seien auch die Menschen, mit denen du verkehren mußt, wie altes dürres Gemäuer; es kann doch wohl geschehen, daß hie und da ein ernstes Wort der Religion, das du bei ihnen fallen lassest, und sei es auch erst nach Jahren, wo du selbst nicht mehr dran denkst, noch Wurzel faßt und aufgeht und Segen bringt. Und denk einmal, wenn auch nur ein einziger Mensch von dem, was du schon zu Hunderten gesagt hast, bekehrt und gebessert wird: was ist das schon für ein unermeßlicher Gewinn! Wie viel Böses und Aergerniß und Verführung ist durch seine Bekehrung nun verhindert! und wie viel Gutes auch für andere, für Frau und Kinder und Dienstboten und späte Nachkommen noch, mag durch ihn gewirkt werden! Und seine Seele ist ewig gerettet, und wird nächst Gott dir ewigen Dank sagen!

* * *

Jetzt aber kommt es im Vaterunser wie der Isteiner Klotz oder das Bingener Loch. Sei es bisherig noch so sänftiglich und unanstößig gegangen, jetzt kommt es uneben und kommen Strudel, und mancher Leser, dem das Geles bis daher ergötzlich vorgekommen ist, wird von nun an ein pergamentfarbiges Gesicht machen und es wird ihm säuerliches Aufstoßen verursachen.

Es ist eine böse Geschichte gewesen, wie man in den Historiebüchern liest, daß da und dort König und Kaiser keinen Augenblick sicher waren, ob sie nicht vergiftet würden, und war deßhalb Gebrauch, daß der Aufwärter vorerst von der Speise aß, oder den Hunden davon vorgeworfen wurde, bevor der Potentat aße, ob kein Gift drin sei und sich kund gebe, und es war diese Angst gerade kein Zucker und Zimmet zu der Mahlzeit. Der gemeine Mann preist sich dagegen glückselig, und denkt: Unsereiner ißt doch seine geringe Speis ohne alle Sorg und Bedenken. Ich aber sag: auch der gemeine Mann ist heutigen Tages in Gefahr, nicht daß man in den Brunnen, aus dem er trinkt, Gift streue, oder daß man ihm Kalk in das Mehlbrod backe; sondern daß er Gift bekomme im Brod für seine Seele. Seit ein Paar Jahren laufen solche Brodvergifter im Land herum, welche die wahre Religion mit dem rongi-

schen Unglauben verfälschen wollen. Und damit die Leute keine Gewissensskrupel bekämen und leichter in das Garn liefen, haben sie dem wüsten Ding ein manierliches Mäntelein umgehängt; sie heißen den Wechselbalg „deutsch-katholisch“.

Das rongische Religiönlein ist zwar noch nicht ganz fertig, und hat noch gar keine Gestalt. Sie schnitzen fort und fort scharf daran herum, und es hat Gefahr, daß sie so viel daran herumschnitzen, bis Alles weggeschnitzt ist, und die Rongianer zuletzt den nämlichen Glauben und die nämlichen Sitten haben, wie die Creaturen, welche ein freies Leben führen, und deren Nachtquartier der Wald ist, und die von wegen des Gleichgewichts auf vier Füßen laufen.

Darum thut's Noth, daß man die Sturmglocke läutet und Revell schlagt gegen diese Marodör, die anzünden, plündern und morden wollen in dem großen Reich der katholischen Kirche.

Es ist mit der rongischen Seuche gerade wie mit der Cholera: Die Cholera ist durch die preußischen Ländereien in Teutschland eingedrungen; aus der nämlichen Gegend kommt auch die Schneidemühler Religionscholera. — Wen die Cholera ergriff, dessen Eingeweide behielt nichts bei sich, mußte Alles von sich geben; wer in die Rongerei fallt, der hält auch keine Glaubenswahrheit mehr fest, sondern wirft sie mehr und mehr von sich. — Die Cholera hat schnell in den schwarzen Tod und Fäulniß gebracht; so bringt die Rongesucht den Menschen, der davon sich ergreifen läßt, auch in den Tod und Fäulniß der Seele, so daß er ein Leben führt ohne Gott, ohne Glauben, Hoffnung und Liebe. — Wo die Cholera hinkam, so wurden zuerst und am meisten Schnapssäufer, Lumpen und überhaupt liederliche Leute davon gepackt; so geht es auch mit der rongischen Sucht; Säufer und überhaupt verdorbene zuchtlose Menschen werden am schnellsten davon angesteckt. Und es gibt gewiß unter keiner Klasse von Menschen verhältnißmäßig so viele schlechte Leute, wie bei den Rongeanern. — Als die Cholera so schrecklich wüthete, entstand in manchen Gegenden die seltsame Meinung, es gäbe Leute, welche ein besonderes Gift in Brunnen und Straßen ausstreuen und dadurch die Cholera absichtlich verbreiten. Das war ein Aberglaube und erlogen: aber bei der religiösen Cholera ist es wirklich so. Es geben sich nicht wenige Leute Mühe, das Rongegift überall auszustreuen; manche lassen sich's Geld kosten, um schlechte Schriftlein drucken zu lassen; andere laufen herum, um, wie die Geschmeißmucken ihre Eier, überall hin dergleichen Papier zu legen; wieder andere schwätzen, lügen und lästern hinter dem Bier- oder Schnapsglas gegen die katholische Kirche, um auf diese Weise andern Leuten das Gift in die Seele zu spritzen.

Die ärgsten Giftmischer sind aber viele Zeitungsschreiber. Diese Menschen haben früher gesucht, mehr und mehr die Obrigkeit zu untergraben und in Verachtung zu bringen. Da aber dieses Gewerk seine Anständ gefunden, und die Obrigkeit nicht Alles zu

ihrem Schimpf und Schaden drucken lassen will, so haben sie auf die katholische Kirche sich geworfen; da ist weniger zu riskiren für Leib und Leibgeding.

(Wie es einem eben mit den Gedanken geht, es ist oft schwer Polizei bei diesem Gesindel zu führen; kommt da gerade auch so ein unehrbietiger Einfall, als wie wenn die Obrigkeit gescheidter thät, die gute, alte, ächte katholische Religion nicht so schimpfiren zu lassen, und als wie wenn sich die Obrigkeit selber unterhöhlen thät, daß sie das zulaßt, und als wie wenn es eine schwere Ungerechtigkeit sei, daß die Obrigkeit einen straft, wenn man dem liederlichsten Lump seinen rechten Namen gibt, hingegen mündlich und schriftlich die katholische Kirche schimpfen, lästern und verläumden laßt. — Das nur nebets her.)

Um aber auf die Zeitung eine Schwenkung zurück zu machen, so wird es wohl recht und gebührlich sein, daß man die liederlichsten darunter signalisirt, wie entlaufene Züchtlinge, um die Leute vor Schaden zu warnen.

1) Wer sind die Schreiber von den Zeitungen, in welchen die neumodische Ketzerei angepriesen wird?

Ich sage: Viele, viele Leute, die aus Unverstand gern lesen und glauben, was solche liederliche Zeitungen zusammen leimen, die würden einen argen Ekel kriegen vor dem Geles, wenn sie wüßten, was die Zusammenschreiber für Patrone sind. Es ginge ihnen, wie wenn ein Gast mancher Köchin und ihrem schmutzigen Handthieren in der Küche zusieht; man verliert allen Appetit zu dem, was sie da gesotten und geschmort hat.

Ja könnte man die Seele von einem solchen gewissenlosen Zeitungsmächer, einem solchen Marktschreier, ausbälgen, an einen Kloben henken und aufschneiden, wie einen Hasen oder ein Ziegenböcklein: da würde man in einer solchen Zeitungsseele gar Unsäuberliches finden. Religion würde man da so wenig finden, als in einem alten Häring, wohl aber viel Wasser und Gestank, wie im Wasserkopf von einer porzellanenen Tabakspfeife. Und man würde finden, daß der ganze Zeitungsschelm nur ein Lockvogel des Satans ist, der hinter dem Gitterwerk seiner Zeitungsspalten den Leuten Abfall von der katholischen Kirche und vollen Unglauben predigt. Es sind darunter Juden, die an keinen Gott und keinen Moses glauben, und sind Christen darunter, die ebenfalls weder an Gott noch an Christus glauben.

2) Warum hetzen viele Zeitungsschreiber gegen die katholische Religion auf.

Es sitzt ein junger leichtsinniger Bursch im Wirthshaus, sauft und würfelt und flucht. Ein alter Gast, den es alle Tag ins

Wirthshaus zieht, wie den Hirsch an die Quelle, ist auch gerade da, und sein Beutel ist in Noth und sein Durst deßgleichen. Der alte Lump schleicht sich zu dem jungen und hat ihm bald abgelauert, wo ihn der Pantoffel druckt, z. B. daß er mit seinem Vater, oder ist er ein Ehemann, mit seinem Weib nicht ganz harmoniren thut. Da fallt ihm der alte Schildknapp in die Red und fangt auch an über den Vater und das Weib des jungen Lumpen Tadelreden auszustoßen, und „Ich sag dir, Toni, du dauerst mich, daß sie dich daheim so traktiren und dich wie mundtodt halten wollen. Horch, ich wollt es ihnen an deinem Platz anders kochen; du bist ein dummer Tölpel, wenn du nicht mehr den Meister zeigst. Ich sag dir, es ist eine Schand für so einen gescheidten Kerl, als wie du, das zu leiden und dich in der Botmäßigkeit halten zu lassen.“ Der Bursch schlagt mit der Faust auf den Tisch, daß schier das Schoppenglas umgefallen wär, laßt einen vierschrötigen Fluch fahren, und sagt: „Xaveri, du hast recht, von dir hört man auch einmal ein gescheidt Wort; ich kann mit meinem Sach machen, was ich will; ich bin kein Schulerbub mehr!“ Sagt's und klopft an's Glas: „He, Margret, noch eine Bodell Achter für uns zwei.“

Warum sucht der alte Lump dem jungen beizukommen und hetzt an ihm, er solle nicht auf den Vater und die Ehefrau hören? Nicht war, deßwegen, auf daß der Bursch Wohlgefallen an seinen Reden habe und etwas zu trinken zahle?

Gerade solche alte Lumpen sind die Zeitungsschreiber, welche an der katholischen Religion rupfen und zupfen. Sie haben es schon weg, daß der größte Haufe der Wirths- und Bierhaussitzer der katholischen Religion nicht übertrieben hold ist, sondern im Gewissen hie und da von ihr belästigt und gestört werde, wie von einem ernsthaften Vater oder einer rechtschaffenen Ehefrau, namentlich daß ihnen das Beichten eine gar lästige Plag ist alle Ostern, denn da soll man an seine Sünden denken und sie auch gar noch sagen; denkt doch der Mensch viel lieber an seine Tugenden und redet davon. Darum denkt so ein hungeriger Zeitungslazarus: Wart, euch will ich schon locken, daß ihr meine Zeitung gern leset und zahlet, ich schreib und schimpfir gegen die katholische Religion, daß es euch leichter und lustiger um's Herz werde.

Warum sonst noch hetzen die Zeitungsmächer?

In manchen Fabriken, wo Schnupftabakdosen verfertigt werden, lassen die Fabrikanten unkeusche Bilder darauf färben. Warum fabriziren sie tagtäglich in der Weise Sünde und Schlechtigkeit, so daß der Schnupfer jedesmal geile Gedanken bekommen soll, so viel mal er eine Prise nimmt?

Sie thun es theils aus Habsucht, um mehr Absatz zu finden; sie thun es aber auch aus Ueberfluß an Unrath im Herzen; wovon es voll ist, damit möchte man auch Andere überschwemmen.

Deßgleichen viele Zeitungsschreiber; sie hassen die katholische

Religion und überhaupt das Christenthum. Diesen Haß können sie nicht in sich herumtragen ohne Laut zu geben, so wenig einer, der einen starken Brand sich angetrunken hat, denselben verbergen kann. Darum lügen, lästern und schimpfen sie gegen die katholische Kirche und möchten gern den Felsen, auf dem sie schon 1800 Jahre fest steht, ihre Einigkeit und ihr Oberhaupt umstürzen und zusammenrennen, und meinen, dazu könne man den rongischen Unsinn als Brecheisen brauchen.

Ueberhaupt gibt es Menschen, die ihre Lebtag Buben bleiben: sie sind noch Buben, wenn sie einen Backenbart kriegen; sie sind noch Buben, wenn die Kopfhaare grau gesprenkelt werden, und sind noch Buben, wenn der alte Scheitel des Hauptes aussieht so kahl wie ein Paradeplatz; und bleiben Buben allzeit und in Ewigkeit. Sie haben nämlich ihr Leben lang wie boshafte Buben ihre Freude daran, wenn sie Unfrieden, Zank und Verwirrung stiften können. Solche alte Buben findet man nun nicht wenige unter denen, die in die Bierzeitungen schreiben. Getrauen sie sich nicht genug gegen die weltliche Obrigkeit die Leute aufzuhetzen, so ist es weniger riskirlich, gegen die geistliche Obrigkeit, gegen die katholische Kirche und ihre von Christus eingesetzten Regenten aufzuhetzen.

3) Wie greifen es die Zeitungsmacher an, um die Leser ins Garn zu locken?

Wie der Teufel durch die Lüge die ersten Menschen aus dem Paradies ins Elend gelockt hat, so wollen sie die Katholiken aus ihrer Kirche in den rongischen Unglauben hinauslocken durch das Lügen.

Wenn ein Geistlicher z. B. aus Hochmuth oder aus Begierde des Fleisches oder weil er aus Mangel an Verständniß nicht weiß, wo er herumtappt, abfallt von der Kirche, welcher er den feierlichen Eid der Treue geschworen hat, bevorab ihm der Bischof die Priesterweihe ertheilte; wenn also ein Geistlicher einen Meineid thut: da loben und preisen ihn diese Zeitungen über alle Maaßen, wie erstaunlich weit er in der Wissenschaft sei, wie er tugendreicher sei als alle Heiligen, und reiner als der Engel Gabriel, und wie das eine ungeheure Herzhaftigkeit sei, über den 80jährigen Greis in Rom zu schimpfen. Und ist schon geschehen, daß der geistliche Ausreißer weiter nichts ist, als ein zur Untersuchung zeitig gewordener Sträfling, ein Säufer oder ein grober Sünder im sechsten Gebot.

Hingegen wenn eine Schlechtigkeit von den Rongeanern geschieht, wie dergleichen z. B. am Bodensee droben, oder in Leipzig drunten geschehen ist, so wird das überstrichen, gefirnißt und vergoldet; und wenn von den Katholiken etwas Gutes und Edles gethan wird, z. B. die Stiftung der barmherzigen Schwestern, so wird darüber gelästert und mit Koth und Steinen dagegen gewor-

sen, so daß mancher Bürgermeister und Gemeinderath aus Blödsinn und vielleicht verstecktem Geiz an die schlechte Zeitung geglaubt und wider die Sammlung gestritten hat.

Freilich muß man sich auch über die Dummheit so vieler Leser wundern. Wenn ein Kostgänger hintennach erfahrt, der eingemachte Haas, der ihm verwichenen Sonntag im Kosthaus aufgestellt worden ist, sei eigentlich kein Haas gewesen, sondern eine todte Katze; so erzürnt er sich und kündet auf. Hingegen wenn die Leser von den aufgeklärten Zeitungen hintennach erfahren, diese und jene Nachricht, z. B. wie wieder eine Gemeinde rongisch geworden sei, sei eine Lüge gewesen; so lesen und glauben sie aufs Neue, was in ihrem Lügenblatt steht.

Namentlich aber haben die Zeitungsmacher ein Paar Wörter, mit denen sie ihre Leser, je dümmer und gedankenloser sie sind, gewaltig an der Nase herumführen. Diese Wörter sind: Licht, Aufklärung, Recht, Freiheit, Fortschritt.

Wir wollen nun einmal diese Spezereien untersuchen, ob sie denn ächt und nicht verfälscht sind.

Ich sage: Jedes Wort ist eine Lüge und gerade das Gegentheil von dem, wie es lautet. Ihr Licht und ihre Aufklärung ist Nebel und Finsterniß.

Der Heide weiß nicht, wer Gott ist, weiß nicht, was er nach dem Tod zu gewärtigen hat, ob und wie er für seine Sünden Vergebung finden könne. Der Taubstumme weiß nicht, daß es einen Gott gibt, daß nach dem Tod die Seele fortlebt, ja er weiß nicht einmal, daß er sterben müsse. Ist das Licht und Aufklärung, diese Unwissenheit, worin der Heide und der taub Geborne lebt? — Der Katholik ist sicher und genau über Gott, über das Leben nach dem Tod, über den Weg, der zu Gott und zur Seligkeit führt, belehrt durch Christus und seine unfehlbare Kirche. Darum ist jeder Mensch, der recht im katholischen Glauben unterrichtet ist, im Licht und in der Aufklärung, weil er sieht, woran er ist in Betreff Gottes und seiner Seele. Diesen Glauben wollen nun viele Zeitungen als Finsterniß auslästern, und dafür den Menschen in Unglauben, also in heidnische Finsterniß mehr oder weniger zurückführen. Das nennen sie dann Aufklärung und Licht, wenn der Mensch finster und zweifelhaft in der höchsten und wichtigsten Sache, in Betreff seines Seelenheils, auf Erden herumtaumelt, und unbereitet und blind, wie ein geblendetes Thier in die Fallgrube, in den Tod und die Ewigkeit hinabstürzt.

Was ist Zeitungsrecht? Wenn du ein reicher Herr wärest, und wolltest einen armen Geistlichen dingen, daß er deinen Kindern Instruktion gebe: geht das die andern Leute im nächsten Dorf etwas an? Und wenn die Leute vom nächsten Dorf, die zudem auch eine andere Religion haben, kämen und sageten: „das leiden wir nicht, daß du den und den für deine Kinder zum Lehrer nimmst, du mußt ihn fortschaffen, wir befehlen es.“ Wäre das

Recht? — Und wenn du sagetest: das geht euch nichts an; die aber kämen gleich mit Morden und Brennen, wäre das Recht?

Bei den rongischen Zeitungen ist das vollkommen Recht. In der Schweiz hat nämlich die Landschaft Luzern beschlossen, sie wollten ihre Jugend nicht nur rechtschaffen unterrichten lassen, sondern auch fromm erziehen, und hat gemeint, hiefür seien besonders Ordensgeistliche, Jesuiten, geschickt. Darüber haben andere Landschaften alldort, meist Kalviner, ein großes Geschrei erhoben; und um es kurz abzuthun, so sind sie in großen Schaaren und mit vielem Gesindel kriegsmäßig nach Luzern gezogen, und haben die Stadt erobern, die Jesuiten verjagen, die Häupter der Katholiken morden, und wohlfeil essen und trinken wollen. Die Luzerner und andere Katholiken haben sich aber dem widersetzt; und die Freischärler sind elendig davon gesprungen, und was nicht geschwind genug gesprungen ist, das ist lebendig gefangen worden.

Was haben nun die rongischen Zeitungen dazu gesagt? Sie haben gesagt: die Freischärler haben Recht gehabt; aber groß, schwer und mörderlich Unrecht ist geschehen, daß die Luzerner sich von ihnen nicht hauen und stechen und schießen haben lassen, sondern sich widersetzt haben. Das ist das Recht der liederlichen Zeitungen.

Sie schwätzen auf jedem Blatt von Freiheit. Das ist aber eine Freiheit, welche der Heiland Sklaverei nennt. Er sagt: „Wer Sünde thut, der ist ein Sklave der Sünde.“ Der Mensch muß sich führen lassen durch Gott, durch Gottes Gebote, durch die Verordnungen der geistlichen und weltlichen Obrigkeiten; das führt ihn zu seinem wahren Heil. Die Freiheit aber, welche manche Zeitungen halbversteckt anpreisen, ist die Freiheit des Lasters, und führt dahin, wohin vor 50 Jahren auch die Freiheitsmänner in Frankreich gekommen sind. Sie haben dort den unschuldigen guten König geköpft; sie haben die Königin geköpft; sie haben die Königskinder umgebracht; sie haben die Priester umgebracht; sie haben sich dann selber tausendweis umgebracht; und sind zuletzt elende Sklaven der Angst, der Rachsucht, des Hochmuths, der abscheulichsten Begierden und des Teufels geworden. Auf jeden Fall führt die Zeitungsfreiheit, wenn die Menschen unbesorgt ihr nachgehen, ins Spital oder ins Irrenhaus oder ins Zuchthaus.

Sie predigen Fortschritt. Gut; es kommt aber darauf an, von was und zu was du fortschreiten willst. Es gibt Dinge, von denen man nicht fortschreiten kann, ohne daß man in das Schlechte verfallt. Was vollkommen rund oder gerade ist, kann nicht noch runder oder geräder gemacht werden; und was vollkommen wahr ist, das kann nicht noch wahrer gemacht werden. Zwei mal zwei sind vier; das ist eine Wahrheit; wenn dir diese Wahrheit zu altfränkisch vorkommt und du willst einen Fortschritt davon machen, so kannst du sagen: 2 mal 2 sind 3, oder 2 mal 2

sind 5, nach Belieben; beides ist aber ein Fortschritt in die Unwahrheit. Eben so gewiß nun als das altmodische Ein mal eins sind die Wahrheiten unserer Religion, denn sie sind von Gott selbst geoffenbart und werden unter Gottes Schutz fort und fort in der Kirche erhalten und gelehrt. Davon fortschreiten, d. h. davon abweichen, heißt die Wahrheit verlassen und in den Unglauben und die Lüge hinüberschreiten. Diesen Fortschritt predigen viele Zeitungen.

Allein es gibt auch Dinge, worin wir allerdings fortschreiten können und sollen, z. B. in der Liebe Gottes und der Nächstenliebe, in der christlichen Demuth, in der Beherrschung unserer sinnlichen Begierden. Wollen jene Zeitungen einen solchen Fortschritt? Bei Leib und bei Leben nicht. Sie hassen glaubensvolle eifrige Seelsorger; sie hassen alle Anstalten, welche dem Christenthum aufhelfen sollen, z. B. kleine Seminarien, Missionen; sie hassen die kath. Kirche, sie hassen Christus, ja mancher Zeitungsprediger haßt Gott selber, obschon er noch nicht so weit fortgeschreitet ist, es öffentlich zu gestehen. Ihr letztes Evangelium, wozu sie die Leute zusammen trommeln wollen, heißt: „nichts glauben und sich Alles erlauben." Wer an sie glaubt und ihnen nachgeht, dessen Fortschreiterei ist ungefähr von der Art, wie wenn ein Mensch am Leib ein Geschwür hat, und dieses mehr und mehr um sich frißt und alle Tage ärger — stinkt. Oder wie wenn ein junger Dieb, der zuerst kreuzerweis gestohlen hat, allmählig nach Kronenthalern greift. Oder wie wenn Einer zuerst nichts mehr auf das Kirchgehen haltet und zuletzt Gott leugnet. Das sind lauter Fortschritte; denn es mag vorwärts oder rückwärts oder überzwerch gehen, so ist Alles ein Fortschritt, wenn's nur nicht beim Alten bleibt; freilich nicht zu Gott, sondern dem Teufel zu.

4) Was ist zu thun bei der Gestalt der Sachen?

Wenn man da liest von großen Schlachten des Kaisers Napoleon, und so und so viel Tausende seien zusammengeschmettert worden; oder wie 500 Jahr früher der Tamerlan die Menschen zehntausendweis hinschlachten ließ, und aus ihren abgehauenen Köpfen Denkmale und Thürme errichten: so ist das ein grausiges Spektakel, aber auch gewaltig und man liest es mit Erstaunen. Aber wenn man sieht, daß schlecht gesinnte Zeitungsschreiber wie Schnaps und Schmutz und Ungeziefer dem Volk zusetzen und ihm alle guten Gesinnungen aussaugen, und ihm seinen Glauben und seine guten Sitten, seine Ehrenhaftigkeit, seine Treue gegen von Gott gesetzte Gewalten zernagen: so ist das sehr traurig anzuschauen. Und es wäre schlecht, wenn nicht Jeder Hand anlegte, um das Ungeziefer schlechter Zeitungen zu vertilgen.

Das Erste und Nothwendigste ist, daß alle rechtschaffenen Leute keine Zeitung halten, welche der Religion feind ist;

ist es eine Sünde, unnöthiger Weise mit Menschen umzugehen, welche schlechte Grundsätze auszubreiten suchen, so muß es auch Sünde sein, bei schlechten Zeitungen tagtäglich in die Schule zu gehen. Diese Zeitungsmacher sollen graben oder betteln oder bei der Eisenbahn sich anstellen lassen oder Stein klopfen; oder wollen sie gar nichts anders thun, als verderbliche Zeitungen schreiben, so sollen sie lieber dürr werden und verhungern. Wer aber solchen Zeitungen glaubt und nachschwätzt, der thut es entweder aus Dummheit oder aus Verdorbenheit. Wenigstens wo im Ort ein Lump, ein Tyrann seiner Familie, ein Ehebrecher, ein Christusleugner, ein vornehmer oder ein halbvornehmer Spitzbub ist; so schwört er nicht höher als auf solche Zeitungen, die den Ronge und den Abfall preisen, und schreien und schimpfen ganz nach Anleitung solcher Bubenblätter.

Wenn der Heiland von einer recht schrecklichen Strafe beim Gericht Gottes spricht, so sagt er: Sie werden ihre Strafe bekommen mit denen, die Aergerniß geben. Wer hilft aber nach den Zeitungsschelmen am meisten Aergerniß verbreiten? Die Wirthe, welche lauter antichristliche Zeitungen halten. Ein Schnapswirth ist ein greulicher Mensch, denn er lockt die Leute, sich selber zu verderben mit Schnaps. Ein Wirth, der mit Schwefel oder Bleizucker seinen schlechten Wein süß macht, ist ein halber Mörder, denn er ruinirt die Gesundheit seiner Gäste, ohne daß sie es wissen. Ein .....wirth ist ein lebendiger Satan, indem er sein Haus zu einer Todtsündenfabrik macht. Aber ich halte dafür, daß ein Wirth, der nichts als religionsverderbliche Zeitungen haltet, so schlecht ist als alle drei; denn er vergiftet die Seelen seiner Gäste mit dem Gift schlechter Grundsätze fort und fort. Ein solches Haus sollst du meiden, wie das Haus des .....wirths. So viel von badischen und unbadischen Zeitungen und ihrer Verwüstung.

Allein die neupreußische Religion hat auch noch andere Apostel als nur Zeitungsschreiber. Der Meister Johannes macht zwar selber keine besonders gute Geschäfte mehr; er reist jetzt herum und laßt sich sehen und hören, wie ein Seiltänzer. Er ist das Schwefelhölzlein, mit dem angezündet worden ist; da es nun brennt, so wirft man das abgenutzte Hölzlein abseits. Aber es gibt noch Leute, die sonst in ihrem Museum, oder wie sie ihre Bier- und Rauchkammer heißen, nur zu reden wußten, wie sie ihren gestrigen Rauch ausgeschlafen hätten, wer beim Kegeln den andern ausgeschmiert habe, wo sie den Sonntag durchjodeln wollten; die allerlei artige Gespässe über Weibsleute und abwesende Mannsleute zu machen wußten, auch manchen herzhaften Fluch zum Zeichen ihrer Mannbarkeit ausfahren ließen. Von Religion kam, außer wenn sie darüber spotten wollten, nie ein Wort über ihre Lippen. Auf einmal haben sich diese frommen Halbherren zu Religionslehrern des badischen Volkes aufgeworfen. Auf einmal haben sie große Einsicht in der Religion und großen Eifer für die

Seele des gemeinen Mannes und suchen ihn zu bekehren zum rongischen Unglauben. Ferner sitzen beim Landtag auch einige Herren, die schon lang im Christenthum bankerot geworden sind, und schon lange ihren Haß gegen dasselbe nicht mehr recht verheben können. Die werden gewiß am nächsten Landtag viel und breit schwätzen, um die bis jetzt eingeschmuggelte Religion zollfrei zu machen und im Ländlein Bürgerrecht zu verschaffen. Darum wird es nicht unnöthig sein, noch einige Brustwehren gegen diese Verführer herzusetzen.

Vor alten Zeiten war eine sehr große Stadt in dem Land, wo jetzt Algier liegt mit Namen Karthago. Da haben sie ein kupfernes Götzenbild mit einem Stierkopf gehabt, und diesem Götzenbild mußten alle Jahr 300 Kinder geopfert und lebendig verbrannt werden, damit das Götzenbild nicht bös werde und Unglück über das Land brächte. Jahre lang wurden Kinder von Sklaven und armen Leuten genommen. Allein aus mehren Unglücksfällen schien hervorzugehen, der Götze habe gemerkt, daß man ihn mit gemeinem Menschenfleisch abgespeist und sei jetzt in großem Zorn darüber. Da wurden 300 Kinder der vornehmsten in der Stadt herausgelesen und dem Götzenbild verbrannt; ja noch mehr, 200 edle Bürger stellten sich freiwillig und begehrten dem Abgott als Opfer geschlachtet zu werden, damit das Unglück vom lieben Vaterland abgewendet werde.

Mit Schmerz und tiefem Mitleiden schaut der Christ zurück in das unermeßliche Unglück der alten Heidenwelt; wie die edelsten Menschen und Völker Gott und Religion gesucht haben, und haben abscheuliche Götzen gefunden und haben ihnen gedient mit Blut und Gräuelthaten. Wie viele herrliche Männer sind elend zu Grund gegangen, wie die Eichel im schwarzen Sumpf, weil ihnen das Licht und der Weg gefehlt hat! Darum haben die Engel in der Christnacht, wo das Licht der Welt aufgegangen ist, in großem Jubel gelobt: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen, die eines guten Willens sind!“ Und darum grüßt der Christ heute noch so gern den andern Christen mit dem Wort: „Gelobt sei Jesus Christus!“ und der Andere sagt von ganzem Herzen: „In Ewigkeit. Amen!“ Und darum gehen auch jetzt noch die Christlichsten unter den Christen in Heidenländer, um da auch die Religion des Erlösers hinzubringen, und viele tausend Andere unterstützten sie mit Geld und Gebet.

Es gibt Sünden, welche vor Menschen schwer, sehr schwer gerichtet und gestraft werden, z. B. ein übereilter Mord, eine Wilddieberei; es gibt aber auch Sünden, welche von den Menschenköpfen geringer angeschlagen werden, von Gott aber schrecklich gerichtet und gestraft werden. Und eine solche, ja wohl die schwerste Missethat vor Gott ist: das Christenthum den Christen wieder nehmen wollen. Darum ist es eine schwere unverantwortliche Tod-

sünde, die rongische Ketzerei zu verbreiten; denn sie ist ein langsames Gift gegen alles Christenthum, langsam aber sicher, wie eine Auszehrung.

Freilich schmeichelt der Verführer den Leuten ein: „bei Leib und bei Leben sollt ihr nicht von Christus abfallen; im Gegentheil, ihr sollet jetzt erst die reine Christuslehre bekommen, und die bringt eben der durch und durch vom Christenthum angefüllte Johannes Ronge und sein Anhang."

Nun das wird sich auch noch auffinden lassen, wer von Christus kommt und sein gehört, die katholische Kirche oder die Johannes-Ronge-Religion und wir wollen es probiren; in Sachen des Seelenheils geziemt es sich wohl auch ernstlich zu suchen, wo man dran ist.

Ich sage: Christus muß dafür gesorgt haben, daß seine Religion, d. h. alle Wahrheit und Gnade, die er in die Welt gebracht, auch von der ganzen Welt, wenn sie nur will, gefunden werden könne. Dazu ist die hl. Schrift nicht hinlänglich; denn diese allein genommen ist für die meisten Menschen ein Räthselbuch, und aus papiernem Wort quellt die Verzeihung der Sünden und die lebendige Gnade noch nicht. Da hat Christus eine Anstalt gestiftet, eine sichtbare Kirche mit sichtbaren Vorgesetzten, und er selbst ist der unsichtbare Regent. Christus spricht von dieser Kirche: z. B. wer nicht auf sie höre, der solle einem gelten wie ein Heide, und wer sie höre, der höre ihn und den der ihn gesandt hat. Und der Apostel sagt: sie sei eine Grundsäule und Grundveste der Wahrheit. Wo ist diese Kirche zu finden, bei uns Altkatholiken oder bei Ronge? Sie ist bei uns.

Ich sage: die wahre Kirche Christi muß 1) einig sein. Lese einen kath. Katechismus, wie er in badischen Schulen oder in Oestreich oder im Baierland oder drüben in Straßburg eingeführt ist — und lese einen Katechismus, wie sie ihn drunten in Köln am Rhein oder in Trier oder im Westphälingischen führen: so mögen die Wort und Redensarten vielfältig da und dort anders gestellt sein, aber in allen ist die Lehre von sieben Sakramenten, von der hl. Messe, von der Fürbitte für die Verstorbenen u. s. w. Und wenn du in einer Anstalt gewesen bist und französisch gelernt hast und wanderst ins inwendige Frankreich, oder du lassest dich als Schweizersoldat nach Neapel oder ins Holländische anwerben, und lernst wälsch oder holländisch lesen und verstehen: so wirst du eben in Paris und in Neapel und in Amsterdam in den Predigten in den Hauptstücken ganz das nämliche hören, wie euer Pfarrer oder Kaplan im Breisgau oder in der Pfalz auch gesagt hat. Und wenn du in einem alten kath. Buch lesest, sei es jetzt im Pater Kochem, oder in der Nachfolge Christi, die vor 300 Jahr gestellt worden, oder gar im hl. Augustin: so werden alle diese in Glaubensartikel mit einander einig sein. Wo Christus ist, da ist Einig-

keit und Einigkeit ist in der kath. Kirche. Sind die Rongeaner auch einig?

Ja, darin sind sie einig, daß sie die kath. Kirche hassen, und daß sie recht viel vom Glauben abstreifen wollen. Sonst sind sie vom Fundament aus voll Zwietracht. Ein Haufe unter ihnen glaubt so wenig mehr an den Sohn Gottes, als der Pudel unter dem Tisch; ein anderer Haufe thut noch ein wenig christlich: aber ihr Christenthum ist zerfetzt, ein Paar Lappen, um die Blöße nothdürftig zu decken.

Die wahre Kirche muß 2) eine allgemeine sein. In Amerika haben sie so viele verschiedene Religionen und Sekten, daß man ihre vielerlei Namen gar nicht behalten kann; und jede darunter will die allein wahre sein, und sagt, die andern seien in allerlei Irrthümern drin. Auch ist kein rechter Bestand in diesen besonderen Religiönlein, bald löscht da oder dort eines ganz aus, bald schießt eine neue auf; wenn z. B. ein Leinweber besondere Gedanken über Religion bekommt und einem Haufen Leute vorpredigt, so ist alsbald eine neue christliche Kirche fertig. Mitten in diesem Wirrwarr steht stolz und fest wie ein Felsenberg, wie das Firmament, die kathol. Kirche, so daß selbst ihre Feinde darüber erstaunen, und viele zur Besinnung kommen und alle Jahre hundertweis zu ihr sich kehren, um einmal Frieden für ihre Seele zu finden. Und wie sie in Amerika fest steht, so steht sie fest über die ganze Erde hin. Schon faßt sie zweihundert Millionen lebender Menschen in sich; und wer mag erst die Millionen zählen die in ihr gelebt haben und schon hinüber gegangen sind! und immer weiter und weiter schlingen sich ihre Wurzeln über die Erde hin. Sie ist der Baum, der aus einem Senfkörnlein entstanden, und in seinen Zweigen Völker aller Welttheile beherbergt; und es gibt keinen Arm und keine Axt auf Erden, die diesen Baum stürzen kann, denn Christus ist mit dieser Kirche und in ihr. Aber so groß und weit die kath. Kirche ist, so fordert sie überall und von Allen, was ihr der Herr aufgetragen hat („lehret sie Alles halten"); und laßt sich nichts durch gelehrtes Geschwätz und nichts durch Gewalt abzwingen; sie läßt lieber Tausende und ganze Völker abfallen, als daß sie den Auftrag ihres Herrn nicht durchführt. Was ist z. B. den meisten Menschen lästiger als das Beichten. Du magst aber in Mailand oder in Böhmen Soldat sein, oder magst nach Brasilien auswandern, oder magst im Uhrenhandel nach Spanien kommen, oder magst dich in Algier zur Fremdenlegion anwerben lassen; so mußt du eben deine Sünden beichten, wenn du Lossprechung willst. Und wenn du in einem gewissen Ländchen da und dort einen Pfarrer schon gefunden hast, der mit einem allgemeinen Sündenbekenntniß zufrieden war, so ist eben der Pfarrer an seinem Priestereid meineidig geworden und heimlich von der katholischen Kirche abgefallen, und deine Beicht ist ungültig. Nicht einmal einem Könige oder Kaiser kann die Beicht nachgelassen werden; jeder

Bischof, ja der Pabst selber muß beichten, wenn er den Trost der Vergebung will. Und so ist die Kirche in allen ihren Hauptforderungen groß, fest und allgemein.

Es wäre nun fast lächerlich, das rongische Religiönlein daneben zu stellen und zu fragen, ob das Ding auch allgemein sei? Wenn es gerade Zeit zum Gespaßmachen wäre, so könnte man sagen: ja, bei den Rongeanern ist auch Allgemeinheit; sie sind fast allgemein leichtsinnige Bursche, die wenig oder nichts glauben, die allgemein gegen den Papst schimpfen, und die kath. Kirche verläumden, und die allgemein lieber ins Bierhaus als in eine Kirche gehen.

Die wahre Kirche muß 3) heilig sein. An den Früchten erkennt man den Baum, und an den Früchten erkennt man auch die Kirche.

Es ist ein wundersames Lesen im Leben der Heiligen, in der Legende; nicht so wundersam durch die Wunder, die darin erzählt werden, als mehr noch durch die große herrliche Tugend der Heiligen. Da wird z. B. erzählt von dem hl. Vinzentius, wie er für einen unschuldig Verurtheilten, der Frau und Kinder hatte, die Strafe übernahm und sich auf die Galeere (was ärger ist als das schärfste Zuchthaus) an die Kette schmieden ließ. Der nämliche hl. Vinzentius hat auch die Missionen gestiftet, wie sie jetzt im Elsaß und in Frankreich gehalten werden, wodurch schon so viele Sünder zur Erkenntniß und Bekehrung gekommen sind. Und derselbe Mann hat den Orden der barmherzigen Schwestern gestiftet, wodurch schon viele Tausend Kranke an Leib und Seele Hülfe und Heilung erlangt haben, und wo schon viele Hundert edle Jungfrauen Gelegenheit bekommen haben, ein heldenmüthiges Leben zu führen. Der Orden ist so schön und so menschlich und bewunderungswerth, daß auch die Protestanten einen ähnlichen errichtet haben. Und wer ist denn dieser Stifter Vinzentius gewesen? Er ist ein armer römisch-katholischer Priester gewesen, gestorben im Jahr 1660.

Kennst du auch einen Rongeaner, der ein so edles Herz hat? Wohl aber weiß ich, daß Rongeaner gewaltig über die barmherzigen Schwestern geschimpft haben und Andere zu bereden suchten, nichts zu ihrer Einführung beizutragen. Der Apostel sagt: „Wer Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein." Wenn Christus käme, um die Seinigen zu suchen, würde er bei den Rongeanern solche finden? In der katholischen Kirche fände Er sie gewiß.

Eine Landgräfin von Thüringen mußte dem damaligen Gebrauch gemäß eine Krone tragen, wenn sie in die Kirche ging. Als sie nun das Bildniß Jesu am Kreuz erblickte, schämte sie sich und sprach: „Sieh, dein Heiland hängt nackt am Kreuz und du bist so schön geziert; er ist gekrönt mit Dornen, du mit goldener Krone; er mit Nägeln an Händen und Füßen durchbohrt, und du am Halse und den Armen mit Perlen und Edelsteinen geschmückt."

Und von nun an blieb sie fest dabei, sich nur ganz einfach und gering zu kleiden. — Die Zeit, wo sie nicht mit den Pflichten ihres Standes zubringen mußte, verwendete sie meistens dazu, um Armen Kleider zu machen. Sie baute neben ihrem Schlosse ein Spital, und besuchte und bediente selbst sehr häufig die Kranken daselbst. Zuletzt kam sie in so bitteres Elend, nach dem Tod ihres Gemahls, daß sie mit ihren drei Kindern einige Zeit betteln mußte und zuweilen mit Spott von den Thüren gewiesen wurde. Aber in himmlischer Geduld klagte sie nicht, sondern lobte und dankte Gott für alles zugesendete Leid; 24 Jahre alt wurde sie krank und starb. Es ist die hl. Elisabeth, und so ist sie geworden im Unterricht und Schooß der katholischen Kirche.

Wenn man sich aber nun umsähe unter der freilich erst kleinen Heerde von Weibern und Mamsellen, welche an den Ronge glauben und auf ihn hoffen, ob man unter denen, ich will nicht sagen eine heilige oder eine edle Person, sondern nur auch eine sittsame fände? Ist dir schon eine solche zu Ohren gekommen, oder gar zu Gesicht?

Ja, wenn man daran denkt, an den glorreichen Chor der Apostel, an das strahlende Heer der Märtyrer, an die zahllose Schaar heiliger Jungfrauen, an den glühenden Muth und Eifer so vieler Priester und Missionäre aller Zeiten; geh einmal hinüber an den Oelberg im Elsaß, und sieh das Leben der Trappisten, und wie sie streng arbeiten, armselig essen, Tag und Nacht beten für die ganze Christenheit; lies einmal, wie so mancher Priester in China sich erst noch vor wenigen Jahren zu todt martern ließ, um das Christenthum dort zu verbreiten; zähl einmal die Bruderschaften in so manchen katholischen Städten, wo oft die vornehmsten Leute dabei sind, um Arme aufzusuchen und zu unterstützen, um Kranke zu verpflegen, um arme Knaben und Mädchen zu versorgen, um Sünder zu bekehren. In Freiburg besteht ein großes Waisenhaus, das ein Priester stiftete, und Jahrelang beinahe Hunger litt, um so viel Geld zusammen zu bringen. — Ist die katholische Kirche, die solche Menschen hervorbrachte, nicht gut und heilig genug; willst du eine größere Heiligkeit bei den Rongeanern suchen? Sind diese frömmer, demüthiger, scheuen sie die Sünde mehr, sind sie enthaltsamer? verzeihen sie herzlicher, ehren sie mehr die Obrigkeit? Pfui schäme dich, du gehst aus einem schönen Tempel in einen — A....tt, wenn du aus der katholischen Kirche austrittst, um rongisch zu werden!

Die wahre Kirche muß 4) apostolisch sein. Alle Kirchen und Religionen, welche von Menschen erfunden sind, sind falsch; darum muß die wahre Kirche von den Aposteln oder vielmehr von Christus her sich datiren; die Kirche muß gleichsam selber der große fortwährende Apostel sein, der von Christus ausgesandt ist. Das Jahr der Geburt unserer katholischen Kirche reicht aber gerade bis zu Christus hinauf. Sie hat nicht voriges Jahr ange-

fangen, nicht vor 100 Jahren, nicht vor 1000 Jahren, nicht vor 1500 Jahren, sondern vor 1800 Jahren, d. h. zu Lebzeiten Christi und seiner Apostel. Und sie ist nicht gestiftet von einem Bischof oder einem Pabst, sondern von Jesus Christus durch die Apostel.

Wie alt ist aber die rongische Kirche? Ein paar Jahre. Von wem ist sie gestiftet? Nun das weiß man ja, was das für Apostel sind, welche die Rongerei aufgebracht haben. Und man weiß auch recht gut, daß sie nicht von Christus und seinem heiligen Geist gesendet sind und einen Auftrag haben. Es sind vielfältig Leute, wie sie schon vom Apostel Petrus gezeichnet sind im zweiten Brief Kapitel 2, 10., wo es heißt: „Sie wandeln in verderblichen Lüsten nach dem Fleisch, verachten die Obrigkeit; sie sind unsinnig und frech und scheuen sich nicht, die Vorsteher zu lästern. 18. Sie schwätzen in leerer Großthuerei, verlocken in zuchtlose Begierden des Fleisches. 19. Freiheit versprechen sie und sind selbst Knechte der Verdorbenheit, denn wovon man getrieben wird, dessen Knecht ist man." So spricht der Apostel. Und würde man solche frisirte landsläufige Reden- und Trinksprüchmacher neben einen Apostel Jesu Christi stellen, das müßte aussehen, wie wenn man neben einen Menschen einen — in einem rothen Röcklein stellen thät.

Darum ist es eine Schande für unser Vaterland, daß es so manche Leute darin gibt, die auf diese Mißgeburt von einer Religion etwas halten und dafür streiten. Und es ist eine Schmach, wenn selbst Familienväter, wie unbesonnene Buben, bereit sind, für sich und ihre späteste Nachkommenschaft das edle hohe Gut der katholischen Religion wegzuwerfen, und ihre Familie einer zuchtlosen Sekte zuführen oder, um es teutsch zu sagen, um alle Religion bringen. Der Familienvater macht nicht so leichtsinnig Spekulationen; er hütet sich vor Verbrechen und Lebensgefahr; er wandert nicht leichtsinnig aus nach Amerika, ohne ernstlich zu bedenken, was er hier verlaßt, und was er drüben findet, aus Rücksicht auf seine Kinder. Und der Lump ist deßhalb so schlecht, weil er seiner Familie das Vermögen verthut; — noch schlechter ist der Rongeaner, er verthut seiner Familie die Religion. — Ein Protestant kann auch in den Augen des eifrigen Katholiken ein sehr ehrenwerther und lieber Mensch sein; denn er ist eben im Protestantismus unterrichtet und erzogen und weiß nicht anders: aber ein Rongeaner der fallt erst vom wahren Glauben ab, er haßt die katholische Religion und ist ihr Feind, und findet doch nichts bei den Rongeanern als Unglaubensartikel. Das ist seine Verdammung!

Darum sage ich noch: 5) die katholische Kirche ist sicher. Der Apostel sagt: „Wir werden uns Alle einmal stellen müssen vor den Richterstuhl Jesu Christi." Gut; wenn nun der Herr dem Rongeaner vorhält, warum bist du abgefallen von deiner Religion? Hast du es gethan, um frömmer und tugendhafter zu leben? Wer hat dich denn geheißen, die neuaufgebrachte uneinige

Lehre anzunehmen? — Was will da der Rongeaner sagen zur Entschuldigung? Vor dem Allwissenden wird er keine gültige vorbringen können. — Hingegen der Katholik ist sicher in seiner Kirche; denn Christus hat selbst gesagt, man müsse auf seine Kirche hören; Er habe sie auf einen Felsen gegründet; und Er bleibe bei ihr bis ans End der Welt. Die Kirche Christi ist aber da, wo die Nachfolger der Apostel sind, die rechtmäßig geweihten Bischöfe und Priester, welche verbunden sind durch ihr Oberhaupt, den Pabst. An diese Kirche, die seit das Christenthum besteht, auch besteht, hält sich der Katholik.

Bist du noch nie spät Nachts an einer Kirche vorbeigegangen und hast am Fenster der Sakristei das sieche Flimmern des ewigen Lichtleins gesehen, wie der Glast an den dunklen Scheiben hinaufklettert und wie ohnmächtig wieder zurücksinkt? Ich bin schon zuweilen um Mitternacht in die Kirche hineingetreten, um das heilige Abendmahl zu holen, weil ein Kranker so spät und übereilt sterben sollte; und der Mann, der mich holte, kniete vor der Kirchthüre mit der Laterne. Das stille schlafende Dorf, und die noch stilleren wachen Sterne und das seltsame stumme Heben und Sinken des Lichtleins, als thät es tanzen einen Todtentanz, und das Rauschen des Nachtwindes im Laub und des Baches im Gestein, und daß Eines jetzt sterben wollte, das redet einem gar seltsame Dinge ans Herz, daß es einen ankommt schier wie ein Schauer, als werde der Vorhang der Ewigkeit einen Augenblick in die Höhe gehoben, und ich schau in ihre Tiefe und ihre Rechnung und ihr ewiges Vergelten. Und als ginge das Gericht Gottes vorüber und auch ich werde zertreten unter seinen Füßen! — Und bist du nie dabei gewesen, wenn ein Mensch am Sterben war, und hast zugesehen, wie er lebendig ist und nachher todt? Nun, wenn die Seele nicht schon gar eine dicke Kruste vom Herumkriechen auf Erden um sich hat, da springt sie auf und wird scheu und schreckhaft, wie ein feuriges Pferd, wenn ein Leichenzug vorüber geht. — Ich will dir aber noch etwas sagen, was dir vielleicht noch nie unter die Augen gekommen ist: wenn man es sieht und hört, wie ein verstockter Sünder oder ein Sünder in Verzweiflung stirbt, oder ein alter Religionsspötter oder Christusfeind, wie er flucht und Gott lästert und dem Teufel ruft: so kommt einen Entsetzen an wie wenn ein Feuerfunken aus der Hölle in die Seele hineinspritzete. — Und noch etwas Anderes, etwas Geheimes will ich dir sagen: man deckt die Todten zu und laßt sie nicht gerne sehen, und thut sie in den Sarg hinein nageln und zum Ort hinausschaffen und unter den Boden hinunter. Aber noch viel sorgfältiger decken viele Stadtleute das Sterben ihres Vaters oder Bruders oder Ehegatten zu, lassen nicht gern jemanden dabei sein und reden nicht gern davon und sehen ganz verstört aus, wenn darüber die Red fallt. Denn der gewichste Herr, der so stark über die Religion sich hinaussetzte, so frech davon redete, als wie von einer

Kinderei, der so hochmüthig seinen Backenbart oder Schnauzer spazieren führte, der Herr stirbt oft ganz — gräßlich. Aber sehr vielmal erfahrt es nur schwer Jemand außer der Familie; und er wird ganz schön begraben und rührt sich nicht und brüllt nicht mehr in seinem nußbaumenen Sarg! — Das wäre so viel; — ich bin auch schon auf dem Kirchhof einer sehr großen Stadt gestanden, und habe da gesehen, wie ein Grab geöffnet wurde und die schwarzen Gebeine herausstarrten, als wollten sie auferstehen — und bin daselbst an den Gräbern der barmherzigen Schwestern gestanden, die fast alle jung und früh gestorben sind im Dienste Gottes, und habe im Leichenhaus todte Kinder mit Blumen geschmückt liegen sehen, bleich und todt. Und es fiel mir da ein, recht tief in die Seele hinein, was doch ein Tod in Unschuld oder mit gottgefälliger Seele, was das auf sich habe. — — Und wo ich das so bedenke und dir zu bedenken gebe, so frage ich dich noch: wenn einmal die ernste Stunde kommt, wo deine Seele aus ihrer alten Wohnung geholt wird und in das Gericht und die Ewigkeit hinausgestoßen wird — wenn jene Stunde kommt, was giebt Hoffnung, Trost, und rettet, was wird dir lieber sein, als guter treuer Katholik gelebt zu haben, auch in der Versuchung treu der Kirche geblieben zu sein und im Glauben deiner Voreltern zu sterben? Oder wird es dir in der ernsten schweren Stunde, wo alle Sünden auf die Seele losstürmen, lieber sein, zum Ronge und seiner trostlosen Religion des Unglaubens und der Hoffart abgefallen zu sein? Wähle!

Jetzt bin ich aber müde; und wir wollen etwas Anderes anfangen.

5. Gieb uns heute unser **tägliches** Brod.

Auf dem Jahrmarkte in der Stadt, oder wie sie im Baierland sagen, an einem Duld, da kann man allerlei sehen, wie es in so eindärmigen Ried- oder Walddörflein nicht alle Tag zu sehen ist. Da steht zum Exempel ein großes Bretterverschläg und wichstücherne Vorhäng daran, und auf den Wichstüchern da sind grausame Gethier, Colibri, Affen, Löwen, Papagaien, Meerschweinlein und Schlangen abgemalt, so dick als ein Mehlsack. Und auf dem Komödienzettel steht aufgezählt, was Alles da zu sehen sei, und um so und so viel Uhr, da werde das schreckliche Wild gefüttert. Du denkst, das müsse ganz grauserlich anzuschauen sein, und in den langen Winterabenden daheim müßte das ein schönes Erzählen abgeben, und gehst deßhalb hinein; kostet am letzten Platz nur 6 Kreuzer. Nun wird so einer armdicken Schlange ein Seidenhaas vorgesetzt, ob die Schlange keinen Appetit habe nach Fleischspeis. Aber die eigensinnige Bestie will nicht, und nimmt keine Rücksicht, daß du doch 6 Kreuzer wegen dem Spektakel gezahlt hast; und so siehst du wohl die Schlange mit ihrem weitläufigen Leib und das Haasenthier, aber das Fressen siehst du nicht. Denn was

so fremdartige große Schlangen sind, die haben gar absonderliche Gebräuch an sich; sie essen oft Monate lang nicht; sie sind schon inwendig darauf abgerichtet, recht lang nichts zu essen. —

Es könnte da Einer so seine Gedanken machen, wo er sieht, daß die Schlange, wie ein reicher Herr, gar keinen Appetit hat und mit aller Gewalt nicht fressen will; es könnt einer da denken: Warum hat unser Herrgott dem Menschen nicht auch so einen langweiligen Magen gegeben, daß er nur alle Quartal einmal zu essen bräuchte? Aber so muß man eben alle Tag ums täglich Brod beten und arbeiten; und einmal essen im Tag langt nicht einmal. Darauf gäb es verschiedenartige Antwörter, z. B. wenn der Magen seine tägliche Steuer und Abgaben fodert, und sich so wenig abweisen läßt als ein Exequent, so wird der Mensch hiedurch alle Tage zur Arbeit angezogen und hiedurch vor dem Müssiggang und seinem Anhängsel, den sieben Todtsünden, leichtlicher bewahrt. Wir wollen aber dießmal nur Ein Stück in Betracht ziehen, nämlich: Sieh, Gott gibt dir alle Tag ein Denkzeichen, daß er gütig und auf dich bedacht ist; und Gott gibt dir alle Tage eine freundliche Mahnung, du mögest auch auf Ihn bedacht sein, Ihm danken, Ihn lieben, und Ihm zu gefallen leben. Das Denkzeichen und die Mahnung ist in dem Brod drin, das dir Gott täglich zukommen läßt. — Wie alt bist du jetzt? vielleicht 20 Jahr, das macht schon mehr als 7000 Tag. Visitir nun einmal, ob unter diesen 7000 ein einziger Tag stecke, wo du gar nichts zu essen bekommen hast. Vielleicht hast du aber alle Tage dreimal gegessen, das macht mehr als zwanzig tausend mal. Gott hat dir also zwanzig tausend mal Ursache gegeben, ihm zu danken.

Denn du mußt nicht meinen, das könne gar nicht anders sein und anders kommen. Ich weiß nicht, was dir heute Mittag aufgesetzt worden ist und die vielen Mittage deines ganzen Lebens. Aber das weiß ich, daß es schon Zeiten und Gelegenheiten gegeben hat, wo Fürsten und Könige 100 Dukaten und die güldene Krone vom Kopf gegeben hätten, wenn sie ein solches Essen, wie du, bekommen hätten können. — Es hat schon Hungersnöthe und Kriege gegeben, das ist noch gering, wo die Menschen Pferdfleisch und Ratten und altes Heu um theures Geld gekauft und gegessen haben, und an alten Schuhen gekaut und Sägmehl verschluckt haben. Aber das ist etwas, daß sie mit Blut den Teig angemacht aus Mangel an Wasser, und mehr noch, daß sie Bodengrund gegessen und Menschenfleisch gegessen, und Kirchhöfe aufgegraben und von verwesenden Leichnamen Stücke abgeschnitten und gegessen haben — aus Noth. Du aber hast alle Tage ordentlich zu essen gehabt, und bist vielleicht noch wunderlich gewesen und unzufrieden.

Und nun sag einmal, du Christ, hast du denn auch schon dafür gedankt? — Meinst du denn das Vaterunser sei nur ein Bettelgebet, nur aufs Begehren eingerichtet, und es sei sonst nichts dahinter? — Gerade wenn du sagst: „gib uns heute unser täg-

liches Brod", so hat diese Bitte auch ihre letze Seite, eine Seite hinter sich, und es soll eine Zured an deine eigene Seele sein, besonders zur Feierabendszeit, daß du dem himmlischen Vater danken sollst für das tägliche Brod, so du heut empfangen und gegessen hast.

Es sind aber die Menschen eine kuriose Nation, und ist gar Viel an ihnen auszusetzen. Namentlich ist die Erkenntlichkeit und der fröhliche herzliche Dank gegen Gott weit und breit wie ausgestorben.

An einem schönen Sommermorgen ging ein braver Herr spazieren, welcher in Geld und Wohlleben und Menschenehre nicht ersoffen war, so daß die Religion in ihm erstickt wäre; er war stets mit dem Kopf über dem Wasser geblieben. Dieser Herr ging also spazieren. Da kam er an einem Acker vorüber, auf dem ein fetter Waizen eben in die Aehren trieb, und ein Halm vor dem andern sich neigte. Neben dem Acker stand ein Mann mit der Hau, und schaute dem Wallen der Frucht zu. Der Herr grüßte den Mann mit einem freundlichen „guten Tag", bekam aber lang keine Antwort. Der Herr meinte schon, der Mensch da müsse entweder taub, oder betrübt oder grob sein; endlich dreht sich der Bauer doch um und sagt mit seinem Regenwettergesicht ganz brummig: „schön Dank". Der Herr war ein gemeiner Herr, der gern mit geringen Leuten ein Gespräch anzettelte, und sagte daher: „Schön Wetter heute Morgen," der Bauer sagte: „Ja;" da sagte der Herr: „Schöner Waizen", da sagte der Bauer: „Ja;" da sagte der Herr wieder: „da hat euch der liebe Gott recht gesegnet," da sprach der Bauer: „Er hat gut segnen, ich habe den Acker doppelt gedüngt!" nahm seine Hau auf die Achsel und ging von dannen.

Das war offenbar eine grobe Antwort gegen den Herrn, und war noch gröber gegen Gott; und es ist nicht nur eine Grobheit, sondern eine Lästerung gegen Gott in dieser Antwort eingewickelt. Wenn du dem Bettler Brod und Fleisch und Gemüs und ein Glas Wein gibst, und der Bettler ißt und trinkt und wischt sich sein Bettelmaul ab, und sagt, er sei dir keinen Dank schuldig; denn wenn er nicht das Brod und das Fleisch selber geschnitten, und die Gabel und das Glas zu Mund geführt hätte, so hätte doch das Imbiß, was du ihm vorsetztest, nichts genutzt; er habe nur sich selber zu verdanken, daß er jetzt satt sei: was thätst du zu einer solchen Rede sagen? — Wer ist es denn, der den Landmann in Umstände versetzt, daß er einen Acker und Saat und Dung hat? Wer gibt ihm so vielen Verstand, daß er weiß, wie man den Acker bestellt, und wer gibt ihm die Kraft, den Pflug zu führen und die übrige Arbeit zu verrichten? Und wer hat dem Samenkorn die wundersame Kraft gegeben, aus sich selbst einen Keim und Halm und eine Aehre zu gebären? Und wer hat die Direktion am Firmament gehandhabt, daß Sonnenschein und Regen und Thau zur rechten Zeit einander abgelöst haben, und das

Korn geträukt, gewärmt und gekocht hat im rechten Maaß? Hast du, Bauer mit dem doppelten Dung, das gethan?

Aber solche Bauern mit doppeltem Dung gibt es unendlich viele, namentlich auch unter den großen und kleinen Herren. „Sie essen gern und trinken gern, sie essen und trinken und zahlen nicht gern," d. h. sie zahlen den nicht gern, von welchem Essen und Trinken und der Appetit dazu, und weiter noch das Einkommen und alle Habseligkeiten und alle Freuden kommen. Denn Gott bezahlen kann man nur mit herzlichem, aus dem Brunnen des Herzens hervorgequelltem Dank.

Ist im obigen Stück der Herr frömmer gewesen, als der Dungbauer: so will ich jetzt ein Stück anziehen, wo ein rechtschaffener Bauer einem halbvornehmen Herren, ungefähr so einem, wie sie in den Amtsstädtlein dutzendweis herumliegen, den rechten Ausweis gibt. Der Bauersmann wurde nämlich in Geschäften von dem Fleckenherr zum Essen invitirt. Der Landmann war kein feiger Speichellecker, daß er vor einem Paar gewichsten Stiefeln mehr Respekt gehabt hätte, als vor seinem Gott. Er betete zu Tisch, wie er es auch zu Haus gewöhnt war. Der große Amtsstädtleinsherr zog den Backenbart krumm, streckte die Nase vornehm in die Höhe und sagte spöttisch: das ist altfränkisch und heutigen Tags nicht mehr Sitte bei gebildeten Leuten, daß man bei Tisch betet. Der Bauer sagte: bei ihm sei das eben gebräuchlich, jedoch habe er zu Haus auch Insaßen, welche in diesem Stück ganz neumodisch und gebildet seien und niemals zu Tisch beten. Der Herr sagte: „nun die sind doch vernünftig und aufgeklärt; wer sind sie denn?" Der Landmann sagte: „das sind meine Schweine; diese haben hierin von den Ferkeljahren schon vollkommene Bildung und Aufklärung zu Tag gelegt. Sie fressen, und wenn sie fertig sind, laufen sie davon, und besehen den nicht, der ihnen die Fütterung gebracht hat."

Dieser Mann hat aber offenbar nicht ganz recht gehabt, daß er die aufgeklärten Gebildete, welche Gott nicht danken, mit seinen Schweinen auf die nämliche Streu gelegt hat, d. h. sie einander gleich gestellt hat. Offenbar hat er seinen Schweinen Unrecht gethan, denn diese haben vor den neumodischen Herrenleuten das im Voraus, daß sie nicht danken können, dieweil das Thiergeschlecht zum Beten nicht eingerichtet ist; wo hingegen die Aufgeklärten diese Ausrede nicht haben, sondern nicht danken wollen aus Verderbniß ihrer Seele.

Wie ist es, wie wird's in diesem Stück bei Euch gehalten? Ein Haus, wo nicht gebetet wird, ist eben, sei es noch so glitzerig, nur ein verzierter Schweinstall; und ein Essen, wobei Gott gar nicht gedankt wird, sei es sonst noch so fein zugerichtet, ist eben nur eine Abfütterung von Menschenthieren. Wenn nun dein Gedächtniß nicht rinnt, wie ein Korb, so wirst du auch noch die vorherige Auslegung wissen, daß nämlich das Vaterunserbrod

mehr noch ist, als nur Backwerk und andere eßhafte Waare, daß Alles darunter summirt ist, was den Menschen an Leib und Seele aufrecht hält und stärkt und nährt.

Soll man daher schon für das Mehlbrod danken, so geziemt es sich eben so sehr für alles Andere. Und würde ich jetzt anfangen, dir aufzuführen, für was Alles wir zu danken haben, da käm ich an kein End mit Schreiben und du nicht mit Lesen. Nur will ich so auf gerathwohl einen Griff thun in den reichen Schatz der Wohlthaten Gottes.

Was thust du jetzt gerade? Offenbar im Vaterunser lesen. Wärest du blind, du ließest es wohl bleiben. Ein frommer gelehrter Mann, welcher Jung Stilling hieß, gab sich damit ab, den Blinden den Staar zu stechen, d. h. ihnen wieder zum Augenlichte zu verhelfen. Dieser erzählt, wie unendlich groß der Jubel so mancher Blinden gewesen sei, wenn das Häutchen im Aug weggezogen wurde, als wäre es ein Vorhang zwischen der Seele und der Welt, und wenn dann das Licht wie ein neuer Morgen nach langer, Jahre langer Nacht im Aug wieder aufging. So wurde auch ein alter Jude von seinem Sohne, Namens Joel, zu dem Arzt geführt. Der Jude saß auf dem Stuhl, die Nadel zog im Aug das Häutlein hinweg, und die Helle drang ins Aug und in die Seele. Da rief der alte Mann in unendlichem Jubel seinem Sohne zu: „Joel, Joel, ich sehe, ich sehe; küß dem Doktor die Füße, Joel, küß ihm die Füße!“ Und der Joel kniete in großer Freude nieder und küßte dem Doktor die Füße, bevorab es dieser verhindern konnte. — Und nun du Leser, hast du nicht auch diese unermeßliche Wohlthat, daß du siehst! und du hast sie von Jugend auf, so daß es ist, wie wenn dir jeden Morgen beim Erwachen der Staar gestochen würde. Der alte Jude war voll Dankgefühl gegen den Arzt, der ihm zum Augenlicht verhalf, für die paar Tage, die er noch zu leben hatte. Du Christ, hast du denn auch schon dem großen Arzt gedankt, der von Geburt an dir helle gesunde Augen geschenkt und sie geschützt hat.

Mach einmal die Augen eine Weile zu, und denk dir, so sei es immer, du könnest gar nie mehr sehen, du seist blind geworden. Denk einmal das Elend durch, in welchem du wärest ohne das Augenlicht. —

Man liest in den türkischen Kriegsgeschichten, wie nach einer gewonnenen Schlacht oder nachdem eine Stadt erobert war, die Türken tausendweis den Gefangenen die Köpfe abgehauen haben. Aber doch kommt einem das nicht so entsetzlich vor, wie was von dem griechischen Kaiser Basilius zu lesen ist. Dieser machte in einem Krieg mit den Bulgaren fünfzehntausend Gefangene. Dann ließ er allen die Augen ausstechen; nur jedesmal unter hundert Mann wurde einer herausgelesen, welchem nur ein einziges Aug ausgestochen wurde. Dieser mußte dann einen Haufen von neunundneunzig ganz Blinden in die Heimath zurückführen. Wie

glücklich war noch solch ein Einäugiger gegen die, welche er führte! Und wie schrecklich ist das Unglück von Tausenden gewesen, ganz blind zu sein für immer.

Du hast vielleicht schon manchmal dir recht viel Geld gewünscht, als wäre das das höchste erdenkliche Glück. Nun sag einmal: wenn einer vor dich hinträte und dir eine große Kiste voll Dukaten und Kronenthaler anböte, wenn du dein Augenlicht dafür hergeben wollest: thätest du es? Du thätest es nicht, auch in der größten Armuth nicht. Ist nun der keines Dankes werth, der dir das große herrliche Geschenk des Augenlichtes gegeben hat, und erhalten hat bis zum jetzigen Augenblick?

Ich habe jetzt nur ein Müsterlein von den zahllosen Wohlthaten angeführt, aus denen der Mensch ganz zusammengesetzt ist. Der Mensch nimmt so unendlich Vieles und Großes unaufhörlich ein von Gott, und denkt nicht daran, und dankt nicht dafür. Es ist kurios; erst wenn man etwas einem wegnimmt, sieht man was es werth ist. Und ich glaube, daß deßhalb in jedem Ort Blinde, Taube, Lahme, Auszehrige, Engodmige, Blödsinnige, alle Sorten von Kranken und jählings dahin sterbende Sünder sind, daß die andern Leute inne werden, was für viele Wohlthaten und Schonung an ihnen verwendet werde; jene sind die Sündopfer und Warnungszeichen für das übrige Volk.

Es ist ein großes unermeßliches Meer von Wohlthaten, in denen wir leben, uns bewegen und sind; und eine einzige Minute Menschenleben ist aus tausend und abermal tausend Gutthaten Gottes zusammengesetzt. Ja, wenn Du deine Person in zwei verschneiden könntest, so daß die eine lebte und äße und sündigte und es gut hätte und dumm ist, wie du lebst und issest und sündigst und es gut hast und vielmal dumm bist: und die andere Person sähe mit Verstand dem Allem unpartheiisch zu: wie thäte sich da die andere Person erstaunen, daß Gott auch so gut und geduldig sein könne, und Tage lang und Jahre lang dem Menschen, welcher du bist, so viel und so unaufhörlich Gutes thun, da doch du, die verzehrende Hälfte deiner Person, Tage lang und Jahre lang nichts als Böses thut oder wenigstens, wie ein schlechter Sohn oder alte eigensinnige Köchin, nur nach dem eigenen Kopfe thut. Gegen den geringsten Menschen und seine Kleinigkeit sind wir erkenntlicher, als gegen Gott. Gebe ich einem Handwerksburschen an der Straße mit Gunst einen Groschen, so blickt er mich mit Dank und Ehrerbietigkeit an, dankt mit frohem Aug und macht mir seine beste Reverenz, die er vorräthig hat; Alles das um einen schlechten Groschen. Gott aber wird wenig besehen und bedankt für Alles was er thun und geben mag. Und doch ist seine Liebe so reich und groß!

Aber das Essen und die Ruhe der Nacht, und der gesunde Herzschlag im Tag mehr als dreimal hundert tausend mal, und der frische Odem, die kräftigen Glieder und das helle Aug, und was

sonst noch auf Erden an Gut und Menschen dir lieb ist und dich freut: sieh das ist wohl Alles fort und fort ein Zeugniß der Liebe Gottes und ein unaufhörlicher Glockenruf, Gott zu lieben. Aber wenn man es recht besieht, Alles das ist so zu sagen doch nur ein Schatten, ein Ueberzug von den Gütern, die Gott innerlich dem Menschen zuwendet; es ist im Vergleich wie Fließpapier gegen den goldenen Ring und Demantschein, der darin eingewickelt ist, namentlich gilt dieses von Jesus Christus.

Ich bin schon gestanden auf hohen Bergen und habe im Abendroth hinübergeschaut über die weite Landschaft, wie die Sonne im Untergang sie vergoldet und sie röthet; und das Rebgebirg grün und gelb sich verfärbt, und der Kirschbaum wie in Flammen steht, und die Buchwaldungen über dem Thal drüben selber wie ein Abendroth herbstlich absterben. Der Wind aber weht und tost im hohen Tannenwald. Und es war, wie wenn die Abendsonne und der Herbst und das Windeswehen im Tannenwald, wie wenn sie mitsammen ein Abschiedslied sängen und ein Abendlied dem Sommer und dem Tag. — Aber der Holzmacher oder Steinbrecher geht vorüber und bietet vielleicht die Zeit, aber sein Gesicht und seine Seele bleibt mißmuthig und grau, und sieht nichts am Abendroth und hört nichts am Windeswehen — und nimmt es nicht in Anschlag. — — —

Oder du tretest zur stillen Dämmerungszeit in das große herrliche Münster, und die Leute sind schon fort, und deine Seele steigt wie an einer Leiter am hohen wundersamen Säulenbau hinauf zu Gott und schwebt und webt wie die Weihe in blauer Luft, so wohlig ist ihr in Andacht — Und es knistert nicht weit von dir eine Kirchenmaus, und sie lauft ängstlich da und dorthin und sucht, ob sie keine eßbare Bröselein finde. Sie sieht nicht, wie schön das Haus ist, wo sie haust, und weiß nichts von dem, dem zu Ehren der Dom gebaut ist, und sieht nicht des Thurmes kühnen Bau.

O Mensch, sei doch du kein mißmuthiger Holzmacher und keine schwarzgraue hungerige Kirchenmaus in der großen heiligen Kirche der Religion. Suche nicht elendig nur nach Brodbröselein zum Essen, blind und ohne Augen für das Schönste über der Welt, für Gottes Sohn.

Denk dir einmal, du stündest vor einem Leichnam; und dieser war ein edler Fürst, der sein Leben daran gesetzt hat, um dir dein Leben zu retten, da du doch ihn erst noch gröblich beleidigt hattest. — Gelt, da würde das Schauen des Todten, der doch so gut gegen dich war, unendlich schmerzlich dir die Seele wie auseinanderreißen, und du gäbest viel, wenn du dein Leben für seines hingeben könntest, und eine Haarlocke von ihm, ein Tropfe seines Blutes wäre dir ein unendlich theures rührendes Heiligthum! Wär es dir nicht so, wenn du vor dem Leichnam dessen stündest, der mit seinem Leben deines gerettet hat? Steht doch schon der Sohn

in spätern Jahren noch voll tiefster Rührung am Grab seiner Mutter, die er nie gesehen hat, und der seine Geburt das Leben gekostet hat!

Einen solchen Leib, der für dich in den Tod gegeben worden, und solches Blut, das für dich vergossen worden, und ein hingeopfertes Leben und eine Seele selbst findest du jeden Sonntag auf dem Altar in der heil. Messe. Und du kannst nicht etwa eine Haarlocke von seinem Haupt abschneiden und einige Blutstropfen von ihm zum Andenken mitnehmen, sondern du kannst sein ganzes Leben und Wesen in dich aufnehmen im heil. Abendmahl. Und magst du nun in der Messe vor dem Opfer, vor dem für dich hingeopferten Sohn anbetend knieen, oder magst du ihn selbst, also das höchste Gut im Himmel und auf Erden empfangen haben: so gibt es nichts, wofür zu danken so gerecht und so würdig und so natürlich wäre, so sehr zu danken, wie du es nur erzwingen kannst, als für Jesus Christus.

Und noch mehr: dank für was du willst und so stark du willst, so bleibst du eben doch fort und fort im Rückstand mit deinem Dank für all das Gute und die Schonung und die Liebe, welche Gott Tag und Nacht und jeden Augenblick an dir thut und gethan hat — in großem, von Tag zu Tag größer anwachsendem Rückstand, und in der Schuld noch nicht abgetragenen Dankes. Darum schenkt uns Gott in Christus auch den rechten Dank, damit die Menschenwelt nicht, so lang sie steht, ihrem Schöpfer immerfort Undank und Unrecht bringe. Christus steht nämlich für uns ein, und wie er ohne Aufhören für uns bittet, so dankt er auch ohne Aufhören für uns; und in der heil. Messe, wo wir uns um ihn sammeln, betet er uns vor und dankt uns vor, wie halb unmündigen ungeschickten Kindern; und an sein Gebet und seinen Dank klammert sich das Gebet und der Dank Tausender an, wie man sich an einen gewaltigen Schwimmer hängt und von ihm getragen wird — und so danken wir in und mit und durch Jesus Christus erst recht gültig und wohlgefällig dem großen unendlich heiligen Gott.

Freilich darfst du nicht den ganzen Dank lediglich aus Worten und Gedanken dünn und dunstig wie Rauch aus dem Kamin aufsteigen lassen. Du mußt mit Werken auch danken.

Ich habe nicht mehr Zeit, dir umständlich den Weg zu zeigen und mitzugehen; darum will ich dir nur eben so viel sagen als nöthig ist, daß du den weitern Weg dann selber finden kannst, wie das ist: mit Werken danken.

Als Zachäus voll Freude und Dank war, daß der Heiland so freundlich mit ihm geredet und bei ihm eingekehrt war, stand er vor ihn hin und sprach: Herr! sieh mein halbes Vermögen gebe ich nun den Armen, und wenn ich jemanden Unrecht gethan habe, so ersetze ich es vierfach.

So fülle auch du dein Herz so sehr du nur kannst mit innigem

Dank, dann wird die Fülle des Dankes schon von selbst hervorbrechen und den rechten Ausweg finden, wie es für deine Umstände recht ist.

Z. B. Du hast unrechtes Gut, und im Herzen quellt gerade fröhlicher Dank gegen Gott, wozu wird es dich treiben, um Gott auch einen Gefallen zu thun?

Oder der reiche Mann steht vom Krankenlager auf und geht zum ersten mal wieder an einem schönen Frühlingstag in seinem Garten spazieren, und über das neugeschenkte Leben und Gesundheit und Frühling brechen aus seinem Herzen, wie aus vielen Quellen, Fluthen von Freude und Dank hervor — und da erinnert ihn der Finger Gottes, daß der Nachbar in großer Armuth und mit vielen Kindern krank liege oder erst gestorben sei: was wird er thun?

Oder du bist auf sündhaftem Weg und Wandel in große Gefahr gekommen, und bist aber doch noch fast nur wie durch ein Wunder gerettet worden; und du dankst Gott recht sehr, daß er es so gnädig mit dir gemacht hat und dich nicht in der Sünde hinwegsterben ließ. — Wirst du sonst nichts machen?

Und wenn du gebeichtet hast oder vom Tisch des Herrn gehst und fühlst dein Herz angefüllt mit Trost und Versöhnung und Freude in Gott; und du hast Hausgenossen, die ein elendes trostloses Leben führen, weil ihre Seele abgekehrt ist von Gott; wirst du nun nichts sagen und thun zu ihnen? u. s. w.

Um nun von dem ganzen Lehrstück die Vergeßlichkeit abzuwehren, so soll jetzt noch ein kurzes Gedenktäfelein aufgestellt werden, wie man in Gedanken, Worten und Werken Gott danken soll. So oft du im Vaterunser Abends an das tägliche Brod kommst und in Betracht ziehst, daß du heut Nacht keines mehr verspeisen, also auch keines brauchen werdest; so denk an das, was dir Gott den Tag hindurch schon gegeben und du verzehrt hast, und auch an Alles Andere, was gerade kein Brod ist, aber sonst gut für Leib oder Seel oder alle zwei. Und dank recht dafür; und in Betracht, daß so viele tausend Menschen gar nicht danken, so steh du für sie ein, so gut du kannst, und danke Gott Abends von ganzem Herzen für alles Gute, was er dir und denen, die heute Abend den Dank vergessen, gethan habe. Und ist dir etwas Ueberzwerches im Tag vorgekommen, so dank auch dafür. Denn es ist jetzt überstanden, und thut hintennach nicht mehr wehe und nutzt oft viel, mehr als die überstandene Freude. Darum dank auch für das Leid des Tages; es war ganz gewiß gut gemeint von Gott. So danke in Gedanken.

Dank auch in Worten. Du wirst vielleicht manchmal gepriesen von dem und der, und Denen und Jenen, daß du so reich seist, so vielen Verstand habest, daß deine Kinder so gut lernen und in der Schule fast immer die Ersten seien, daß du so gut aussähest und man überall mit Achtung von dir spreche, oder

daß du so rechtschaffen seiest und dir der Himmel gar nicht fehlen könne, und was du da und dort schon Gutes gestiftet habest: da erkenn es und sag es, daß Gott es ist, der das Alles an dir thue, deinerseits ganz unverdient und widerverdienstlich; und gesteh es, (aber nicht zur Ehre deiner Demuth, wie eine Betschwester,) daß Gott dich nur aus Barmherzigkeit, um einem elenden Kerl etwas Verdienst zu geben, angewendet habe als Handlanger, jenes gute Werk zu vollführen.

Und dank in Werken. Das hab ich schon ausgelegt, auf welche Weis. Nur sag ich noch so viel: Ich bin am Allerseelenabend auf den Kirchhof gegangen; dieser sah gar anmuthig aus, wie wenn die Todten einen großen Feiertag, eine Hochzeit hielten. Die Gräber waren frisch zugerichtet, so daß auch manches alte Grab wie von ehegestern aussah; und an den Grabsteinen und Todtenkreuzen hingen von den allerschönsten Blumenkränzen; man sah es ihnen an: der Schmerz um die Todten ist älter geworden, aber die Liebe ist jung geblieben. — Da könnte ein recht Pfiffiger fragen: was nützt dem Gestorbenen All das, er weiß es nicht, und sieht und riecht die Blumen nicht. Ich gebe zur Antwort: Ob der Todte von der Liebe der Hinterlassenen nicht weiß, das weißt du auch nicht; und es thut den Lebendigen selber wohl, wenn sie ein Zeichen ihrer Lieb und Ehrerweisung gegen die Verstorbenen an den Tag legen können. — Deßgleichen nutzt es Gott nichts, wohl aber weiß er es, wenn ich ihm zum Dank, zu Lieb und zu Ehren etwas thue, und es erleichtert mich und mein Dankgefühl. So danke Gott auch in Werken, d. h. thue das und jenes, um deinem Dank gegen Gott Leib und Körper zu geben, — und thue das und jenes umsonst, nicht als begehrest du von Gott Lohn und Himmelreich dafür, sondern nur ihm Dank und Lieb darzuthun, wie der Heide schon sein Bestes auf dem Altar opferte zum Dank gegen seine vermeinten Götter; und wüßtest du sicher voraus, daß du in die Hölle kommest, so danke Gott dennoch für das Vergangene, und bitt ihn, nur Eines auch in der Hölle behalten zu dürfen — den ewigen Dank gegen ihn!

* * *

Endlich gibt uns der Heiland auch noch Anweisung, was für einen Termin wir Gott setzen, wann und auf wie lang Er uns Brod liefern solle. Nämlich es heißt:

6. Gib uns **heute** unser tägliches Brod.

Der Termin ist kurz. Aber gewiß schneidet der Herr nicht ohne Absichten das Brod in so kleinen Stücken vor, von Tag zu Tag, und begehrt, daß wir nicht auf mehr Brod denken, als der Magen auf einmal verdauen kann. Gott will uns mit dem „Heute" ein Scheuleder vor die Augen binden, daß wir nicht zu weit hinaussorgen und in diesen weitläufigen Sorgen übersehen, was im

heutigen Tag vor den Füßen liegt, daran stolpern oder sonst einen falschen Schritt thun. Wir sollen nur Gottes Taglöhner sein; nur für heute sollen wir unser Brod begehren, dafür begehrt Gott aber auch von uns nur für heute unsern Dienst. Nun merk aber auf: das eigentliche Essen, was du für heute begehrst, ist die geringste Gabe noch, welche dir Gott gibt; es ist gleichsam nur das Oel, ins Räderwerk des Leibes gegossen, damit dieses nicht einroste und stillstehe. Das größte und höchste Geschenk, was dir Gott heute gibt, ist das „Heute" selber, der heutige Tag.

Ich weiß von einem Studenten; der war lang und schwer krank; große Schmerzen, Engbrüstigkeit und schwere Beängstigungen vom Leib in die Seele hinein ließen nicht nach bei Tag und nicht bei Nacht; und die Dokter sagten, damit die Plage auch einen Namen habe, es sei eine Herzerweiterung. Der kranke Jüngling war es wohl inne geworden, daß er sterben müsse; aber er hatte eine unendliche Sehnsucht noch nach einem einzigen Gut in dieser Welt. Wochenlang und monatelang tröstete er sich, daß dieses Gut und diese Freude noch kommen werde vor dem Tod. Und wenn Kameraden kamen, so erzählte er ihnen, was er sich noch wünsche und hoffe, und schaute ihnen dabei hungerig ins mitleidige Aug, ob sie denn nicht auch meinen, daß es noch geschehen werde. Und die Kameraden trösteten ihn sanft und traurig und sagten: „Ja, sei du nur getrost, das wirst du sicher noch erlangen!"

Aber ach, der arme Student ist gestorben und hat nimmermehr erlangt seinen Herzenswunsch für dieses Leben. Und wenn ihn einer in seiner Krankheit gehört hat und geht jetzt nach Jahren an seinem Grab vorüber, so mag er jetzt noch traurig stehen bleiben und sagen: „du armer Student, Gott geb dir den ewigen Frieden!"

Möchtest du nicht auch wissen, was er denn so sehr gewünscht hat und was ihn so glücklich gemacht hätte, glücklicher, als wäre ihm eine Krone und ein Königreich geschenkt worden?

Nun, ich will dir es sagen, und wenn du weichherziger Natur bist, so wird dich fast das Weinen ankommen, daß der Wunsch so arm und unschuldig war. Aber warte, der arme Kranke soll lieber selber reden; er sagte: „Ich will ja gern sterben, wenn ich nur das noch erlange, und ich habe schon vielmal gehört, daß man es vor seinem Tod noch erlangt, einen Tag, einen einzigen Tag — Erleichterung; einen Tag ohne große Schmerzen, man kann sich doch dann auch noch besinnen."

Es hat schon lang der letzte Schmerz ausgeglimmt, und sein langes schweres Röcheln ist schon lange still geworden, wie Windeswehen vom vorigen Jahr. Aber er hat es nicht erlangt, das hohe Gut, einen schmerzlosen freien leichten Tag, damit er sich besinnen und zum Tod vorbereiten könne.

Und du Mensch hast gerade jetzt einen solchen Tag, und hast

gestern und vorgestern und Jahre lang solche Tage gehabt, und ein Tag thürmt sich auf den andern von Schmerzensfreiheit und Wohlsein, wo du dich besinnen könntest und vorbereiten. Kommt es dir nicht, wie groß das Gut eines Tages, eines gesunden freien Tages sei?

Gott gibt dir heute Brod und Gott gibt dir heute einen Tag, und hat dir schon lang Brod und Zeit geschenkt, vielleicht im Ueberfluß, obschon du wenig darum gebeten haben magst. Wenn dir Jemand einen Sester Korn schenkt, so kannst du ein schlechter Kerl sein und kannst das Korn zu Gift verderben, nämlich es zu Schnaps brennen, zu Kornbranntwein. Oder du kannst ein dummer unsinniger Mensch sein, und an den Mühlbach sitzen, und dein Korn hineinzetteln und zusehen, wie es so nett fortschwimmt. Oder aber du kannst vernünftig sein, das Korn mahlen lassen und zu Brod backen, oder es auf deinen Acker säen, und im nächsten Jahr dreißigmal mehr ärndten, als du gesäet hast.

Gerade so kannst du mit dem heutigen Tag und mit allem, was im heutigen Tag an Kraft, Vermögen, Gelegenheit u. dgl. eingeschlossen ist, es dreifältig machen. Du kannst den heutigen Tag zur Sünde, zum Gift für dich und andere Leute verderben, so daß es ein Unglück für dich ist, daß du nur diesen Tag gesehen hast. Da liegt ein Bauersmann oder Gewerbsmann am Werktag im Wirthshaus und spielt und sauft oder thut alle zwei Dinge. — Oder du führst gern Proceß; laufest Wochen- und Monate lang in Feindschaft, Zorn, Gram und Sorgen herum; laufest alle Augenblick zum Advokat und zu den Schreibern; stehst halbe Tage voll Unruhe und Grimm vor den Amtsstuben; trinkst in den Zorn hinein, und das Feld- und Hausgeschäft geht rückwärts. — Oder es ist Sonntag, der Tag des Herrn, der heilige Tag, der den Christen gesetzt und geschenkt ist für Gott und für die Seele. Aber Hunderte sitzen auf die Eisenbahn, oder wo es keine hat, laufen zu Fuß oder auf dem Einspänner über Feld dem Pläsir oder der Geschäftemacherei nach, hören, wenn es gut geht, geschwind nebenher eine abbrevirte Meß, und stehlen Gott den Tag und opfern ihn der Sinnenlust und der Geldgier.

Es gibt auch böse unglückselige Tage, welche das ganze Leben verwüsten und einen um seine Seligkeit bringen können. Wie inbrünstig wünscht Mancher: wäre ich doch gestorben, bevor der Tag gekommen ist. Von solchen Tagen können die Leute in den Gefängnissen und Zuchthäusern erzählen; ferner die schlechten Jungfern, die nun in Schand und Armuth sitzen; ferner die vielen Eheleute, welche nicht zusammen passen; ferner mancher Kranke, wenn in seinen langen Nächten das Gewissen an ihm bohrt; dann werden viel von solchen Tagen zu erzählen wissen die Heerschaaren, welche am Gerichtstag zur linken Hand Gottes aufgestellt sind. Aber all diese Tausend und Millionen böse Tage, diese hat nicht

Gott bös gemacht, sondern der Mensch selber; er hat das edle Gut einer Tageszeit verschändet und heillos gemacht.

Wenn du nun heute betest: gib uns heute unser tägliches Brod; und wenn du denkst, von Gott kommt das Brod und der heutige Tag, den ich jetzt habe: so nimm dir auch vor, daß du diesen Tag dir nicht verkehren wollest zum Unglück, und daß du heute Abend wenigstens nicht sündiger dich niederlegen wollest, als du diesen Morgen aufgestanden bist. Der Tag ist viel werth, wie ein scharfes Messer und Feuer; aber schneid und brenn dich nicht selber damit.

Sei es aber auch, daß du diesen Tag nicht zur Sünde mißbrauchest, du kannst ihn dennoch elendig verlieren. Eine russische Kaiserin ließ einmal im harten Winter auf einem großen zugefrorenen Fluß ein wunderliches Werk aufführen. Es wurden große Eisstücke zu Quadern ausgehauen, dann auf einander gesetzt und zwischen die Fugen Wasser gegossen, damit sie zusammen gefrieren; und auf diese Weise wurde ein ganzer Palast aus lauter Eis erbaut. Es war eine Pracht ihn anzuschauen, er glänzte in der Sonne wie pures Silber und geschliffener Krystall und Edelgestein von allen Farben. Aber doch war die Arbeit und das Werk keinen Thaler werth, weil Arbeit und Werk beim nächsten Thauwetter zerflossen.

Vielleicht ist auch dein tägliches Tagewerk ein solches gefrornes kaltes Wasserwerk, das vor Menschenaugen schillert, aber keinen Bestand hat und keinen Werth für die ewige Zukunft, sondern in Nichts zerfließt.

Sieh einmal zu, wie die meisten Leute ihr Geschäft treiben, seien sie nun Herren oder Bauern oder Postknecht oder Verrechner. Wie oft ist ihr Handthieren nur Zeitvertreib, oder ein hungriges Rennen nach Broderwerb, oder ein widerwärtiges gezwungenes Frohnen, oder der Hochmuthsteufel haspelt in dem Menschen, daß er Händ und Füß regt. Ja die meiste Menschenarbeit ist eben auch vor Gott nichts Besseres, als das Arbeiten, wenn die dürre Ameise Splitter zusammenschleppt, wenn der Käfer unter der Eichenrinde bohrt, wenn die Schwalbe zierlich ihr Nest leimt, wenn die Huhn für ihre Töchterlein den Mist aufscharrt, oder wenn der Ochs in Betracht der Peitsche ernstlich am Joch zieht. Solch ein Tag ist Müßiggang, weil du nicht im Dienste Gottes, sondern auf eigene Faust arbeitest; so ein Tag ist für dich nur ein Thiertag, leer wie ein ausgesoffenes Ei, dumm, gottlos, vorweg todt und verloren für die Ewigkeit.

Aber es ist wunderlich anzusehen, wie die Leute ihre Tage leer und nutzlos hinausstreuen. Findet einer in dem Sack, wo er das Geld tragt, unvermuthet ein Loch, da erschreckt er und sucht und zählt, ob er nichts verloren habe. Und wenn ein reicher Herr seine Kostbarkeiten, Fingerringe, goldene Uhren zum Fenster hinaus würfe, so würde jedermann sagen: der Herr ist verrückt geworden.

— So viel ist aber gewiß, daß ein einziger Tag mehr werth ist, als ein Geldbeutel voll Dublonen oder eine goldene Repetiruhr.

Was ein Tag mit Gott sein kann, davon ein Exempel:

Wenn ich so an den Straßen gehe und auf Bergen und Ebenen, da stehen da und dort Kruzifixe, grau von Stein, oder rothe von angestrichenem Holz; — und jeden Freitag hörst du von allen katholischen Kirchen ein besonderes Läuten; es ist das Gedenkzeichen, daß Jesus Christus an diesem Tag für uns gelitten hat und gestorben ist; — und wird in der Messe bei der Wandlung geläutet, so ziehen in frommen Gegenden die Leute den Hut ab in den Straßen und auf dem Feld, wenden ihre Gedanken dem Heiland zu und sprechen ein Gebet; — und in der Charwoche da gehen Millionen Menschen ernst und schwarz gekleidet in die Kirche und feiern den Tod des Herrn, viele mit tiefer Trauer und Thränen und guten Entschließungen; — und schon Tausende und abermal Tausende, die in Schmerzen, in Elend, im Sterben gewesen sind, haben ihr Aug zum Bildniß des Gekreuzigten gewendet und ihre Seele in seine Wunden versenkt, und haben da Linderung, Trost und Muth gefunden; und doch ist alles das noch gering dagegen, wenn ich erst daran denke, wie zahllose Seelen durch Jesu Leiden und Sterben Versöhnung der Sünden und ewige Seligkeit gewonnen haben; ja wie alle, die einmal zur Rechten am letzten Gericht stehen, auch verloren wären, wenn Christus nicht sein Blut für sie vergossen hätte. — — Und nun sieh: es war nur ein einziger Tag, der so ewig der ganzen Welt unvergeßlich bleibt, und der so großen unendlichen Segen und Heil gebracht hat. Es ist schon so lang, bald fast 2000 Jahr, daß der Tag dagewesen ist, und doch vergeht dieser Tag nie und nimmermehr. Er ist heute noch so frisch und kraftvoll, wie vor Zeiten und wird es noch sein, wenn die Ewigkeit über die ganze Welt hereingebrochen ist; es ist ein unsterblicher ewiger Freitag geworden, der fort und fort wie ein großer Baum Früchte tragt, gerettete selig hinübergegangene Seelen.

Es sind wohl auch schon andere Menschen gekreuzigt worden; da 40 Jahre später die Römer Jerusalem belagerten, kreuzigten sie so viele Juden vor der Stadt, daß es aussah wie ein Wald von Kreuzen und Juden daran. Aber du wüßtest nichts davon, wenn du es nicht gerade jetzt im Vaterunser läsest, es ist vergessen und Niemand kümmert sich, was dieses für Juden waren. Es ist ein schrecklicher Tag gewesen, wo sie das gelitten haben; aber dieser Tag hat ihnen und der Welt nichts gebracht — denn es war nicht in Gott gethan und nicht in Gott gelitten.

Willst du nun dein Heute, und jedes Heute, das dir Gott noch schenken mag, kostbar und unvergänglich machen, so mußt du das bedenken: Unsere Kirche lehrt wahr und schön, was man im Zustand der Todsünde thue, sei Alles todtgeboren und ohne Werth vor Gott. Hingegen sei nur recht und gut und wohlgefällig vor

Gott, was im Zustand der Gnade und Liebe Gottes gethan werde. So lang du also deine Seele nicht von schweren Sünden durch Reue und Bekehrung ausreinigest, und so lang deine Seele Gott nicht mehr lieben und fürchten mag als alles Andere, so lang sind alle deine Tage verloren, für immer verlorene Tage. Alles was du thust, ist nutzlos, wie wenn im Frühjahr am abgeschnittenen Baumzweig die Knospe noch aufgeht und anfangt zu blühen, aber dann bald verwelkt und nie zur Frucht gedeiht. — Du kannst aber dich nicht bekehren und im Zustand der Gnade leben ohne Christus. Ja, man kann sagen: Christus allein kann etwas Gutes thun, und nur insoweit Christi Geist in dich übergeht und aus dir denkt und redet, arbeitet und leidet, insoweit ist auch gut, was du thust und leidest. Darum sagt Er: „Ohne mich könnet ihr nichts thun." Es muß also deine verwilderte Seele gleichsam gezweigt werden durch den edlen Zweig Jesus Christus, mit ihm geistig verwachsen und seine Natur und Wesen annehmen. Das geschieht durch Erkenntniß der eigenen Sündhaftigkeit, durch Verlangen nach Erlösung, durch fleißiges Lesen und Andenken an Christus, durch Gebet und ordentlichen Lebenswandel, und öftere würdige Communion.

Dieser neue Geist lehrt und treibt den Menschen, wahrhaft Gott zu Ehren und Gott zu Lieb den Tag leben. Du wirst dann Gott zu Ehren denken. Kommt dir ein böser Gedanke, so wirst du aus Rücksicht auf Gott ihn auslöschen, und dafür Gott deine Seele zuwenden; du wirst oft auch beten, wo du nicht dazu aufgelegt bist, und so deine Seele an Ordnung gewöhnen in ihrem Denken. Du wirst Gott zu Ehren vergessen, z. B. erlittene Beleidigungen, oder Andern erwiesene Wohlthaten nicht immer wieder im Gedächtniß aufwühlen, sondern hübsch begraben und verwachsen lassen. — Du wirst Gott zu Ehren reden, wenn leichtfertig über Religion gesprochen wird, wenn dein Nebenmensch gelästert und herabgesetzt wird, wenn schlechte Menschen zum Unglauben, zur Feindschaft oder zu andern Sünden aufhetzen wollen, wenn eine unschuldige Person in Gefahr steht, von einem Verführer verlockt zu werden, wenn du dem Schuldlosen Zeugniß geben kannst. — Du wirst Gott zu Ehren schweigen; wenn dein Nebenmensch einen Fehltritt gethan hat und Andere wissen es noch nicht, so plaudert es der gemeine Mensch aus, der wahre Christ mahnt den Fehlenden, schweigt aber vor Andern. Wenn der gemeine Mensch ein löbliches Werk gethan hat, z. B. Almosen gegeben, so spricht er gern davon, der wahre Christ aber verschweigt sein eigen Gutes. Der gemeine Mensch schimpft auch wieder, wenn man ihn beschimpft, der Christ aber schweigt. — Du wirst Gott zu Ehren arbeiten. Der heilige Vinzentius sagte von einem Maurer, bei dem sei jeder Hammerschlag ein Gottesdienst. Er war nämlich so ganz von Christi Geist durchdrungen, daß gleichsam Christus in ihm mauerte, und weil er alle seine Arbeit

so gut und sorgfältig that, als ihm nur möglich war, in der alleinigen Absicht, Gottes Willen und Wohlgefallen zu thun. — Du wirst Gott zu Ehren auch nicht arbeiten, z. B. an Sonn- und Feiertagen, oder wenn man dich dingen will zu einem schlechten Werk, etwa zur Beihilfe beim Schmuggeln oder Freveln, oder wenn ein armer dürftiger Mann die Arbeit gern übernehme. — Du wirst Gott zu Ehren leiden. In den Mühen der Arbeit flucht der Christ nicht, denn der Geist desjenigen wohnt in ihm, der das schwere Kreuz getragen hat. In Armuth und Noth murrt der Christ nicht, denn es ist bei ihm, der nicht hatte, wohin er sein Haupt legen konnte. Im Brennen der Schmerzen und im Nagen der Krankheit verzagt der Christ nicht, es haltet seine Seele mit starker Hand, der gebetet hat: „Vater, dein Wille geschehe!" — Du wirst Gott zu Ehren entsagen dem zeitlichen Gut, wenn du dadurch schweren Unfrieden und Prozeß vermeiden kannst; dem guten Dienst, wenn er dich zur Sünde führen will oder doch hindert, als Christ den Sonntag zu feiern; der Liebschaft, wo keine vernünftige Aussicht ist; der lieben Gewohnheit, wenn sie dir Geld- und Zeitverschwendung oder Andern Aergerniß verursacht. Du wirst eben leben, wie Christus gelebt hätte, wenn er an deiner Stelle, wenn er du wäre. — Bei einem solchen Leben werden deine Tage nacheinander sein, wie wenn man kostbare Perlen nacheinander an eine Schnur faßt zu einem königlichen Schmuck.

Lebe wohl!

Ich stehe an einem Bach und schaue in die Wellen, wie sie zittern und wie sie rennen, schnell fort zu kommen; und ich schaue mit den Gedanken noch weiter, als die Augen reichen, dem Wasser nach. — Wo gehst du hin, Wellelein, und wo kommst du her? Du bist am Schwarzwald droben geronnen aus moosiger Quelle, und bist ungesehen wild abgestürzt vom Felsgestein; und wie in Schweiß gekommen schäumt und schnauft es noch eine Zeitlang im engen Thal, und fließt dann besänftigt und süß durch schöne weite Ebenen. Jetzt glänzt das Wasserflöckchen scharf im Sonnenschein, und nachher versinkt es im Schatten von Weidengebüsch; und sechs Stunde später leuchtet es, wie ein mildes Flämmchen, röthlich und goldig im Abendroth. Die Sonne sinkt, aber die Welle wellt fort, bald stahlgrau und dunkel, bald weißblau im Mondschein, oder geht unter in schwarzer Nacht.

So geht es mehrmal fort, und zuletzt stürzt das schwarzwälder Wassertröpflein in einen Fluß oder Strom und wird hinunter geschwemmt ins Meer. Aber so groß und unergründlich das Meer auch ist, die kleine Welle versauft nicht darin und geht nicht ver-

loren; und es gibt ein Auge, das jeden Tropfen im Meer noch kennt, woraus jene Welle zusammengesetzt war.

Man kann oft in den Büchern lesen, die Zeit sei wie ein Fluß, und die Ewigkeit wie ein unendliches Meer. Nun denn, ein Tag im Menschenleben, ein „Heute“ ist gerade so, wie eine kleine Welle, die im Bach schwimmt, und sich hebt, und glänzt, und wieder versinkt. — —

Es quellt der Tag hervor aus der Nacht und dem Schlaf, glitzert und zittert eine Weile an der Helle, und sinkt wieder hinab in die Nacht und den Schlaf. So ein Tag ist eine Spanne Zeit, ein Schritt, ein Pendelschlag, ein Ruck vorwärts. Jeder Tag ist eingeklemmt zwischen zwei Nächten; ein Tag kommt dem Alten zuletzt noch vor, wie wenn man im Finstern Feuer schlagt, wie wenn es in der Nacht blitzt.

O Mensch, du kannst die Uhr stillstehen machen, aber nicht die Zeit und nicht dein „Heute“. Die Gelehrten sagen: die Erde mit Allem, was darauf ist, jage schneller im Weltraum fort, als eine losgeschossene Büchsenkugel, ohne daß wir es sehen. Das ist das stille Jagen, der stille Sturm der Zeit. Laß dein Leben nicht darin zerbröckeln und zerstäuben in verdorbene nutzlos gelebte Tage. Jeder Tag wird auferstehen von den Todten ins ewige Leben, dir zum Gericht oder zur schönen Seligkeit. Aber du bist nur Herr und Eigenthümer des heutigen Tages; die vergangenen Tage sind unauslöschlich eingeätzt im Buch deines Lebens, und vielleicht kommt bald das letzte Blatt, dein letzter Tag; und der Sarg, in den sie dich legen, ist der Gedankenstrich zu deinem verflossenen Erdenleben; dann nagelt der Schreiner noch den eisernen Schlußpunkt hinein, der Todtengräber aber wirft den Streusand über dich hin mit seiner Schaufel. — Gott behüte dich!

Dritter Theil.

Vorläufiges,
wie es dießmal kommt,
oder auf wälsch:
Ouverture.

Es gerinnt so dunstig zusammen dort drunten, hinter dem überrheiner Gebirg. Kein Lüftlein geht, und es wird einem wie eng von der gekochten sumpfigen Luft. Die Vögel sind langweilig geworden, und ihr Gesing und wisperes Gespräch in Busch und Baum hat aufgehört, als wie wenn sie alle mit einand eingeschlafen wären oder gestorben — und es ist so kurios still überall, wie am Sonntag als im Steinbruch. Sicherlich gibt es heute etwas. Gestern hab ich die Schwarzamsel im Wald gehört, und das ist allemal eine Vorbedeutung; und die Sonne hat den Morgen schon Wasserfäden gezogen. Hörst? es fangt schon an zu brummen; jetzt wieder; es thut gerade, wie am Freitag als, wenn die Kanonier in Straßburg drüben schießen und der Regenwind gerade geht.

Jetzt fangt es an zu winden; schau nur, wie es dort drüben an der Landstraß den Staub aufjagt, man sieht fast die Leut und die Wägen nicht mehr. Halt, fast gar hat mir der Wind den Hut mit fortgenommen. — Aber wie schwarz es jetzt dort drunten wird, es ist eine Furcht. Hast gesehen? jetzt hat es geblitzt. Mach, daß wir heim kommen; das gibt ein schwer schwer Wetter.

Und das Wetter zieht herauf; der Sturm reitet wild voraus und jagt Stanb und Laub umher, wie wenn ein böser fremder Hund in eine Schafherde stürzt und spielt damit in wildem Gewirbel. Er zobelt und zaust die Bäume, als wär er zornig auf sie und hätt vor, ihnen Haar und Haupt abzureißen und ihnen das Genick zu brechen. Er braust um Dach und Kamin, wirft Speis und mürbe Ziegel her"nter, und stoßt grob an Läden und Fenster und probirt, ob sie fest sind. Und es wird so dunkel, daß man schier die Lichter anzünden möcht, wenn bei so einem Wetter ein Christenmensch etwas schaffen könnte.

Näher und näher rollt und donnert es aus den schauderlich schwarzen Wolken. Wie am versprungenen Eisenofen, wenn ein groß Feuer drin ist, ein rother Streif durch den Spalt einen anglastet; so zackt ein langer Blitz über den kohlschwarzen Himmel, als hab er einen Riß bekommen. Schon laßt sich der Donner keine Zeit mehr und poltert ganz gleich dem Blitze nach. Aber bald kann er nicht mehr zu jedem Blitzstrahl besonders krachen; ohne Absetzen braust und brüllt es in einem Odem, man weiß nicht, ist es Donnern, ist es Sturm oder ist es Wolkenbruch. — Das Blitzen wird alleweil mehr und schneller; es fahrt durch einander, wie wenn ein Kriegsheer von Geistern, in schwarzen Wolkenmänteln eingemummt, mit feurigen Stileten gegen einander zucken und stechen und kämpfen thäten. Die Leute können anfangen das Kreuz nicht geschwind genug machen; es ist Alles ganz verschrocken, und eines von den Kindern fangt an laut zu greinen vor Aengsten. Die Mutter langt den Himmelschlüssel vom Känsterlein und sagt: kommet, wir wollen eine Litanei beten, und alle knien hin und beten: „wir bitten dich, erhöre uns, o Herr!" und: „bewahre uns, o Herr!" und: „Herr, erbarme dich unser, Christus, erbarme dich unser!" Selber der Gregori, der doch sonst ein grober ungattiger Bursch ist, kniet dort hinten an der Ofenbank, wo man's nicht so sieht, nieder und betet brummig mit.

Langsam und bleischwer sind anfangs große Tropfen heruntergefallen und sind aufgefahren so breit wie Thaler — jetzt kommts mehr — da und dort tanzt ein Schlossenkörnlein vom Fenster ab über den Boden hin — um's Himmelswillen, wenn's nur keine Schlossen gibt, es wär ja Alles hin, die Frucht, der Hanf, die Reben, das Obst! — — und ein schwerer Schrecken schlagt ein im Herz und im Gesicht vor dem greulichen Blitzen und Donnern, und daß es kein Schlossenwetter gebe — — es ist schwere Angst ums Leben und jähen Tod, und mehr noch ums liebe Brod im Feld. — „Jesus Maria, jetzt hat es eingeschlagen, es hat gekracht wie ein Böllerschuß; ach, jetzt schüttelt es schon Schlossenkörner herunter, so groß, so groß wie Taubeneier; o weh, ihr Kinder, jetzt ist Alles verloren, wie wird es uns gehen! — Und die Kinder schreien laut und gar jämmerlich zusammen, wo die Mutter so zaghaft redet und lamentirt. — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Gott sei Lob und Dank, es ist gut vorbeigegangen, ohne Unglück anzurichten. Das Wetter zieht dort hinten über den Glotzberg und Frauenwald hinunter, und es tost nur noch fern vom Gebirg ab, und thut noch von weitem, wie ein zorniger Mann, wenn er im groben Gang fortgeht, hintendrein flucht und brummt und die Thür zuschlagt.

Schon zwitschert da und dort wieder ein Vögelein unter seiner grünen Laubhütte, ruckt auf dem Zweig weiter vor, schüttelt sich

wie ein nasses Pudelhündlein, und ruft dem Kamrädlein und den Nachbarn auf den andern Bäumen, ob es ihnen nichts gethan hab — und sie zwitschern herüber, es hab ihnen auch nichts gethan — und alsbald fangen sie wieder einen Lärmen und ein Gejodel an, wie die Bursch im Wirthshaus an der Kirwe, als wollten sie das Gewitter auslachen, daß es sie nicht verwischt habe.

Die Kinder gehen allgemach vor die Thür und der Bub gibt aus Gespaß dem Bärbele einen Stoß, daß es in den linden Regen naus springen muß — aber es bleibt stehen und hebt das Händlein hinaus und sagt: „o, es tröpfelt numme no e klei Bissele," und es geht nicht mehr unter das Dach zurück. — Und auf einmal springt der Toni über den Weg und ruft: „O jos, wol e große Bach," und die anderen Kinder springen auch hin an das Gewässer am Weg drüben, und schauen, wie es so groß und muhrig und geschwind daherrauscht und Laub und abgerissene Baumzweige mitführt; und die Kinder fangen Holzstückchen auf und werfen hinein und springen ihnen nach, wie sie fortflözen. — Wer kann darüber hinaus hopsen? einer hat das Herz und probirt es; und die Buben springen hinüber und herüber, und die Mägdlein, wo sie genug zugesehen, machen auch mit, und verführen einen lustigen Lärmen; man hört's ihnen wohl an, sie haben den Schrecken, den sie gefaßt, wieder ganz aus dem Sinn geschlagen.

O sieh dort, blauer Himmel wieder; die Wolken gehen auseinander wie ein Vorhang; und jetzt schaut auch ganz tröstlich die Sonne wieder vor und schaut, ob das Gewitter nichts an ihren Gewächsen auf Erden verdorben habe. — Wie glitzern jetzt die Regentröpflein an den Blättern im Sonnenschein, so schön, schöner noch als am Ostertag der Glasleuchter in der Kirch, wie lauter weiße und grüne und rothe und blaue Lichtlein. Wenn man nur eines heim nehmen könnte, und es thät auch daheim alleweil so schön und farbig glitzern! Ich glaub, jedes thät lieber folgen und keinen Zorn kriegen und nicht mehr fluchen, wenn es dann allemal das strahlige Kügelein ansähe, das so süß und freundlich mit seinem Glanz blinzelt und einen grüßt, als wär es das liebliche Antlitz von einem wunzig kleinen Engelein, das aus der Unsichtbarkeit sein Köpflein herausstreckt und in die Welt lugt. — Und wie es jetzt überall so gut riecht und die Luft so frisch geht! Man meint, es sei Alles neu geworden; der Himmel ist blauer, die Sonne strahliger und sticht doch nicht mehr so spitzig; und wie frisch und dunkelgrün jetzt Baum und Kraut dastehen, erst heute morgen noch so welk und staubig. — Wie schön und gesund und ruhig ist Alles wieder in Wald und Flur, am Berg und im Thal!

O Gott, du bist groß und herrlich, und wunderbar sind deine Werke! Auf dich vertraue ich, du bist mein Stern und meine Freude! — — Und was ich da geschrie-

ben, sind zwei Tropfen Tinte, worin sich trüb und schwach ein Bröselein deiner Welt gespiegelt hat!

§. 1. Es klopft an.

In einem lieben Dorf ist ein Mann ins Geschrei gekommen, als sei er ein böser harter Ehemann; und doch war dem gar nicht also, sondern man konnte weit und breit kein besseres Herz finden, als das Herz dieses Ehegemahls. Zwar hatte er seiner Frau dergestalt scharf mit Schlägen zugesetzt, daß sie alsgemach den Verstand verloren und desperat geworden ist. Da haben nun gleich die Nachbarsleute ihre bösen Mäuler drin gehabt, als wie wenn sie das etwas anginge und haben über den Ehemann lieblose Urtheile gefällt und ihm dadurch weh gethan. Hätten sie christliche Lieb gehabt und nicht nach dem Schein geurthelt, so hätten sie gedacht: der Mann wird sein Weib nicht wegen nichts so zugerichtet haben, sie wird nach Art der Weibsleut widerspenstig und hartnäckig gewesen sein, so daß es Pflicht des Mannes war, ihr merkliche Zurechtweisungen zukommen zu lassen. — Aber so sind eben die Menschen; sie denken und reden gleich Schlimmes von Einem.

Es begab sich nun weiters, daß das unlöbliche Gered auch dem Kaplan zu Ohren kame. Dieser ging nun zu dem Mann, um ihm über seine vermeintliche Grausamkeit Vorhalt und Zuspruch zu machen. Jetzt ist es natürliche Schuldigkeit des Mannes gewesen, seine Unschuld und sein gutes Herz frei und frank zu offenbaren und an das Tageslicht zu stellen. Er erzählte darum dem Kaplan ein Begebniß aus seinem frühern Lebenslauf, woran man ganz augenscheinlich abnehmen könnte, wie gutherzig er stets wäre. Vor mehreren Jahren sei er nämlich ins Ungarland ausgewandert, um daselbst sein Glück zu probiren. Da seien sie mitsammen wohl eine halbe Stunde lang als neben dem Donaufluß hergegangen. Nun sei es ihm stark in den Sinn gekommen, hier könne er sich gar leicht seiner Frau erledigen, er dürfe ihr nur von hinten einen Stoß geben, auf daß sie einen Fehltritt thue, in das Wasser stürze und sich ersäufe. Dessenungeachtet aber, daß kein einziger Mensch um den Weg war, und ungeachtet daß er zu einer solchen eheweiblichen Erleichterung keine üble Lust gehabt, so habe es ihm die zu große Weichherzigkeit seines Herzens nicht zugelassen, mit welcher er stets behaftet sei. Der Herr Hochwürden könn klärlich daraus ersehen, wie übel er berichtet sei, wenn er ihn als einen solchen ansehe, welcher nicht weiß, wie ein guter Ehemann sein solle. Von solcher Rechtschaffenheit steckt die ganze Welt voll, nämlich allenthalben bilden sich oft die schlechtesten Menschen ein, es sei mit ihrer Seele und ihrem Leben Alles ganz in Ordnung und wissen selbst ihre Sünden noch gut auszulegen. Besieh einmal an Ostern oder am Gründonnerstag so einen Backenbart, wie da und dort einer beim Beichtstuhl an die Wand ange-

lehnt steht. Ich mein, ich wollt seine verdrießlichen Gedanken von weitem riechen: „Da soll ich beichten, und wenn ich mich ganz hinterdenke, ich weiß nichts, was ich zu beichten hätte. Ich habe nicht gemordet, hab nicht gestohlen, es hat mich noch Niemand besoffen im Straßengraben gefunden, wenn's Schlägereien gibt, mach ich mich gleich nebets; es kann mir Niemand nichts Schlechtes beweisen, und wenn ich nicht ein reputirlicher Mann wäre, so hätte ich bei der letzten Gemeinderathswahl nicht so und so viel Stimmen bekommen. Soll ich nun in der Beicht Sünden sagen, die ich gar nicht hab? und doch hat unser Pfarrer zu wenig Licht und Aufklärung und fragt einen aus, wie wenn unser einer noch ein Kind wär. Darum hat mir die reine Christusreligion von Johannes Ronge nicht übel gefallen, wo man nicht mehr mit dem Beichten geplagt wird; hätten nur mehrige mit mir gehalten und wär die Frau nicht, ich wär gleich dabei gewesen." So ungefähr sehen die Betrachtungen aus, welche ein rechtschaffener Ostermann vor der Beicht anstellt. Es gehört gerade nicht zur Sach, aber es fallt mir da so ein auszehriger Schneider ein: „Herr Doktor, es ist ganz gut gegangen. Ob ich geschwitzt hab? ja, es ist kein Wunder, ich hab mich zu warm zugedeckt gehabt. Und wissen Sie, wenn man unter Tag sein Schläflein thut, so kann man zu Nacht eben weniger schlafen. Eng hab ich freilich gehabt, aber das wird vom Schwitzen kommen; und daß es mich sticht und druckt auf der Brust, wissen Sie, Herr Dokter, unser eins ist auf der Wanderschaft gewesen, und da kriegt man von Wind und Wetter Rheumatismen und verkältet das Geblüt; es wird eben wieder ander Wetter geben. Der Husten will nicht viel sagen; mein klein Maidel hat ihn ärger weder ich. Aber einen Appetit hab ich, die Frau kann nicht genug kochen — das ist 's best Zeichen, daß das Herz gesund ist; nicht wahr, Herr Dokter! Wenn nur mein Schnuppen noch weg wär!"

Nun bei so einem Auszehrigen ist's oft tröstlich, wenn er nicht weiß, wie es mit ihm steht, wenn sonst Alles in Ordnung ist. Aber wenn es mit der Seele ganz übel, todtenübel steht, und der Mensch meint, es sei ganz gut und lustige Aussicht, wie dann?

Unter uns, du Leser, wie kommt's, daß du als Kind so vielerlei zu beichten gewußt hast, und jetzt so wenig mehr? Bist du denn ein so böses lasterhaftes Kind gewesen, und in den alten Tagen so gar zu sündenrein und tugendreich geworden? „Denk e Bissel nach" heißt's im Lied; ja denk ein wenig nach, wie das kommt! — Aber vielleicht denkst du:

§. 2. Was ich nicht weiß, das macht mir nicht heiß — ob das wahr sei?

Ich hab es aus weltlichen Büchern und Zeitungen, daß heutigen Tages viel mehr Menschen närrisch werden, als das vor Alters Gebrauch war. (Nur mein lieber Geburtsort steht seit Menschen-

gedenken in einem närrischen Geruch.) Es ist vielleicht in euerm Ort auch eine oder mehrere Personen, in deren Kopf die Gedanken nicht auf einander passen; und es gibt in allen ordentlichen Ländern ganze Kasernen voll Wahnsinnige oder Narren; man heißt solche Anstalten Irrenhäuser. Da kann man ganz wunderliche Sachen sehen; es schreitet z. B. Einer hochmüthig und vergnügt einher, hat ein Paar Kreuzlein von Goldpapier an den alten Rock gepappt und meint, er sei ein König oder gar ein badischer Landstand; und er ist doch sehr arm, und Frau und Kinder gehen in den Taglohn und in das Betteln. — Aber das macht der papierenen Herrschaft keinen Kummer, denn er denkt nicht daran und weiß es nicht. Ja, mancher Narr ist in seiner Verrücktheit über die Maaßen glückselig, wie er es bei gesundem Verstand niemals gewesen ist; er lacht und singt und pfeift und springt und tanzt vor lauter Lustigkeit.

Sag, wirst du den glücklich preisen, weil er nicht weiß, wie es mit ihm steht? —

Wenn er einmal zur Besinnung kommt über seinen gehabten Zustand, da ist ihm sterbensweh: er schämt sich vor andern Leuten, er sieht wie Alles im Hauswesen zurückgegangen ist, er ist nie sicher, daß über kurz oder lang der Wahnsinn wieder über ihn hereinbreche. Es ist auch kein Wunder wenn's geschieht und er sich hinterdenkt; so schwer nimmt er's zu Herzen. Deßhalb werden auch die meisten Leute tief betrübt und können den ganzen Tag nicht mehr recht froh werden, wenn sie in einem Irrenhaus die Wahnsinnigen gesehen haben. — Ich selber aber habe in diesen Stücken ein hartherziges Temperament, und wo ich schon in solchen Häusern herumgegangen, bin ich ganz kühl dabei geblieben. Und ich mein sogar nicht ganz Unrecht zu haben. Warum soll ich besonders traurig werden über eine Narrheit, die wohl ein zeitliches Unglück ist, wo man doch alle Tage ganze Schaaren von Wahnsinnigen sieht, deren Narrheit eine schwere Schuld ist und in ewiges Unglück führt. Das sind nämlich alle Menschen, welche sich lediglich bekümmern, laufen und sich freuen um das Irdische und ihm zu lieb auch sündigen: hingegen das Ewige wenig oder gar nicht in Anschlag nehmen — und ferner die vielen vielen Menschen, die meinen, sie seien ganz rechtschaffen bis auf ein Paar Kleinigkeiten allenfalls, da doch ihre Seele ganz befleckt, elend und verwerflich ist vor Gott. — Das ist kein Gleichniß, wenn ich sage, solche Menschen seien unglückliche Narren, sondern es ist volle Wahrheit; und die Narrheit derer im Irrenhaus ist gegen die Verblendung der gescheidten Weltmenschen ein kurzer unschuldiger Traum. Und in solchen Umständen gilt in vollem Maaß: Was ich nicht weiß, das macht mir einst heiß, höllisch heiß. — Warum?

Es geschieht meistens bei Verrückten, daß sie ein Paar Tage oder Stunden vor ihrem Tod wieder zur Besinnung kommen und

ganz vernünftig werden. Ebenso geht es oft mit den geistlich Verblendeten; wenn es einmal um die Zeit herum ist, daß sie in die andere Welt abgeholt werden sollen, geht ihnen zuweilen ein Licht auf, wie es mit ihrer Seele und daß es ganz schlimm steht, und das Licht macht ihnen dann sehr heiß, so heiß, daß Mancher in Verzweiflung kommt, denn es ist eben gar zu spät, die Paar Angstgedanken in den letzten Tagen; sie sind oft nicht zur Bekehrung, sondern nur Feuerröthe und Widerschein der nahen Hölle.

§. 3. Exempel, wie das sei:

In England drüben ist einmal ein schwerer Revolt ausgebrochen, und die Sache ist so ernsthaft geworden, daß es dem König an den Hals gelangt hat. Da ist nun ein Mann, Namens Kromwell gewesen, der war ein schlauer Kopf und boshafter Heuchler. Er hat sich bei den Revoluzern vieles Gewicht und Ansehen verschafft, und ist ein Hauptursächer gewesen, daß der König umgebracht worden ist. Wie da die Aergsten beisammen gesessen sind und eigenmächtig über ihren unglücklichen Fürsten Gericht gehalten haben, so hat zuerst der Kromwell das Todesurtheil über seinen König unterschrieben, und ist bei dieser Mordunterschrift so muthwillig geworden, daß er nachher wie ein possenhafter Schulerbub die Dinte aus seiner Feder den Andern in das Gesicht gespritzt hat. Dem unglücklichen König ist dann in einem Saal der Kopf abgehauen worden; und der Kromwell hat auch da seinen Gespaß gemacht. Er hat den todten Königsleib angeschaut und spöttisch gesagt: „Es ist Schade, er hat ein gesundes Geblüt gehabt, er hätt noch lang leben können." Darüber sind denn viele Jahre vorbei gegangen und der Kromwell ist selber zu größerm Ansehen und Gewalt gekommen, als ein König, und man hat ihn sehr gefürchtet in ganz England und noch über England hinaus. — Aber kurios: wo er weltlicher Seits in größter Macht und Ehren und Gesundheit gestanden, da ist eine große Angst über ihn gekommen, und ist gar nicht mehr von ihm gewichen. Er hat zuletzt nie mehr zwei Nächte hinter einander im nämlichen Zimmer schlafen können; als wie wenn die Angst vom Zimmer käme, so ließ er sich jeden Tag sein Bett wieder in ein anderes Zimmer machen, ob er da nicht mehr Ruhe hätte.

Was ist es denn gewesen, was diesem Manne so Angst gemacht hat? Sag an, was ist es gewesen?

In Frankreich drüben hat in den siebenziger Jahren ein Mann gelebt, Namens Voltär; der hat große Gaben und Talente gehabt und viele Bücher gestellt, und hat bei König und Kaiser viel gegolten. Er ist aber ein gottloser spöttischer Mann gewesen und hat das Christenthum sehr gehaßt, und hat Niemand angebetet als nur sich selber. Er hat ganz gotteslästerliche Reden gegen die Religion ausgestoßen, als wär Alles nichts. Viele Leute nun in

Frankreich und in andern Ländern, die französch lesen gekönnt haben, die haben darob viel Freud und Trost empfunden, und haben den Voltär gar arg gepriesen, wie sie jüngst den Schlesinger Hannes, den Ronge gepriesen haben, obschon dem sein Witz nicht weit her ist. Da ist denn einmal ein vornehmes Herrenweib, die lästerlich viel auf den gottlosen Voltär gehalten und nur an ihn geglaubt hat, tödtlich krank geworden. Man hat ihr davon geredet, oder es hat ihr von selber inwendig zugeredet, sie solle sich versehen lassen, es könnte eben doch anders drüben gehen, als sie in lustigen Tagen gemeint habe. Da hat sie nun zu ihrem Evangelisten, zu dem Voltär geschickt und hat ihn fragen lassen, was sie machen solle: — Und kurios; der läßt ihr sagen, sie solle das wählen, was am sichersten ist, sie solle sich versehen lassen. Ist das nicht kurios? — aber noch nicht genug. Zuletzt wurde auch er schwer krank, und sieh da, er begehrte selber auch inständig, daß ein Priester gerufen werde, er wolle beichten. Jedoch seine guten Freunde, welche so voll Unglauben waren, wie er, aber nicht krank und dem Tod so nah, wie er, die ließen es durchaus nicht zu.

Wie hat denn so ein gescheidter Mann, so ein witziger Mann, so ein Mann, der über Gott und die Welt gespottet und gelacht hat, wie hat denn so ein aufgeklärter Kopf Angst fassen können und beichten wollen, als wie ein gemeiner andächtiger Bauersmann? Hat er sich denn nicht geschämt vor dem Gespött der aufgeklärten Herrenwelt? Sag an, wie ist das gekommen? Ich will es sagen:

In den Ländern drin, wo es viele und arge Erdbeben gibt, da merken es die Thiere im Voraus, wenn eines zugerüstet wird und bald kommt; sie verlieren darob schon vorläufig alle Fröhlichkeit und geberden sich ganz furchtsam. Und die kleine Spinne sitzt und handthiert in ihrem Netz darin anders, wenn es bald Sturm und Regen gibt, als wenn schöne Tage kommen. Denn die Spinne und manche andere Thierlein haben gleichsam einen Barometer und hundertjährigen Kalender im eigenen Leib drin, an dem sie es verspüren, wenn es über der Erde oder in der Luft etwas geben will, was der kleinen Creatur Ungelegenheit machen könnte. Wer nun den Barometer in den Leib des Thieres kunstreich eingerichtet hat, der wird wohl im Stand gewesen sein, Etwas dergleichen auch in der Seele des Menschen einzurichten; und so findets sich's auch. — Der Mensch wird auch oft recht stark inne, was für Wetter, ob Sturm und Erdbeben über ihn kommen werde nach dem Tod. Daher kommen die Unruhen und heimlichen Schrecken, die in so manchen Menschen sich regen, ein Paar Wochen oder ein Paar Jahr oder ein Paar Stunden vor dem Absterben. Sei es auch, daß Tausende und Tausende darauf lossündigen und nichts merken wollen von einem inwendigen Dräuen und Warnen, und daß da und dort Einer ganz lustig beim Tanzen oder im Rausch an einem Schlagflüßlein stirbt: wird es doch auch nicht allemal

ein dicker Hornschröter oder ein abgelöschter Maikäfer inne, wenn ein Unwetter am Himmel gesotten wird. Aber stirbst du auch blind und dumm und gewissenlos; die Augen werden dir einmal mit Gewalt aufgerissen. Wir wollen einmal probiren, ob wir der Seele nicht einen Schritt weiter nachschauen können, was sie für einen Weg nimmt.

Im Halberstädtischen drunten ist jetzt noch in einem Kirchenbuch zu lesen, daß in dem und dem Jahr ein Mann krank geworden und allem Anschein nach gestorben sei. Nach zwei Tagen aber, da man ihn zu Grabe tragen wollte, ist er wieder zu Leben gekommen und hat erzählt, daß wo der Leib im Todesschlaf da gelegen, so habe die Seele nichts von der auswendigen Welt vernommen; dafür habe sie aber ganz entsetzlich hell in sich selber und ins verflossene Leben hineingeschaut. Alles, gar Alles, was er je in seinem Leben gethan und schon lang vergessen hatte, das sei da gestanden so gegenwärtig, als wär es erst vor einem Augenblick geschehen. Der Mann hat dann noch eine Zeitlang gelebt, aber einen sehr ernsten strengen Wandel geführt; man hat ihm wohl angemerkt, daß er die Kräfte und die Ordnung einer andern Welt verspürt hat.

Dieser Mann ist auf der Brücke zwischen Leben und Tod gestanden und zwar schon ein Paar Schritte weiter drüben als ein Sterbender, der noch Red' und Antwort geben oder winken kann. Und was hat er da gesehen? die große Armuth und Sündigkeit seiner Seele. Wenn er nun ganz hinüber wäre, hätt' er es dort weniger ernsthaft gefunden? — Die Seele ist gleichsam wie betrunken vom Blut des Leibs, worin sie schwimmt. Wann aber der Tod die Seele vom Fleischwesen und dem dunklen Blut säubert, da gehen ihr die Augen erst recht hell auf in die eigene Substanz, und da findet sie entsetzlich hell die ganze umständlich spezifizirte Rechnung von ihrem ganzen Leben und jedem Tag, und findet drin angeschrieben das Urtheil Gottes.

§. 4. Die Wage und das Gericht und Gewicht.

Daß es dort schauderhaft hell werden muß, lehrt auch die Schrift. Im Evangelium des heil. Matthäus steht ein Spruch aus dem Munde Jesu Christi und heißet also: „Wahrlich, wahrlich ich sage euch; die Menschen werden über jedes unnütze Wort, das sie reden, Rechenschaft ablegen müssen.“ Es weiß aber Keiner alle unnöthige Worte, welche er nur in einer einzigen Stunde oder am heutigen Tag geredet hat, vielweniger alle von der Kindheit an bis zur letzten Stunde, wo die Zunge lahm wird. Soll er sie somit verrechnen vor Gericht, so müssen sie ihm auch alle vorgehalten werden. Das mag nun freilich einem siedigheiß und höllenheiß machen.

§. 5. Was wäre da zu rathen und zu helfen?

Wenn du das und alle andere Stück recht bedenkst, so mußt du von selber auf den Rathschluß kommen, es sei doch am allergescheidtesten, wenn der Mensch in gesunden Tagen seine Seel recht visitirt und recht ernstlich Rechenschaft mit sich halt. Sag' selber, steht denn nicht jedes Weibsbild und jedes Mannsbild vor den Spiegel vorher, ob Alles an Kleidung und Aussehen in Ordnung sei, wenn es auf einen vornehmen Ball gehen will, wo Fürsten und Grafen sind, und so helle Leuchter hängen? denn was wär das für ein tödtlicher Schrecken, wenn du hineinträtest mit Rußflecken im Gesicht und mit einem vermoderten Hemderkragen und hättest es daheim nicht gewußt und sähest es in einem so großen Spiegel im Saal? — Sei darum gescheidt und hab das Herz einmal ernstlich die eigene Seel anzuschauen, bevor du hineintrittst in den sonnenhellen Saal der andern Welt, wo auch das Verborgenste offenbar wird. Jetzt kannst du noch jeden Schaden in Ordnung bringen, wenn du ihn rechtzeitig erkennst.

Es giebt ein altes wunderliches Lied von einem Kirchhof um Mitternacht; es steht in des Knaben Wunderhorn. Da heißt es unter Anderm:

Eine Seel' stand traurig an eim Grab
Und schrie mit heller Stimm' hinab:
Steh' auf mein Leib, verantwort dich,
Denn ich bin hier, beschuld'ge dich.

Da hebet sich des Grabes Stein
Und geht hervor ein weiß' Gebein,
Der Leib steht auf gar bald und schnell,
Und geht dahin, spricht zu der Seel':

„Wer ist daraus, der mein begehrt,
Der mich da rufet aus der Erd',
Bist du es Seele, die vor Jahren,
Aus meinem Leibe ist gefahren?"

Die Seele sprach: „Hab' ich beten wöllen,
Da pflegtest du dich krank zu stellen,
Wenn ich anfing das Abendgebet,
Da hast du dich gleich schlafen gelegt." u. s. w.

Da sprach der Leib: „Du sei'st verklagt,
Du warst die Frau, und ich die Magd,
Du trägst mit mir die Sündenlast,
Weil du mich bös geführet hast."

Die Seel' wollt' da noch widersprechen,
Da thät der Morgenstern anbrechen,
Sanct Petri Vogel thät auch krähen,
Da waren Beid' nicht mehr zu sehen.

Stell du dich auch auf so eine Art dir selber gegenüber, wie wenn du in zwei Personen zerspalten wärest; eine soll der Ankläger und Scharfrichter sein, und der Andere der arme Sünder.

§. 6. Beichtspiegel und Brennglas.

Vorerst, von was für einer Condition bist du? Vielleicht ist dein Stand selber eine lange lebenslängliche Sünde, und daraus sprießt nichts als sündiges Thun und Lassen. Du bist vielleicht mit einer Person verheirathet, die nicht für dich paßt, und du nicht für sie — und wo der Ehestand dich und sie, Jahr aus Jahr ein, in Verdruß und in Sünden bringt, und gar oft ist dir auch das Leben und Gott selber verleidet; und die Kinder verderben, weil sie nur Fluchen und Gezänk von Vater und Mutter Tag für Tag hören müssen — und manchmal ist's in euerm Haus wie in einer Höll', so voll Grimm und Qual. — Aber hast du nicht selber das feine Samenkörnlein gelegt, das jetzt so frisch aufgeschossen ist und dein Leben mordet? Warum hast du denn gerade die oder den geheirathet? Hast du ehrlich Gott und dein Gewissen um Rath gefragt, oder hat dich Fleischeslust, Hoffahrt oder Geldlust in diese unglückliche Ehe gelockt? Besinn dich einmal, wie steht's da?

Oder bist du ein Pfarrer oder so etwas, wie findest du es in diesem Stand? Hast du den Samstag und Sonntag und den Beichtstuhl gern, und die Schulkinder, und bist du gern bei den Kranken, und murrst du nicht, wenn es Nachts schellt in's Versehen, und darf die Köchin nicht die Leute mit groben Redensarten fortschicken, wenn eines mit einem Anliegen kommt, wo du gerade am Kaffee sitzest, oder gar an der Mittagsmahlzeit speisest — und wer führt denn eigentlich das Regiment im Pfarrhaus? Und wenn du in den ersten Jahren deines Priesterstandes vom Gewissen gequält wirst, und in den letzten Jahren verstockt bist und nicht mehr beten kannst und wie ein halber Satan dich ärgerst, daß Manche in der Gemeinde ernstlich fromm sein und leben wollen: wie wird es einmal zuletzt gehen? Besinn dich einmal?

Du armer Tropf, du wärst vielleicht ein braver zufriedener Mann, wenn du im Stand deines Vaters geblieben wärest — aber so hat dich der Ehrgeiz gestachelt — du hast gemeint, es wär etwas Besonders hinter dir und es wäre ein Weltsschade, wenn du nicht studiren thätst — und es wär doch gar kein Weltsschade gewesen, wenn du ein Handwerk gelernt oder ein Bauersmann geworden wärest — und du gäbest doch kein Aergerniß, und leb-

test einfach und christlich wie andere Leute auch in deinem Heimathsdorf. Was sagst du dazu und dein Gewissen, wenn du es allenfalls nicht schon erwürgt und vergraben hast?

Oder du bist krank und kränklich und es geht aus deinem Umstand viel Schade für deine Kinder oder andere Leute hervor, nicht nur in Unkosten, sondern weil du nichts für sie thun kannst. Ja, bist du aber nicht selber Schuld? Unmäßigkeit im Essen und Trinken, freches Tanzen, übertrieben schlechte Kost und unmäßige Arbeit aus Geiz, Zorn und langwieriger Grimm, Unzucht, unsinnige Liebschaft u. s. w., das hat vielleicht den Samen des Siechthums in deinen Leib gesäet, Wer wird nun alle Sünden der Unterlassung, welche aus deiner Krankheit herkommen, verantworten müssen? besinn dich, wer wird sie verantworten müssen?

Oder du bist ein lediges Mensch und sitzest der Gemeinde auf dem Hals und mußt dich und deine verdorbenen Kinder mit Verdruß von ihr füttern lassen. Woher kommt das? Vielleicht gerade daher, weil es dir mit dem Heirathen zu arg pressirt hat, bist du sitzen geblieben und in Schand und elendes Alter gekommen; und sitzest als ein Schaden und ein Schandfleck im Ort.

Freilich das ist ein gar böses Ding, warum bin ich nichts anderes geworden, und das, was ich bin, bin ich nicht, weil es Gott mir bestimmt hat, sondern weil ich ohne Gott zugegriffen habe, wie böse Gelegenheit und das böse Glück gelockt hat. Ja, wenn einer über diesen Punkt ernstlich grübeln wollte, da könnt er sich hinterdenken und rasend werden und den Kopf an eine Wand rennen, wie wenn er einen Wurm oder Käfer im Gehirn hätte. Wir wollen das vor der Hand sitzen lassen und weiter schreiten.

Der Herr sagt: „a n d e n F r ü c h t e n e r k e n n t m a n d e n B a u m.“

Besieh einmal, was du schon angerichtet hast, und schau rückwärts und vorwärts und um dich herum. Ist Niemand, gar Niemand auf der Welt, den du unglücklich gemacht hast, oder dem du das Leben unnöthig verbittert, oder dem es doch wohler wär, wenn du todt auf die Welt gekommen oder gleich an den Gichter gestorben wärst? — Und hast du nicht die schreckliche Schuld auf dir, daß du sagen mußt: der oder die sind schlechter durch mich geworden und sie sind nicht mehr umgekehrt; und hast du Kinder, seien es eheweibliche oder Pfarrkinder, wie sind denn diese Früchte? Gelt es geht dir fast da wie ein Stich durchs Herz — führ deine arme Seel nur nicht selber an der Nas herum, als sei das und selbiges und jenes und dieses Schuld daran, du seiest aber so unschuldig daran, wie ein weißes Osterlämmlein. Andere Eltern und andere Seelsorger und andere Bürgermeister leben auch in schlimmen Zeiten und Umständen, und doch steht es mit ihrer Familie und ihrer Gemeinde ganz anders. D u b i s t s c h u l d.

Wir sind aber noch lange nicht mit einander fertig. Wir

wollen einmal an die zehn Gebote gehen. Sag sie einmal auf, wenn du sie noch kannst.

§. 7. Die heiligen zehn Gebote.

Erstes Gebot. Ich bin der Herr dein Gott, du sollst keine fremden Götter neben mir haben. Du sollst dir kein geschnitztes Bild machen, dasselbe anzubeten.

Hast du keine fremde Götter neben oder über dem wahren Gott? Sieh, das ist dein Gott, dem dein deine Gedanken, dein Herz, deine Kräfte zugewendet sind und angehören. Ich will dir zeigen, wie das ist. Ein französischer Arzt (Lauvergne) hat ein Buch geschrieben über den Todeskampf, wie er ihn bei mehreren hundert Personen mit angesehen hat. Da erzählt er nun unter Anderm auch, was jetzt kommt:

M . . . war ein reicher Mann, unverheirathet, sparsam, hielt auf Ordnung, war höflich gegen Jedermann und sehr fleißig in seinem Geschäfte. Er wird im Alter gefährlich krank, sieht sein End kommen und laßt sich in aller Ordnung mit den hl. Sterbsakramenten versehen. Während seine Krankheit aber immer ärger wird, so führt er sein Geschäft doch fort, schließt Verträge ab, klagt Schulden ein, leiht Kapitalien aus u. s. w. Endlich kommt es zum Sterben, und er kann schon nicht mehr recht reden und sich besinnen; da fangt er an zu rufen: „Geld, ich will Geld!" Die Hausleute haben ihm einen Sack voll aus seinem Schreibtisch geholt und auf das Bett gelegt. Da ist seine kalte todesschweißige Hand langsam nach dem Sack hingekrochen und hat daran herumgetastet, wie ein gelbschwarzer Molch nach dem Aas. — In einer Weile darauf röchelt er: „noch mehr Geld!" Da haben sie im Kasten gesucht und noch ein Paar Rollen Geld auf sein Bett gelegt; sein glasiges Auge lugt es steif an und alsbald fangt er wieder an: „Geld, Geld!" Sein Buchhalter suchte alle Schubladen aus und findet endlich an einem verborgenen Ort noch mehr und bringt es ihm, wie man einem Kind seine Spielsachen bringt. — Jetzt aber ging es dem Tod zu, er kann nicht mehr laut reden, aber bewegt noch die Lippen. Ein Bekannter beugt sich über ihn hin und hält sein Ohr an den Mund des Sterbenden; mit Noth versteht er seine Worte. Er haucht: „Geld, noch mehr Geld!" und — stirbt.

Siehst du, das heißt fremde Götter neben und über Gott haben; und es könnte leicht sein, wenn du auch nicht mit solchen Redensarten und Götzengebeten stirbst, wie der angezogene rechtschaffene Industriemann, daß du doch im Herzen ein Kalb aufgestellt hast, das du anbetest und nach dem all dein Verlangen, Laufen und Rennen geht. — Und das ist keine Kleinigkeit. Ich habe zur nämlichen Zeit zwei langwierige Kranke gekannt; der eine

hatte alle Laster der Liederlichkeit ausgeübt, der andere war ein durch und durch habsüchtiger Bauer, welcher einen ganz ehrbaren Wandel geführt hatte. Der kranke Bursch hat sich gründlich bekehrt, und ist in vieler Geduld, Bußfertigkeit und Trost gestorben. — Der andere hat einen höllischen Tod gehabt unter Fluchen und Teufelserscheinung, und Verlangen nach einem Messer, um sich den Hals abzusägen. — Bedenk es wohl, Habsucht ist eine Haupt- und Todsünde und ist so schwer, als Götzendienst.

Könnt' es nicht sein, daß du das an dir hast, und mehr auf's Zeitliche denkst, als auf Gott?

Nun, du bist vielleicht noch ledig, ein Bursch oder eine Magd. — Es wär dir schon recht, wenn du einen Maltersack voll Kronenthaler oder doppelter Dublonen hättest, aber deine leichtsinnigen Gedanken stehen doch nicht hauptsächlich darnach. Hast du aber nicht auch einen Abgott und Götzen neben und über dem wahren Gott? — Was recht dumme oder boshafte Protestanten sind, die sagen, in der katholischen Religion thue man die Heiligen anbeten — darauf geb' ich zur Antwort: für diese gewissenlose Verläumdung werden diese feinen Christen einmal Antwort geben müssen vor dem Gott, den wir nach der Lehre der katholischen Religion allein anbeten dürfen, und der das Lügen und Verläumden sehr verbietet.

Aber einen ganz anderen und ganz wahrhaftigen Götzendienst gibt es bei den Katholiken und bei den Protestanten, einen Heidendienst; Tausende beten an lebendige, elende — Menschen!

Das ledige Weibsbild hätt ihren schlechten Wandel satt und möchte wieder ehrbar leben: aber der Bursch sagt: ich laß dich sammt deinem Kind sitzen, wenn du nicht thun willst wie sonst. Auf wen baut und wen nimmt das Mensch mehr in Anschlag, Gott und Gottes Willen oder ihren liederlichen Schatz und seinen Willen. Wer ist also eigentlich ihr Gott?

Oder eine Stadtmutter hat ein eingebornes Kind und in das ist sie vernarrt, und sieht es selber noch für eine Tugend an, wenn sie recht unsinnig in dasselbe verliebt ist und es zu seinem Abgott macht. Es ist nämlich in dem Stück also: Was so Sachen sind, die der Mensch mit dem Thier gemein hat, das wird gerade keine Tugend sein, sondern nur so eine Nothdurft wie Essen und Trinken auch. Wenn darum die Seidenhäsin sich die Haare ausrupft, um ihren Jungen ein lindes Nest zu betten, und wenn sie herbeispringt, die doch sonst sehr schreckhaft und davonspringerisch ist, und eine kriegerische Stellung annimmt und einen streng anblickt, wie ein Polizeidiener im Amt, sobald man ihre Jungen anschauen will; so ist das im Geringsten nicht gemeiner, als wenn so eine Madam Tag und Nacht die Gedanken ihrem Stück Fleisch d. i. ihrem Alfredl oder Laurachen zuwendet, und wegen der Creatur Gott fast ganz vergißt. Wie die Häsin keine andern Götter kennt als die blinden Jugen in ihrem Nest: so scheint manche

Menschenmutter auch ihre geistig blinden Kinder, diese Menschenthierlein, für ihre Haupt- und alleinige Götter anzusehen. Wär Gott ihr einziger Gott, die Kinder würden dabei nichts verlieren, sondern gewinnen; sie würden dann von der Mutter nicht abgöttisch angebetet und ihnen gedient, sondern sie würden ernst und edel für Gott in Gottesfurcht und Gehorsam leben.

Und sind der Schatz oder die Kinder nicht deine falschen Götter, so ist es vielleicht der oder jener, welchen du mehr fürchtest und auf ihn baust, als auf Gott. — Es ist einmal ein Liebling von einem König sterbenskrank geworden; und da ist dann der König selber gekommen und ist vor sein Bett hingetreten hat ihn angesehen mit großem Erbarmniß und hat gesprochen: „Begehr von mir eine Gnade, was du willst, ich will es dir geben." Da sagte der Knabe: „o Herr König, schenket mir doch die Gesundheit wieder, daß ich nicht sterben muß." Der König antwortete und sprach: „Das wollt ich dir ja von Herzen gern geben, aber ich kann nicht, wie du selber weißt; das kann nur Gott." Da wendete der Kranke sein Gesicht hinweg und jammerte laut und bitterlich: „Ich unsinniger Mensch, ich habe meiner Lebtage einem Menschen gedient und zu gefallen gesucht, der mir jetzt in der größten Noth nicht helfen kann — und dem höchsten Herrn, der im Leben und Tod helfen kann, nach dem habe ich wenig gefragt!"

Und du, sei aufrichtig, recht aufrichtig — hast du Niemanden mehr auf der Welt, wo du mehr Sorge hast, daß du ihn nicht erzürnst, daß er keine üble Meinung von dir bekomme, daß er dir wohl geneigt sei, als du darnach fragst, daß du bei Gott gut stehest und ihm gefallest. Vielleicht bist du ein Pantoffelmann und du hast Gottesfurcht vor deiner Ehefrau; oder du Weib liebst deinen Mann über Alles. Wenn es so ist, so bist du ein schwerer Todsünder, und bist verdammt, wenn es so bleibt, weil du ein Götzendiener bist im Geist und in der Wahrheit.

Und sei es auch, daß du nicht gestehen magst, wie dein Herz von Menschen, Geld, Kleider, Erdsorgen, Hoffart, Amt und Ehre angestopft ist, wie eine Gerümpelkammer von alten Kisten und rostigem Eisen und Spinngeweb; und daß eben darum dein Herz kein Tempel ist, wo Gott wohnt und angebetet wird: wenn du das nicht gestehen magst, willst du auch das wegläugnen, daß du lau bist?

Wenn du einen Sohn oder eine Tochter in euerm Dorf verheirathet hast, und sie kommen niemals zu dir, als höchstens einmal im Jahr, obschon sie jeden Sonntag ganz gut Zeit dazu hätten, und lieber in Langweil vor die Thür sitzen, bis es Abendessenszeit ist: wirst du dir einbilden, dieser Sohn oder diese Tochter haben wahre Liebe zu dir, oder wirst du sagen, sie sind gleichgültig? — Nun so bist du ja gerade selber gegen deinen Herrn und Heiland. Du gehst vielleicht auch nur höchstens einmal im Jahr zu ihm, zum hl. Abendmahl, und hättest doch so vielmal im

Jahr Gelegenheit, warum gehst du nicht? — das ist aber nur eine einzige Probe von deinem Christenthum. Sag selbst an: ist dir Gott Alles, wahrhaftig das Höchste und die Hauptsache bei deinem Denken? in deiner Freud und in deinem Leid? in deinem Planmachen und deinem Thun und Lassen? Liebst du ihn wirklich von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüthe, aus allen Kräften? Lüg nicht, denn es ist nicht wahr. Auch du bist lau, Gott ist nicht der Gott deines Herzens — und auch dich treffen die Worte in der Offenbarung Joh.: „Du bist nicht kalt und nicht warm, du bist lau; darum werde ich dich ausspeien aus meinem Munde!“

Sieh, o Christ, es kommt der Frühling, es kommt der Sommer, und dann wird es wieder kühler und kalt, und der Winter gefriert Alles zusammen. Und wenn im Herbst erst an einem Baum eine Blüthe aufbricht — du arme Blüth, du kommst zu spät, kannst nichts mehr werden und mußt elend verfrieren. O thue dein Herz auf, wo es Frühling, wo es Sommer ist, zur Liebe Gottes. Es kommt dein Herbst, dein Winter: im Alter möcht das Herz nach Gott — aber es ist gar oft zu spät, zu spät!

Zweites Gebot. Du sollst den Namen Gottes, deines Herrn, nicht vergeblich führen.

Hat denn das so viel auf sich? — Es steht sogar noch in der hl. Schrift der Zusatz dabei: „Denn nicht ungestraft wird es der Herr lassen, wenn du seinen Namen vergeblich führst.“

Wenn es heut oder sobald es heiter ist, so schau ganz alleinig in die Nacht hinaus und an den Himmel. Es glitzern in der Sternennacht so viele tausend und tausend Sternlein dort droben, man meint schier, sie müßten einander drücken und stoßen und einander auf die silbernen Füßlein treten vor Menge und Gewimmel. Und doch, wenn der schnellste Vogel ohne zu rasten von einem Stern zu dem nächsten, der nur einen Finger breit von dem andern abzustehen scheint, fliegen könnte: so müßte er fliegen viele Tausend Jahre lang, und wäre doch noch weit weg vom Ziel. Und diese weißen brennenden Punkte sind größtentheils so groß und feurig wie die Sonne — wären sie so nahe wie die Sonne, so sähen wir sie eben so groß und strahlend — und wäre die Sonne so fern wie die Sterne, so wäre sie für unser Aug auch nur ein kleiner flimmernder Stern. Wie groß ist aber die Sonn? die Erde ist mit allen Ländern und Meeren und Welttheilen ein ungeheuer großer Körper, wo einer einige Jahre reisen muß, wenn er um sie herumreisen will. Diese große Erde ist aber gegen die Sonne doch noch so klein, wie ein feines Pulverkörnchen gegen eine große Kanonenkugel, nämlich so klein, daß man aus der Sonne mehr als eine Million Erdkugeln machen

könnte. Die Sonne ist aber fast 50 Millionen Stunden weit von uns entfernt, darum sehen wir sie nur so klein — wenn sie nun morgens aufgeht, so braucht das Licht von ihr bis zu uns doch nur eine halbe viertel Stunde, so schnell schießt das Licht. Die Sterne sind aber größtentheils so weit von uns weg, daß das Licht von ihnen bis zu uns mehrere Jahre, ja von einigen mehr als 100 Jahre braucht, so daß wenn heute ein solcher Stern vernichtet würde, man ihn doch noch 100 Jahre lang alle Nacht sähe. Die Zahl nun dieser unermeßlichen Weltkugeln ist so groß, daß kein Mensch sie zählen kann — und wenn man auf den Sternwarten in die wunderbaren Gläser und Spiegel schaut, durch welche man viele 1000mal weiter in den Himmel schauen kann, so sieht man hinter den Sternen, die man mit bloßem Aug sieht, noch so unsäglich viele andere neue Sterne, wie die Blätter von einem unermeßlichen Wald. Darum ist die Welt und der Sternenbau so wunderbar groß, daß unsere Erde, also ganz Europa, Asia, Afrika, Amerika, Australia und das große Meer zusammengenommen, so gering in der ganzen Welt ist, als ein winzig kleines Sandkorn, das an einem ungeheuern Felsengebirg herabgebröckelt ist. — Stehst du aber auf einer Höhe und siehst von ferne eine außerordentlich große herrliche Stadt: so wirst du nicht denken, sie sei leer, es wohne gar Niemand darin: so wenig kann man denken, das kleine Schilderhäuschen der Erde ist zwar voll Pflanzen, Thieren und Menschen: die großen Weltkugeln aber im Himmelsraum, diese Millionen von himmlischen Städten werden leer sein und nicht auch bewohnt von lebendigen Geschöpfen. Und so ist es denn gewiß, daß die ganze Erde nur wie ein Wassertropfe ist, der am Eimer hängt, wie der Prophet sagt — und die große Milchstraße am Himmel, weiß und glänzend von Millionen mal Millionen Sternenwelten, was ist sie gegen Gott? Wär Gott nicht purer Geist, ich würde sagen: sie ist nichts als ein weißes Haar von seinem Haupt.

Nun sag einmal, du Mensch, wenn du vor Den treten müßtest, der diese Welt und diesen Himmel mit einem Wort hergehaucht hat, und der darüber waltet mit großer Macht — bald sieht man Sterne am Himmel verschwinden und nie wieder kommen, bald flammen neu noch nie gesehene auf — wenn du vor diesen großen Geist, vor diesen König und Herrn der Welt treten müßtest — würdest du dir wohl getrauen, frech im Leichtsinn, im Fluchen, im Gespaß, in leichtfertigem Schwur seinen Namen auszusprechen und ihm zu rufen, wie man seinem Kameraden ruft? Gewiß nicht, du müßtest nur ein verrückter Narr sein. Der Prophet spricht von jenem Herrn: „Im Todesjahre des Königs Usias sah ich den Herrn auf einem hohen erhabenen Throne sitzen, und sein Gewand den Tempel füllen. Seraphim standen um ihn her; sechs Flügel hatte jeder; mit zweien deckte er sein Angesicht, mit zweien seine Füße, mit zweien flog er. Und Einer rief dem Andern zu:

„Heilig, heilig, heilig ist Jehova, der Herr der Heerschaaren. Der ganze Erdkreis ist voll von seiner Herrlichkeit." Und es bebten die Vesten der Säulen vor dem Schall der Rufenden, und der Tempel ward voll Rauches. Da sprach ich: Weh mir, ich muß vergehen! denn ich bin ein Mensch von unreinen Lippen, und unter Menschen von unreinen Lippen wohne ich; denn meine Augen sahen Jehova, den Herrscher der Welten."

Weißt du nun, warum das Gebot sagt: du sollst den Namen Gottes deines Herrn nicht vergeblich nennen; denn nicht ungestraft wird es der Herr lassen, wenn du seinen Namen vergeblich nennst? Sag nicht, Gott hört und achtet es nicht; er ist zu groß! — Der Apostel sagt: „Er ist nicht weit von einem Jeden von uns; in Ihm leben wir, in Ihm bewegen wir uns, und in Ihm sind wir!" Da Gott so groß und so nah ist, so ist es gerade so viel als eine Verhöhnung gegen Gott, ein Zeichen von Verachtung, wenn du unehrbietig oder frech seinen Namen nennst. — Und nun besinn dich, ob du das nicht schon viele tausendmal gethan hast, vielleicht gar im Fluchen! Der Name Gottes ist so viel als ein Bild Gottes. — Hieltest du es nicht für eine schwere Sünde, das Kruzifix von der Wand herunterzunehmen und es wie einen Hammer oder dergleichen Werkzeug zum Nußaufklopfen oder gar um dreinzuschlagen gebrauchen würdest? So bist du aber mit dem Namen Gottes umgegangen

„nicht ungestraft wird es der Herr lassen, wer seinen Namen vergeblich nennt."

Was du aber je gegen die Religion geredet hast, was du je gegen Seelsorger Verächtliches gesagt hast, was du je an frommen Leuten verspottet hast, was du je Aergerniß gegeben hast durch freches Benehmen in der Kirche, durch Vernachlässigung der Religion: das hast du nicht nur gegen Gottes Namen, sondern gegen Gottes Sache und gegen Gottes Person gesündigt. Glaub sicher: „nicht ungestraft wird es der Herr lassen!"

Und das ist eine schwere schreckliche Anklage gegen viele Christen, daß sie Gottes Namen viel weniger achten, als der Türk und der Jud. Und wenn du Leser bisher mit Gottes Namen frech umgesprungen bist, so ist nicht das allein die Sünd die Verunehrung des Namens Gottes, das Aergste ist, du kennst Gott noch gar nicht. Dein Gott ist ein kleines Ding, aber nicht der lebendige Gott, welcher Himmel und Erden erschaffen hat — und in diesem Stand ohne Kenntniß des wahren Gottes wirst du nimmermehr selig.

Drittes Gebot. Gedenke, daß du den Sabath heiligest.

Was für eine Sünde die elenden Menschen thun, die aus Angst für den Bauch oder sonstigem Geiz und Schlechtigkeit den

Sonntag schänden, davon steht in den zwei andern Theilen geschrieben. Nur das will ich noch hintendrauf setzen:

Du meinst vielleicht, du habest noch nie gestohlen und kein falsch Gut zu ersetzen. Aber du bist vielleicht ein arger langjähriger Dieb gegen unsern Herrgott, und vor ihm so schlecht wie ein Zuchthäusler-Dieb. Was du nämlich am Sonntag durch Arbeit und Gewerbtreiben verdienst, das hat dir nicht Gott bescheert, sondern die Sünde der Sonntagschänderei hat es dir bescheert, und der Teufel hat es dir in's Haus geschleppt. Darum ist der Sonntag-Verdienst Sündengut, und es ist Unsegen und ein böser Bann drin. Entweder versperrt es dem Glück den Eingang in dein Haus, und du kommst zu nichts als zu Schulden; oder wenn du dabei doch reich wirst, wie z. B. mancher Fabrikant, so ist gerade dein Geldsack der Mühlstein am Hals, der deine Seele hinunter versenkt in tiefe Verstockung und bösen Tod.

Uebrigens ist der Sonntag nicht auf der Welt zur Nichtsthuerei; er ist auch ein Werktag aber ein Werktag des Geistes. Das Schurzfell und das Handwerksgeschirr sollst du weglegen; du ziehst ein frisches Hemd an und schönere Kleider, und es läutet in die Kirche, du sollst kommen in Predigt und Amt, in Christenlehr und Vesper, und andere Leute gehen dir mit gutem Beispiele vor den Fenstern vorbei der Kirche zu. Den Sonntag heiligen heißt nichts anders, als ihn heilig zubringen. Die Heiligen schauen aber fort und fort Gott an, freuen sich in Gott, loben, preisen und danken ihm — deßgleichen sollst auch du thun, besonders alle Sonntag in Kirche, zu Haus, im Feld und bei den Leuten, und sollst dich aufs Leben im Himmel einüben.

Und wenn du am Sonntag das Gegentheil gethan hast, vielleicht dem Gottesdienst oder Wort Gottes aus dem Weg schleichst oder doch hauptsächlich dem Pläsir oder der Liederlichkeit nachgelaufen bist, oder die Leut ausrichtest und vielleicht noch mehr sündigst als an einem andern Tag: so hast du den Tag des Herrn in einen Tag des Teufels verkehrt, und gibst dem Teufel etwas zu lachen, wie der Spaniol sagt.

In eine Kirche sitzen und da Schneiderei treiben oder Fleisch aushauen, oder in einer Kirche aufspielen und dazu tanzen ist eigentlich nicht viel anders, als am Sonntag schneidern oder Krämerei treiben oder in den Lustbarkeiten verbringen. Die Kirche ist ein heiliger Ort, der Sonntag eine heilige Zeit. Heilige Zeit ist so viel als heiliger Ort. Du bist am Sabath ein Ungeziefer und passest in den Sonntag, mit Salveni, wie eine Kröte in einen Hafen voll Milch, oder eine Geis in die Kirch. Und daran kannst du überhaupt merken, was du für eine Seel im Leib herumtragst und ob du einmal in den ewigen Sonntag des Himmels aufgenommen werden könntest, eine Erdseele, die sich ganz an die Erde festgesaugt hat, wie die Zecke am Schäferhund.

Viertes Gebot. Du sollst Vater und Mutter ehren, auf daß du lang lebest und es dir wohl gehe auf Erden.

Drei und sieben sind zehn; man sagt, auf einer Gesetztafel seien die drei ersten Gebote gestanden, sie gehen gradaus auf Gott; und die sieben andern auf der andern Tafel gehen auf den Nebenmenschen. Die Aufführung gegen die Eltern ist also auf der zweiten Tafel oben dran gesetzt als das erste Gebot und muß darum in Gottes Augen sehr viel daran gelegen sein. Ja, Gott hat es noch zudem so tief ins Menschenherz hineingeschrieben, daß es selber die ärgsten Heidenvölker in der dicksten Finsterniß noch lesen und mit Händen greifen können. Denn bei allen Arten von Heiden und Türken ist oft eine sehr schöne große Liebe und Ehrfurcht zu den Eltern sichtbar geworden. Nun, du Christ, wie hast du es in diesem Stück gehalten? Was du hierin sündigst, ist ein schwerer Greuel vor Gott. — Nimm dich jetzt zusammen und thu nichts wegläugnen; ich will ein Examen über das Stück mit dir anstellen. — Sei's, daß deine Eltern auch todt sind, so ist darum die Sündenschuld nicht todt, welche du dir zu ihren Lebzeiten gegen sie zugezogen hast.

Alles, was eine Sünde gegen den Nebenmenschen ist, ist eine viel größere Sünde, wenn du es gegen die Eltern gethan hast. Nun sag an: Hast du deinen Eltern nicht das Leben schwer gemacht und Kreuz gebracht durch deine Aufführung, durch deinen Ungehorsam, durch deine Grobheit oder auf was Art es sonst sei? — Bist du kein Cham gewesen, der die Schande seines Vaters, seine Nacktheit und Betrunkenheit, statt zuzudecken, den Andern lachend gezeigt hat, d. h. hast du nie die Fehler deiner Eltern andern Leuten geoffenbart, über sie gescholten und getadelt? — Hast du nie deinen Eltern den Tod gewünscht, über sie geflucht?

Aber ich frage mehr noch: Hast du ihnen im Alter auch die gehörige Unterstützung und Pflege angedeihen lassen, gerade so wie du einmal im Alter von deinen Kindern verpflegt werden möchtest? Und weißt du auch, daß der abscheulichste Diebstahl und Schandthat ist, seinen Eltern das Einbedungene nicht in vollem Maße geben oder überhaupt sie Noth leiden lassen. — Und wenn deine Eltern schon todt sind — sag einmal, wie hast du es gehalten während ihrer Krankheit? wie oft hast du sie besucht? hast du dabei Alles für ihren Leib und auch für ihre Seele gethan, was du konntest? Und was thust du auch jetzt noch für sie? — Betest du für ihre Seele? suchst du diesseits das, wofür sie vielleicht in der andern Welt zu leiden haben, auszulöschen, z. B. wenn sie unbilligerweise dir mehr gegeben haben als den andern Geschwistern, oder wenn sie Jemand etwas schuldig sind oder ein Versprechen gethan haben und haben es nicht abgetragen, oder wenn sie dich

zu leicht erzogen haben und du Böses angenommen hast, was auch ihnen jetzt auf die Seele fallt?

Und sei es auch, daß du gegen die Leibeseltern nicht besonders gesündigt hast — sag einmal, werden die, welche deine Seele genährt und gepflegt haben, nicht auch der Ehre werth sein, wie Vater und Mutter? Weißt du nicht, wer die sind, zu denen der Herr sagt: „wer euch verachtet, verachtet mich, und wer mich verachtet, verachtet den, der mich gesandt hat." — Es liegt vielleicht manche Sünde auf dir, die du gegen deinen Seelsorger in übler Nachred, in Trotz und Unehrbietigkeit, in Aufhetzerei, in Unredlichkeit gegen sein Zeitliches verübt hast. Besinn dich darüber; es ist besser, als wenn du damit hinüber gehst.

Und die Obrigkeit ist dir auch gesetzt von Gott, wie dir die Eltern gesetzt sind. In England und drüben in Frankreich haben sich die Unterthanen schwer versündigt gegen ihre Obrigkeit, in beiden Ländern haben sie schon Könige vertrieben und geköpft. Dafür sieht man auch, daß jetzt nirgends schrecklichere Armuth und ärgere Abgaben auf dem Volk drucken, als gerade in England und Frankreich, wo sie sich Könige gesetzt haben nach Gelüst und nicht nach Gott. Und in manchen teutschen Ländern, wo man vor Kurzem auch den Franzosen nachgeäfft und in wüthigem Unsinn Revolution getrieben hat, da ist jetzt viele Trübsal eingekehrt, und zahllose Familien werden noch nach langen Jahren Elend und Schaden davon tragen müssen. Was du darum schimpfst und aufhetzest gegen die Obrigkeit, und was du schlechten Zeitungen und Prahlhansereien mancher Landstände und schlechter Advokaten und dergleichen Volk Gehör gibst, und was du bösmäuligen Schreiern in der Wahl deine Stimme gibst, das sündigst du gegen das vierte Gebot.

Aber auch jetzt sind wir noch nicht fertig damit. Es steht in der Schrift: „Darum wird der Mann Vater und Mutter verlassen und seinem Weibe anhängen." Es ist also in der Anordnung Gottes, daß die Ehegatten einander noch mehr lieben, als selbst Kinder ihre Eltern — und diese Anordnung wird noch im Sakrament der Ehe durch ein öffentliches Versprechen in der Kirche geheiligt. Was darum Mann gegen Frau oder Frau gegen Mann an Lieblosigkeit sich versündigt, was sie einander an Lebenslust, an Ehr und guten Namen, an Eigenthum, an der Seel schädigen, das fallt noch schwerer ins Gewicht, als was Einer sonst irgend einem Menschen zufügt. — Wie hast du hierin es gehalten? Verdienst du lang zu leben und daß es dir wohl gehe auf Erden? — Und was mußt du für ein Mensch sein, wenn du nicht einmal die ehrst und liebst, welche die Natur und Gottes Gebot dir besonders ans Herz gelegt hat. Der Tiger und der Wolf und die wilde Katze beißen die Alten nicht, von denen sie geboren und genährt worden sind. Du hast aber vielleicht mehr als einmal Vater und Mutter gebissen, vielleicht so gebissen, daß sie daran gestorben sind. — Im

alten Testament war es Gesetz, daß wie ein böses Thier mit Steinen zu Tode geworfen werde, wer über die Eltern geflucht hatte. Nun wenn auch jetzt kein Mensch mehr Steine auf dich wirft, so wird Gott einen Stein auf dich werfen, den Stein seines Fluches, den Stein der Verwerfung.

Fünftes Gebot. Du sollst nicht tödten.

Es ist eine finstere Geschichte, die auf allerhand Weis erzählt wird, von der Frau und dem Manne, die einen Metzger übernächtlich umgebracht und in dem Keller vergraben haben. Es ist eine finstere nächtliche Geschichte. Es sei nachher als Nachts ein Gehen und Aechzen im Haus gewesen; und die Frau hab den Mann vor Aengsten aufwecken wollen; und wo sie sagt: hörst du's, so sei der im Bett schon aufrecht gesessen mit dicken Schweißtropfen an der kalkweißen Stirn; und es sei gar gräulich gewesen, wo es manchmal bis an die Thüre gekommen sei und an der Falle gedrückt habe. Zuletzt hatten es die Leut nicht mehr ausgehalten, der Mann hab sich selber angezeigt vor der Obrigkeit, daß er den fremden Metzger umgebracht habe, man solle nur nachgraben; und die Frau habe man den nämlichen Abend noch gehenkt gefunden auf dem Heustall; sie sei ganz verstellt und schwarzblau im Gesicht gewesen.

Gott lob, denkst du, so Sachen hab ich nie an mich kommen lassen; gemördet hab ich keinen, bin gar nicht blutdürstig, 's ist mir letzthin übel geworden, wo sie dem Nachbar an der Lungenentzündung zur Ader geschlagen haben und ich das Blut gesehen hab. — Darauf geb ich dir zur Antwort: Das Blut ist roth, es lauft aber nicht bei jedem Mord rothes Blut; und nicht bei jedem Mord hört man das Gespenst zwischen zwölfen und eins gehen; vielleicht liegt doch Mordschuld auf dir und ist im Gewissen begraben, wie ein altes Geripp 6 Schuh tief in der Erde. Es regt sich nicht und doch wird es auferstehen von den Todten.

Wie Vater und Mutter da und dort ein Kind tödten, bevor es zum Tageslicht gelangt, das kannst du im Kalender für Zeit und Ewigkeit vom Jahr 1844 nachlesen, deßgleichen wie auch nach der Geburt manches Kind mit Magsamen, Wasser und Schnaps welk und abgetödtet wird. Aber auch große Leute werden oft im Haus gemetzt, ohne daß die Herren Notiz davon nehmen. Oft werden Dienstboten so schlecht traktirt; daß sie in spätern Jahren ruinirt sind und ein böses Alter oder gar kein Alter bekommen. Oft wird eines in der Ehe oder ein alter Vater oder eine alte Frau von den Kindern und Verwandten so mit Verdruß alle Tag gespeist und getränkt, bis sie es nicht mehr aushalten und sich hinlegen und sterben. Oder auch ganz lustig hetzt einer den andern zum Saufen, zum rasenden Tanzen, zur Waghalsigkeit in den Tod hinein. Namentlich aber werden mörderisch viele Kranke umgebracht durch den Rathschlag, welchen eine alte Bettelfrau

oder dumme Nachbarsleute dem Kranken geben; das Mittel ist oft gerade so ersprießlich, wie wenn sie dem Kranken Rattengift oder Operement in der Suppe beibrächten. Davon will ich aber gar nicht reden, wie manche Leute ihrem Patienten mit Grobheit zusetzen und ihm durch ätzenden Zorn oder zähe Kränkung den Rest geben; und auch davon will ich nicht reden, wie viele schon durch Unzucht umgebracht worden sind oder sich selber umgebracht haben. Denn auch was sich einer selber vom Leben schadet, in geizigem Arbeiten, in schandbarem Essen und Trinken und Nachtschwärmen u. dgl., ist ein Mord. Selbstmord ist aber ein sehr gräulicher Tod. Einer, der umgebracht am Wege liegt, oder einer, den der Scharfrichter unschädlich und todt gemacht hat, ist nicht so schauerlich anzusehen, als ein Selbstmörder. Bei den andern Todten sieht man nur den Tod, bei dem Selbstmörder sieht man die Todsünde, den Tod und die Verworfenheit mit einander. Ein todtes Thier ist noch ehrwürdiger gegen das Leichenaas von einem ehemaligen Menschen, der sich mit Besinnung und Vorsatz selber umgebracht hat. Freilich ein eilfertiger Selbstmörder wird den Kalender schwerlich lesen; aber Selbstmord ist es, ob du durch viele Sünden dich umbringst, oder auf einmal durch einen kurzen Schuß oder kurzen Sprung oder ein kurzes Seil. Vielleicht hast du auch schon lang am Leben gebohrt und kommst bald aufs Herz. Das wär nun einmal so viel; weiter: Schlag jetzt die Schrift auf, wenn du eine hast, Matthäus 5tes Kapitel im 21sten Vers, wie liesest du da? ei: „I h r h a b t g e h ö r t, d a ß e s b e i d e n A l t e n h i e ß: d u s o l l s t n i c h t t ö d t e n, u n d w e r t ö d t e t, s o l l v o r d a s G e r i c h t g e z o g e n w e r d e n. I c h a b e r s a g e e u c h: J e d e r, d e r a u f s e i n e n B r u d e r z ü r n t, i s t d e s G e r i c h t e s s c h u l d i g, u n d w e r z u s e i n e m B r u d e r s p r i c h t: R a k a! i s t d e s B l u t g e r i c h t e s s c h u l d i g; w e r a b e r s a g t: d u N a r r, d e r i s t d e s h ö l l i s c h e n F e u e r s s c h u l d i g;" das sagt der höchste Blut- und Feuerrichter selbst. Es kann dir also an die Seel gehen, wenn du auch kein Tröpflein Blut vergossen und keine Heuschreck umgebracht hast. Gott ist ein Geist und blickt dem Menschen durch Mark und Bein in die Seel hinein, und wenn da die Seel ein Spinnengesicht und Grollgedanken hat, so ist sie vor Gott eine Mörderseele. Der Papierjurist besieht das Messer und die Pistol und den Bengel, und der Amtsphysikus muß mit seinem Instrument messen, wie lang und tief und breit der Schnitt oder Stich in's Fleisch lauft; aber Gott schätzt ab, wie alt und scharf das Gift in deinem Herzen drin, und wie lang und spitzig das Messer deines Hasses sei. Und da mag es leichtlich vorkommen, daß manche Madam und versessene Mamsell, oder ein Krämer mit grün angestrichenen Läden oder ein wohlhäbiger Gemeinderath mit seinem stillen Gift eine ärgere Mörderseele vor dem geistigen inwendigen Gott sei, als wenn in Neusatz auf der Laube am Sonntag Einer aus Hitz der Streithändel den andern

falsch trifft, daß er umfallt und sie ihn heim tragen. — Ueberhaupt man könnt das fünfte Gebot mit der Auslegung Christi kurzweg auch so ausdrücken: „Du sollst kein Teufel sein.“ Der bist du aber, wenn auch der Menschenhaß oder Mißgunst und Schadenfreude in dir nur still kocht, wie die Gluth im Lohkäs oder Torf, und allenfalls nur zu den Augen herausfunkelt; es sitzt eben dann ein stummer Teufel in dir. Was regt sich manchmal in dir, wenn der oder die gelobt wird? gib doch ein Bissel Acht auf dein Eingeweide; und wegen was bist du am verwichenen Sonntag nicht in den nächsten Kirchenstuhl, wo noch Platz gewesen ist, hinein und hast dich nach einem Andern umgesehen? Und was schlagst oder wirfst du denn so grimmig, wenn des Nachbars Hund an euern Wasserstein kommt und einen alten Knochen vom „Fyrtig“ her sucht: — es sind doch schon auch andere Hünd an euern Wasserstein gekommen und du hast dich nicht darum geschoren. — Und sag' einmal aufrichtig, ist's dir denn allemal recht, wenn du hörst, der und selbiger Todtkranke sei wieder besser und allert?

Aber meistens hat das feindselige Herz keine Ruhe, wenn es Andere nicht beißen kann, und spritzt hervor in bösen Worten oder Werken. Kommt's auch nicht zum Hausanzünden und Umbringen, Zufriedenheit und Wohlergehen ist auch etwas; und wer einem unnöthig die Tage verbittert, der mordet einem auch ein Stück vom Leben; denn ein Leben im Verdruß ist ärger als der Tod — darum hat sich schon mancher das Leben genommen. — Nun frag dich einmal, du frommer Christ, wie viele Tage hast du schon Andern schwarz gemacht durch Kränkung und Verdruß, und wie vielen Menschen so? und hast vielleicht gar noch dabei gemeint, du gehörest zu den Frommen. Und wenn du es erst gethan hast alten, krüppelhaften, kranken, nothdürftigen und sonst geplagten Leuten, das heißt Pfeffer und Glasscherben in eine offene Wunde streuen, oder einem müden Wanderer, der schon Blasen an den Füßen hat, einen Centnerstein auf sein Felleisen legen.

Und ferner ist denn die Menschenseele nichts? Ertödtet kann sie freilich nicht werden, denn der Tod löscht sie nicht aus, sondern knüpft nur die Nervenfäden los, womit sie an den Leib genäht ist, so daß sie ausfahrt. Wie man nun die Lebenstage dem Menschen verbittern kann, so kann man einem auch die ganze Ewigkeit verbittern und um das selige Leben bringen, wenn man nämlich seine Seele verderbt. Wenn du dem Kind, der Jungfrau, dem jungen Menschen durch schlechte Reden oder schlechtes Thun seine unschuldige Seele verwüstest, daß sie welkt und stirbt für Gott; wenn du durch freche Reden und unchristliche Zeitungen den gemeinen Mann um seinen treuen Glauben zu bringen suchst; so hast du eine schwerere Schuld vor Gott auf dir, als Herodes, der die Kinder zu Betlehem morden ließ. Ganz besonders fleißig in diesem Geschäft sind mehrere praktische Aerztlein im Land; da sie

nicht genug Kranke bekommen, denen sie mit ihrer Pfuscherei vollends den Leib zu Schanden richten können, so geben sie sich jetzt Mühe, die Leute an der Seele zu verderben mit der rongischen Quacksalberei. Hüt deinen Leib und deine Seele vor solchen Dökterlein und brauch lieber nichts für deinen Umstand, wenn du keinen andern haben kannst. — Aber noch Etwas in dem Betreff vom fünften Gesetz: Ich habe zwei Bursche gekannt, die in einer sehr kalten Winternacht nach Haus gingen, aber nicht mit einander. Der eine hatte schwer gearbeitet im Thal und mußte nun den tiefen Schnee, den es gerade geworfen hatte, den hohen Berg hinauf waden — und da ist er so matt geworden (die Leute essen gar schlecht in den dortigen Häusern, wochenlang kein Brod), daß er liegen geblieben ist und angefangen hat zu erfrieren. Später ist der Kamerad gekommen; den hat er angerufen, er soll ihn doch heimbringen. Aber der Kamerad hat gedacht, der ist gewiß geschlagen oder gestochen worden in Streithändel, wie es dort zu Gegend üblich ist, und hätt ich viel bei Amt wegen der Zeugenschaft herumzuziehen. Und so hat er ihn lieber liegen gelassen. — Später haben den armen Tropf die eigenen Leute aufgesucht; der Leib war erfroren, aber die Seel noch drin, und hat noch einen Tag lang zusammengehalten und ist dann vollends gestorben. — Ist das nicht eine Sünde gewesen von dem Kameraden? — Ein Jahr darauf ist der Kamerad in den Wald gegangen, nicht weit davon, wo jener gelegen ist, und hat einen Schuß in den Leib bekommen, so daß er umgefallen und in einer Viertelstunde nach dem Schuß gestorben ist. — Sieht das nicht aus, als hätt das seine Bedeutung gehabt?

Es ist gewiß, wer den nicht rettet, den er retten könnte, der ist ein Mörder. Wenn du also hörst, wie dem Nebenmenschen die Ehr genommen wird, und siehst, wie einer bestohlen wird, oder du den kranken Armen nicht unterstützest, da du es doch könntest, so daß er eben stirbt wegen geringer Nahrung, und wenn du dein Kind von der neuen Frau, von der Stiefmutter schlecht traktiren lassest, und wenn du nichts dagegen hast, daß Söhne und Töchter und Dienstboten böse Ausgäng machen und verliederlichen, und wenn du den Kranken ohne Versehen sterben lassest, wie manche es in vornehmen Städten machen, oder wenn du nicht von selber Zeugniß giebst, wo ein Unschuldiger in Gefahr steht, fälschlich verurtheilt zu werden: das Alles ist gering vor Menschen, und ist schrecklich schwer vor Gott: eine Prasser- und Levitensünde, und führt zur Rotte beim letzten Frevelgericht.

Sechstes Gebot. Du sollst nicht ehebrechen.

Wer schon einmal die Cholera gesehen hat, der weiß was das für ein schauderhafter Dingerich ist. Da rennt der leibhaftige blauschwarze Tod in den Adern und Gedärme herum, wie eine

Ratte im unterhöhlten Stubenboden — der Tod ist selber lebendig geworden, packt wie ein rasender Narr mit einer Hand den Leib und drückt ihn von unten herauf todt, und mit der andern Hand packt und würgt er die Seele, daß sie nicht gleich fort kann und noch Stundenlang in dem todten Blut und Leib sitzen bleiben muß, ein Geist im Leichnam drin.

Und wenn die Zeit 30 und 40 Jahre braucht, um einen schönen Jüngling oder eine schöne Jungfrau runzlicht und alt zu machen: so braucht die Cholera nicht einmal einen Tag, um jugendliche Leut so wüst zu machen, wie wenn sie aus dürren Baumwurzeln zusammen geflochten und ihrer Lebtag nie jung und schön gewesen wären. Und wenn ein Anderer, der gestorben ist, erst allmälig in Verwesung übergeht, so wird alsbald der Choleratodte schwarz wie ein Molch.

Was die Cholera für den Leib ist, das ist das alte Laster, welches Nummer 6 verboten ist, für die Seele, wenn es einmal angesetzt hat; es bringt der Seele den abscheulichsten wüstigsten Tod und Verwesung. — Der Unzüchtige wird bald lügenmäulig, falsch, neidisch, störrisch gegen Vater und Mutter und wünscht ihnen den Tod, verschwenderisch, hoffärtig, faul, schleckig, tanzsüchtig, diebisch, gewissenlos, nachlässig im Gebet u. dergl. — Die Cholera ist in die Seele gefahren; sie wird todt und schwarz und übelriechend. Es ist darum nichts so schnell und so arg gleich einer Todsünde, als unzüchtiges Wesen, und selbst in der Hölle mag ein Verdammter leichter und besser sich fühlen, wenn er wenigstens von Unzucht frei war, als die Seele von einem verdammten Menschenschwein. Wie findest du es hierinnen an dir bestellt? Es gibt in diesem Revier arges wüstes Wildpret, das man nicht einmal nennen soll, so schändlich ist es vor Gott und vor den Menschen. Such wohl an dir nach und an deinem Leben, ob nicht derartige Brandmäler zu finden sind. Frag wie es mit den Werken steht; bedenk, daß der Leib hochgeweiht ist durch die Taufe, geweihter als eine Christenkirche und hoch geheiligt wird durch das heil. Abendmahl, geheiligter als ein Kelch oder eine Monstranz. Bist du nie mit deinem Leib oder dem Leib eines Andern schändlich umgegangen? — Wahrhaft unglückselig sind hierin manche Eheleute; sie mißbrauchen abscheulich den Ehestand und leben und sterben in tiefen Todsünden ganz sorglos, als sei der Ehestand ein Privilegium der Wollust. Wer hierin nicht schon verstockt ist, befrage sich bei einem gottesfürchtigen Priester im Beichtstuhl. — Hast du nie Reden zugehört oder selber geführt, wie sie eben ein Rudel Gassenhunde in der Brust mit einander führen würden, wenn sie reden könnten? Und wie steht es mit den Augen. In der h. Schrift spricht Job: daß er mit seinen Augen einen Bund geschlossen habe, niemals mit unreinem Blick eine Weibsperson anzuschauen. Und Jesus sagt: „Bei den Alten hat es geheißen: „Du sollst nicht ehebrechen, ich aber sage euch, wer ein Weib mit Be-

gierlichkeit ansieht, der hat im Herzen schon die Ehe gebrochen." — Darum kann es ganz abscheuliche Sünder gegen das sechste Gebot geben, wo nur die Seele das Laster ausübt durch ihre Gedanken; manche Seele wälzt sich im Koth schändlicher Gedanken. — Es lauft so mancher Mensch von der Art wie ein Ladendiener geputzt und gebürstet, und die Person liest feine Romane und schlagt Klavier oder Zitter, singt französische Lieder, seufzt und verdreht alle zwei Augen, und in der Seele wimmelt es von Gewürm und Ungeziefer unzüchtiger Gedanken und Begierden. Es kommen mir solche Leut vor, wie ein Balsambüchslein und ein Geisenböllelein drin, statt dem kölnisch Wasser und Odlewan (riecht nicht gut, schon beim Lesen). Frag in diesen Sachen wohl nach. In einem alten Buch steht über dieses Stück eine böse böse Geschichte, die ich wegen gewisser Ursachen willen wieder ausgestrichen habe, so daß sie nicht gedruckt wird, es könnt zu viel Skandal machen.

Siebentes Gebot. Du sollst nicht stehlen.

Was das eigentliche Stehlen auf sich habe, ist eine alte Geschichte; und wenn du gestohlen hast, so regt es sich vielleicht von Zeit zu Zeit im Gewissen drin, wie wenn Einer einen Frosch oder eine Schlange im Leib hat oder den Bandelwurm. Aber es giebt Diebstähler in anderer Manier; sie sind so allgemein gebräuchlich, wie die Unzucht in Sodoma, und deßgleichen machen sich die Leute kein Gewissen daraus; das sind nämlich die Betrügereien.

Man kann zwei Ding am Menschen anlügen, seine Ohren und sodann seine Augen. Lügst du oder richtest etwas auf die Parade vor die Augen nett her, als wär etwas dran: so bist du vor Gott, der keine blödsinnige Menschenaugen und kurzen Menschenverstand hat, so schlecht als der gemeinste Dieb. — Nein, 's ist nicht wahr, du bist noch schlechter. Der arme Dieb thut's aus Noth, oft aus großer armer Noth, und du thust es aus purer Gewinnsucht, und riskirst nichts in Betreff von Zuchthaus und Schandarm: aber machst deine Sünde noch schlechter, als sie der wirkliche Dieb macht; du lügst und verstellst dich noch dazu. Das Wild im Feld stiehlt auch; Lügen und Heucheln thut nur der Teufel und sein Anhang; merk dir das, du schlechter Kerl! Der bist du, wenn du wirthest, und dem Gast zu viel forderst, oder den Wein falsch machst — oder wenn der Krämer den armen Bauersmann übernimmt, der wenig dazu kommt, daß er einmal ein Kleidungsstück kaufen kann — oder wenn der Müller etzätra thut — oder wenn der Schuhmacher aus alten Mannsschuhen neue Kinderschühlein macht — oder wenn der Schneider eine krumme Scheer haltet und falsche Schwenkungen damit macht — oder wenn der Bauer ein Jud ist und schadhaft Vieh für gut verkauft — oder wenn ein Lump seine Schuld nicht zahlt, weil er nicht hausen will.

Du mußt nicht glauben, wenn's dir alleweil sammt dem gut

gegangen ist, unser Herrgott werde in dem Stück durch die Finger sehen. Es gibt ein Sprichwort, wo es heißt: die kleinen Diebe henkt man, die großen laßt man laufen. Der Herr macht es gar oft auch so, aber nicht aus Ungerechtigkeit, sondern aus wunderbarer Gerechtigkeit; nämlich Gott henkt in sofern oft die kleinen Diebe und laßt die großen laufen, daß er solchen, die es mit den Betrügereien nur so im Kleinen treiben, wie ein Kind am Laib zupft, den es beim Beck holt, daß er diesen den Segen aus dem Haus nimmt, und ihnen gar nichts glücken und gedeihen will. Gott will die kleinen Sünder warnen und zur Besinnung bringen. Die großen Diebe aber, die Herrendiebe, die es mit dem Betrügen und der Ungerechtigkeit im Großen treiben, die laßt Gott meistens laufen — es geht ihnen gut und überflüssig in diesem Leben — es wär nicht der Müh werth, mit Unglück sie zu mahnen Sie bekommen ihre Sach später. — Zu welchen von beiden gehörst du? Meinst zu Keinem? Glaub nur, wenn der feile (aber nicht wohlfeile) Advokat und der bethörte Richter dir Recht gibt — oder wenn die blinde Welt dich für ganz rechtschaffen ansieht — und wenn es deine Zunftgenossen und die andern Leute auch so machen wie du — glaub nur nicht, daß du auch bestehen werdest vor einem andern Richter und in einer andern Welt. Hast du es gemacht, wie die Andern, da bist du ja eben auf dem breiten Weg hinunter und zum untern weiten Thor hinein!

Achtes Gebot. Du sollst kein falsches Zeugniß geben.

Es gibt zweierlei falsche Zeugnisse: wenn es offenbar Andere in Schaden bringt, daraus machen sich Viele nichts; — die andere Art, wo man den Schaden nicht sogleich sieht; daraus machen sich die Mehrsten gar nichts. — Was meinst, haben sie Recht?

Wo du ein Zeugniß abgelegt hast, und das Zeugniß hat etwas ausgerichtet, da liegt der ganze Schade auf dir, wie das Gebäu auf seinem Fundament. Exempels wegen: dein Dienstbot kündet dir auf, weil du eine böse wunderliche Person bist. Darüber kommst du ganz in Ras; laufst dahin und dorthin und erzählst, was das für ein grausam liederliches Mensch sei; es sei gar nicht zu sagen, was sie so nix nutz sei. Das wird weiter ausgebreitet und die arme Magd kommt in übels Geschrei und Ansehen, kriegt keinen rechten Dienst, und gerathet dahin und dorthin, wird unglücklich und vielleicht auch schlecht.

Oder meinst du vielleicht, das sei so ein unschuldig Ding, wenn du vor Gericht falsch Zeugniß abgelegt oder wahr Zeugniß verschwiegen hast, sei es geschehen aus Furchtsamkeit, oder sei es geschehen hinterlistig, oder sei es geschehen aus Parteilichkeit — du hast die Sache so schwer auf der Seel, wie wenn du Richter wärst und wissentlich ungerechtes Urtel gesprochen hättest. — Und wenn der Kläger dann abgewiesen wird und Kosten tragen muß: so

mußt du ihm vor Gott die Kosten und den Verdruß und Alles bezahlen. — Und was auch sonst an Feindschaft, Verwirrung, Ohrenbläserei, Zwischenträgerei, Händelschaft, schlimme Heirath, Schaden am Vermögen deine falsche Red gestiftet hat, das sitzt und liegt auf dir, und wird dich zu seiner Zeit schwerer auf der Seel drücken, als wenn man dir bei Lebzeiten einen Grabstein auf den Hals setzen thät. Ja, ein falsches Wort unter die Leut geworfen, ist oft wie Wickenkorn hinausgeworfen — es vermehrt sich schnell und stark, und ist nimmermehr auszurotten — und die giftigste Schlang richtet ihrer Lebtag lang nicht so grausam Unheil an, als oft die Menschenzunge in einer einzigen halben Viertelstunde.

Wie stehts aber mit den Dreibatzenlügnern, die sagen, eine gute Lug sei drei Batzen werth? Gott ist die Wahrheit, der Teufel ist der Lügner von Anbeginn und der Vater der Lüge. Die Menschenseele steht auf Erden zwischen Gott und Teufel, sie kann und muß sich zu einem von beiden schlagen, und kommt nach dem Tod zu dem, welchem sie ähnlich geworden ist. Durch jede Lüge schreitest du einen Schritt von Gott hinweg und einen Schritt näher zum Teufel. Dessentwegen, schadet auch eine Lüge deinen Nebenmenschen nicht, so schadet sie auf jeden Fall deiner Seele. Jede Lüge ist für deine Seele, was ein Schlossenkörnlein auf den Apfel oder das Kraut. Sieht man's nicht gleich, so wird sich's im Herbst zeigen. Die Märtyrer hätten meistens durch eine einzige Lüge sich Leben und Vermögen bewahren können, sie hätten nur sagen dürfen: ich glaube nicht an Christus — aber sie wollten lieber sterben als lügen. Muß es darum eine geringe Sache vor Gott sein, und wirst du einmal in die Gesellschaft der Märtyrer aufgenommen werden, wenn du wegen der elendesten Kleinigkeit schon lügst, vielleicht aus Gespaß, also aus Gespaß Gott beleidigst? Und überhaupt, wenn du das übers Herz bringen kannst, bedachtsam zu lügen, so ist das schon ein sicheres Zeichen, daß Christi Geist nicht in dir wohnt, sondern der Lügengeist. „Wer aber Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein", sagt die heil. Schrift, und wie sie sagt, glaube ich im Herzen und bekenne es mit dem Munde.

Neuntes Gebot. Du sollst nicht begehren deines Nächsten Weib. Und damit wir es kurz machen: Du sollst nicht begehren deines Nächsten Haus, Acker, Knecht, Magd, Ochs, Esel, noch Alles, was sein ist.

Das ist ein Gebot Gottes, der feste Rath und Entschluß Gottes; wer darum dagegen aufsteht und sagt: Du sollst begehren deines Nächsten Weib und deines Nächsten Haus, Acker, Knecht, Magd, Ochs, Pferd und all sein Geld, der muß ein Widersacher Gottes, ein Satan sein. Der Hund thut's, aber der weiß nichts von den zehn Geboten. Solche Leute giebt es aber besonders in der Schweiz, wo sich das Ungeziefer aus verschiedenen Ländern

sammelt, wie unter einem feuchten Ziegelstück. Wer diese Brut und ihre bündische Lehr nicht kennt: gut, ich will ihn nicht drin unterrichten. — Nur das sag ich: der Mensch besteht aus fleischlichem Leib, unsterblicher Seele, und gottähnlichem Geist; die Seele steht mitten drin, kann lediglich nach unten fahren, sich im Bauch festsetzen und des Teufels werden, den Geist aber allein stehen und verschmachten lassen, also daß nur das Menschenthier, das Fleisch und die Fleischseele übrig bleibt, wie ein umgekehrtes Gespenst, ein Leibgespenst. Da ist das Begehren nach des Nächsten Weib und Magd und Haus und Acker und Geld und Ochs und Esel (simile simili gaudet) ganz natürlich. — Und des Nächsten Weib und andere fremde Habseligkeit ist eben der Baum, welcher bis auf den heutigen Tag stehen geblieben ist, vor dem viele tausend Herren und Bauern und Weibsbilder zu allen Stunden stehen, und mit Aug und Herz und Hand darnach langen. — Nun, wie die Seele, so der Mensch, und er oder sie stiehlt und raubt inwendig, wenn seine Begierde inwendig nach dem Fremden langt — und als Dieb und Räuber steht sie vor Gottes Richterstuhl, wenn sie auch kein Haar vom fremden Weib und keinen kupfernen Heller vom fremden Gut mit der Zange der Leibeshand angerührt und weggerissen hat.

Es ist überhaupt mit den Gedanken und Begierden und Begehrungen so eine Sach; die meisten Leute schlagen sie nicht genugsam an. Und doch sind sie eigentlich das Blut der Seele, und wie das Blut so ist sie selber, verdorben oder gut. Ja wie viel es mit den Gedanken auf sich hat vor Gott, das kannst du daran abnehmen: was sind die größten Sünden? — die Sünden gegen den heil. Geist, denn diese werden laut der Schrift weder in dieser Welt noch in der andern mehr verziehen. Wenn du nun diese sechs Sünden gegen den heil. Geist nachliesest in einem Buch, so wirst du finden, daß fast alle pure Gedankensünden sind. Und daß viele von den Engeln Teufel und verdammt geworden sind, das kommt gleichfalls nicht vom Hausanzünden und Schlägereien oder Mordthaten, sondern von dem Versündigen der Gedanken, vom inwendigen Hochmuth.

Wenn am Scheiterhaufen Kohlen gebrannt werden, so ist das Ganze mit Erde bedeckt, und es schlagen keine Flammen heraus; dennoch brennt und zehrt das Feuer und verkohlt das Holz. — So kann auch die Sünde in dir brennen, zehren und deine Seele verkohlen, daß sie an Farb, Geruch und übriger Qualität dem Schwarzen in der Höll gleich wird. Darüber frag nun, ob nicht solche Höllenglut in dir brennt, ob nicht Hochmuth, ob nicht Eitelkeit und Wohlgefallen an dir selber, ob nicht Neid und Schadenfreude, ob nicht zäher Groll, ob nicht grünspäniger Geiz, ob nicht Begierden, wie sie entweder ein Aff oder ein Hund hat, in dir still und durch und durch bohren und dich unterhöhlen und zerfressen. So viel ist gewiß, daß viele tausend Menschen, die nicht im Zucht-

haus sind, ja die nie vor Amt gemüßt haben und in allen Ehren vor der Welt stehen und sterben, daß sie unendlich schlechter und verdammungswürdiger vor dem allwissenden Gott sind, als ein großer Theil der Zuchthäusler. — Die Krätz auf der Haut sieht wüster aus, als die Auszehrung, wo man glatte Haut und hübsche rothe Bäcklein hat. Aber die Auszehrung bringt um, und die Krätz wird meistens geheilt. — Frag wohl nach, ob nichts inwendig in dir frißt? — Und frag, welches du für deine größte Sünde hälst? — Und frag, was du von einem andern halten würdest, der all diese Sünden auf sich hätte, die du auf dir hast? — Und frag, wie deine Seele vor dem allwissenden heiligen Gott aussehen müsse? —

Ueberhaupt ist es eine böse Sache mit der Seele. Was andere Leute für ein Gesicht haben, siehst du leicht, aber das eigene Gesicht kann häßlich sein und rußig, und du merkst es selber nicht. Ein Spiegel thut dazu noth. Ein solcher Spiegel ist die heil. Schrift, ein Spiegel ist das Leben der Heiligen, die Legend, ferner das Leben ganz besonders christlicher Menschen um dich herum; vielleicht auch deine eigene Jugend zur Zeit der ersten heiligen Communion. Du darfst dich nur vergleichen mit dem, und was jetzt für ein Unterschied ist. Und ein solcher Spiegel ist auch, was andere Leute dir nachsagen: glaub nur nicht daß Alles erlogen ist; und ein solcher Spiegel ist, was deine Eltern, deine Geschwister, deine Kinder Böses an sich haben; du hast von der Familie zum Nämlichen einen Hang und bist wahrscheinlich nicht viel anders. — Was du gewöhnlich als beichtest ist vielleicht lang keine so große Sünde, als das, woraus du dir gewöhnlich kein Gewissen machst: das Aergste und Tödtlichste ist, was so mit deiner Seele und deinem Leben verwachsen und verkrustet ist, daß du es gar nicht mehr inne wirst als etwas Unrechtes, z. B. deinen Hochmuth, dein knorplichter Eigennutz, deine Gier nach Sinnenlust, dein Neid, deine Trägheit, deine Pflichtvergessenheit, deine Lügenhaftigkeit, dein verstelltes Wesen, dein sündhafter Erwerb, deine Leutschinderei, deine unausstehliche Wunderlichkeit, deine schändliche Menschenfurcht und Wohldienerei u. s. w. Mancher Dienstbot und Taglöhner denkt nicht daran, daß er viel fleißiger sein sollte, um seinen Lohn nicht zu stehlen; manche Eltern sollten ganz andern Ernst und Sorgfalt auf die Kinder verwenden; mancher könnte viel mehr nach seinem Vermögen auf die Armen verwenden; fast alle könnten mehr auf Gott denken. Ein recht boshaftes satanisches Stadtweib bekam in einer schweren Krankheit, wo sie schon ohnmächtig war, geschwind noch die heil. Oelung. Als sie wieder zurecht kam und es erfuhr, sagte sie in allem Ernst, „es sei nicht nothwendig gewesen; denn sie habe gar keine Sünde, höchstens das, daß sie zu gut sei bei den vielen Verfolgungen, die sie zu bestehen habe.“ Glaub nur, wenn rechtschaffene Menschen schon einen Widerwillen gegen dich haben, wenn schon ein gottesfürchtiger Seelsorger unzufrieden ist mit dir,

wenn dein alter frommer Vater, dein gutes Weib, dein einfältiges Kind sich bekümmert, daß du nicht anders bist: so muß es bös mit dir stehen und der unaussprechlich heilige Gott muß mehr gegen dich haben, als alle Menschen, die dich kennen. — Ja vielen Menschen geht es wie dem Nachtwandler. Der steigt mit verschlossenen Augen Nachts zum Fenster heraus, klettert in die Höhe und geht auf dem Dach auf den Hohlziegeln daher wie eine Katze. Mit Schrecken sehen es Andere, welche wachen; aber er lauft frech und weiß nichts von Gefahr, bis er herabstürzt, mit zerbrochenem Gelenk am Boden aufwacht und in schrecklichen Schmerzen stirbt. Vielleicht bist du ein solcher Nachtwandler, hast die Augen verschlossen und träumst, und führst einen gefahrvollen Wandel und weißt es nicht; und wahre Christen sehen deine Gefahr, aber du willst nichts von ihnen wissen.

Der Heiland hat einmal die Stadt Jerusalem angesehen und hat die Zukunft der Stadt angesehen und hat in Mitleid und Schmerz gerufen: „O daß du doch bedächtest an diesem deinem Tage, was dir zum Heil gereicht: aber so ist es vor deinen Augen verborgen. Darum werden deine Feinde über dich kommen und keinen Stein auf dem andern lassen." Vielleicht sieht dich der Heiland auch schon lange so an, und du willst es nicht bedenken, wo noch dein Tag ist, wo es noch Zeit wäre? Trau nur nicht der Zukunft; Geschäfte, Verwöhnung, Mattigkeit des Alters, Hitz der Krankheit, schlechte Kameradschaft machen dich dumm und verstockt, und Unglück und jäher Tod blasen dir schnell deinen Tag aus. — Ja, wer den Menschen und die Menschen genauer kennt und Gottes Ernst und Heiligkeit, der sieht, daß der Weg ins Verderben eine breite Heerstraße ist, und daß nur Wenige den schmalen Weg Gott zu gehen.

Laß dir darum vom Apostel rathen: „Wenn wir uns selber richten würden, so würde uns Gott nicht richten" — und geh ernstlich heute noch daran, mit deinem Gewissen redlich Rechnung zu halten; es wäre vielleicht das erste Mal dein Leben.

§. 7. Der Sünde Gesicht, Gewicht und Gericht vor Gott.

Wenn ein junges Kind recht arg brüllt, daß man sein eigen Wort nicht hört, so stopft ihm das unvernünftige Bauernweib ein wüstes Ding, worin Zucker und Brod eingebunden ist, in den schreienden Mund, um es zu geschweigen. — Deßgleichen machen es manche Leute mit ihrem Gewissen. Wenn das anfangt zu schreien, so stopfen sie ihm alsbald den Mund mit dem süßlichen ungesunden Trost, Gott sei ja gar weichherzig und werde es mit unsern Schwachheiten nicht so genau nehmen, vielweniger könne er schwer strafen.

Ei, ei, du süßer verzuckerter Christ, ich hätt doch so ein Paar

Zweifel, die du mir auslegen könntest. Sag du mir, wie kann der weichherzige Gott es ansehen, daß im Krieg soviel tausend Soldaten Arm und Bein verlieren, in Schmerz und Blut am Boden sich wälzen und dann noch über sie hinausgeritten und gefahren wird? der arme Bauernsohn kann ja nichts dafür, daß er hat Soldat werden müssen, wär viel lieber daheim geblieben! Weiter: Wie kann es Gott ansehen, daß so manche Menschen in den Jahren, wo sie noch nicht rechts und links wissen, von höchst schmerzhaften Krankheiten angefallen und langsam zernagt werden? Tausende von Kindern werden von den Gichten qualvoll in Tod und Grab hinübergezerrt.

Und ist das nichts gewesen, wenn die ersten Christen für ihre Religion, für Gott in Thierhäute eingenäht und mit großen Hunden zu Tode gehetzt wurden; wenn sie mit Harz und Pech überstrichen und lebendig angezündet; wenn sie an Kohlfeuer langsam zu todt gebraten wurden; wenn ihnen mit eisernen Krallen der Leib aufgerissen und sie dann auf Glasscherben herumgewälzt wurden bis sie todt waren; wenn ihnen die Zähne eingeschlagen und mit Zangen die Fingernägel ausgerissen wurden; wenn ihnen geschmolzenes Blei in die Ohren und den Mund gegossen wurde? — In Kirchzarten droben hat man eine große Menge Todtenschädel vor einigen Jahren noch sehen können, welche alle Löcher oben in der Hirnschale haben. Im Schwedenkrieg haben nämlich die Schweden den Leuten dort Nägel in den Kopf genagelt und sie todt gemacht. Wie hat denn Gott das zulassen können?

In der Heidenzeit gab es in Rom eine besondere Art Klosterfrauen, welche in einem Tempel ein ewiges Feuer erhalten mußten; sie hießen Vestalinnen und versprachen, stets im Jungfrauenstand zu bleiben. Wenn es aber geschah, daß sich eine versündigte: so wurde sie lebendig in die Todtenbahre gelegt, die Verwandten und Bekannten gingen mit der ungestorbenen Leiche — und sie wurde getragen zu einem Gewölb unter dem Boden. Dort wurde sie hinuntergelassen, und es wurde ihr ein wenig Oel und ein wenig Milch mitgegeben. Und dann wurde der Eingang zugemauert; — — wenn dann das Oel in der Lampe ausgebrannt hatte, so wurde es finster, ewig finster — und wenn die Milch getrunken war, so kam der Hunger — und noch später langsam, langsam der Hungers- und der Durstestod — — — und die Heidentochter ist heimlich und finster und schrecklich gestorben unter dem Boden.

Wie wird es aber einst Denen gehen, welche nicht von Menschen, sondern vom heiligen Gott gerichtet werden? — und die nicht gerichtet werden für eine einzige Sünde, sondern fürs ganze Leben?

Was du für Gott ansiehst, ist vielleicht ein Ding, das du selber aus Baumwoll, Flaumfedern, Pomade und Honig zusammengeleimt und rosenroth angestrichen hast — vom wahren Gott aber sagt die Schrift: „auch unser Gott ist ein verzehrendes

Feuer," und: „es ist schrecklich, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen." — Und wenn Gott schon über Kinder, über blinde Heiden und über ordentliche Menschen, ja selbst über Heilige schreckliche Uebel kommen lassen kann — wie wird es erst dem wissentlichen Sünder gehen?

Das wird wohl der am Besten wissen, welcher von drüben gekommen ist, und einmal richten wird, Jesus Christus der Herr. Er hat einmal zwei Prophezeihungen auf einmal gethan: eine über Jerusalem und eine über das End der Welt; du hörst es alle Jahr vorlesen am letzten Sonntag nach Pfingsten und am ersten Adventsonntag.

Vierzig Jahre nach Christi Scheiden gings mit Jerusalem in Erfüllung. Ein Jud und ein Heid (Josephus Flavius und Tacitus), die nicht an Jesus glaubten, erzählen es; ich will das Vornehmste herausheben:

§. 8. Jerusalem! Jerusalem!

Der Heiland hatte vorausgesagt: Es werden Zeichen geschehen. An Ostern wurde bei den Juden auch Nachts der Gottesdienst gehalten. Da geschah es, bevor der jüdische Krieg anfing, daß Nachts um 9 Uhr, als das Volk im Tempel versammelt war, auf einmal eine große sonderbare Helle, so stark wie die Tageshelle, am Altar und im Tempel eine halbe Stunde lang strahlte. Das Thor zum Vorhof des Tempels war von Erz und so schwer, daß 20 Männer gebraucht werden mußten, die es jeden Abend mit Mühe verschlossen; dasselbe wurde dann mit eisenbeschlagenen Balken verwahrt. Dieses Thor ging mitten in der Nacht von selbst auf im Angesicht der Tempelwache, und nur mit Anstrengung konnte man es wieder verschließen. In der Nacht vor dem Pfingstfest hörten die Priester im Tempel ein Rauschen und Getös, und dann viele Stimmen rufen: „Lasset uns von dannen ziehen." Am Himmel aber sah man einmal vor Sonnenuntergang Erscheinungen, wie große Kriegsschaaren mit einander streiten und einen brennenden Tempel. Bald darauf fingen die Juden einen Aufruhr und Krieg gegen die Römer an. Hauptsächlich waren sie durch Betrüger, welche sich für Propheten oder den Messias selbst ausgaben, so wie auch von den Hohenpriestern und Schriftgelehrten dazu aufgehetzt worden. Nachdem die Römer das ganze jüdische Land erobert, viele Ortschaften verheert und unzählige Juden niedergemacht hatten, zogen sie vor die Hauptstadt Jerusalem. Viele tausend Juden aus allen Gegenden hatten sich dahin geflüchtet. Jerusalem war damals eine große Stadt und Festung. Man brauchte 3 Stunde, wenn man um sie herumgehen wollte; sie war mit sehr starken, 25 Ellen hohen Mauern umgeben. Ein Mann, Namens Johannes, hatte sich in der Stadt zum Herrn aufgeworfen; die schlechtesten, habgierigsten Menschen hielten sich zu ihm. Von diesen wurden die Einwohner in Jerusalem schrecklich gequält.

Wer Vermögen oder Ansehen hatte, wurde unter dem Vorwand, sie hielten es mit den Römern, ums Leben gebracht. Auf diese Weise wurden allmählig 12,000 Menschen in Jerusalem ermordet, bevor die Belagerung anfing. In der Noth rief das Volk einen gewissen Simon, der mit einem jüdischen Heer in der Nähe sich aufhielt, zu Hülfe. Allein dadurch wurde die Noth nur noch größer. Johannes besetzte mit seinen Anhängern den Tempel, der fast eine halbe Stunde im Umkreis hatte und mit tiefen Gräben und Mauern umgeben war. Da geschah dann, was Jesus vorhersagte, der Gräuel der Verwüstung an heiliger Stätte; es wurden nämlich viele Menschen mitten im Tempel ermordet; und zwar zuerst ein rechtschaffener Mann, Namens Zacharias, dessen Namen der Heiland sogar vorausgesagt hatte, und daß er am Altar ermordet würde. Simon besetzte die Kriegsburg Sion mit seinen Leuten. Diese beiden, Johannes und Simon, führten nun Tag und Nacht Krieg, weil jeder den andern vertreiben wollte; dabei wurde von ihren Leuten ein Theil der Stadt angezündet, und zwar verbrannten meistens die Häuser, wo die Vorräthe und Lebensmittel aufbewahrt waren für mehrere Jahre. Manchmal lagen in den Straßen ganze Hügel von todten Menschen. Wer aus dem Volk zu dem Simon hielt, der wurde von der Partie des Johannes geplündert und ermordet; und so umgekehrt. Endlich kam das römische Kriegsheer vor die Stadt. Die Einwohner von Jerusalem hätten sich gern übergeben, aber die fremden Aufrührer gaben es nicht zu. Die römischen Soldaten waren nicht im Stand, die Stadt zu erstürmen. Nun ließ ihr Feldherr um die ganze Stadt eine Mauer und einen Graben errichten; so daß kein Jude entfliehen konnte, und daß auch Niemand Lebensmittel in die Stadt bringen konnte. Viele Einwohner verkauften nun ihr Hab und Gut, und damit die Räuber nichts bei ihnen fänden, verschluckten sie das Gold und gingen zu den Römern — als aber dieses die Soldaten merkten, schnitten sie den gefangenen Juden die Bäuche auf, um das Gold zu finden — das geschah in einer Nacht einmal 2000. Nun wurde aber der Hunger immer größer in der Stadt, weil die ungeheure Menge Menschen von Außen nichts mehr erlangen konnte. Die Aufrührer drangen mit Gewalt in die Häuser, durchsuchten alles um Nahrungsmittel zu bekommen; fanden sie keine, so quälten sie die Leute im Haus auf das Grausamste, in der Meinung, sie hätten die Nahrung versteckt. Mancher reiche Mann gab sein ganzes Vermögen hin um einen Scheffel Waizen, der dann ungemahlen verzehrt wurde. Kinder rissen den Eltern, und Mütter ihren Kindern die Speise aus dem Munde. Was die elendesten Thiere nicht fressen, wurde begierig von den Menschen verschlungen, Schuhe, altes Leder, selbst verdorbenes Heu, Kuhmist. Mit aufgesperrtem Mund liefen die Soldaten wie unsinnig oft in einer Stunde zwei-, dreimal in das nämliche Haus, um alles, selbst die todten

Leiber durchzuwühlen, ob sie keine Nahrung fänden. Einer vornehmen Frau war auch alles geraubt worden. Diese nahm ihr Kind, einen Säugling, im höchsten Hunger, tödtete es und hat es dann am Feuer gebraten. Die eine Hälfte verzehrte sie, die andere Hälfte bewahrte sie auf. Durch den Geruch angezogen, kamen die Aufrührer und forderten von der Frau ihre Speise — da gab sie ihnen ihr halb gebratenes Kind. Aber selber diese wilden Menschen ergriff Schauder und Entsetzen. Wer aus Hunger zur Stadt hinausging und von den Römern gefangen wurde, der wurde gekreuzigt. Die Römer hatten bald nicht mehr Holz genug, um für die vielen Juden Kreuze zu machen. In der Stadt selbst aber verhungerten die Menschen schaarenweis, sie stürzten gerade auf den Straßen todt auf den Boden, viele brachten sich selbst aus Hungersnoth um das Leben. Die Häuser und Gassen lagen voll verhungerter Weiber, Kinder und Greisen. Es war unmöglich, die große Menge mehr zu begraben. Um des Geruches los zu werden, warfen die Juden die todten Körper über die Stadtmauer hinab: dieses geschah mit mehr als 500000. Da die Lebendigen aber selbst zu kraftlos wurden, weil die Armen dieses thun mußten: so wurden die Todten in große Häuser geschleppt, und wenn diese vollgefüllt waren, zugeschlossen. Und doch lagen die Straßen so voll Leichen, daß man darauf treten mußte, wenn man gehen wollte. Endlich, nachdem die Römer oft vergeblich gestürmt hatten, wurde die Mauer durchgebrochen. Vorher hatte der römische Feldherr allen Soldaten befohlen, den Tempel zu erhalten, weil er ein wunderbares Gebäude war. Er war von weißem Marmor gebaut, und selbst von Außen zum Theil vergoldet: von weitem sah er aus wie ein Berg von Schnee; wenn die Sonne aufging, schimmerte er wie feurig, und sein Glanz blendete die Augen wie die Sonne selbst. Aber der Heiland hatte gesagt: „es wird kein Stein auf dem andern bleiben;“ und so war es auch von Gott beschlossen. Die Juden wehrten sich noch voll Verzweiflung im Tempel. Da faßte ein gemeiner Soldat, der nicht mehr an den Befehl des Titus dachte, ein brennendes Stück Holz und wirft es durch ein Tempelthor, und der Tempel fing an zu brennen. Da erhoben die Juden ein unermeßliches Jammergeschrei; sie wehrten sich nicht mehr gegen die Römer; der herrliche Tempel war ihnen lieber als das Leben; sie suchten nur zu löschen. Auch Titus befahl seinen Römern zu löschen. Allein sie hörten in der Wuth nicht mehr auf ihn, sondern mezelten am Altar, wo sonst jährlich mehrere tausend Stück Vieh geopfert wurden, das wehrlose Volk nieder. Und so verbrannte der große prächtige Tempel, während das Blut der Juden stromweis vergossen wurde, am nämlichen Tag und im nämlichen Monat, da der erste Tempel von den Babyloniern war verbrannt worden. Die Flamme war so groß und gewaltig, daß es aussah, als brenne der Hügel, worauf der Tempel stand, von der

Wurzel aus. In einer Halle hatten sich 6000 Weiber und Kinder geflüchtet; auch diese wurde von den Soldaten angezündet, und alle Leute darin lebendig verbrannt. Die ärgsten Empörer hatten sich zurück auf die Königsburg gezogen und wehrten sich von dort aus. Aber in kurzer Zeit wurden sie auch dort überwältigt — die ganze Stadt wurde nun vollends angezündet, und wen die Soldaten trafen, ermordet. Als die Belagerung anfing, war das Osterfest; darum war das jüdische Volk aus allen Gegenden des Landes in Jerusalem zusammengekommen — diese Menschenmenge wurde aber von der Belagerung überfallen und konnten nicht mehr in ihre Heimath zurückkehren. Daher kommt es, daß in Jerusalem während der Belagerung 1,100000 Juden zu Grund gingen. Unter den Gefangenen starben noch 11000 vor Hunger, weil ihnen die Wächter aus Haß nichts zu essen gaben; viele wollten auch nicht essen, sondern lieber sterben, als das Elend überleben. Die übrigen wurden als Sklaven theils verschenkt, theils versteigert. Einige 1000 mußten später noch an einem Festtag mit einander und mit wilden Thieren kämpfen und einander selbst morden zum Vergnügen der Heiden. Die Stadt wurde nun geschleift und jede Mauer vollends zusammengerissen, so daß Alles dem Boden gleich wurde und man kaum den Platz mehr kannte, wo Jerusalem gestanden war. Es wurde zwar später wieder eine Stadt dort gebaut, aber sie ist klein und unbedeutend und gehört nicht den Juden. Als aber der römische Kaiser Julian 200 Jahre später den Juden Erlaubniß gab, den Tempel wieder zu bauen, zogen die Juden mit großer Freude hinaus und wollten den Schutt aufgraben, sie hatten sich in übermäßiger Freude silberne Schaufeln dazu machen lassen. — Da fuhren Feuerflammen aus dem Boden und sie mußten alles liegen lassen, und der Tempel wurde nie mehr gebaut. Und seit dieser Zeit sind die Juden auf der ganzen Erde zerstreut und haben keine Heimath und kein Vaterland, überall sind sie fremd und verachtet. Bis auf den heutigen Tag aber halten sie auf die Zeit der Zerstörung Jerusalems einen Trauer- und Fasttag.

Der Nämliche, welcher das Ende Jerusalems vorausgesagt hat, hat auch die ewige Verdammung des Sünders vorausgesagt. Und wie genau die Weissagung über Jerusalem erfüllt ist worden, so genau erfüllt sich auch die Weissagung über dein Schicksal nach dem Tod und beim Gericht, wenn du nicht zeitig umkehrst. Die Juden haben nicht geglaubt, was Jesus prophezeit hat, deßwegen haben sie sich beim Ausbruch des Krieges nach Jerusalem geflüchtet, in der Meinung, dort seien sie sicher, und sind so jämmerlich zu Grund gegangen. Die Christen haben daran geglaubt, und wo sie die Zeichen gesehen haben, so haben sie sich aus Jerusalem und Judäa geflüchtet in eine andere Landschaft und sind gerettet worden. Gleichmäßig geht es mit der Hölle; wer die Drohung Jesu glaubt wird sich retten; wer sie nicht glaubt, wird hineinrennen.

§ 9. Finstere Sachen.

Jesus sagt: der Heuchler, wer Aergerniß gibt, wer nicht glauben mag, wer seinen Feinden nicht verzeiht, der Hoffärtige, die unkeusche Seele, die Lügner, wer sein Talent vergrabt, d. h. mit seinen Gaben nicht Gutes wirkt, der Träge und Pflichtvergessene, der Bauchdiener, wer den Armen und Unglücklichen nicht hilft, wo er kann, wer ungerechtes Gut hat, wer kalt oder lau gegen Gott ist, u. s. w., zu dem spräche Gott:

1) Weg von mir! Verfluchter! Weg von Gott! Das ist also weg von Allem, was je an Freude und Gutem zu finden ist, also weg von Wohlsein, von Licht, von Freundschaft, von Ehre und Geltung, von Trost, von Freude, von Hoffnung, von Gnade, von Liebe, von Erde und vom Himmel, von guten Menschen und von seligen Geistern und vom unendlich schönen Antlitz Gottes. Und wenn du dann ohne Gott und Gottes Schutz bist, so fallst du auch der finstern Gewalt böser Geister anheim, deren Lust ist, Menschen zu quälen, wie man zur Zeit Christi an den Besessenen gesehen hat. — Es steht ein Haus im Wald in Polen drin. Schnee und Sturm wirbeln ums Dach und um die alten Fichtenbäume, und nah und fern hört man das Heulen ausgehungerter Wölfe. Der Vater weckt das sechsjährige Kind und nimmt es aus dem warmen Bett, öffnet die Thür und stoßt es nackt hinaus in die schwarze kalte Winternacht und donnert es an: weg von mir! und sperrt die Thür zu. — Ein gräßlicherer Schrecken und Elend noch als das Kind wird deine Seele packen, wenn Gott zu dir spricht: „weg von mir!“ — Und nicht nur zieht Gott seine Hand und sein Erbarmen vor dir zurück; er heißt dich verflucht. Also verflucht von Gott, also geschändet vor Himmel und Erde und von dem allwissenden Richter mit dem ewigen Brandflecken der Verfluchung, also Alles, was abscheulich, qualvoll, unerträglich, trostlos ist, der Haß des Allmächtigen ist über dich gekommen und bleibt immer. Deine Seele ist abscheulicher vor Gott, als ein ausgegrabener vier Wochen alter Leichnam vor uns Menschen. — Das ist, weil du im Leben Gott nicht geachtet und geliebt hast, so will er dich nun auch nicht.

2) Sie werden hinausgestoßen in die äußerste Finsterniß. Geh einmal in ein Bergwerk, tief in den Felsen drin, in finsteren engen Schacht, und denk dir: wie wär's, wenn der Eingang zufallen würde, und ich käme nie mehr heraus! — Oder denk dir, wenn heute Abend die Sonne untergeht, wie das wär, wenn sie nie und nimmermehr aufginge! — Schon jede Pflanze wendet ihre Zweige dorthin, wo sie Licht findet, und die Kartoffel rankt ihren weißen Keim zum Kellerladen hinauf, um das goldige Tageslicht zu sehen und zu trinken — und nun denke erst eine Seele, eine Menschenseele ohne Licht — das Kind in der Nacht schreit, wenn es erwacht und finster ist — und wenn dem Ster-

benden das Augenlicht ausgeht, so ruft er nach Licht. Am greulichsten ist es, was man von dem Aufwachen im Sarg erzählt. Man hat schon Todte ausgegraben, die sich im Sarg umgekehrt hatten, und sie hatten sich die Nägel an den Fingern ausgekrazt, und sie hatten sich das Fleisch an beiden Aermen angefressen und zerbissen aus gräßlicher Verzweiflung, weil sie unten im Grab aufgewacht waren, und in der Enge und Finsterniß des Sarges nicht ein und nicht aus wußten. Der Verdammte ist aber in tiefster Finsterniß — er hat gar keinen Theil an Gott, und soll darum auch keinen Theil am Licht und allen Dingen haben, die Gott erschaffen hat — und nie und nimmermehr wird es Tag für ihn, und er kann doch nicht noch einmal sterben, wie der im Sarg. — Das geschieht den Verdammten, weil sie nichts nach dem Licht der Welt, welches ist Jesus Christus und seine Lehre, gefragt haben.

3) „Es wird dort Heulen und Zähnknirschen sein." Zähnknirschen hab ich auch schon hören — ein Soldat wurde in den Bauch gestochen, so daß alsbald das Gedärm herausdrang. Der Feldscherer that es wieder hinein und nähte den Bauch zu. In der Nacht riß es aber wieder auf, und das Gedärm drang aufs Neue hervor — und nun wurden die Schmerzen so wüthig, daß er um Gottes Willen bat, man möge ihn doch todtschlagen aus Barmherzigkeit — und da er vor Grimm des Schmerzes nicht mehr reden konnte, da knirschte er die Zähne auf einander, wie zwei Mühlsteine ohne Korn. — Und etwas Aergeres und Unausstehlicheres gibt es nichts, als das Geschrei der rasendsten Schmerzen und der Verzweiflung: hie und da kann man so etwas auf dem Kirchhof hören, wenn gerade eine Mutter oder ein einziger Sohn oder ein Familienvater begraben wird; oder wenn einem Verbrecher wider sein Vermuthen das Todesurtheil zum Rad herunter gelesen wird. — Das mußt du hören, weil du im Leben so taub gewesen bist gegen das Wort Gottes außer dir, und gegen die Stimme des Gewissens in dir — und mußt es hören ohne Rast und Ruh, und machst selbst mit.

4) Es ist dort Durst und kein Tropfen Linderung. Nun was Durst quälen kann, sieht man daran: der Heiland hat nicht über die schrecklichen Wunden und über den Spott und die Ungerechtigkeit am Kreuz geklagt und nach Hülfe gerufen, über gar nichts, Alles hat er still getragen. Aber über den Durst hat er geklagt und dagegen um Hülfe gerufen: „mich dürstet:" — Was er aber noch bekam, Essig und Galle — das nicht einmal bekommst du dort drüben in deinem brennenden höllischen Durst. — Das gilt dafür, daß du unbarmherzig gewesen bist und manchmal dem Nebenmenschen Linderung in Armuth, Krankheit und anderm Leid verschaffen hättest können. Du hast aber nicht gewollt, weil dein Herz hart und schwarz und fad gewesen ist, wie eine angesteckte Kartoffel.

5) Und wie ists mit dem Brennen? Wir brauchen den Pater Kochem nicht um die Sache arg zu machen — der Herr sagt: man komme ins Feuer. Was so Wasserköpf sind, kraft- und geistlos wie eine Kürbis, die sagen: „ja Hölle und Feuer, das glaub ich nimmermehr, daß man ins Feuer kommt, wie kann denn eine Seele brennen?" — Steck einmal den Finger in das Feuer, wie das thut. — Wenn aber die Haut erst vom Finger abgerissen wär, thät es nicht noch ärger, wenn du ihn ins Feuer hübest? — Und der Leib ist die Haut der Seele; wenn der Leib abgezogen ist, wird der Gott, den der Apostel ein verzehrendes Feuer nennt, der Seele ohne Leibeshaut nicht beizukommen wissen? Schlag, stich oder brenn den todten Leib, das spürt er so wenig als ein abgeschnittenes Hühneraug. Es muß also die Seele sein, welche den Schmerz leidet, wenn am Leib etwas geschädigt wird. Ich habe zugesehen, wo einem Manne der Fuß vom Doctor abgesägt wurde. Da ich später den Mann besuchte, hat er mir gesagt, wie ihn der Fuß, den er nicht mehr hatte, so grimmig brenne, und war doch nicht mehr am Leib. — Gott hat alle Gewalt im Himmel und auf Erden, an Seel und Leib — und die Seele kann Durst und Feuerqual leiden, wenn auch der Leib abgeschnitten ist. — Das ist dafür daß du manchen Menschen durch Lügen, Schimpfen, Processiren, Spotten, Betrügen, Ehrabschneidung, Verführung, Mißhandlung, Wunderlichkeit geplagt, bekümmert und ins Leid und ins Böse gebracht hast; und dafür, daß du in wüster Lust, in Thierpläsir, in Fraß und Saufen, in Bauchvergnügen, in Weichlichkeit und Nichtsthuerei geschlemmt hast.

Die h. Theresia erzählt in ihren Schriften: „Ich befand mich eines Tages, wo ich im Gebet war, plötzlich, ohne zu wissen, wie, gleichsam ganz in der Hölle. In der Seele empfand ich ein solches Feuer, daß ich mir gar nicht denken kann, wie man es in seiner Eigenthümlichkeit nur beschreiben könnte. In meinem Leben habe ich schon ungemeine Leibesschmerzen ausgehalten; nach Aussage der Aerzte die größten, welche ein Mensch auf Erden leiden kann, weil sich, als ich gichtbrüchig war, die Nerven zusammengezogen. Aber alles dieß war Nichts im Vergleich mit dem, was ich da empfand, besonders, indem ich sah, daß die Qualen ohne Ende, ohne alles Aufhören dauern würden. Und dieß Alles ist noch nichts gegen den Todeskampf der Seele; da ist eine Aengstigung, ein Zwang, eine entsetzliche Qual mit einem so verzweifelten gramvollen Aerger, daß es nicht auszusprechen ist. Die Seele zerreißt sich selber in Verzweiflung, in ungeheuren Schmerzen, in einem innerlichen Feuer. Und wie wenn einer im Sarg unter der Erde aufwacht, so ist gräßliche Finsterniß, Beengung und fortwährendes Ersticken. So viel ist gewiß, daß Alles was die Menschen sich von der Hölle denken, und selbst wenn man auf Erden brennt, gegen jene Feuerqual ist, wie ein gemaltes Feuer gegen ein wirkliches." Und die Leute welche in den magnetischen Schlaf

gebracht werden, wo sie Vieles sehen und verspüren aus der andern Welt, können nicht genug beschreiben, wie gräßlich der Zustand der Verworfenen sei, und manche fallen in Krämpfe vor Entsetzen, wenn sie nur daran erinnert werden. — Aber das Schreckhafteste, was die h. Theresia, darüber sagt, ist das: „Was sie gesehen habe in der Entzückung, das sei ihr zubereitet gewesen, wenn sie nicht ernstlicher Gott sich zugewendet hätte. Und doch habe sie sich in gewissen Dingen, welche die Welt jetzt ungescheut thue, nie versündigt; sie habe nebstdem mit großer Geduld manche schwere Krankheiten ausgestanden; sie habe nicht gemurrt oder Jemanden Böses nachgeredet, und sie hätte keinem Menschen etwas Uebels anthun mögen; auch sei sie nicht geizig oder besonders neidig gewesen, überhaupt habe sie fast immer in der Furcht Gottes gewandelt. Und doch wäre ihr dieser Zustand bestimmt gewesen, wenn sie sich nicht geändert hätte."

Und Jesus spricht 6) von einem nagenden Wurm, der nimmermehr stirbt. — Was der nagende Wurm ist, davon weiß der Brudermörder Kain zu erzählen; und es weiß der Judas davon zu erzählen; und man sieht's und hört's von Manchen, die lieber eine lebendige Schlange im Leib hätten, als diesen Wurm in der Seele. In der Regel schläft er aber bis der Leib stirbt. Wärest du mit diesem nagenden Wurm selbst im Himmel, so würdest du dich lieber ins höllische Feuer werfen lassen, wenn nur der Wurm dabei zu Grunde ginge — es ist dieser Wurm das Gewissen im Menschen, welches sich zu einem lebendigen Quälgeist umgewandelt hat und unendlich nagt und zehrt. Die Heiden haben von einem Mann erzählt: Der wurde an einen Felsen angeschmiedet mit eisernen Klammern. Und da sei alle Tage ein Adler gekommen, welcher ihm die Lenden aufgebissen und aufgekratzt hat, und an der Leber gefressen. Und der Mann sei nie gestorben, und die Leber sei immer wieder neu gewachsen, und der Adler sei alle Tag wieder mit neuem Hunger gekommen. Adler oder Wurm, ist schlechte Wahl! Und ein Wurm im Gehör mitten drin ist nicht so unausstehlich, als ein Wurm im Gewissen. — Das ist dafür, daß du dein Gewissen erstickt und umgebracht hast durch den Rauch schlechter Kameradschaft, durch die Vermeidung der Predigt, durch unchristliches Geles, durch das Getös aller Lustbarkeiten, wo du zukommen hast können, durch das Gespött gegen gute Ermahnungen. Es ließen sich viele Dinge davon erzählen; aber es hören es die Mehrsten nicht gern und sagen, sie glauben es nicht — heimlich glauben sie es nur gar zu arg, darum hören sie so ungern davon reden.

Das wäre aber Alles noch nichts; das Aergste ist das. — 7) Wenn du im Zuchthaus auf den Zwangsstuhl gesetzt würdest, angeschnallt an Händen und Füßen, so daß du dich gar nicht regen könntest; und wenn du dabei einen grimmigen Durst und wüthiges Zahnweh hättest; und in dem stockfinstern Gewölb,

worin du bist, seien Ratten und Schlangen und Kröten, welche an dir hinaufkriechen und an dir nagen, als wärest du ein Leichnam; und zugleich quält dich inwendig, daß du selber schuld bist — und jetzt wüßtest du auch noch ganz gewiß, daß du ein ganzes Jahr lang den Durst, das Zahnweh, die Finsterniß, das Nagen und den Zwangstuhl aushalten müßtest — wie wär's dir da? Und doch wäre das eine Kleinigkeit gegen was drüben kommt. Das ist eben nun das Schrecklichste, daß die Hölle so wenig ein End hat, als an einem Reif ein End zu finden ist. Dort drüben steht der Zeiger still; wie viel Uhr es mit deiner Seele ist, wenn sie hinüberkommt, so viel Uhr bleibt es. Wenn du eine Zahl schreiben könntest, welche so lang ist als der Rhein vom Gotthardtsberg bis nach Holland an das Meer mit lauter kleinen Ziffern, und so viele tausend Jahre, als diese unermeßliche Zahl bedeutet, abgelaufen wären: wie viel von der Ewigkeit wäre dann vorüber? Das wäre an der Ewigkeit noch nicht einmal so viel als eine halbe Minute; denn die Ewigkeit hat ihre Wurzel und ihren Grund in Gott. So lange Gott nicht aufhört und stirbt, so lange stirbt auch die Ewigkeit nicht, und hört nicht auf, nie und nimmermehr.

Bedenk nun, du Leser, alle die schon in jenem schrecklichen Zustand sind, denen nicht mehr geholfen werden kann, die sind auch einmal so gesund und wohl und — leichtsinnig gewesen, wie du. Könnte es nicht sein, daß du auch auf ihrem Weg zu ihnen bist? — Jeder Mensch und jeder Sünder hat ein gewisses Maaß von Leben und Strafverschub, und wenn dieses voll ist, dann geht schnell und voll die Strafe an. — Vielleicht ist dein Maaß dieses Jahr schon voll und eine schnelle Krankheit wirft dich ins Räderwerk der schrecklichen Vergeltung hinab! — *Und was will der Mensch geben als Lösegeld für seine Seele?* — —

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Du armer Mensch, hättest du doch bleiben können, wie du einmal gewesen bist.

§. 10. Klaglied.

Drüben im Ried steht eine junge Magd am Bühnenladen droben und lugt hinüber zu den Bergen, wo sie her ist. Es ist Sonntagabend und noch nicht lang, daß sie auf das Land verdingt ist worden; und jetzt hat sie das Heimweh. Darum geht sie am Feierabend so alleinig am einsamen Feldweg spazieren, und darum geht sie am Sonntag nach der Vesper so gern auf die Bühne, wo sie an die sonnigen Heimathsberge hinüber schauen kann; und sie setzt sich stundenlang hin und sehnt sich und weint und redet und streckt oft die Arme aus dorthin zugegen, wo Mutter und Vater wohnen, und die Brüder und die Kamrädinnen, und wo das schöne Kirchlein steht. Und wenn es Zeit ist, daß sie

Wasser holen und das Feuer anmachen soll zum Nachtessen, geht sie sachte hinunter, daß es Niemand sehen soll; aber die Frau sieht sie doch und sieht ihre verweinten Augen und schnauzt sie an: „wo bist du wieder gesteckt, wärst du dheim geblieben, wenn du alleweil heulen willst." Und das arme Mägdlein überläuft roth im Gesicht und sagt nichts, nimmt schnell den Kübel und geht zum Brunnen, um von der bösen Frau und ihren bittern Reden wegzukommen.

Vielleicht hast du, o Christ, auch ein Heimweh verspürt, sei es auch, daß du immer im Vaterort wohnest? Es gibt auch ein Heimweh nach einer fernen Zeit, ein Heimweh in die Unschuld, in die Kindheit zurück, in jene süße Zeit, wo deine Seele noch so rein und heiter und gottlieb war. Ach der harte Mörder im Gefängniß fangt an zu weinen, wenn er an seine Kindheit erinnert wird. Und auch du magst vor Gott in der Todsünde sein und gefangen in schwerer Schuld und bald dein Gericht. Denkst du nie zurück in jene süße Zeit der Kindheit und der Unschuld?

Könntest du zurück in diese Kindheit, in dieses Bettlein. Auch du bist einmal so in Unschuld da gelegen, und auch um dich hat ein heiliger Schutzengel gewacht; und Gottes Auge hat mit Lieb und Wohlgefallen auf deine reine Kindesseele herabgesehen. — Und jetzt? — Das ist Alles jetzt ganz Anders geworden. Ein böses schwarzes Gewissen, schwere bleischwere Schulden vor Gott, eine alte steife Seele, die starrköpfig nicht umkehren mag, und das Lebenskapital ist vielleicht bald aufgezehrt und noch die Vergeltung! — Wärest du doch damals gestorben!

Ja weine um deine Jugend, um deine Unschuld, um dein Anrecht zum Paradies. — All das ist verloren, verloren!

Gibt es denn gar keine Rettung mehr? kann denn ein Mensch auch in diesem Leben schon unrettbar verloren sein?

§. 11. Wo ist ein Ausweg?

Thuts die Reue? Antwort: Nein. Das wäre mir eine schöne Gerechtigkeit, wenn der Amtmann den Todtschläger und den Mordbrenner ungestraft laufen ließe, weil beide sagen, es reue sie, was sie gethan haben. Und der Judas hat auch Reue gehabt, eine recht grimmige Reue; und doch ist er jetzt an seinem Ort. Und die Verdammten zernagen sich selber in unausstehlicher Reue, aber sie kommen davon nicht zur Erlösung. Man sieht es ja tausendmal auf der Welt schon, wie wenig die Reue mehr hilft. Die Zuchthäusler kommen von der Reue nicht wieder heraus; und wenn einer sein Vermögen und seine Gesundheit zu Schanden gerichtet hat, so wird ihm die Reue keinen Kreuzer davon zurückbringen und seine Krankheit so wenig wegnehmen, als ein praktischer Arzt die Lungensucht wegnimmt.

Thuts die Besserung des Lebens? Antwort: Nein.

Leb so gut als du willst und kannst, so bist du das ja auf jeden Fall schuldig gewesen vor deinem Gott und Herrn. Der heutige Tag und die jetzige Stunde können nichts gut machen, was vor Jahren geschehen ist. Der Rebmann weiß, daß Alles seine Zeit hat. Wer im Februar die Reben nicht beschnitten hat, mag sie im Juli, wie sich es gehört, noch so fleißig heften und den Boden von Unkraut säubern. Zum Beschneiden ist es im Juli zu spät; seine Reben werden auszweigen und in Gabeln geschossen sein und wenig Trauben bringen. Wenn du ein Schuldenmacher bist und von heute an keine mehr machst, darum sind deine alten Schulden noch nicht bezahlt und auch nicht geschenkt. Und wenn du einmal im Grab liegst, da wirst du gar viele Sünden bleiben lassen, keine Streithändel anfangen und keine Fensterscheiben einschlagen und du wirst dich im Grabe gar sittsam aufführen, darum ist aber die Schuld von deinem sündigen Wandel noch nicht abgethan.

Ich habe einmal eine Jüdin im Gespräch gefragt, wie sie es machen, um Verzeihung von Gott zu bekommen für ihre Sünden. Sie sagte: wir bitten Gott durch vieles Gebet, daß er verzeihe. Thut es das Gebet? Antwort: Nein. Wenn dem Soldaten im Krieg das Bein weggeschossen wird, und er betete, daß ihm ein neues wachse: so wenig ihm ein neues wachst, und so wenig der Todtschläger mit Gebet den gemordeten und längst vergrabenen Menschen wieder lebendig machen kann: so wenig kann dir das Gebet zur verlorenen Unschuld helfen und sie von Todten erwecken. Und wenn der Missethäter vor dem Richter niederstürzt auf die Kniee und ihn viele tausendmal bittet und salzige Thränen vergießt und seine Knie umfangt, er möge ihn lossprechen — der Richter kann und darf nicht, so er nicht ungerecht werden will. Eben so wenig und noch viel weniger kann die hohe Majestät und Gerechtigkeit Gottes auf dein Beten hin vergeben, wenn sein ewiges Gebot übertreten ist. Die Gerechtigkeit Gottes und seine Heiligkeit ist etwas so festes und unabänderliches, als die Festigkeit eines Berges, und du veränderst sie so wenig, als ein Regenwind vom Rhein her den Mond und die Sonne und das Lebensalter und die Jahreszeit aus ihrer Bahn blasen kann. Und es wäre ein viel größeres Wunder, wenn Gott eine Sünde ungeahnt hingehen ließe, als wenn ein alter Mann plötzlich ein drei Jahre altes Kind würde.

Ich habe einmal in einem rauhen, abgelegenen Gebirg eine Person besucht, welche wild und ungeschlacht aufgewachsen und schwer gesündigt hatte; und jetzt sollte sie sterben. Ich habe ihr gezeigt, wie es mit ihrer Seele stehe und wie sie jetzt noch ihre Strafe zu gut habe vor dem gerechten Gott, und wie sie jetzt vom Tode abgeholt werde um ihre Vergeltung in Empfang zu nehmen; und wie es nur Einen Ausweg gebe, wenn sie keinen bösen Tod haben solle, nämlich wenn Jemand anderer die Strafe für sie übernehmen würde. Ich fragte sie, ob sie denn Niemand

wisse, der Willens sei, für sie die Strafe zu übernehmen? Das arme Mensch hat sich kleinmüthig besonnen und endlich gesagt: Vielleicht thäten es ihre Mutter und Geschwister. Allein ich sagte ihr, daß die Strafe zu groß und schwer sei und Mutter und Geschwister werden mit ihren eigenen Sünden genug zu thun haben. Da wußte diese Heidin keinen Rath mehr und meinte, sie müsse eben in der Sünde und zur Verdammung rettungslos dahin sterben.

§. 12. Sonnenblick und Regenbogen.

Und da habe ich ihr denn die frohe himmlische Botschaft verkündigt von Jesus Christus, und wie dieser sein kostbares Blut am Kreuz für sie vergossen habe, und was er gelitten, das gelte für die Strafe ihrer Sünden, wenn sie nun in Reue, Glaube und und Liebe zu ihm sich wende, wie sich auch der Schächer zu ihm gewendet und Gnade gefunden hat. Da ist es dann der geängstigten Creatur leichter geworden und aus den dunkeln finstern Wolken in ihrer Seele brach wie Himmelsbläue die Hoffnung und Liebe zu Christus hervor.

Ja, o Christ, im Himmel und auf Erden gibt es nichts Größeres und nichts Wunderbareres, als die Barmherzigkeit und Liebe Gottes, wie sie in Jesus Christus über die sündige Welt herabgekommen ist.

In Frankreich drin liegt eine alte große Stadt und heißt Toulouse; und da ist eine alte Schrift, worin aufgeschrieben ist, was vor Zeiten in der Stadt geschehen ist. In dieser Schrift wird nun auch erzählt, es sei ein böser, grundverdorbener Jüngling gewesen; der sei einmal im Uebermaß seiner Gottlosigkeit Abends hinaus aufs freie Feld, und habe da angefangen, schrecklich zu fluchen und Gott zu lästern; ja er habe in rasender Verruchtheit seinen Degen herausgezogen, gegen den Himmel gehoben und Gott herausgefordert: Gott solle ihn zerschmettern, wenn ein Gott sei und er Gewalt habe.

Und sieh, was geschieht? Auf einmal schwebt langsam ein schneeweißes Blatt vom Himmel herab vor den Füßen des Jünglings zur Erde. Verwundert hebt er es auf und es stehen darauf mit goldenen Buchstaben die Worte: Miserere mei. (So fangt der Bußpsalm 50 an: Erbarme dich o Herr über mich nach deiner großen Barmherzigkeit!) Ein wunderbares Erstaunen faßte darüber den Jüngling, wie Gott auch so gut sein könne und einem solchen Sünder auch noch selber Erbarmen antrage. Reue, Hoffnung, Thränen und Liebe sind aus seiner Seele hervorgebrochen. Und er kniete nieder, dankte und lobte Gott ob seiner unergründlichen Güte — ging nach Haus, bekehrte sich ganz und führte ein schönes heiliges Leben bis an sein seliges End.

O Christ, du hast da kein Mährlein gelesen, sondern diese Geschichte ist wahrhaftig geschehen am ganzen Menschengeschlecht. Der

Jüngling ist das ganze Menschenvolk mit all seinen Sünden und seiner Gottlosigkeit — und das weiße Blatt ist der Sohn Gottes, den der Vater vom Himmel herabgesendet hat. Nicht mit Gold, mit seinem Blut ist die Vergebung uns verkündet und unsere Sünden ausgetilgt.

§. 13. Der blutige Rosenkranz.

Jerusalem ist wieder aufgebaut an der alten Stätte; und wandern alle Jahre viele, viele Christen dorthin ins ferne einst gelobte Land. Und wenn der Pilger nach monatlangem schweren Wandern auf den Berg kommt, von wo er zum erstenmal die wundersame Stadt und Stätte sieht: da bricht aus seiner Seele wie aus tausend Quellen Freud und Schmerz und Wehmuth und Jubel — und heftig strömen ihm reiche Thränen aus den Augen — und es ist ihm, als sei das sein rechtes Vaterland, seine theure Heimath, und als komme er aus der Fremde jetzt erst ins rechte Heimathsort. — Ja selbst der Jud, wenn ers machen kann, zieht aus fernen Ländern dorthin, wohnt dort und will dort sterben und begraben werden.

Wenn du vor 1800 Jahren in einem Garten bei jener Stadt gegangen wärest, da hättest du einmal spät Abends einen Mann dort antreffen können, welcher in schrecklicher Angst und Seelenqual am Boden knieete, ja sein Angesicht betend bis zur Erde senkte — dreimal und immer dringender rief er zu Gott: „Vater, wenn es möglich ist, und dir ist ja Alles möglich, nimm diesen Leidenskelch hinweg von mir — doch nicht mein Wille geschehe, sondern der deinige.“ — Unausstehlich wurde die Todesangst, und es kam zuletzt so weit, daß es ihm nicht mehr natürlichen Schweiß herauspreßte, es kam Blutschweiß und tropfte zur Erde.

Und wenn du dann die drei Männer, die ernst und trüb weiter hinweg gestanden, gefragt hättest, wer das sei, der dort so jammervoll am Boden bete, dann hätten sie gesagt: „Es ist der Sohn des lebendigen Gottes; und er nimmt auf sich die Sünden der Welt! unsere Sünden.“

„Jesus, der für uns Blut geschwitzt hat.“

Und wenn du dann in der Früh des andern Tages auch mit dem andern Volk hingelaufen wärst vor den Palast des Heidenherrn Pilatus, und wärst hineingegangen in den Hof. Da hättest du den nämlichen Mann gesehen, wie er angebunden fast nakt an einen niedern Pfosten geschlagen wurde; sie schlagen ihn mit ledernen Riemen, an denen scharfe spitzige Zacken von Stahl hängen, die ins Fleisch fahren und es aufreißen und zerfetzen. Und wo auch Haut und Fleisch schon tief aufgerissen ist, wie mit Glasscherben, da schlagen sie noch mehr darauf, und es mag bis auf die Nerven und das nakte Gebein gedrungen sein. Denn das Geißeln war so entsetzlich, daß manchmal dem Gegeißelten der Bauch

aufgerissen und das Gedärm herausgefallen ist (wend dich nicht weg, du sollst wissen was dein Heiland für dich gelitten hat), und manchmal wenn der Gegeiselte losgebunden wurde, so war er schon todt und sein Leichnam ist schwer in die Blutlache am Boden gefallen. — Und wenn du einen von den Soldaten gefragt hättest, was der Mann Böses gethan habe; der Soldat hätte sagen müssen: „Ich weiß nichts.“ Aber der Prophet Jesaias 53 hat es vorausgesagt: „Er ist verwundet wegen unsern Sünden, und zerschlagen ob unsern Missethaten; die Strafe lag auf ihm zu unserm Heil und durch seine Striemen sind wir genesen.“

„Jesus, der für uns gegeißelt ist worden.“

Wenn der Morgenländer über sein Pferd in den rasendsten Zorn gerathet und ihm das Aergste anthun will, was er weiß, so schlagt er das Thier nicht mehr, sondern zur grimmigen Schmach speit er ihm ins Gesicht. Und nun hättest du jenen Mann zergeißelt dasitzen sehen können, wie er von den Soldaten und Judenknechten mit Fäusten geschlagen und in sein edles Angesicht gespien wurde. Und dann flochten sie zum Spott und zur Qual einen Kranz von Dornenzweigen, setzten ihn ihm auf das Haupt und schlugen ihm mit einem Stab die spitzigen Dornen in die Stirne und in die Schläfe. Weißt du wer das ist? Er saß einmal im Himmel in Majestät und Schönheit, gepriesen und angebetet von den höchsten herrlichsten Geistern; er ist Gottes Sohn und Gott und König der Welt. Und jetzt sitzt er gleichsam drunten in der Hölle, in höllischer Schande, in höllischen Schmerzen, unter höllischen verworfenen Menschen. Er dürfte nur hauchen, und sie würden umsinken, todt oder lahm, oder die Erde würde sich aufthun und sie hinabstürzen lassen wie vor Moses mit dem Korah und seinem Anhang geschehen ist. Er thut aber nichts gegen sie, und leidet stumm wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird; denn es ist:

„Jesus, der für uns mit Dornen gekrönt ist worden.“

Mögest du mir es verzeihen, o Herr, du weißt ja wie ichs meine, wenn ich noch einmal dich vergleiche mit einem Geschöpf, das unter den Menschen steht!

Ich bin schon vorbeigegangen, wo dem armen Krugmann sein Pferd auf der Straße gefallen ist und nicht mehr aufstehen konnte vor Schwäche und Elend und ganz verstört um sich geschaut hat. Es dauert einem so eine arme Creatur und man denkt, es muß es eben doch auch spüren.

Es geschah, daß am Freitag früh ein großer Zusammenlauf in der Stadt Jerusalem war — es wurde ein Mann durch die Straßen geführt, ganz entstellt von Blut, Speichel und Geschwulst; und wo kein Blut zu sehen, da war er sehr bleich. Und auf seiner Schulter, auf seiner ganz geschundenen aufgerissenen Schulter lag

ein schwerer dicker Balken, ein Kreuzesgalgen, den er fortschleifen mußte — und zuletzt ging es bergauf — nun schmerzt und drückt es zu schwer, er fallt nieder und der Balken auf ihn. Wär es dein Feind gewesen, du hättest ihm schnell Alles verziehen und schmerzliche Bedauerniß gehabt. Wär es ein Heid oder ein Türk gewesen, du hättest es nimmermehr ansehen können. Und wie hätte dir es grimmig durch das Herz geschnitten, wenn du plötzlich erkannt hättest, es sei dein eigener Seelsorger oder dein Vater, dem sie es so machen. — Und nun sieh du Christ, dem das geschehn ist, der war kein Feind, er war kein Fremdling, er war nicht dein Seelsorger und nicht dein Vater — es ist gewesen ein König, der nichts anders als höchste Glückseligkeit gewöhnt war, es ist gewesen ein Mensch, der Niemandem auf Erden je etwas zu Leid gethan hat, es ist gewesen der Sohn Gottes, der dich noch mehr liebt als je ein Vater sein Kind, und dem dein Heil angelegener ist, als dem allerbesten Seelsorger noch nie die Seelen seiner Gemeinde angelegen sind.

„Jesus, der für uns das schwere Kreuz getragen hat."

Wenn du einen Menschen fändest in einer Stube am Tisch sitzen; seine Hände liegen auf dem Tisch — und da du genauer schauest, woher das viele Blut komme, welches am Tisch hinabtröpfelt, so siehst du mit Schrecken, daß sie mit dicken starken Nägeln angenagelt sind. Wär er auch ein arger Bösewicht, du würdest es doch zu arg und schrecklich finden, es einem lebendigen Menschen so zu machen. — Mit welchen Augen würde ihn aber erst seine eigene Mutter ansehen, und mit welchen Augen würde er sie ansehen?

An einem Freitag Morgen haben sie einen Mann auf den Richtplatz vor Jerusalem geschleppt. Da haben sie in einer Grube den hohen Kreuzbalken eingesenkt und festgemacht und Leitern daran gestellt. Die Kleider waren dem Manne an die Wunden angeklebt vom getrockneten Blut; die Kleider wurden ihm nun ab-, die Wunden aufgerissen, so daß er ganz nackt mit seinem zerfetzten blutigen Leib vor allem Volk dastand. Nun wurde er ans Kreuz hinaufgenommen; da wurden ihm die Arme und Beine ausgestreckt, mit Seilen festgebunden. Jetzt nahmen sie die großen fingerdicken Nägel und schlagen sie mit dem Hammer durch Händ und Füße, durch Nerven und Adern und Gebein in das Holz. Das Blut spritzt wild heraus. Und wo die Nägel tief und haltbar eingeschlagen sind, da werden die Seiler um Arm und Bein losgebunden, und die ganze schwere Last des Leibes senkt sich und hängt in den Nagelwunden. Und so hängt er nun da, elender als ein sterbender Wurm. Der halb zertretene Wurm krümmt sich noch; aber Er in seinen höllischen Schmerzen darf sich nicht kümmern, sonst reißen die Nägel noch tiefer hinein. Die Welt

hat ihn verlassen, sie nahm ihm die letzte Bedeckung für seine Blöße, gibt ihm in gluthheißem Fieberdurst keinen Tropfen Wasser und in Todesnoth, statt Mitleid und Trost, wüthiges Spottgelächter und Schimpf — und als wär er in der Hölle, so war auch der inwendige Trost gewichen — in unsäglichen Leibes- und Seelenqualen schrie er zum Himmel: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen!“

„O Jesus, der für uns gekreuziget worden ist.“

§. 14. I. N. R. I.

In Jerusalem ist ein Brunnen, ein Teich gewesen, und es ist da geschehen, daß von Zeit zu Zeit ein Engel des Herrn, Gottes allmächtige Kraft, hinunterstieg und das Wasser in Wallung brachte, und wer dazumal gleich hinunterstieg und sich badete, der ward geheilt von jeglicher Krankheit.

Liebes Menschenkind, wäre es doch so weit mit dir gekommen, daß du so weh und bitter dein Uebel an der Seele fühltest, wie wer Gliederschmerzen hat — und daß du so ernstlich Hilfe suchtest. Ich wüßte dir jetzt noch und auch in unserm Land einen solchen Teich, wo du Heilung fändest und Genesung von jeder Sünde. Kein Wasser ist in diesem Teich, es ist Blut und Geist darin; und kein Engel heilt darin, es heilt und erlöst darin der eingeborene Sohn Gottes; und wenn in deiner Seele eine Aufwallung geschieht in Gottesfurcht und Reue und Vertrauen und Liebe zu Christus, und so dich zu ihm wendest: so kannst du geheilt werden, wenn auch deine Sünden blutroth wären und alle Schuld der Welt auf dir läge!

O du Gott, der du wohnest und waltest über der Welt, vor dir ist das ganze Firmament, Sonne, Mond und Sterne wie das Glimmen eines auslöschenden Funkens, und das ganze Meer ein halbverdünsteter Thautropfen — und das Menschenheer, das in 1000 Millionen über die Erde hinwimmelt, ach es ist vor deiner Größe wie ein blödes Raupennest am Zweig! — Warum hast du es nicht schon lang zertreten und verbrannt in seiner Nichtswürdigkeit!

Wunderbar ist es in meinen Augen, was ich schaue. Sonst sucht der Unterthan die Gnade seines Fürsten, sonst soll der Beleidiger bei dem beleidigten Versöhnung suchen. Du o Gott kommst uns entgegen, reichst uns die Hand zur Versöhnung, nein nicht die Hand, sondern die höchste Gabe im Himmel und auf Erden, deinen eingebornen Sohn. — Wir verwundern uns über die Liebe, die Abraham gegen Gott, der ihn auch sehr reich gesegnet hatte, zeigen und seinen einzigen Sohn, freilich auch den nur durch besondere Gnade erhaltenen Sohn, opfern wollte. Das hat Gott ungefordert gegen uns seine Feinde, die Sünder gethan, die ihm nie Freude gemacht, sondern stets seine Gebote übertreten

hatten! Wie hast du das thun können, deinen ewig geliebten Sohn ins Zuchthaus der Erde, in den Henkertod des Kreuzes zu senden, um ein undankbares Geschlecht, um uns Menschen, die größtentheils doch deine Versöhnungshand von sich stoßen, zu retten? „Gott ist die Liebe." Sieh du Christ, darum darfst du nicht verzweifeln, seien deine Sünden noch so groß — Gottes Verlangen, dich aus diesen Sünden zu retten, ist noch größer, er hat seinen Sohn, der Sohn sein Leben daran gesetzt. Gott ist offenbar noch mehr an deinem Heile gelegen, als dir selber daran gelegen ist. Er sei gelobt, geliebt und gepriesen in alle Ewigkeit!

Nur aber vergiß auch niemals, daß du nie und nirgends Rettung finden kannst als in Jesus Christus. Wenn anders Vergebung zu finden wäre, als durch ihn, das müßte ein entsetzlicher, ein grausamer Gott sein, der so blutig uns zur Vergebung hilft, wenn sie wohlfeiler oder auf anderm Wege zu gewinnen wäre. — Gott hat in seiner ewigen Weisheit keinen andern ersinnen können, als den so schmerzenreichen Weg seines eigenen Sohnes vom Himmel herab in den Stall bei Bethlehem, hinauf nach Jerusalem und zum Kreuz auf Golgatha. Und darum ist es ein großes Elend, als Heid, Türk und Jud zu leben und zu sterben, und ist ein noch größeres Elend, als eingeschriebener Christ zu leben und zu sterben, ohne in Christus mit großem Glauben und Anschließen seine Rettung zu suchen. Darum haben die Apostel Alles verlassen und alles Elend aufgesucht, um Juden und Heiden die Gnade Jesu Christi zu bringen — und darum wandern jetzt noch in allen Welttheilen Missionäre herum, lernen fremde Sprachen, setzen Gesundheit und Leben daran, um den Wilden den Glauben zu predigen — und Millionen Christen unterstützen sie mit Gebet und Geld, damit das Werk gelinge. — Darum muß es keine größere Sünde geben, als einen Menschen vom Glauben an Jesus Christus abwendig zu machen. Unmenschlich wäre es, würdest du eine Schwalbe tödten, welche nackte hungerige Jungen im Nest hat. Aber die verlassenen Thierchen sind nicht so elend, als eine Menschenseele, der man ihren Erlöser genommen hat. Sünder sind wir alle, und wenn Gott schon an seinem geliebten Sohn die fremden Sünden so fürchterlich strafen mußte, wie wird es erst am Gericht dem Menschen gehen, der die ganze Last der eigenen Sünden noch auf sich hat! — Aber zwei Mörder hingen neben dem Heiland auf Golgatha, der eine kam ins Paradies; denn er hatte in Christus Gnade gehofft und gesucht; der andere ging verloren, weil er keinen Glauben hatte und nur für den Leib, für die Seele keine Rettung suchte. Darum suche Christus auf!

§. 15. Wie weit und wie nah' Christus sei.

Es ist einmal ein arges lasterhaftes Weib gewesen, und die ist in sich gegangen und hat eine schwere Reu bekommen über ihr schandbares Leben. Und wo sie nicht aus und nicht ein gewußt

hat, wie sie sich helfen wolle vor ihren Sünden und ihrer Seelenangst; da ist ihr eingefallen: wer weiß, vielleicht thät sich der auch über mich erbarmen, der doch schon so vielen Kranken und Elenden geholfen und sie freundlich angeredet hat, obschon viele darunter auch recht böse Leute gewesen sind — und er wird ja seiner Rede auch selber nachkommen, seiner lieblichen Rede, wo er gesagt hat: „Im Himmel ist eine größere Freude über einen Sünder, als über 99 Gerechte", und wo er gesagt hat: „Kommet alle zu mir, die ihr mit Mühe und Arbeit beladen seid, ich will euch erquicken." Es gibt ja keine ärgere Mühe, als wenn man so schwer mit Sündenschuld beladen ist. — So mag das Weib gedacht haben und hat ein Herz gefaßt — sie hat keine Schande und nichts gescheut, und da Jesus in einem vornehmen Haus zu Gast geladen war, so ist sie gerade hineingegangen, ist zu den Füßen Jesu niedergekniet und hat sie geküßt und bittere Thränen darüber vergossen. Jesus hat sie aber angeblickt und hat gesagt: „Gehe hin in Frieden, deine Sünden sind dir erlassen!" — und so ist sie dann hingegangen und hat in Frieden gelebt und ist in Frieden selig gestorben.

Und da denk ich zurück an eine schwer kranke Frau; der Tod bohrte an ihr wie mit einem Nagel in zähem, grimmigem Schmerz — aber grausamer noch war ihre Seele angefochten von Verzweiflung, als werde sie ewig verdammt. Wie schrecklich sehen nur die Augen bei solchen Menschen drein, es ist wie wenn man die Höll und die ewige Verdammung selber heraussähe. — Du armes Weib, was wär das für dich ein unsägliches Glück gewesen, wenn du auch wie jene sündige Jüdin vor den Heiland leibhaftig hinknieen hättest können — wie flehentlich hättest du gebittet, wie gewiß hätte er auch zu dir die süßen himmlischen Worte gesprochen: „sei getrost, deine Sünden sind dir vergeben!" — Gilt denn das nicht für alle Sünder, die nicht verstockt sind? — wie getrost würden sie sein, wie lieb hätten sie wieder Gott, wie gern würden sie recht fromm und brav leben: wenn sie nur auch aus dem Mund Christi so recht sicher die Vergebungsworte hören könnten! Thut sich denn das gar nicht?

Warum denn nicht? Ist denn Gott heute der Sünder, der sich bekehrt, nicht eben so lieb, wie vor Zeiten? Ist denn Gott sparsamer mit dem Trost und der Vergebung geworden? Nein gewiß nicht, Gott wird nicht alt und nicht geizig.

Wenn du eine Reue und eine Demuth und einen guten Willen hast auf so eine Art, wie die obige Sünderin, oder wie der Schächer am Kreuz, so verlierst du nichts, daß du nicht vor dem Heiland sichtbar dich stellen kannst. Er hat nämlich eine Versorgungsanstalt für arme Sünder hergerichtet, wo allezeit jeder, der ernstlich umkehren will, so gut Trost und Vergebung bekommt, als wenn Jesus selber zu ihm spräche: sei getrost, deine Sünden sind dir erlassen.

§. 16. Die Beicht.

Es hat vor Jahren im Bühler Amt ein Bursch den Andern im Getümmel des Streites mit dem Messer zu Schanden gestochen. Um nun keine Ungelegenheiten vor Amt zu bekommen, und weil das badische Land schmal wie ein Strumpfbändel ist, so ist er geschwind außer Land über den Rhein gesprungen, und hat bei den Franzosen gearbeitet und Weißbrod gegessen. Nach etlichen Jahren ist er aber von freien Stücken wieder herübergekommen und hat sich vor Gericht selbst angezeigt, er sei der und der und habe den und den gemordet. Der Schreiber hat ein Buch Papier zurecht gelegt und mehrere Federn gespitzt, und der Amtmann hat verwundert gefragt, warum er sich denn selber ausliefere? Der arme Sünder gab zur Antwort, es hab ihm eben nirgends Ruh gelassen und hab ihn geplagt und gejagt, er solle sein Sach gestehen.

Mord oder kleine dünne Sünde, wo einmal das Gewissen die Sache inwendig aufrüttelt und die Seele von brennender Reue in Entzündung kommt: so gibt es keine Ruhe, bis der Sünder im Bekenntniß des Mundes die Sünde ausspeit. Nur wenn das Geschwür aufgeht und die Kugel oder der Splitter aus der Wunde herausgezogen wird, gibt es Linderung und Heilung. So will es Gott und so will es der Mensch selber, wenn seine Reue wahr und tief ist. Der verlorne Sohn hat dem Vater sein Sündenleben freiwillig gestanden; der Zachäus hat offen gestanden, daß er ungerechtes Gut auf dem Gewissen habe; die Sünderin Magdalena schämte sich nicht vor einer ganzen Tafel der angesehensten Leute durch ihre Thränen zu den Füßen Jesu ihr Sündenleben zu bekennen; der Schächer am Kreuz gestand, daß er seine furchtbare Todesstrafe wohl verdient habe; Paulus bekannte in seinen Briefen, wie schwer er sich gegen Jesus Christus versündigt habe; und selbst den unseligen Judas trieb die Reue, den Hohepriestern zu bekennen: ich habe unschuldiges Blut verrathen. Und wer nicht bekennen mag, dessen Seele ist immer noch mit der Sünde fest verwachsen, das Geschwür ist verhärtet, und wenn's so bleibt, gibt's den unheilbaren Krebs.

Der Mensch ist nach Gottes Ebenbild erschaffen, darum kann man in manchen Stücken am Menschen absehen, wie Gott ist, und so auch in dem Stück, was jetzt kommt! Gesetzt der Fall, ein ungattiger Mensch hat dir allerlei Unbilden angethan dergestalt, daß du es fast gar nicht hinunter würgen kannst; der Bursch kommt aber später zur Einsicht und gesteht es reuig andern Leuten, er habe dir das und das Unrecht gethan und es unterweg lassen sollen: so wird es dir auf einmal viel leichter ankommen ihm von ganzem Herzen zu verzeihen. Deßgleichen verzeiht auch Gott gern und leicht, wenn du deine Sünden offen gestehst. Es spricht darum der Psalmist im Psalm 31: „Da ich geschwiegen,

verzehrte sich mein Gebein und ich seufzte den ganzen Tag. Denn Tag und Nacht lag schwer auf mir deine Hand. Meine Sünde habe ich dir nun kund gemacht, und verhehlte nicht mehr mein Unrecht vor dir. Ich sprach: gestehen will ich dem Herrn gegen mich mein Vergehen, und du hast mir Vergeben meiner Sünde Schuld." Darum hat Gott schon von den ersten Menschen das Sündenbekenntniß gefodert: hast du etwa von dem verbotenen Baum gegessen?" — und hat es von Kain gefodert: wo ist dein Bruder: — und foderte es von David durch den Propheten Nathan — und Gott fodert es von jedem Sünder durch das Gewissen; sobald er darum bekennt, wird es ihm leichter. Und Gott fordert es insbesondere von jedem Christen der gesündigt hat.

Gib jetzt acht auf das Lehrstück, was da kommt, und zeig, ob du auch eine Portion Verstand habest und auch ohne Zucker und Zimmet, ohne Historie und Gespaß etwas verdauen kannst. Gib selber Red und Antwort.

1) Wenn ein Sünder große Bangigkeit und Reue hat wegen seinen Sündenschulden, so ist ihm die größte Angelegenheit zu wissen, ob ihm Gott verziehen habe oder nicht. Ist es so oder ist es nicht so? — Denkt er, Gott wird mir nicht mehr verzeihen, dann wird er kleinmüthig und trostlos, er mag Gott nicht recht lieben und dienen, und macht eben fort, wie alleweil. Der Kain ist rumgelaufen wie der ewige Jud und der Apostel Ischkariot hat sich gehenkt. Hofft der Sünder aber recht frisch, Gott habe ihm verziehen: dann hat er eine recht große Freud zu Gott, schon weil Gott so gut gewesen ist und weil es jetzt auch der Mühe werth ist Gott zu dienen, weil das Verdammungsurtheil aufgehoben ist. So hat es Petrus und Paulus gemacht. — Wird sonach der gütige Gott, welcher so gern den reuigen Sünder rettet, ihm nicht auch gern den Trost der Vergebung schenken und ihn so aufmuntern und an sich locken?

2) Wenn es Zeit wäre, es erst in der andern Welt zu erfahren, ob man Vergebung bekomme oder nicht: so hätte nicht der Sohn Gottes selber zu manchen Sündern gesagt: „geh hin im Frieden, deine Sünden sind dir vergeben!" sondern hätte gedacht, du kannst warten bis nach dem Tod, dann wirst du schon sehen. — Auf inwendige Meinung aber bloß kann man auch nicht viel gehen; der Leichtsinnige meint gleich, Gott verzeihe, und der Melancholische meint — schwerlich. Und die Einbildung und der Teufel und das Geblüt und der Kaffee oder gar der Stuhlgang machen dem Menschen allerlei Gaukeleien vor, als seien das Einsprechungen von Oben und ist oft greuliche Verirrung. An den schwankenden Strohhalmen der Gedanken und Gefühle kannst du dich nicht halten. Wird Gott nicht festern Halt geben, Halt an seinem Wort?

3) Jesus will, daß wir lebenslänglich und oft zum hl. Abendmahl gehen. Und doch droht uns die hl. Schrift: „wer unwür-

dig ißt und trinkt, der ißt und trinkt sich das Gericht hinein." Aber es fehlt auch der Christ des Tages siebenmal, und wer ist ohne Sünde und würdig? — Wenn ich nicht erfahren kann, daß mir meine Sünden verziehen sind, so kann ich meiner Lebtag nicht zum hl. Abendmahl gehen. Wie kann ich das erfahren? Hat Jesus dafür nicht vorgesorgt und Anweisung gegeben?

4) Im Evangelium Johannes 20. Kapitel, da Jesus wieder in den Himmel zurückkehren wollte, da heißt es: „Jesus hauchte sie an und sprach: wie mich der Vater gesendet hat, so sende ich euch: nehmet hin den hl. Geist, wem ihr die Sünden vergebet, dem sind sie vergeben, und wem ihr sie behaltet denen sind sie behalten!" Also Jesus hat wirklich vorgesorgt: Hör ich nicht das Wort der Vergebung aus seinem Munde, so hat er ja auch seinen Jüngern die Gewalt gegeben, von Sünden giltig loszusprechen. Diese Gewalt ist aber mit den Jüngern nicht gestorben und ausgegangen, sonst wäre das eine kurze Vorsorge gewesen. In der Priesterweihe wird diese Gewalt fortgeleitet von den Aposteln durch die Bischöfe in die Priester aller Orten und aller Zeit bis an das End der Welt. „Wie mich der Vater gesendet hat, so sende ich euch," sagt Jesus zu den Jüngern. Ich vergebe Sünden, ihr dürft auch vergeben; ich gebe diese Gewalt des Lossprechens an Euch, ihr sollt diese Gewalt auch wieder weiter an Andere geben. Wenn also inwendig in dir rechte Bekehrung ist, so gilt die Lossprechung des Priesters vor Gott, und du darfst damit ohne Angst zum hl. Abendmahl, in den Tod und vor den Richterstuhl Gottes gehen. Du kannst im Nothfall dem Herrn sein eignes Wort vorhalten, welches dich an die gesendeten und aufgestellten Priester weist. Der Herr hat noch allemal jeden Menschen gelobt und selig gepriesen, der recht frisch und fest seiner Verheißung geglaubt hat.

5) Zuerst mußt du die Voruntersuchung halten, du mußt deine Sünden und deine Seele erforschen, du mußt sehen, ob du auch wahre Reue habest, ob du den ernstlichen Willen habest, in Allem von nun an Gott getreu zu sein, und ob du dich überhaupt wirklich inwendig so gewendet habest, daß dir Gott um Jesu Christi willen verzeihen könne. Denn Gott selber kann den Sünder ohne Bekehrung nicht lossprechen. — Die zweite Untersuchung muß der Priester über dich halten, denn fast jeder ist an der eigenen Person parteiisch und blind; der Priester muß hören, fragen und urtheilen, ob es so mit dir steht, daß du Verzeihung bekommen könntest, oder nicht. Und dann spricht er sein Urtheil und gibt dir im Namen und Auftrag Gottes Lossprechung, wenn er dich nämlich bekehrt findet. Darum spricht Jesus auch von Sündenbehalten, wenn nämlich der Priester findet, daß der heilige Gott, so wie du bist, dir noch nicht verzeihen könne. Es kann aber nicht von Untersuchen und von einem Urtheil und Richterspruch die Rede sein, wenn du dem Priester nicht offen deine Sün-

den und wie es dir ums Herz ist bekennst. Es ist deßhalb der Wille Jesu, daß du deine Sünden bekennst, denn Jesus will, daß der Priester unterscheide, manchen Lossprechung ertheile, manchen die Sünden behalte; und darum muß auch dein Beichtvater, der Bischof, ja selbst der Papst seine Sünden beichten, wenn er gültige Lossprechung will. — Wer aber keine Reue hat und doch losgesprochen wird, dem nützt die Lossprechung so wenig, als wenn man einem todten Gefangenen die Thüre und die Fesseln aufschließt. Und wenn du wissentlich eine Sünde verschweigst, dann lügst du Gott an, in dessen Namen der Beichtvater dein Bekenntniß annimmt, und machst es wie Ananias und Saphira, was du nachlesen kannst in der Apostelgeschichte 5tes Kapitel.

6) Der Herr will aber auch, daß die Jünger lehren und die Menschen anhalten Alles zu befolgen. Tausend Dinge lassen sich in der Predigt nicht sagen, und so Manches, was Andere nicht zu wissen brauchen, bräuchtest du zu wissen. Deine Sündenerkenntniß hat meistens noch blöde Augen und deine Reue ist dünn, und dein guter Wille wie ein neugeboren Kind, kann noch nicht auf eigenen Füßen stehen und braucht viele Pflege. Nirgends kann der Priester in kurzer Zeit dem Menschen so Vieles und Nothwendiges beibringen, seiner Seele so eindringlich zureden, und ihr aufhelfen, dir gerade die besten Mittel anrathen und auflegen, damit du von der Sünde loskommst und im Guten wachsest, als in der Beicht, wenn du ihm so offen und umständlich Alles gesagt hast, wie der Kranke dem Arzt Alles sagt. Darum muß es auch der Wille Jesu Christi sein, daß du dem Priester, welchem er sein Wort und die Kraft seiner Sacramente anvertraut hat, deinen Seelenzustand eröffnest. Darum hat die Kirche stets darauf bestanden. Man weiß keine Zeit, wo die Beicht erst später als das Christenthum eingeführt wäre worden. Die Leute hätten sonst gewiß gewaltig sich dagegen gewehrt. Darum haben selbst solche Kirchengemeinden, die schon vor mehr als tausend Jahren von der katholischen Kirche abgefallen sind, die Beicht wie die Katholiken, weil sie schon vor ihrem Abfall dagewesen und von ihnen als göttliche Einsetzung angesehen worden ist. Selbst Luther, welcher so Manches in der katholischen Kirche angestritten und abgestreift hat, hat doch die Beicht stehen gelassen und heilig gehalten. Er schreibt selber in seinen Schriften, „daß die Beicht ein Stück vom heiligen Kreuz sei, weil da auch der Mensch seine Seele entblößen müsse vor einem andern Menschen und diese freiwillige Beschämung wende von uns ab die Sündenstrafen. Und wer nicht durch die Lossprechung des von Gott angeordneten Priesters Vergebung bekomme, der gaffe umsonst gen Himmel nach der Gnad oder innerlichen Vergebung." Erst später haben es Pastöre und ihre Leute bequemlicher gefunden, die Beicht einander zu schenken und eingehen zu lassen.

Der vernünftige Kranke erzählt dem Arzt gern und umständ-

lich, wo es ihm fehlt; und es macht ihm Vertrauen, wenn ihn der Arzt noch recht ausfragt. Liegst du aber im wüsten Nervenfieber auf den Tod, so schlagst du um dich und den Leuten ins Gesicht und schlagst dem Doktor den Löffel Medizin aus der Hand. Wenn du nicht beichten willst oder noch dagegen schimpfest, woher kommt das? Ich will dir es sagen: Du sitzest noch mitten auf einem absonderlich goldenen Thron nämlich auf dem Misthaufen des Hochmuths droben, und der Dunst davon ist in deinem Kopf. Du magst es nicht über dich bringen davon herabzusteigen, dich zu verdemüthigen und in Reue dich selber anzuklagen. Und eben weil du keine Demuth und keine Gewissenhaftigkeit hast, kommt es bei dir nicht zur Bekehrung und Beicht, und darum kann dir Gott nicht verzeihen.

Du hast dich nicht geschämt, vor dem h. Gott zu sündigen, so schäm dich auch nicht, sie einem Menschen zu bekennen. Und würde Gott sagen: Das böse Blut muß verspritzt und der sündige Leib schwer gepeinigt werden, das unreine Aug ausgerissen, die sündige Hand abgehackt, wenn du Vergebung willst, so nähme das der reumüthige Sünder an. Ist dir aber das schon zu viel, daß du den Hochmuth tödtest und die Verhärtung aufstichst in reumüthiger Anklage deiner selbst: dann geb ich dir um deine Erkenntniß und Bekehrung keine dürre Bohn.

Bedenk wohl: Gott weiß deine Sünde, der Teufel weiß deine Sünde, der Schutzgeist (wenn er nicht schon lang gewichen und einem andern Platz gemacht hat) weiß sie, und dein Gewissen weiß sie. Ob nun einmal die ganze Welt beim letzten Gericht deine Sünden auch wissen, und die Sünde dich ewig schänden und quälen soll: oder ob du in Reue und Demuth sie beichten willst, und der Beichtvater allein sie wisse und ewig in sich begrabe und verschweige: das wähl jetzt. Ich hab dir gesagt, wo du dran bist.

Als Schlußpunkt zu dem Artikel will ich noch eine altfränkische Geschichte hersetzen.

In frühern Zeiten haben die Klosterleute als aufgeschrieben, wenn etwas Absonderliches bei ihnen geschehen ist. So ist auch noch ein schadhaftes Stück von einer alten Schrift aus dem Adelhauser Kloster zu Freiburg übrig. Daraus habe ich was jetzt kommt abgeschrieben, 'sist ein wenig bös zu lesen:

§ 17. Eine alte Geschichte.

„Barbara Behem des beschaidenen Henrich Behem schaffner des Klosters St. Trutpertti im schwarzwald Eheliche Tochter ist von einem Rassenden hundt gebissen worden bei dem Closter der Closter-Junkfrauen, welches genanth würd Adlhausen 1400 in der Osterwochen, welche da sie dem Todt zue nahete ist Sie in ein Verzukhung gerathen, hat Sie solche Worth gehört von Christo Ihr erscheinend in Gestalt eines gecreuzigten. ein stundt vor ihren Toth, sahe sie mit

erschreklichen augen die Maur so gegen ihr wahr an, von forcht erschlagen, mit aufgehebten Henden gegen den Himel, gleich einen mißthetigen gegen einen erzorneten Richter, hat am ganzen leib gezitret; biß hat ein Zeitlang gewehrt alß einer drey Vatter Unser betten könnte. nach dem hat sie die hendt wüder gelegt Und ist unbeweglich gelegen, so daß gegenwerthige, Und Villmehr ihr BeichtVatter vermeinten sie Seye thott. aber, in drey Vatter Unser langen Zeit hat Sie die augen eröffnet alß wan Sie auß einen schweren schlaff erwachet währe hat Sie den Athem wider geholt, Und hat Zur rechten gesehen auf den BeichtVatter, Und hat gesagt herr BeichtVatter Seit ihr noch hie, er antworthet ich bin gegenwerthig, widerum sagt sie, weichet Von mir nit ich bitt, biß daß ich werde sterben, dan ich hab mit Euch an Statt Gottes zu reden, darum höret mich an statt gottes gedultig ahn. Sie sagt ihr Vermeinet daß ich Von sinnen sey, oder an der Vernunfft mangle, nun wisset daß ich in dieser Stundt mehr mit dem liecht der Vernunfft erleicht bin, durch die wirkhende Gnade gottes, alß ich sonst je in der welt gelebt hab, derowegen glaubet meinen worbten, ihr alle solet wissen daß ich Verzukht gewesen sey, in leib oder auß dem leib ich weiß nicht, Gott weiß, ich hab gesehen den herr Jesum an dem Creiz hangen, welcher mich erschrökhlich angeredt hat, wegen drei überauß großen Sindten. Und wan ich nit Vergangen nacht den Durst welchen ich gelitten hab, in den Durst den Christus an dem Creiz gelitten hat aufgeopfert hätte, Und die andechtige ClosterJunkhfrauen Vor mich die ganze nacht durchgebettet hetten, in der Verzukhung wäre ich gestorben und Ewig Verdambt. dan ich gar große sindten begangen, welche ich niemahl gebeicht hab. noch jezt da ich hl. Comunion, Und lezte Ölung Empfangen hab, noch Vergangne fasten Zur Zeit der Päbstlichen indulgenz, Und weil ich's in geheim nit gebeichtet hab, hat mir Christus Vorgeworffen, Und mir befolchen öffentlich in gegenwarth aller Selbige zu beichten, derohalben wan es möglich, wolte das alle im Closter, Und alle mentschen gegenwerthig wehren, Und Vor allen die begangne, Und niemall gebeichte sinden beichten. Und alßbald auf ihr begehren sein Wille gegenwerdige außgangen, damit Sie andere beruessten. Und da die berueffene sich Verweilten, und langsam wider kamen, hat sie mit heller stim gerueffen. berueffet die haußleith, berueffet die haußleith, Und iber ein Kleins sehent zur linkhen seithen deß Bets, hat Sie mit linkher hand den halß gehalten, als wan sie sich Selbst wolte erwirgen, Und sagte, ich sehe dich Deifl, du Undterstehest dich mir meinen halß zu brechen Vor der öffentlichen beicht damit ich mit dir Verdambt werde, aber mit nichten würstu dein Vorhaben Volbringen Können, dieweil mir gott Verheißen hat, daß ich nit sterben werde, biß daß ich meine sinde öffentlich beichten werde. Da aber der BeichtVatter der Barbara welcher ihr Vor drey Tagen die hl. Comunion und lezte Öllung geben hatte hr. Caspar Witolff der hl. schrifft Lector selbiger Zeit der Closterfrauen BeichtVatter, jezt Prior zu Basel, Henricus Behem ihr Vatter. die geistl. schw. Anna

Kilchstein Und Vill andere burger. Manß, Und Weibßgeschlecht zugegen waren, hat Sie gesagt, ihr sollt alle wissen daß in dieser stundt gott mit einen sonderbahren gnadenliecht meinen Verstandt iberschittet, mehr alß in allen dagen meines lebens, da ich in Verzukhung war, ich hab den herrn an Creiz hangent geseh'n, welcher mir drey sindten Vorgehalten hat, Nemblich huererey, gleißnerei, Und Verachtung der Eltern, welches ich niemals gebeicht hab. gott hat mir befolchen, euch allen Zu Offenbahren, dan ich hab fleischlichen mit dreyen Personen gesindiget. weiter hab ich mich angestellt Vergangne fasten, alß fastete ich alle Tag, da ich doch heimblich in winklen deglich gessen hab. Zu letst da ich Zur stief Muetter berueffen Und Sie Kindbetterin wahr (sagte Sie) ob Zwar ihr mein StieffMuetter seyt, dannach solte ich euch nach den gebott gottes VerEhrt haben. leider aber gots hindter Ruggs, dieweil ihr mißgebohren, wohlgunet, wegen hertigkeit gegen mich. mit bitterkheit Und betrug andere Zu Ziechen hab ich mich beflissen. da hat ihr die stieffMuetter die handt gereicht zur Vergebung ein Zeichen, Und ist nach hauß gangen. weiter sagte Barbara, Und ihr herr beichtVatter, auß befelch gottes bitte Euch, ihr wolt allem Volch diß waß bei mir geschehen, durch Predigen anzeigen, dan dises alles nicht allein meinetwegen, sondern auch aller mentschen heil wegen geschechen ist. auf daß andere solche sindten nicht begehn, Und ihren Eltern Ehr beweisen, Und Seine große Und Kleine Sindten beichten. weiter hat Barbara gesagt — O waß vor eine große Blindheit ist in den mentschen diser wellt. Sie wissen nicht die künftige bese sachen iber sie, ich aber hab in der Verzukhung so erschröckliche sachen gesehen, Und so geEngstiget gewesen, daß wan mir zuegelassen wurden in diser welt lenger zu leben, wolte ich alle Tag in wasser Und Brodt fasten, Und mit blosen fiessen herumgehen, Und allein wullene Kleider auf blosem leib tragen, wolt auch auf kein weiß lachen, sondern alzeit mit erhobnen hendten gen himel sagen O Jesu erbarme dich meiner."

Was noch kommt und wie sie gestorben ist und wie die Sach urkundlich von namhaften Zeugen unterschrieben ist — das wär zu weitläufig herzusetzen.

§. 18. Der Friedenskuß Gottes.

Wenn du aber recht gebeichtet hast, so spricht der Priester über dich gültig vor Gott die Lossprechung. Du wirst losgesprochen im Namen des Vaters; weißt du, was das heißt, in einem fremden Dorf z. B. in Frankreich drin krank werden und kein Geld haben, und elendig im Gemeindhaus auf's Stroh gelegt und vom Polizeidiener bedient werden oder auf den Schub gethan und fortkutschirt werden wohl über den Rhein? Und wenn du so liederlich ins Dorf gebracht wirst und es regnet und schneit untereinander und der Koth spritzt an den Karrenrädern hinauf dir bis ins Gesicht, und es stoßt so arg und du schämst dich im Voraus,

wie sie dich daheim schmähen und schänden werden, und denkst daran, wie du selber an Allem schuld bist und d'heim auf Niemand gehört hast, und es wär dir recht, wenn du nur auf dem Weg sterben könntigtest. — Wo du aber in euer Ort kommst und es dein Vater erfahrt, so vergißt er alles Böse und sucht dich ganz eilfertig und tröstet dich und laßt dich nicht fertig reden, wo du um Verzeihung bitten willst — und sie tragen dich heim und legen dich in ein frisches Bett — und warten dir ab und reden so lieb und gut mit dir — und wo sie dir gute Nacht gesagt haben, so kannst du nicht schlafen, so stark regt sich's in dir vor Freud und Reueleid, daß du einmal so wüst gewesen, und vor Rührung und möchtest gern auf der Stell das Leben geben für den Vater und die gutherzigen Geschwistrige. Das hättest du auch gar nicht gedenkt, daß sie auch so gut sein könnten gegen einen so wüsten Kerl, als wie du gewesen bist.

Das ist eine Kleinigkeit, ein dünnes Schattenspiel, gegen was Gott dem Sünder thut auf der Umkehr. Sieh der ewige Gott, der Schöpfer Himmels und der Erde, der König über die Welt nimmt dich an wieder als sein Kind, so wahr und treu, wie wenn du gar nicht gesündigt hättest. Und nicht halb unwillig und aus nothdürftiger Gnade; nein Gott hat selber eine Freude an dir und deiner Umkehr: darum gibt er dir den Versöhnungskuß innerlich, nämlich einen solchen Trost und Freude, wie du Jahrelang nie inne geworden bist, denn Gott ist dein Vater und will nicht, daß eine Seele, die er erschaffen, verloren gehe. Ja wie gern er verzeihe, kannst du daran sehen: hätte dich Gott wegwerfen wollen, so hätte er dich geruhig und ungestört in deinen Sünden fortrennen lassen. — Du darfst jetzt wieder herzhaft an Gott denken und zu ihm beten. Gott hört es freundlich an, und thut's, wenn es dir nutz ist. Und er leitet von nun an dein Schicksal, Alles zu deinem Besten.

Du wirst losgesprochen im Namen des Sohnes. Wo ist Bürgschaft, wo hab ich es schriftlich, daß meine vielen Sünden vergeben werden können? Das ist geschrieben mit blutiger Schrift und ist unterzeichnet mit dem Kreuz. Darum wirst du in Jesu Namen losgesprochen, weil das, was er gelitten, von nun an als Strafe gilt für deine Sündenschuld — und sie nun gebüßt ist. Darum empfangst du hernach im hl. Abendmahl zur Vollendung den Leib und das Blut des Herrn, wie er sich am Kreuz hingegeben hat, damit du gleichsam eine Person mit ihm werdest, und sein Gehorsam und seine Buße wahrhaft dein Eigenthum und du in und mit ihm ein gottgefälliger Büßer und gehorsamer Sohn werdest. Und er bestätiget das Wort des Priesters und sagt inwendig zu dir: „Sei getrost, deine Sünden sind dir vergeben!“ Und sagt zu dir: „Du wirst bei mir im Paradiese sein!“ Und er hat eine Freude an dir, wie ein Hirt, der ein sehr theuer erkauftes Schaaf wieder gefunden hat nach langem Suchen.

Du wirst losgesprochen im Namen des heil. Geistes. Wenn am Leib ein Hauptschade geschieht, daß z. B. Lunge löcherig wird, oder daß das Gedärm in der Kolik verbrennt, oder daß das Gehirn von Blut überschwemmt wird: so sagt die Seel dem Leib Adiö und zieht aus; sodann ist der Leib todt. Ist er aber todt, so führt er sich ganz anders auf, als wo die Seele noch in ihm war; er regt sich nicht mehr, Händ und Füß sind lahm und keinen Groschen werth, Aug und Ohren sehen und hören so wenig, als wenn sie aus Ahorn geschnitzelt wären; und der Leib wird häßlich und grausig anzusehen, und bald riecht er auch noch, und laßt man ihn zu lang liegen, so kommt auch abscheuliches Gewürm daran — und man muß ihn wegschaffen und muß ihn hinunterschaffen in die Erde.

Deßgleichen kann auch die Seel sterben, wenn nämlich der hl. Geist von ihr weicht: da hat sie freilich auch noch Gedanken und Lust und Unlust und Begehrungen, wie der todte Leib ein Gehirn und Gesicht und Glieder noch hat: aber diese Gedanken und Gefühle und Begehrungen sind alle nichts werth, sie gehen nur auf das Irdische und Vergängliche, wie bei dem Thier, das auch keinen Geist hat. Und die ganze Seele ist häßlich und stinkt vor Gott, weil das schönere Geistesleben in ihr weg ist — und Gott schafft sie zuletzt weg — er verstoßt sie in die Hölle. Wenn du aber im Namen des hl. Geistes losgesprochen wirst: da hat der hl. Geist deine Seele von den Todten auferweckt; er kehrt wieder in sie ein, und Leben, Wärme und Schönheit kehrt wieder zurück — du denkst wieder gern und froh an Gott, du betest wieder gern; es ist dir viel daran gelegen, Gott zu gefallen und keine Sünde mehr zu thun; und was dir sonst schwer oder unmöglich vorgekommen ist z. B. eine Unart und böse Gewohnheit abzulegen, das kommt dir so leicht jetzt vor, du hättest es gar nicht geglaubt. Und ein Friede und Freudigkeit lebt jetzt in dir, wie du seit dem ersten hl. Abendmahl nimmermehr verspürt hast. — Ja frag einmal einen Sünder, der sich recht bekehrt hat, wie es ihm ist. Er wird dir sagen: so himmelanders die Erde aussieht an Pfingsten als an Fastnacht, so himmelweit anders ist es mir jetzt, als zur Zeit, wo ich ein dummes, finsteres, kaltes Sündenleben und Narrenleben geführt habe.

Und jetzt wird auch deine Reue schöner werden: hast du vorher Reue gehabt mehr aus Bangigkeit und weil die Sünde alsgemach angefangen hat zu stechen und zu brennen: so wird jetzt deine Reue eine edle Reue aus Liebe zu Gott. Und um keinen Preis möchtest du jetzt den Gott, der mit so großer Liebe und theurem Opfer dich gesucht, gefunden und aufgenommen hat, mehr beleidigen. Ein vielgeliebter Freund hat mir einmal erzählt, er habe einen Bruder gehabt, welcher leichtsinnig war und verschwenderisch. Nachdem der Vater mehrmal ihm die Schulden bezahlt hatte, schrieb er ihm: „ich habe auch noch andere Kinder, und es

wäre Unrecht, wenn sie durch deinen Leichtsinn verkürzt würden; von nun an werde ich keine solche Schulden mehr für dich bezahlen.“ Sammt dem kam nach einiger Zeit wieder die Nachricht, daß der Sohn 60 Thaler Schulden habe, und wenn sie ihm aber der Vater nicht bezahle, so werde der Sohn eben Credit und Aussicht auf Anstellung verlieren. Der Vater war gerecht und treu seinem Worte und ließ doch auch nicht ab von der Vaterliebe. Er schickte dem Sohn 60 Thaler und schrieb: „deinen Geschwistern kann und darf ich dieses Geld nicht entziehen. Ich werde deshalb selbst keinen Wein mehr trinken und keinen Taback mehr rauchen, bis ich durch diese Entbehrung die 60 Thaler wieder erspart habe.“ Und so hat er es auch gemacht. — Die größte Strafe und das ärgste Elend hätten nicht auf den Sohn so gewirkt, wie diese edle ernste Liebe des Vaters. Der Sohn faßte den Entschluß, sich zur Strafe seiner Schuld und um dem Vater den Ernst seiner Bekehrung zu zeigen, gar nie mehr Wein zu trinken. Und er hat es auch gehalten bis jetzt.

Denk auch du daran wie um so theuern Preis dich Gott von deiner Sündenschuld gelöst hat, wie groß das Opfer und groß die Liebe gewesen — und bleibe diesem Gott von nun an ewig treu.

§. 19. Noch ein graues Wölflein.

Ach, wenn man nur da gleich sterben könnte: aber sei man eben noch so rein geworden, was ist der Mensch? man fangt eben die alten Sünden wieder an und dann ist der Schade noch ärger. Und ich weiß von einer frommen Frau; so oft ein Kind im Haus krank wurde, betete sie für es, daß es Gott sterben lassen möge, damit es nicht in spätern Jahren verderbe und verloren gehe. — Was soll man da sagen?

Es ist mir erst dieser Tage eine Geschichte eingefallen und hab darüber nachgedacht. Ein Mägdlein ungefähr von 13 Jahren und zarten krankhaften Körperbaues, aber sehr gescheidt und brav, bekam das Nervenfieber. Weil es den Anschein hatte, das Kind werde sterben, und den Unterricht schon hatte, bekam es zum erstenmal und wie es schien auch zum letztenmal das hl. Abendmahl. Die Stube war ganz voll Menschen und noch vor der Stube und alles war schön wie in einer Kapelle da zugerichtet. Die Leute wußten nicht, sollten sie Freude haben oder Leid darüber, aber alle waren innig gerührt über einen so schönen Heimgang, den das Mädchen nehmen wollte. Und wo ich nach Haus ging über die Rebhöhe hin, so kam mir fast der Wunsch, daß das Mädchen sterben möchte, denn schöner und geheiligter werde es nimmermehr später sterben können, längeres Leben und Altwerden könne nur an seiner Seele Schaden anrichten. — Gott hat anders gemeint, als ich. Nachdem die Krankheit noch einige Zeit hin und her geschwankt hatte, so wurde das Kind wieder gesund. Es wuchs

und wurde eine Jungfrau; ihr Sinn stand aber stets darauf, sie wolle nicht in der Welt bleiben, sondern in ein Kloster, obschon sie ordentliches Vermögen hatte. Aber wie wenn Gott nicht gewollt hätte, so konnte sie nirgends im Badischen Aufnahme finden; die Plätze waren überall schon besetzt. Dennoch blieb sie standhaft in ihrem Vorhaben und ging zuletzt über den Rhein, und dort ist sie nun aufgenommen und eingetreten als — barmherzige Schwester. Dort führt sie nun ein schönes edles Leben, dient den Kranken um Jesu Christi willen bis zum Tod. — Und wenn sie nun einmal stirbt, nachdem sie lang und treu dem Herrn und den Menschen gedient hat: was ist dann besser für sie gewesen, wenn sie als Kind gestorben wäre, oder daß sie stirbt nach einem reichen christlichen Leben?

Und wenn nun Gott gleichermaßen den bekehrten Sünder nicht wegnimmt von der Welt; so wird das gar nicht übel gemeint sein, und Gott will durch ein längeres Leben den armen Tropf nicht auf das Eis führen, sondern will ihm Gelegenheit geben, an sein Leben ein gutes Stück anzusetzen, nachdem er bisher nichtsnutzig gelebt hat.

Freilich wird die Welt und der Teufel arg Jagd machen auf einen bekehrten Sünder, der ihnen aus dem Garn entwichen ist, und der eigene Leib sträubt sich anfänglich mit Händ und Füßen gegen ein frommes christliches Leben und meint es könne nicht sein, daß er nicht mehr den Meister spiele, wie ein verzogener böser Bub, wenn er auf einmal von den dummen Eltern weg zu einem strengen Lehrmeister gethan wird. Und es ist oft auch keine Kleinigkeit; und ist oft viel leichter einen rechten Ansatz zur Bekehrung machen, als treu bleiben.

Wo ich mich nun so besinnet hab, wie ich jetzt Ausweis geben solle, daß der umgekehrte Mensch nicht wieder abwendig werde, und wo ich das viele Papier angeschaut habe, das schon vollgeschrieben ist, und daß ganz bald Allerheiligen ist und die Studenten wieder kommen, und daß ja doch jeder Mensch seinen besondern Umstand an der Seele hat, und daß Gott nicht wegen nichts allenthalben Seelsorger ausgestellt hat, und daß ich nicht alle Gescheidtigkeit allein aufgegessen habe, sondern andere Leute auch noch etwas wissen, und daß das ein Quacksalber ist, der den Leuten ein Mittel anpreist, das für alle Schäden mit einander gut sei: wo ich über das mir so meine Gedanken gemacht habe, da ist mir ein Mann eingefallen, den ich in Berlin um den Weg gefragt habe. Der hat mir einiges explicirt, wie ich rechts und links und und geradaus gehen müsse; er mag aber wohl gemerkt haben, daß ich das nicht Alles behalten könne, darum hat er gesagt: wenn ich da und da sei, dann soll ich so gut sein und soll wieder fragen.

So hab ich jetzt ein Stück Leitweg angegeben; Rath und Lehr und Hilf zum Weiteren aber findest du hier nicht mehr,

sondern nur Anweisung, wo das zu erfragen ist; nämlich bei jedem rechtschaffenen Seelsorger.

Wenn du noch so viel gutes gesundes Wesen an dir hast, daß du es einsiehst und erschwingst, eine rechtschaffene inwendige Bekehrung und auswendige Beicht zu thun: so mußt du sorgsam auch den rechten Beichtvater aussuchen. Du mußt nicht meinen, wenn du nur selber eines guten Willens seist, dann komme es so viel auf den Beichtvater nicht an. Da gilt besonders das Wort des Herrn: wenn ein Blinder den andern führt, so stürzen beide in die Grube!" Gib somit Acht auf das Signalement: es ist freilich ein böses Ding mit dem Signalement, nicht als wär es schwer zu stellen, sondern weil es eben bei Vielen einen Jähzorn aufstiftet und ärgerlich ist, wie ein rother Rock in den Augen eines Wälschenhahns, davon gar nicht zu reden, daß der Büchermacher riskirt, einen brenzlichten Geruch zu kriegen. Aber ich glaube, der rechte Herr, Jesus Christus, werde mich einmal darob nicht schelten. — Das Einzige, weßhalb ich mich besonnen habe, ist, daß nicht bösmäulige Leute auf den und jenen Geistlichen deuten und sagen: „der und selbiger ist auch so Einer." — Was da geschrieben ist, das ist nicht zum richten, sondern es ist, daß der redliche Büßer den rechten Seelenarzt auffinden möge. Versündige dich daher nicht durch liebloses Urtheil über deinen Ortsgeistlichen!

§ 20. Blei, Messing und Gold.

Wenn ein Pfarrherr nie ruhig sitzen bleiben mag, obschon seine Pfarrei überflüssig ihren Mann nährt, sondern wo eine noch erträglichere zu fangen ist, alsbald Jagd darauf macht, so daß man schier gar meinen könnt, er sehe seinen geistlichen Stand als einen Erwerbszweig an: zu dem geh nicht beichten.

Wenn ein Pfarrherr alle Tag im Wirthshaus bei den Schreibern sitzt mit einer langen oder kurzen Pfeif, oder mit den Bauern Karten spielt und ihm nichts lieber ist als Geschwätz und Geles von Welthändel und Landständeleien, und wenn er viel Proceß führt und alleweil gern Dekan werden möcht und lieber ein Pfarramt ist als ein Pfarrer: zu dem geh nicht.

Wenn Einer gar grimmig auf das Geld sieht bei sehr reichlichem Einkommen, und höchstens die Armen vor der Thüre Kupfer davon zu sehen bekommen, alle Wochen einen Bettelpfennig; dagegen aber die ärmsten Kranken niemals von ihm etwas bekommen, auch nichts zu essen; lieber gäb er es seinen vielen Katzen und den fetten Schweinlein: zu dem geh nicht.

Wenn Einer an Sonntagen oft Predigt und Christenlehr aus Faulheit unterlaßt, und wenn er's Schande halber thut, so lahm und schläfrig thut, daß jede belesene Näherin im Stand wär gescheidter und anhörbarer zu predigen, und wenn er offenbar mehr

Freud am Feldgeschäft hat und an dem lieben Vieh, als am Beten und Studiren: zu dem geh nicht.

Wenn einer keine Sort von Schreinerwerk mehr haßt, als den Beichtstuhl, und darum wenig und kurz drin zu sehen ist; den gemeinen Mann grob anschnauzt und ihm das Beichten verleidet, und dem Angestellten oder am Studiren verstickten Gerichtsschreiber oder sonst so einem Herrenmäßigen die Lossprechung gibt und ein fades Gewäsch als Brühe darüber gießt, obschon der studirte Sünder weiter nichts sagt, als was alle Welt weiß, daß er gesündigt habe in Gedanken, Worten und Werken: zu dem geh gar nicht. Er hat einen Meineid auf der Seele; er hat geschworen bei der Priesterweih, die Lehren und Anordnungen der katholischen Kirche getreu festzuhalten, daher gehört auch, daß er nur dann losspreche, wenn ihm reuig und demüthig der Sünder nach Gattung und Zahl seine bewußten Sünden bekannt hat.

Uebrigens wenn du es nicht anders machen kannst wegen der Zeit und dem Aergerniß: so beichte auch so einem gezeichneten Priester; denn hast du dich recht bekehrt, so wirkt die Kraft des Sakraments und gilt die Lossprechung auch vom gottlosesten Priester. Nur wenn du rechten Rath, rechte Sorge und rechte Leitung und Nachhilfe brauchst, so mußt du dich sonst umsehen.

Aber auch damit gehst du noch nicht sicher, wenn du den Beichtvater heraussuchst, der dir am allerfrömmsten aussieht. Wenn auch die Frömmigkeit inwendig so groß ist als auswendig: so fragt es sich noch, ob er denn auch die wichtigen Kenntnisse und Einsicht habe, die dazu gehört, um eine Seele sicher und auf kürzestem Weg zu Gott zu führen. Es ist nicht Alles aus Gott, was fromm aussieht.

Es ist noch kein Zeichen, daß er der rechte ist, wenn er allerlei Bücher und Büchlein liest und vertheilt, die traktiren von auswendiger absonderlicher Gottseligkeit, statt fleißig die hl. Schrift und Kirchenväter zu studiren; und wenn er deßhalb auf allerlei kommt, das stark in die Augen fallt, so daß das einfältige sinnliche Volk ihn für den Allerfrömmigsten haltet und den alleinig rechten, und die andern Geistlichen seien alle nichts, und er es zuletzt selber glaubt und sagt.

Es ist noch kein Zeichen, wenn er meint mit Gebetleinlehren und verworrenem dunstigem Gered und mit Bilderaustheilen in der Schule sei es schon gethan, und wenn er darum, statt gewissenhaft und fleißig die in den Augen des Heilandes unendlich theure Jugend in der Religion zu unterrichten, lieber in den Häusern herumsitzt, wo Fromme wohnen und erbauliche Gespräche mit ihnen führt.

Es ist noch kein Zeichen, wenn er fortwährend mit seinem Nebengeistlichen in Zwietracht lebt und im Dorf über ihn lamentirt und seufzt, was jener so unfromm und leichtfertig sei, und daß es gar nicht neben ihm auszustehen sei. Und wenn er in der Predigt

viel unbesonnen redet und mit Stichel- und Scheltreden um sich wirft, wie wenn einer beim Thauwetter auf der Straße herumstolpert.

Es ist noch kein Zeichen, wenn er es gerade konträr macht als der gute Hirt. Der gute Hirt läßt 99 Schafe in der Wüste stehen und geht dem Verlorenen nach bis er es findet. Wenn er aber um ganze Schaaren Verlorener sich wenig kümmert, ihnen nicht nachgeht, ja sie eher noch verscheucht, als lockt: und dafür lieber seine Zeit und Arbeit von einem kleinem Häuflein wegfreßen laßt, welche die Arbeit an den Nagel hängen, ein Unmaaß von Andächteleien treiben, über Geistliche und Weltliche scharf richten und sich allein für auserwählt ansehen, ihm die Ehre anthun auch aus fremden Orten alle Woche zuzulaufen, statt still fromm und arbeitsam zu leben, wie es der Apostel den Christen vorschreibt. Ein solcher Hirt ist selber vom rechten Weg aus Unverstand abgekommen, wenn er es auch noch so redlich meint.

Der rechte Selsorger hingegen ist für eine Gemeinde ein größeres Gut, als eine Allmende oder 7000 Morgen Wald. Denn er ist ein gesunder Brunnen und Weide, wo Alt und Jung, Arm und Reich das rechte Wort und Kraft und Trost und Leitung allezeit holen können. An den Kleidern (Matth. 23, 5.), am Gang und an den Mienen oder an Redensarten, die der Geistliche von sich stoßt, kannst du den rechten noch nicht ausfindig machen; denn das hat eben der rechte an sich, daß er nicht unnöthig Spektakel machen und heiligmäßiger als andere rechtschaffene Geistliche scheinen will. Ich will die Saiten nicht zu hoch spannen und du sollst sie auch nicht zu hoch spannen, denn auch der rechte Geistliche hat noch mehrere Pfund Fleisch und Kalk an sich. Die Hauptsache, woran man den rechten Geistlichen ausfindig machen kann, ist der lebendige Glaube an Christus und die lebendige Liebe zur ganzen Gemeinde; das merkt man bald, wo das ist. Das merkt man an dem Fleiß, mit welchem er die Jugend für Gott unterrichtet und erziehet; an dem Ernst und der Herzenssprache, womit er predigt; an der Gottesfurcht, mit der er Messe liest; an der Barmherzigkeit, die er an Kranken und Nothleidenden ausübt, an dem reinen tadellosen Wandel, womit er andern vorgeht, an der Friedfertigkeit, die er wo möglich mit Geistlichen, Ortvorstehern und Schullehrern zu erhalten sucht: an dem Muth und der Kraft, so daß er die Verkleinerung der vermeintlich Auserwählten und den Spott und Haß der Weltmenschen nicht fürchtet, wenn es Amt und Pflicht verlangen, ihnen zuwider zu handeln und zu reden, an dem Verstand, der ihn von unsinnigem Eifer und Unbesonnenheiten zurückhält, und ganz besonders auch an seiner Weise, Beicht zu hören. Ein solcher wird in der Regel jede Woche Beicht sitzen, damit es ja nicht an Gelegenheit fehle, wenn auch nur ein Einziger kommt. Im Beichtstuhl wird er es mit den Betschwestern kurz machen, sich aber lang mit denen aufhalten, die nicht oft kommen und

ihnen eine Zeit bestimmen, wo sie wieder kommen müssen. Und weil ihm an der Rettung des Sünders Alles liegt, so wird er, wo es heilsam ist, die Lossprechung auch verschieben. Wende dich an einen solchen Geistlichen, daß er dir helfe. Kann Einer selbst sonntäglich über Feld gehen, um Leder einzukaufen oder sich nach einer rechten Kuh umzusehen oder zu einem Wunderdoktor und dergleichen Leuten, um abergläubische Mittel für leibliche Schäden zu kaufen: so kann der Christ auch über Feld gehen, um einen rechtschaffenen Seelsorger und geistlichen Rath zu suchen. Und kann man wallfahrten ein paar Tage weit zu dem oder jenem todten Heiligenbild, so kannst auch wallfahrten zu einem lebendigen Bild des guten Hirten, zu dem wahrhaftigen Bilde Jesu Christi, zu einem wahren Seelsorger.

§ 21. Was hernach?

Also zu so Einem geh, wenn dich das Gewissen mahnt, eine Beichte vom ganzen Leben abzulegen; sei aber nicht so dumm, daß du an einem hohen Feiertag hinlaufst, wo er viel zu thun hat; und bitt ihn, er solle sich um deine arme schadhafte Seel annehmen. Brauchst dich nicht zu scheuen, wenn deine Sünden so recht arg und grob und dick sind; es wohnt Jesu Christi Geist in ihm und er hat ein Herz wie die Engel, welche eine größere Freud über einen Sünder haben, der sich bekehrt, als über 99 Gerechte. Ja ein rechter Seelsorger hat eine ganz himmlische Freud und Lieb zu Jedem, der recht arg gesündigt hat und nun sich ernstlich bekehren will; er möchte den Sünder herzlich umarmen und laut Gott loben und preisen. Wie im Thautropfen an dem Gras der Sonnenglanz in vielen Farben wunderlieblich blinzelt und strahlt: so schön und selig strahlt und leuchtet die süße himmlische Barmherzigkeit Gottes aus der Seele eines bekehrten Sünders hervor und ist nirgends im Himmel und auf der Erde so hell und lieblich zu schauen, als am bekehrten Sünder. — Aber du brauchst es nicht zu wissen, wie dich Gottes Gnade wieder so schön umgeschmolzen hat, könntest eitel werden. Der Seelsorger wird dir nun sagen, daß du besonders für die erste Zeit, wo der Teufel und die bösen Gewohnheiten einen hitzigen Anfall gegen deine guten Vorsätze machen wollen, in ganz kurzen Zwischenzeiten wieder zu dem hl. Sakramente gehen müssest — ferner welche Gesellschaften und Häuser du meiden müssest, daß nicht die Kameradschaft dich durch Gespött und Locken in die alte Sünde zieht. — Ferner wird er dir sagen, was du lesen müssest; vielleicht ist er so gut und gibt dir selber Bücher mit — und rathet er dir etwas zum Anschaffen, so sei kein knickiger Tropf und gib auch ein paar Batzen für die Seel aus, ist gescheidter als ins Wirthshaus oder in die Apotheke, — und thue gewissenhaft die Buß, welche er dir auflegt, und auch sonst Alles, was er dir sagt; denn der Heiland hat ihn aufgestellt und hat ihm sein Zeichen auf Stirn und Au-

gen und Red aufgedrückt, und hat auch ihm gesagt: „was du auf Erden binden wirst, das ist auch im Himmel gebunden.“ Der treue Gehorsam gegen den Beichtvater wird von Gott mit vielen Gnaden gesegnet.

Namentlich will ich dir jetzt etwas sagen: Lies einmal das Evangelium von der Kirchweih, von dem Zachäus, wie dieser kleine Mann und große Sünder, wo er sich bekehrt hat bei der Einkehr Jesu Christi, vor allem Anliegen und Begehr hatte Ersatz zu leisten für die alten Ungerechtigkeiten. Da kannst du dich so recht probiren, ob deine Bekehrung ächt ist oder nur Mannheimer Gold, oder Mannheimer Wasser (es ist nämlich eines so nichts nutz und falsch als das andere). Frag so recht aufrichtig deinen Beichtvater und er soll dir es ganz ohne Schonung sagen: wie du es angreifen möchtest um ungerechtes Gut zu ersetzen, Ehrabschneidungen und Verläumdungen auszulöschen, Aergernisse unschädlich zu machen, Verführte zurück zu bringen und so weiters. — Und thue dann recht eifrig und getreu, was er dir sagt. Das ärgste und dickste Gift für alle Bekehrungen ist, daß man in den paar Wochen wieder lau und kalt und müd wird, und in den alten Hohlweg der Gewohnheit zurückhuft; je älter der Mensch, desto lieber. Nimm dich recht in Acht davor; denn es ist ein hohes, edles Gut, was du gewonnen, wenn du dich bekehrt hast und bekehrt bleibst.

§ 22. Heiterer Himmel.

Wie denkt das Kind so wonnig an die Weihnacht und freut sich ganz selig darauf, und folgt gern und ist recht brav, damit nichts fehl schlage. — Du lieber Christ, sei doch du auch ein Kind auf diese Art, Jesus fordert's ja auch, daß wir werden wie die Kinder — freu dich auch auf den neuen ewigen Winnetag (Christtag).

Ich habe schon in so neumodischen Predigtbüchern gelesen vom Himmel. Da ist dann von gar vornehmen und subtilen Himmelsfreuden die Rede, von den Freuden großer Erkenntnisse, von dem Umgang mit vornehmen Geistern, von Befreiung aus allen Leiden der Erde u. s. w.; man bekommt fast Schlaf, wenn man es nur liest; wie langweilig müßt es erst sein, wenn man einen solchen dürren Himmel ewig ausstehen müßte! — Da hat die hl. Schrift ganz anders geredet vom Himmel: sie spricht von kernhaften Freuden, von einem königlichen Gastmahl, von auf Thronen sitzen und herrschen, von sonnigstrahlender Schönheit, von hoher Ehre vor Gott und der Welt, von Harfenmusik, vom Wohnen in einer goldenen Stadt, wo es nie Nacht wird. Das sind zwar Alles nur Gleichnisse, aber es zeigt sich doch, daß der Himmel nicht so kühl und wässerig sein müsse, als manche eingetrocknete Buchmacher einem vormalen.

Wenn eine barmherzige Schwester den ganzen Tag um Gottes willen bei den Kranken recht viel und schwer gearbeitet hat, um ihnen ihr Elend zu erleichtern, und es kommt die späte Nacht und sie stellt sich nun noch im Gebet vor Gott; oder wenn ein rechtschaffener Seelsorger an einem Sonntag recht sehr sich angestrengt hat im Beichtsitzen, Predigen, Kinderunterricht, Krankenbesuch u. s. w. und es ist Abend geworden und er geht nun hinaus in den Wald oder auf eine Bergeshöhe und setzt sich müde dahin und ruht aus: da geschieht es manchmal, daß über einen solchen treuen Knecht oder treue Magd Augenblicke kommen, wo ihre Seele überfließt von einer unbeschreiblichen Wonne und Seligkeit, wogegen alle Freuden der Erde wie Wasser sind. Der Gott nun, der für einen rechtschaffenen Tag einen Thautropfen seiner Seligkeit auf die Seele fallen laßt, ist auch im Stande, für ein ganzes treues Leben die Seele in ein Meer ewiger Seligkeit zu versenken.

Ich weiß noch, wie ein Mädchen von etwa 15 Jahren lang und schmerzhaft krank gelegen und mehr und mehr auf dem Kreuzesweg Christi Gott mit ganzer Seele gesucht und gefunden hatte, wie sie kurz vor ihrem Tode ohnmächtig wurde. Als sie wieder zu sich kam, klagte sie ganz bitterlich, daß man sie aufgeweckt und auf die Erde zurückgezogen habe, sie habe in dem Zustand der Ohnmacht unsäglich wunderschöne liebliche Dinge gesehen. — Es ist der Himmel nicht blos etwas Innerliches; hat der Verdammte den Wurm in sich und das Feuer um sich: so hat der Gerettete auch die Seligkeit in sich und den Himmel um sich. Davon sagt nun freilich die Schrift: „Kein Aug hat es gesehen, kein Ohr hat es gehört, in keines Menschen Herz ist es gestiegen, was Gott denen bereitet hat, die ihn lieben.“ Da der Herr einmal auf dem Berge Tabor in Verklärung einen Augenblick sich zeigte, war der Anblick so himmlisch schön, daß die Jünger vor Freude und Seligkeit und Entzücken ganz verwirrt wurden und Petrus rief: „Herr, da ist gut wohnen, wir wollen Hütten bauen!“ Und doch war das noch lange nicht der Himmel, es war nur eine einzige Gestalt aus dem Himmel. Der Himmel ist ungefähr so viel größer und schöner und ganz anders als die Erde, wie der Zustand eines gesunden erwachsenen Mannes an einem schönen Frühlingstag viel schöner ist, als der Zustand, wo er noch ungeboren im Dunkel und der Enge des Mutterleibes sich befand. Hättest du dir auch im Mutterleib schon Gedanken machen können, was hast du damals gewußt von Tag und Nacht, vom blauen Himmelsgewölb, von der strahligen Sonne und vom Sternenglanz? Was hast du gewußt von Schnee und Eis, von Wolkenzug und Regenbogen, vom wilden Blitz und stillen Mondesschein? Was hast du gewußt von Feuer und Wasser, von Fluß und See, vom Thautropfen und vom Rieseln der Quelle? Was hast du gewußt von Berg und Thal, von Flur und Wald, von

der Frucht des Rebstocks und dem wogenden Fruchtfeld, vom Fisch im Bach, vom Vogel in der Luft, und wie die Mücken im Sonnenschein spielen, und im Boden der Maulwurf grabt? Was hast du gewußt vom Reiter auf schnellem Roß, vom Hirt und seinen Schaafen, und wie im Busch und Feld der Jäger und sein Hund das Wild auftreiben? Hat dort dein Aug gesehen die Farbenpracht der Blumen, die Gluth des Abendrothes, oder wie feurig und wild auf Eisenbahnen die Wagen daherrollen, oder wie groß und schön das Schiff auf Meereswellen zieht? Hat dein Ohr gehört die Nachtigall im dunkeln Gebüsch, und wie die Orgel mächtig im Hochamt tönt, und die große Majestät des rollenden Donners aus schwarzem Gewölk? — Und ist es je damals in dein Herz gestiegen, was das ist Freud und Leid, Fürchten und Hoffen, Hassen und Lieben, Schwermuth und Trost, Zagen und frommes frohes Gebet, und Alles, was die Menschenseel bewegt? Was hast du von allem dem gewußt im Mutterleib?

So wenig du nun in jenem Zustand von der Erde und ihrem Tag etwas gewußt hast: so wenig kannst du von dem Himmel fassen, so lange deine Seele nicht aus dem Mutterleib des eigenen Körpers hinübergeboren ist. So viel höher und größer das ganze Himmelsgewölb mit Sonne, Mond und Sternen ist, als unsere kleine Erde: so viel höher, größer und wunderbarer sind die Freuden und der Zustand im Himmel gegen Alles, was wir auf Erden kennen. Ja, nimm alle Ehre, Freuden und Pracht der mächtigsten Fürsten auf Erden zusammen, und suche den schönsten Tag, die schönsten Stunden heraus, die je der glücklichste Mensch schon gehabt, und gib das einem Einzigen Alles zusammen: so wäre das doch nur ein trüber Nebelstreif gegen die Freuden des Geringsten im Himmel, und jenes stäubt vorbei wie ein paar Flocken Rauch aus dem Kamin, wenn der Sturmwind geht.

Denk nur daran: Gott bereitet dort das Beste und Schönste, was seiner Allmacht nur möglich ist, denen, die ihn lieben. Bist du noch nie an einem Frohnleichnamstag in Freiburg gewesen, die Prozession zu schauen? Wenn du da mit der Prozession einziehest in den großen Tempel, wie magst du erstaunen und dich freuen über die Herrlichkeit um dich herum! Weithin in langem Gang reihen sich die mächtigen Säulen und neigen sich oben zusammen und formen das hohe herrliche Gewölb. An jeder Säule steht schön und ernst ein Apostelbild von Stein und brennt eine Kerze davor und ragt eine schlanke Birke mit weißem Schaft und grünen Blättern empor — du gehst wie in einem Wald von grünen Bäumen, von brennenden Kerzen, von felsengroßen Säulen und Statuen der Heiligen. Von den Fenstern funkelt und strömt das Licht in zahllosen Farben und Bildern. Und schaust du weit vor dich hin zum großen Chor, so siehst du dort den Hochaltar — es schimmert von dorther Reichthum, Kunst und Pracht in Gold und Silber und funkelnden Steinen, und hoch hinauf wie ein goldiger

Baum streben in Aesten und Zweigen seine kunstvollen Säulen und Bogen. Und aus der Brust des gewaltigen Thurmes wühlen sich tief und schwer die Glockentöne, als hätte das große, halbtausendjährige Münster selbst eine Stimme bekommen; von innen braust groß und mächtig die Orgel — und Musik und Gesang tönt nah und fern, die schönsten Töne winden und flechten sich durch einander, und loben Gott in ihrer Weise. — Nun sieh, dieser hohe herrliche Dom, diese Statuen, dieses Gold und Silber, dieses kunstvolle Schnitzwerk, diese mächtigen Glocken, diese große Orgel, die Töne der Hörner und Posaunen, der Glanz des Metalls, das wunderbare Farbenspiel von den großen reichen Fenstern, der Duft des Weihrauchs: woher ist das Alles? — Das will ich dir sagen: Geh hinaus vor die Stadt und sieh einen von den waldigen Bergen an — daher ist Alles. — Der Berg wird aufgerissen in Steinbruch und Schachten, und die hohen grauen Stämme im Wald werden gefällt; und die Axt und der Pickel, Pulver und Feuer und Menschenverstand und Menschenkunst haben den wilden Stein, das schwere Erz und die rindige Eiche zusammengeführt, und haben ein so schönes reiches Gotteshaus daraus gebildet. — Und nun denk o Christ, wir haben keinen Verstand und keine Liebe wie Gott, und wir sind nicht allmächtig und haben keine Schöpferkraft wie Er, und selbst das schönste Münster und die herrlichste Stadt ist vor Gott ein Kartenhäuschen, daß die Menschenkinder zusammengesetzt haben, und welches wieder umgeblasen wird vom Sturm der Zeit: was wird wohl erst seine Allmacht, seine Weisheit, seine Liebe für die bereitet haben, die ihn lieben? Er gibt ihnen ja Antheil an seiner eigenen Herrlichkeit! — Der Teufel zeigte dem Heiland auf einem Berg alle Reiche und Herrlichkeit der Erde und bot sie ihm an; allein alle Reiche und Herrlichkeit der Erde sind klein und arm in den Augen des eingebornen Sohn Gottes. Was aber Gott in der andern Welt den Guten zeigt und gibt, das ist selbst in den Augen Gottes groß. Der Herr sagt selbst, nachdem er die 8 Seligkeiten aufgezählt hat: „Freuet euch und frohlocket, denn euer Lohn im Himmel wird groß sein!“ Und es schaudert einen, wenn man denkt: „das Alles kann ich jetzt noch gewinnen, das Alles kann ich jetzt noch verlieren!“

Sieh durch wahre Bekehrung hast du das Anrecht auf den Himmel wieder gewonnen. Wird es wohl der Mühe werth sein, treu zu bleiben und dem Anlauf der Versuchungen zu widerstehen? Ist ja schon der Knecht, die Magd so fleißig, wenn bald Neujahr kommt und sie von ihrem guten Herren ein rechtes Geschenk hoffen!

Freilich sollte schon die freie Liebe zu Gott ohne Furcht und ohne Lohn dich aufrecht halten: aber vielleicht bist du noch weiter drunten; und nur Freud und Weh auf Erden haben Gewalt auf deinen schweren plumpen Willen.

§ 23. Wie der Himmel seinen Anfang und seine Herzwurzel in der Erde habe.

Wenn ich zu einem kleinen Büblein sag: „lern brav, Aendresel, dann wirst du auch einmal etwas Rechtes, vielleicht gar Bürgermeister“: so alterirt sich das Büblein so wenig darob, als wenn man einen Ochs ins Horn pfetzt, und es denkt gar nichts oder wenn es nicht gar nichts denkt, so denkt der Strolch: „was frag ich nach deinem Burgermeister; ein Lebkuchen oder ein paar Aepfel wären mir lieber.“ — So bist wohl auch du, andächtiger Leser, ein kleines Büblein an der Seele und denkst: „Himmel hin, Himmel her, das lockt mich nicht besonders, ich kann noch lang leben und möcht doch nicht mein ganzes Leben in Fasten und Traurigkeit zubringen, wegen einem luftigen Himmel, wo ich nicht recht weiß, wie es aussieht, und ob ich nur hineinkomme. Daß es mir jetzt gut geht, daran ist mir mehr gelegen.“ — Was ist da zu sagen?

Es ist wahr; was ich leb, das leb ich im jetzigen Augenblick. Was mir gestern weh gethan hat, das beißt mich jetzt nicht; und wenn die Sonne im nächsten Sommer noch so warm scheint, so nutzt mir das im Winter nichts, wenn ich nasse Füß habe und es mich jetzt gerade in die Hände und Nase friert. — Aber sieh du Christ, mit dem Himmel ist es eine ganz besondere Sache. Am dürren Felsen kann Sonnenschein und Regen keinen Waizen und grün Kraut wecken: und, wäre der unbekehrte Sünder im Himmel, er bliebe doch schwarz, kalt und hart. Ein Theil vom Himmel ist im Menschen selber und fangt an in diesem Leben schon ganz still und unsichtbar im inwendigen Menschen sich zu regen und zu keimen und aufwärts grün und blumig und duftig aufzugehen. Und der Mensch wird es oft gar lieblich inne, wenn er auch noch nicht gestorben ist. Als Jesus auf dem Berg Tabor stand, da ist er noch auf Erden gewesen und mit einem Erdleib umkleidet, und doch ist der Himmel in ihm hervorgebrochen und durchgeschienen, so daß sein Kleid war wie blendender Schnee und sein Antlitz strahlig wie die Sonne: und daß es den Jüngern ganz selig wurde und Einer rief: „Herr, hier ist gut sein!“ — Das ist es nun: wenn ein Mensch sich von Herzen zu Gott bekehrt, durch Jesus Christus Vergebung bekommt, und der hl. Geist seine Seele rein und heiter macht: da kehrt es in dem Menschen ein wie eine neue fröhliche Seele. — Wie mancher Sünder hat wie ein erlöster Geist die Hand des Beichtvaters in großem Dank und Seligkeit geküßt, der ihm geholfen hat zur innern Wiedergeburt! Wie mancher Sünder, der sich rechtschaffen bekehrt hat, sagt es mit lieblichem Antlitz und Freudenthränen im Aug: wie es ihm jetzt so wohl und freudenvoll innerlich sei, er möchte oft laut singen und jubeln vor Freude! —

Hast du noch nie gesehen im April oder Mai, wie wochenlang und monatlang Nebel über dem Land liegen und es regnet und

schneit und die Wolken kleben am Himmel dick und grau und kalt, wie eine abgeschossene hängen gebliebene Nacht. Man meint fast gar, unser Hergott hat dießmal keine Lust mehr, ein neues Frühjahr kommen zu lassen, und es verleidet einem ganz das Leben vor dem ewigen Winter und Unwetter. — Und da klärt sich's endlich langsam auf — o wie süß und hold ist dann der blaue Himmel zu schauen, wie goldig strahlt die Sonne um Berg und Dorf, in's Aug bis in das Herz hinein — und jedes nasse Gräschen lugt so liebreich zu der Sonne, wie das Kind, das lang nach der Mutter geweint hat und sie auf einmal wieder sieht. — Und wie fangt es nun an, in jeder Knospe, in allen Zweigen und unten im nassen Boden, wie gährt es und drängt und spinnt und knospet und blüht auf an den warmen lichten Sonnenstrahlen — wie eilt es und pressirt ihm als wäre die ganze Natur eine weite weite allmächtige Kirche, und Millionen unsichtbare Engel laufen und eilen, sie zu schmücken auf einen großen Hergottstag, auf den allerschönsten Frühling.

Sieh du Mensch, so geht es dir inwendig, wenn du ein Herz fassest und dich wahrhaftig bekehrst. Deine ganze Seele war kalt, trüb und die grauen Nebel der Erdgedanken und der Erdgelüste haben dich umzogen — und die mannigfachen Sünden verhindern wie Wolken, daß die Gnade und Freundlichkeit Gottes schön und warm und lieblich in deine Seele strahle — das zieht nun hinweg in der Bekehrung, wie wenn ein frischer Ostwind sich aufmacht und Nebel und Wolken wegfegt, und stahlblauen Himmel macht, und nun die Sonne aufsteigt und über den Bergen wie ein Opfer auf dem Altar flammt.

Das innere Glück und der innere Friede ist so groß und unverwüstlich, daß, wenn auch irdisches Leid da ist oder noch kommt, Alles gern getragen wird, wenigstens viel leichter als andere Menschen es tragen. Zum Beispiel: du wirst einmal krank, vielleicht kriegst du eine zähe Krankheit, und mußt vielleicht lang leiden, bis dir der Tod das Herz abgedrückt hat. Aber was ist das für ein großer Unterschied zwischen zwei Kranken! wie geduldig, ruhig und gottergeben liegt der Christ oder Bekehrte da, wie leicht kommt ihm das Leibweh und das Sterben an! Ich weiß von einem jungen Burschen, welcher recht lasterhaft gewesen, sich dann gründlich bekehrt und dann die Auszehrung bekommen hatte, da gerade die Schmerzen heftiger wurden, schaute er den eigenen Leib an und lachte darüber. Als man ihn fragte, was er zu lachen habe, sagte er: „es freut mich, daß mein böser Leib für seine Sünden auch noch etwas leiden muß, so ist es recht und gehört sich.“ — Hingegen ist Niemand erbärmlicher in der Krankheit, als wo die Seele noch in Finsterniß liegt. Was ist das für ein Jammern, was für Ungeduld, was für Angst, was für ein Heften und Umklammern des Medizinglases, alle Stund einen Löffel voll. Es wandelt einem oft eine wahre Verachtung an, wenn man so

ein Geschöpf ansieht, wie es wimmert und winselt. — Oder geh in zwei arme Häuser, wo eines gottlos ist und das andere ist recht. Wie still und einfach leben gute Christen auch in großer Armuth; ihre Kinder sind brav, reinlich, arbeitsam und fromm; in Schule und Kirche sind sie die Bescheidensten und Sittsamsten; kein Neid gegen Wohlhabende quält den armen Christen; er mag nicht in Schnaps die Sorgen ersäufen; es fechtet ihn nicht an, seine Ehre und sein Gewissen durch Diebstahl zu schänden. Er ist zufrieden in seiner Armuth, weil es Gott so geschickt hat und weil der Heiland auch arm gewesen ist. Und eben weil er vor Allem Gott gefallen will, so hat er auch keine Angst wegen der Zukunft, sondern laßt Gott dafür sorgen. — Wie grimmig ist aber das Elend in einem Haus, wo Gottlosigkeit und die Armuth eine wilde Ehe mit einander führen! die Seele verdämpft da wie in einer Kasserol in Neid, Grimm, wüster Gier, Verdruß, Zorn gegen Gott und in Anwandlungen von Verzweiflung.

Oder was plagt so viele tausend Menschen und streut ihnen Gall und Bittersalz und Katzenhaar ins Leben? Und weßhalb brennt das Menschenherz so wild auf, wie eine gluthige Kohl in's Heu geworfen? Es ist die Beleidigung, der und selbige haben das und das über dich gesagt! Es ist das Unrecht, der schlechte Meister läugnet dir hinweg, was er dir Lohn versprochen, oder sie sind dir vor dem letzten Markttag in den Krautgarten gestiegen und haben dir die schönsten Köpf mitgenommen: ich wollt es verrathen, wer es gewesen ist. Es ist der Prozeß, der wie ein Bandwurm schon ein halbes Jahr so ängstlich und oft der Seele Aufstoßen macht. Es ist die Theilung, wo du mit deinen Geschwistern in schweren Streit gekommen bist und keines dem andern mehr in's Haus geht. Es ist die Schwiegermutter, die nichts als Unfrieden in die Ehe bringt. Und wirst du heute nicht angefochten, so wirst du es morgen; aus bleibt es Keinem, nicht dem Pabst und nicht dem Dorfbot, nicht dem General und nicht der alten Bettelfrau. — Wer ist aber da feuerfest, daß ihn der Verdruß nicht zu arg würgt und daß sammt dem der innere Friede und die Freundlichkeit der Seele nicht zusammengetreten wird und wüster, stinkender Rauch aufsteigt? — Wieder nur der wahre Christ, und noch mehr der bekehrte Sünder. Der nämliche Geist Christi, welcher seine Seele von der Sündenschuld gereinigt hat, gibt ihm auch den freudigen Willen, andern Menschen zu verzeihen. Christus ist in ihm und betet bei jeder Beleidigung das alte Gebet auf's Neue: „Vater verzeihe ihnen;" und es ist der hl. Geist in ihm, der aus Stephanus betete, da er gesteinigt wurde: „Herr, rechne ihnen dieses nicht zur Sünde an!"

Deßgleichen ist es mit dem ärgsten Leutschinder, mit dem Tod. Wie die Erlösung von der Sünde dem Tod alle Gewalt nimmt, einen zu ängstigen, und ihm den Stachel ausreißt, das ist ganz ausführlich in dem groben Ewigkeitskalender vom Jahr 1843

explicirt; es ist der erste Jahrgang und nennt sich: „Mixtur gegen die Todesangst.“

Wärst du ein Geist und könntest du in eine Wolke dich kleiden und auf dem Sturmwind reiten und könntest Nachts über Stadt und Dorf und einsame Höf hinschweben und mit Geisteraugen hinunterschauen durch Dach und Mauer, durch Bett und Leib in die Seele der Menschen, in ihren Traum hinein und in ihr schlafendes Anliegen, und könntest scharf unterscheiden, wer noch tief in der Sünde liegt und wer in Christus Versöhnung gesucht und gefunden hat: wie groß und tief sähest du da einen Unterschied! Friedlich und freudig und freundlich und fromm webt die Seele im Versöhnten, wenn auch wie Sturm und Regen Schicksal und böse Menschen um ihn toben: und wie wüst und häßlich gleich einem aufgerissenen todten Menschenbauch sieht es drein in des Sünders Seel, und die ärgste Qual einer Herodeskrankheit wächst erst dunkel und still innerlich, ihr selber unmerkbar. — Es ist gewiß, das ärgste Uebel ist mitten in der Seele drin, die Sünde und ihr Anhang; quält doch die innerliche Hitz im Fieber ärger als der schwülste Sommertag von außen! Und jedes Wohlsein muß von innen anfangen; ein gesunder Leib tragt leicht die Gluth der Hundstage, und wieder das Uebermaaß vom Nordsturm!

§ 24. Wie die Sünde den Leuten zum Tanz geigt und sie rupft und einsalzt für die Hölle.

Aber ich sage mehr noch: schneidest du die Sünde von dir ab, so schneidest du auch vielen vielen auswendigen Uebeln den Zugang zu dir und zu andern Menschen ab. Ich will von der großen Menge nur einmal so ein Paar recht grobe aussuchen:

Geh einmal in ein Zuchthaus; wie siehts da aus? Wie sägt das Elend des bösen Gewissens am Herz; wie geistert das Bild mit der blutigen Wunde am Kopf ums Bett herum und der Mörder schreckt auf und weiß nicht, hat er gewacht oder hat er nur geträumt! — Und die Ledige meint, sie höre immer das umgebrachte Kind aufs Neue schreien, und die Mordehebrecherin, sie sehe das verzerrte Gesicht ihres Mannes; — und das verbrannte Haus spukt auch, und brennt in der Nacht wieder aufs Neue und der Mordbrenner wacht auf vom Geschrei: Feurio! Feurio! — und alle Nacht packt der Schandarm wieder den Verbrecher, und alle Nacht verwirrt er sich wieder aufs Neu vor Amt in der Red. — Ja wie höllisch quälts in Manchen, als wär das Schlafbett das Todbett, und würde alle Nacht Probe gehalten in dem Gericht, und als wär die Finsterniß die ewige Finsterniß. — Wohl hat Mancher keine Blutflecken im Gewissen; er ist wegen Geld und Geldeswerth oder fälschlichem Eidschwur im Zuchthaus, und der Wurm inwendig ist schläfrig oder noch nicht ausgewachsen und zeitig, — ach, so grämt Anderes im Herz lang und nämtlich

wie der Holzkäfer im Vertäfer! — Der Arme denkt an Frau und Kinder und die alte Mutter, wie die sich daheim fast hintersinnen vor Kümmerniß, und Schand vor den Leuten ausstehen, wenn sie sich nur regen, und Alles so schwer zurückgeht tief in Schulden hinein; schon der Prozeß hat so viel gekostet. Und die Tage schleichen so langsam und trostlos wie ein Sumpfwasser im Wald — und was auch dann, wenn er frei wird? Vorwürfe, Schuldensorge und Schand ohne End! — und er denkt zurück, wie es vorher gewesen, wie er noch ohne Schuld und Prozeß fröhlich gelebt hat bei Frau und Kind; und er denkt an das Jüngste, wie es ihn manchmal aus der Wiege so süß angelächelt hat und wie es schon „Vater" zu ihm sagen konnte. — Und da fängt er an laut zu weinen, daß der Nachbar im nächsten Bett erwacht und sagt: „was ist?" und er wischt die vielen Thränen ab mit dem Hemdärmel und mit der rauhen wollenen Decke. — Und nun denk: Jeder, der im Zuchthaus ist, ist nicht allein unglücklich, auch Frau und Kinder, auch Eltern und Geschwister sind es; und in einem Zuchthaus sitzen oft einige hundert Menschen. Und es geht damit, wie mit den Irrenhäusern, man braucht seit Jahren immer mehr und größere. Woher kommt das? — Es kommt allein von der Sünde. Hätte der Züchtling diese nicht an sich kommen lassen, oder sie durch Bekehrung ausgerissen, bevor sie so dick geworden: Alles wäre anders gegangen.

Oder geh still und ungesehen ins Spital; nein, wir wollen die Kranken lieber in den Häusern, wie sie tausendweis in Stadt und Dörfern liegen, ansehen. Meinst du wohl, all diese Quälerei, diese höllischen Nächte, dieses Drücken und diese Hitz, und was die Angehörigen an Kummer, an Nachtwachen, an Unkosten, an Gefahr selber krank zu werden ausstehen müssen, das sei Zufall? Warum ist denn das freie Thier stets gesund? — Es kommt vielfältig von der Sünde: der Kranke hat aus Ehr- und Geldgeiz sich überarbeitet, oder er hat, sei es kürzlich, sei es in der Jugend unmäßig oder unzüchtig gelebt, oder er hat vor Zorn, Eifersucht, narrenhafter Liebschaft Seel und Leib anbrennen lassen, oder er hat sich in einen Dienst verdingt, wo seine Kräfte nicht gelangt haben, oder es ist überhaupt seine Krankheit eine Heimsuchung wegen seinem Leichtsinn und seiner Gottvergessenheit. — Und ist die Sünde nicht von ihm selber gethan, so ist sie von seinem Nächsten gethan: Die Eltern oder Großeltern haben vielleicht ein böses Blut den Kindern angeerbt, oder haben das Vermögen verlumpt und die Kinder hungerig und elend aufwachsen und veräblen lassen; oder die Meister und Herrschaft ist sorglicher mit dem Hausthier umgegangen, als mit dem Dienstbot, und es hat da seinen Schaden geholt; oder es hat eine Frau so lang von ihrem Mann fort und fort alle Art Verdruß und Mißhandlung, und Eltern von ihren Kindern aller Art Kummer schlucken müssen, bis es sich zu einer Krankheit zusammen gesotten hat. — Wie viele viele Men-

schen würden nicht krank, wenn sie oder ihre Nächsten von der Sünde abstehen würden! — Ja wie viel Unglück über Schuldige und Unschuldige auf Erden verbreitet nur eine einzige Gattung von Sünden — sündhafte Liebschaft! — Wer mag nur in einem einzigen Amtsbezirk zählen das Unheil in allen Farben und in allen Höhen und Tiefen, was in dem Hexenkessel der Liebelei und Buhlschaft gekocht wird. Hättest du das Aug des Allwissenden! Fast in jedem andern Haus und mehr noch bringt so eine Liebschaft wilden Verdruß und langwieriges Elend.

Hast du noch nie Vater und Mutter klagen hören, daß die Tochter auf einmal wie verrückt und verkehrt sei, und alle Lieb und Aufrichtigkeit aufgehört hat, seit der und der auf dem letzten Tanz mit ihr angebunden hat. — Und die Magd ist als früher so ehrlich und treu gewesen; seit sie aber mit dem Serschand eine Liebschaft hat, da verschleppt sie was sie kann, Wein, Zucker, Fleisch, und was eßbare Sach ist. — Und das Kindsmädel statt auf das Kind Acht zu haben lauft unter die Bäume bei der Kaserne und wartet auf den Tambor, und das unschuldige Kind muß alle Tag bei den zwei Sündern aushalten, bis sie genug wüste Reden und Gespäß und Geberden verführt haben. — Und der Bursch, der früher den armen Eltern, wo noch so viele junge Geschwister da sind, sein Verdienst gegeben, hängt es jetzt dem Mensch an und schimpfirt gegen die Eltern, „da wär ich ein Narr, wenn ich eure kleine Kinder erhalten sollt“ — und doch will er Essen und Kleider von ihnen. — Der alte Vater ist so Reden gar nicht gewöhnt, es druckt ihm fast das Herz ab. — Und wenn dann so ein Bursch früher Fleisch sucht als Brod, wenn so eine Person in üblen Stand versetzt wird: was ist das zuerst heimlich für eine Gewissensqual vor Gott, dann eine Angst vor der Welt; dann fangt das Lügen und Läugnen an, dann das Gestehen; dann fluchet und tobt der Vater und älteste Bruder, dann heult und jammert die Mutter; dann kommt die offenbare Schande an, und das Gered und Gelächter am Brunnen von den Mägd und Töchtern ist schon früher laut geworden. Und dann kommt die Hebamm und die andern Unkosten und Unseligkeiten — dann ist gemeiniglich die Ehre hin, die Versorgung hin, die Lebensfreudigkeit hin, die Versorgung hin. Die Seele ist aufgerissen, so daß alles Elend und alle Sünde frei einströmen kann wie das Wasser in einen zerschellten Nachen. — Ja, wer mag es aufzählen das greuliche Elend, was schon aus Liebschaften aufgeschossen und ganze Landschaften umrankt hat: die Kindermorde, die Person ist von guter Familie, möcht nicht so schlecht scheinen, als sie ist — die Diebstähle, der Schatz will ein Geschenk und will auf den Tanz, und das Kind will gefüttert und gekleidet sein — das Aergerniß, andere junge Leute sperren sich auch nicht mehr so vor dem Laster, wenn auch die und der mitgemacht hat — die Gemeindskosten, die Schandthat hat nach badischem Gesetz ihren Preis

und Lohn, und die arme Gemeinde muß Umlage machen, damit der Bastard hübscher geputzt in die Schule laufe, als die Kinder ehrlicher Leute — der Lebensverderb, es mag kein rechtschaffen Mannsbild so eine Person mehr zur Ehe nehmen, die schon mit dem Bahnwart oder sonst so einem Bursch sich eingelassen hat — die verdorbensten Kinder, es erziehen auch viele Eheleute ihre Kinder schlecht, aber so regelmäßig und so arg schlecht erzieht Niemand seine Kinder als die liederlichen Jungfern. Hoffart, Putzsucht, Bettel und Diebstahl, Fluchen, Saureden, Schimpfen, Feindseligkeiten und andere Schlechtigkeiten wird den Kindern täglich eingeflößt oft reichlicher als Milch und Supp.

Auf diese Weise hat auch jede andere Gattung von Sünde, z. B. die Trinksucht, die Spielsucht, die Tanzbegierde ihr großes weites Jagdrevier in allen Orten und allen Ländern, und hetzt und jagt die Menschen, schuldige und unschuldige, schaarenweis in Unglück aller Art.

Ja wäre die Sünde nicht, thätest du die Sünde von dir, und könntest du sie von andern wegthun: tausend und tausend Uebel hörten auf die Menschen zu plagen und man wüßt wenig mehr davon. — Das ist aber eben die unermeßliche Verblendung der Menschen, daß sie unsinniger sind als de unvernünftigen Thiere. Ist ein Thier in das Garn oder die Falle gegangen und die Andern haben es gesehen, so lassen sie sich nicht auch erwischen; aber wenn Tausende vor den Augen des Menschen durch die Sünde ins Unglück kommen, so meint er ihm werde die Sünde allein nichts thun und er rennt blind hinein. Man könnt oft darüber lachen, wenn es nur zeitlich wäre und es ihm gönnen, warum ist er so dumm und ungläubig: aber wenn man an die Verwüstung der Seele und das Elend der Ewigkeit bedenkt, was die Sünde bringt, wie dann?

In einem alten Buch ist ein ganz sonderbarliches Exempel aufgeführt. Es heißt drin:

„Darumb seind diejenige, welche nur auf die gegenwärtge Ding gedenken, hingegen das Ewige vergessen, den fleischlichen Gelüsten sich ganz ergeben, die Seel aber lassen verschmachten, und im Elend stecken, diese, sag ich, seind gleich einem Menschen, welcher ein wütendes und brüllendes Einhorn thäte fliehen, damit er nicht von demselbigen umbgebracht werde. In allem Laufen aber fiele er in eine tieffe Schlucht hinunter, und in dem Fallen ergriffe er einen Baum und thäte sich auff das stärkste an denselbigen halten: er setzte auch seine Füß vest, und vermeinte jezt ganz ohne Gefahr und sicher zu sein. Als er sich aber umbschauete, da sahe er zwo Mäuß, eine Weiße und eine Schwarze, welche immer zu an der Wurzel des Baumß, daran er sich hielte; nicht nur nagten, sondern dieselbigen allbereit schier gar abgebissen hatten. Ueber dieses, als er unter sich in die Grub hinabschauete, da erblickte er in derselbigen einen grau-

samen feuer-speyenden Drachen, mit grimmigen Augen, und mit aufgesperrtem Rachen. Item an demselbigen Orth, allwo er seine Füße hatte, sah er vier Schlangen-Köpff auß der Wand herfür gehen. Und als er auch über sich schauete, da sahe er ein wenig Honigs ab den Aesten desselbigen Baums herabtropffen. Dieses sehend, thät er aller Gefahren, welche umb ihn herum waren, vergessen, daß ihn nehmlich das Einhorn wolte verwürgen, der unterliegende Drach verschluken, daß der fast abgenagte Baum bald würde fallen, und daß seine Füß an einem schlupffrigen Orth stunden. Dieser so vieler und großer Gefahren, sage ich, ohngeachtet, thäte er sich selbst mit Schlekung deß schlechten und wenigen Honigs beschäfftigen. Dieses ist ein Figur und Vorbildung derjenigen, welche sich den Gelüsten des gegenwertigen Lebens ergeben: maaßen ich dann auch die Außlegung alsobald geben will. Das Einhorn bedeutet erstlich den Tod, welcher allezeit das menschliche Geschlecht verfolget und ihm auff dem Fuß nachgehet. Die Grube ist aber diese Welt, welche voll ist allerhand Ueblen, und der tödtlichen Stricken. Der Baum, welchen wir mit beiden Händen recht halten, da er doch unterdessen ohne Unterlaß von zweyen Mäusen abgenagt wird, ist der Hauff des menschlichen Lebens: welches durch die Stunden deß Tags und der Nacht, verzehret wird, und allgemach zum End gelanget. Die vier Schlangen bedeuten die vier Elementen, aus welchen der menschliche Leib besteht: welche wann sie verunmäßiget werden, oder in eine Unordnung gerathen, den menschlichen Cörper aufflösen. Endlichen so bedeutet der feurige und erschreckliche Drach den höllischen Rachen, der diejenigen suchet zu verschluken, welche die gegenwärtige Wollust den zukünfftigen Gütern vorziehen. Durch das Tröpflein Honigs aber wird verstanden die Freud und Süßigkeit dieser Welt, mit welcher sie ihre Freund also bethöret, daß sie ihres Heyls halber, keine Sorg mehr tragen.

§ 25. Die letzten Bitten.

Nach Allem, was du jetzt im dritten Theil des Büchleins gelesen hast, so wird es dir auch klar geworden sein, was ein Dichter sagt:

„Das Leben ist der Güter größtes nicht.
Der Uebel größtes ist die Schuld."

Und es wird dir klar geworden sein, daß du und dein Nächster und alle Menschen unermeßlich viele Schulden angesammelt haben, die noch nicht vergolten sind und erst noch ihr Gericht zu erwarten haben. Und es wird dir klar geworden sein, daß wir uns nichts Besseres und Nothwendigeres erbitten können, als in der fünften Bitte des Vaterunsers steht: „Vergib uns unsere Schulden." Du weißt aber auch jetzt, was das heißen will. Es heißt: Bring uns zur Einsicht, daß wir arme nichtsnutzige Sünder sind; gib uns starke Reue über alle unsere Sünden; gieße durch den heiligen Geist Hoffnung und Liebe zu Jesus Christus

in das Herz; mach uns aufrichtig, daß wir unsere Sünden vollständig dem verordneten Priester beichten; nimm uns wieder als Kinder an, nimm durch Christi Blut die Schuld hinweg, und heilige und mache schön und gut unsere Seele durch den heiligen Geist; hilf uns austilgen den vielfältigen Schaden, den wir durch unsere Sünden schon angerichtet haben. — Denn Gott kann nur vergeben, wenn es dem Menschen Ernst damit ist, wirklich die Sünde abzustreifen. Man kann nicht das Gift der Sünde wegwerfen und die Lust der Sünde beibehalten.

Wir sind aber gelehrt worden, daß Jeder nicht blos für sich um Vergebung seiner eigenen Schulden bitte, sondern um Vergebung für Alle, und daß Jeder das auch selbst thue, was er von Gott begehrt, nämlich Andern verzeihe. Die Sache verhält sich damit also: Die Vergebung und Rechtfertigung wird nur dadurch im Menschen bewirkt, daß der heilige Geist in ihn kommt und seine Seele reinigt und umändert. Wo aber der heilige Geist einkehrt, da ist der Geist der Liebe und Vergebung; dieser Geist bewegt den Menschen, daß er Andern von Herzen verzeiht und besorgt ist, daß sie auch von Gott Vergebung ihrer Sünden bekommen. Man zählt allerlei Zeichen auf, an denen sich erkennen lasse, ob der Sünder wahrhaft bekehrt und geheiligt ist. Es gibt aber kein Zeichen, welches sicherer ist, als das, wenn der Sünder von Herzen alles verzeiht, was man ihm zu Leid gethan hat, zu Leid thut, und noch zu Leid thun wird. Und wenn Jemand nicht verzeiht, so ist ganz gewiß, daß ihm Gott seine Sünden auch nicht verzeiht, so gewiß als Jesus Christus der Sohn Gottes ist und seine Worte ewig gelten. Wenn du somit betest: „Vergieb uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern," so betest du dasselbe, wie wenn du sagen würdest: Sende deinen heiligen Geist in unsere Herzen, daß er uns Vergebung bringe, und uns helfe, auch Andern zu vergeben. — Freilich mußt du aber auch selbst nachhelfen, und jede Empfindlichkeit, wenn sie sich aufs Neue regen will, unterdrücken, und gehässige Erinnerungen zerstreuen, und dem Feind gern das erste Wort und ein gutes Wort gönnen.

Du magst aber bisher noch nie in schwere Sünden gefallen sein, oder magst dich mit Mühe losgewunden haben aus einem bösen Sündenleben, so bist du doch keinen Tag, und keine Stunde sicher, daß du nicht in Sünde fällst und immer tiefer fällst und Alles verlierst, was die Gnade Gottes und dein eigenes Bemühen an der Seele bisher gewonnen und bewahrt hat. Denn die Versuchungen passen auf von allen Seiten; Versuchungen des Teufels, der ganz verfluchte Gedanken und Gelüste in dir anregt je nach Umständen; Versuchungen der Welt mit ihrem schlechten Beispiel, mit ihrem Spott, mit ihrem Geld und Kleiderhoffahrt und Wein und Bier und Tanz und Aufhetzerei; Versuchungen aus dem eigenen Leib- und Seelengeweb, Ungeduld, Faulheit, Einbildungen,

Neid und wüste Begierden. Was soll da helfen bei diesen tausend Fallstricken, Fußeisen, verdeckten Gruben und Menschenfallen. Der heilige Antonius sah einmal im Geiste, wie der Teufel die ganze Erde mit einem Netz umspannt hat, und fragte kleinmüthig: wer kann da noch durchkommen? — Hierauf hörte er eine Stimme, welche sprach: „Die Demuth kommt durch."

Das ist nun ganz gewiß das einzige aber auch sichere Mittel bei allen Versuchungen, die Demuth. Die Demuth öffnet dem Menschen die Augen, daß er einsieht wie schwach er ist, wie leicht er in Sünde fällt, und daß er nur durch die Gnade Gottes vor der Sünde jeden Tag und jede Stunde bewahrt bleiben könne. Darum betet der wahre Christ in Demuth täglich von ganzem Herzen: „führe uns nicht in Versuchung." Wer aber von Herzen so betet, der wird aber auch jeder Versuchung aus dem Weg gehen, wo er kann. Er wird also schlechte Kameradschaft meiden; er wird nicht dem Wirthshaus, Spiel und Tanz nachlaufen; er wird keine schlechte Bücher oder Zeitungen lesen; er wird nicht einen Dienst oder ein Geschäft annehmen, wo manche Gefahr für die Seele ist. Und wer von Herzen so betet, der wird auch das oft aufsuchen, wodurch man stark wird gegen die Versuchungen, nämlich die heiligen Sakramente. Ja gerade daran liegt unendlich viel, oft würdig die heiligen Sakramente empfangen. Es hat noch keine größere Versuchung gegeben, als die Märtyrer bestehen mußten — und doch sind viele tausend Märtyrer fröhlich gestorben und haben die Prüfung siegreich bestanden. Sie sind aber hauptsächlich dadurch Sieger über die Versuchung geworden, weil sie fast Tag für Tag das heilige Abendmahl empfangen haben und darin göttliche Kraft bekommen — und wenn du betest: „führe uns nicht in Versuchung", und doch das nicht willst, was dich stark macht gegen jede Versuchung, nämlich oft das heilige Abendmahl empfangen, so ist es dir nicht ernst mit deinem Gebet in Betreff der Versuchung; du betest dann wie ein Heuchler und bist ein Heuchler, wie die andern viele tausend Sakramentverächter auch!

Ich bin gerade heute, wo ich davon schreibe, bei einem sterbenden Jüngling gewesen. Seine Mutter jammerte in bitterm Schmerz, daß sie den Sohn verliere, auf den sie ihre Hoffnung für sich und den kränklichen Vater und das kleine Töchterlein gesetzt habe; und sie sehe nicht ab, wie ihr bei ihrer Armuth und ihrem Alter und Schwächlichkeit noch zu helfen sei. — So ist noch gar viel Elend in allen Ländern, und allen Ortschaften, und allen Familien, wenn heute nicht, so doch morgen oder übermorgen. Und es gibt Menschen, an denen fast lebenslang ein grimmiges Unglück nagt. Und jeder Mensch muß das schreckliche Sterben durchmachen; wer weiß, was erst inwendig noch vorgeht, bis die Seele aus dem Nervengeweb losgeschraubt ist, wenn man meint, der Mensch sei schon gestorben. All dieses millionenfache

Weh und Noth und Qual, das Tag und Nacht über der Menschenwelt brütet, woher kommt es? Es kommt allein von der Sünde. Die Sünde ist so bös, daß wenn auch sie schon lange aufgehört hat, und wenn der Sünder schon lange gestorben ist, oder sich von Herzen bekehrt hat, daß sie fort und fort noch Unheil anrichtet. Und sie bringt nicht nur Unheil über den Sünder, sondern auch über andere Menschen, ja selbst über das Thier und die Schöpfung der ganzen Erde. Darum heißt es auch im Brief an die Römer 8: „Wir wissen nämlich, daß die ganze Schöpfung mitseufzt und mit Geburtsnoth leidet.“ Auch davon kann zuletzt Niemand helfen, als derjenige, welcher von der Sünde hilft. Wie wir daher beten, Gott möge uns von der vergangenen Sünde frei machen: „vergib uns unsere Schulden“: und Gott möge uns vor der künftigen Sünde bewahren: „führe uns nicht in Versuchung!“ so beten wir auch, Gott möge uns von dem vielen Unglück und Leiden frei machen, das durch unsere Sünden und durch die Sünden unserer Vorfahren über die Erde gekommen ist:

„Erlöse uns von allem Uebel, Amen.“

Druck von Aug. Osterrieth in Frankfurt a. M.